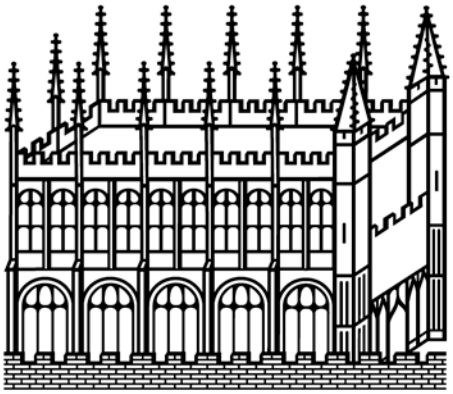


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

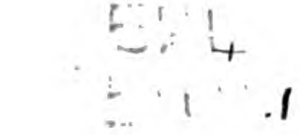
http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

Bought from the library
of
FREDERICK WILLIAM THOMAS
C.I.E., F.B.A.
1867 – 1956
Boden Professor of Sanskrit
and
Fellow of Balliol College
1927 – 1937

ORIENTAL INSTITUTE
LIBRARY

OXFORD UNIVERSITY



303977920/

GRUNDRISS DER INDO-ARISCHEN PHILOLOGIE UND ALTERTUMSKUNDE
(ENCYCLOPEDIA OF INDO-ARYAN RESEARCH)
HERAUSGEGEBEN VON G. BÜHLER.
I. BAND, 11. HEFT.

INDISCHE PALAEOGRAPHIE

VON CIRCA 350 A. CHR. — CIRCA 1300 P. CHR.

VON

G. BÜHLER.

MIT 17 TAFELN IN MAPPE.

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1896.

ORIENTAL
OXFORD
INSTITUTE

ABKÜRZUNGEN.

AR oder As. Res. = Asiatic Researches.
B.ASRSI = BURGESS, Archaeological Survey Reports Southern India.
B.ASRWI = BURGESS, Archaeological Survey Reports Western India.
B.ESIP = BURNELL, Elements of South Indian Palaeography (2nd ed.).
B.IS = BÜHLER, Indian Studies.
BOR = Babylonian and Oriental Record.
BRW = Sanskrit-Wörterbuch, von O. BÖHTLINGK und R. ROTH.
BW = Sanskrit-Wörterbuch in kürzerer Fassung, von O. BÖHTLINGK.
C.ASR = CUNNINGHAM, Archaeological Survey Reports.
C.CAI = CUNNINGHAM, Coins of Ancient India.
C.CII = CUNNINGHAM, Corpus Inscriptionum Indicarum.
C.CIS = CUNNINGHAM, Coins of the Indo-Scythians.
C.CMI = CUNNINGHAM, Coins of Medieval India.
CII = Corpus Inscriptionum Indicarum.
C.MG = CUNNINGHAM, Mahābodhi Gayā.
D.WA = Denkschriften der Wiener Akademie.
EI = Epigraphia Indica.
Ep. Carn. = Epigraphia Carnatica ed. L. RICE.
F.CII = FLEET, Corpus Inscriptionum Indicarum.
IA = Indian Antiquary.
IP = Inscriptions de Piyadasi, ed. E. SENART.
J = The Jātakas, ed. FAUSBÖLL.
JA = Journal Asiatique.
J.AOS = Journal, American Oriental Society.
J.ASB = Journal Asiatic Society of Bengal.
J.BBRAS = Journal, Bombay Branch Royal Asiatic Society.
J.RAS = Journal, Royal Asiatic Society.
L.IA = LASSEN, Indische Altertumskunde, 2. Aufl.
MBh = Mahābhāṣya ed. F. KIELHORN.
M.M.HASL = MAX MÜLLER, History of Ancient Sanskrit Literature.
M.M.ṚV² = MAX MÜLLER, Ṛgveda Saṃhitā with Sāyana's Commentary, 2nd ed.
P.IA = PRINSEP's Indian Antiquities, ed. E. THOMAS.
SBE = Sacred Books of the East.
SB.WA = Sitzungsberichte d. Wiener Akademie.
SII = South Indian Inscriptions ed. E. HULTZSCH.
S.IP = Inscriptions de Piyadasi, ed. SENART.
S.NEI = SENART, Notes d'Épigraphie indienne.
W.AA = WILSON, H. H., Ariana Antiqua.
W.Ind. Str. = WEBER, A., Indische Streifen.
W.IS = WEBER, Indische Studien.
WZKM = Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes.
ZDMG = Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft.

INHALTSVERZEICHNIS.

Seite

I. Das Alter der indischen Schrift und der Ursprung des ältesten Alphabetes . . . . . 1—19
§ 1. Die indische Tradition 1
§ 2. Litterarische Zeugnisse für den Gebrauch der Schrift 3
§ 3. Paläographische Zeugnisse 6
§ 4. Ursprung des Brāhma-Alphabetes 10
§ 5. Die Zeit und Art der Entlehnung 17

II. Die Kharoṣṭhī-Schrift . . . . . 19—30
§ 6. Die Entzifferung 19
§ 7. Characteristik . . . . . —
§ 8. Ursprung 20
§ 9. Einzelheiten der Ableitung 21
§ 10. Die Typen der Kharoṣṭhī von Tafel I 25
§ 11. Der archaische Typus 26
§ 12. Wandlungen in den späteren Typen 28

III. Die alte Brāhmī und Drāviḍī . . . . . 30—44
§ 13. Die Entzifferung 30
§ 14. Gemeinsame Eigentümlichkeiten . . . . . —
§ 15. Die Typen der Tafeln II—III 32
§ 16. Der ältere Maurya-Typus 33
§ 17. Die Drāvidī 38
§ 18. Die letzten vier Typen der Tafel II 39
§ 19. Die Vorläufer der nördlichen Alphabete 40
§ 20. Die Vorläufer der südlichen Alphabete 42

IV. Die nördlichen Alphabete von Tafel IV—VI . . . . . 45—59
§ 21. Definition und Abarten 45
§ 22. Der Gupta-Typus des 4.—5. Jahrh. 46
§ 23. Der spitzwinklige und der Nāgarī-Typus 49
§ 24. Einzelheiten der Veränderungen 52
§ 25. Der Śāradā-Typus 56
§ 26. Östliche Abarten der Nāgarī und der Pfeilspitzen-Typus 57

V. Die südlichen Alphabete von Tafel VII—VIII . . . . . 60—73
§ 27. Definition und Typen 60
§ 28. Der westliche und der centralindische Typus 61
§ 29. Der Kāṇara- u. Telugu-Typus 64
§ 30. Der jüngere Kaliṅga-Typus 67
§ 31. Der Grantha-Typus 68
§ 32. Tamil und Vaṭṭeḻuttu 70

Seite

VI. Die Zahlenbezeichnung . . . . . 73—83
§ 33. Die Zahlzeichen der Kharoṣṭhī von Tafel I 73
§ 34. Die Zahlzeichen der Brāhmī von Tafel IX 74
§ 35. Zahlenbezeichnung durch Wörter und Buchstaben 80

VII. Äussere Einrichtung der Inschriften und MSS. . . . . 83—87
§ 36. A. Die Zeilen 83
— B. Die Wortgruppirung . . . . . —
— C. Die Interpunction 84
— D. Maṅgala und Verzierungen 85
— E. Correcturen, Auslassungen, Abkürzungen . . . . . —
— F. Pagination 86
— G. Siegel . . . . . —

VIII. Schreibmaterialien, Bibliotheken, Schreiber . . . . . 88—96
§ 37. Schreibmaterialien 88
§ 38. Aufbewahrung der MSS. u. Kupferplatten 92
§ 39. Schreiber, Graveure u. Steinmetzen 94
Schlussbemerkung 96

GRUNDRISS DER INDO-ARISCHEN PHILOLOGIE UND ALTERTUMSKUNDE

(ENCYCLOPEDIA OF INDO-ARYAN RESEARCH)

HERAUSGEGEBEN VON G. BÜHLER

I. BAND, 11. HEFT.

INDISCHE PALAEOGRAPHIE

VON CIRCA 350 A. CHR. — CIRCA 1300 P. CHR.

(MIT 9 TAFELN.)

VON

G. BÜHLER.

I. DAS ALTER DER INDISCHEN SCHRIFT UND DER URSPRUNG DES ÄLTESTEN INDISCHEN ALPHABETS.

§ 1. Die indische Tradition.[1]

Die Tradition sowohl der orthodoxen als der heterodoxen Secten Indiens schreibt die Erfindung der Schrift oder wenigstens ihrer Hauptgattung dem Schöpfer Brahmā zu und nimmt dieselbe damit als eine nationale Erfindung der grauesten Vorzeit für Indien in Anspruch. Die erstere Angabe findet sich in der Nārada-Smṛti[2], einer Bearbeitung der Manusaṃhitā (erwähnt von Bāṇa ca. 620 p. Chr.) und in Bṛhaspati's Vārttika zu Manu[3], sowie bei Hiuen Tsiang[4] und im Samavāyāṅga-Sūtra (trad. Dat. ca. 300 a. Chr.) dessen Bericht im Paṇṇāvaṇā-Sūtra (trad. Dat. 168 a. Chr.) wiederholt wird.[5] Dieselbe wird auch in den Darstellungen des Brahmā zu Badāmi (ca. 580 p. Chr.) dadurch angedeutet, dass der Gott ein Bündel Palmblätter in der Hand hält[6], wofür später ein beschriebenes Blatt eintritt[7].

Die Sage, dass insbesondere die rechtsläufige indische Schrift eine Erfindung des Brahmā (*Fan*) ist, wird im chines.-buddh. Fawanshulin erzählt.[8] In den beiden erwähnten Schriften der Jaina und im Lalitavistara[9] wird sie dadurch angedeutet, dass die erste Schriftgattung *bambhī* oder *brāhmī* genannt wird. Es empfiehlt sich, deshalb diesen Namen für die rechtsläufige Schrift der Aśoka-Edicte und deren Abarten einzuführen.

Beruni[10] erwähnt eine Variante zu diesen Traditionen, nach der die Schrift einmal von den Indern vergessen und von Parāśara's Sohne, Vyāsa, in Folge göttlicher Eingebung wieder erfunden wurde. Hienach würde die Geschichte der jetzigen Alphabete im Anfange des Kaliyuga, 3101 a. Chr., beginnen.

Während diese Mythen beweisen, dass die Inder, vielleicht schon um 300 a. Chr., jedenfalls aber schon in vorchristlicher Zeit, den Ursprung ihrer Schrift vergessen hatten, besitzen einige andere traditionelle Notizen einen grösseren positiven Wert. Die erwähnten Werke der Jaina enthalten eine Liste von 18 Alphabeten, und das Lalitavistara[11] zählt deren 64 auf, die zu Buddha's Zeiten existirt haben sollen. Unter den Namen der beiden Listen stimmen mehrere überein und sind besonders vier vorhanden, die, wie schon jetzt erkennbar ist, sicher auf historische Glaubwürdigkeit Anspruch haben. Neben der *brāhmī-bambhī* lassen sich noch zwei mit bekannten Schriftarten identificiren. Die *kharoṣṭhī-kharoṭṭhī* ist nach dem Fawanshulin[12] die von *Kharoṣṭha* »Eselslippe«[13] erfundene linksläufige Schrift, welche früher »die Bactrische, Indobactrische, Arianische« u. s. w. genannt wurde. Die *drāviḍī-ḍāmilī* ist wahr-

scheinlich die teilweise unabhängige Abart der *brāhmī*, welche kürzlich auf den Reliquiengefässen aus dem Stūpa zu Bhaṭṭiprolu im Kistna-Districte[14] gefunden ist. Ausser diesen drei ist der Name *puṣkarasārī-pukkharasāriyā* sicher historisch, da er sich augenscheinlich an das bei Pāṇini, Āpastamba u. a. vorkommende N. Gent. *Puṣkarasādi* oder *Pauṣkarasādi*, nordbuddhistisch stets *Puṣkarasāri*, anschliesst, womit ein oder mehrere alte Lehrer über Grammatik und Recht bezeichnet werden. Es ist nicht unglaubwürdig, dass ein Mitglied der Familie des *Puṣkarasad* sich in alter Zeit um die indische Schrift verdient gemacht und vielleicht das Alphabet umgestaltet hat.

Die Liste der Jaina enthält auch den Namen *yavaṇāliyā* oder *yavaṇāṇiyā*, der mit Pāṇini's (trad. Dat. ca. 350 a. Chr.) *yavanānī* »die Schrift der Yavana oder Griechen«[15] identisch ist. Eine frühe Bekanntschaft der Inder mit der griechischen Schrift kann durch die Forschungsreise des Skylax (509 a. Chr.) im nordwestlichen Indien, oder durch die Teilnahme indischer und gandharischer Contingente[16] an Xerxes' Zuge gegen die Griechen oder auch durch alte Handelsbeziehungen vermittelt sein. Auf jeden Fall zeugen die Funde von indischen Nachahmungen attischer Drachmen mit griechischen Inschriften für den Gebrauch des griechischen Alphabetes im nordwestlichen Indien in der Zeit vor Alexander d. Gr.[17]

Die teilweise Bestätigung der Liste der Jaina durch die Resultate der epigraphischen Forschung und durch Pāṇini, sowie ihre teilweise Übereinstimmung mit den unabhängigen Angaben der späteren nordbuddhistischen Tradition, macht es durchaus wahrscheinlich, dass dieselbe einen gesunden Kern enthält. Wenn auch die Zahl 18, welche die Jaina nennen, hier, wie in andern Fällen, nur als eine conventionelle aufgefasst werden kann, so wird es doch sehr wahrscheinlich, dass um 300 a. Chr. eine grössere Anzahl von Alphabeten in Indien teils gebraucht wurde, teils wenigstens bekannt war.

Auch über den Character der *brāhmī* gibt ein Auszug aus dem verlorenen Dṛṣṭivāda der Jaina Auskunft. Es heisst dort, dass dieses Alphabet (statt der gewöhnlichen 50 oder 51) nur 46 *mātṛkā* oder Grundzeichen besitze. Gemeint sind ohne Zweifel: *a, ā, i, ī, u, ū, e, ai, o, au* (10), *aṃ, aḥ; ka, kha, ga, gha, ṅa, ca, cha, ja* (20), *jha, ña, ṭa, ṭha, ḍa, ḍha, ṇa, ta, tha, da* (30), *dha, na, pa, pha, ba, bha, ma, ya, ra, la* (40), *va, śa, ṣa, sa, ha, ḷa* (46), mit Ausschluss von *ṛ, ṝ, ḷ* und *ḹ*, sowie der in späterer Zeit fälschlich als *mātṛkā* betrachteten Ligatur *kṣa*. Die vier liquiden Vocale fehlten auch in dem fragmentaren Alphabete der Steinmetzen Aśoka's, welches nach Cunningham's Reconstruction die 22 Zeichen *a, ā, i, ī, u, ū, e, ai, o, au, aḥ, ka, kha, ga, gha, ṅa, ca, cha, ja, jha, ña, ṭa* bot[19], im Alphabete des Lalitavistara[20], bei Hiuen Tsiang, der dem indischen Alphabete, ohne Zweifel mit Einschluss von *kṣa*, 47 Zeichen zuschreibt[21], und in dem der modernen Elementarschulen Indiens. In den letzteren wird die auf die 12 Vocale gegründete *bārākhaḍī*, Skt. *dvādaśākṣarī*, d. h. »Tafel der Verbindungen der Consonanten mit den 12 Vocalen«, z. B. *ka, kā* — *kaṃ, kaḥ*, dem Unterrichte zu Grunde gelegt. Hiuen Tsiang erwähnt die *dvādaśākṣarī*[22] unter dem Namen »Zwölf-Tafel« (*chang*), und bemerkt, dass auch zu seiner Zeit der Unterricht mit derselben begann. Nach dem der Tafel voranstehenden Maṅgala, *oṃ namaḥ siddham* »*Oṃ* Verehrung, Erfolg!« wird die *bārākhaḍī* in buddhistischen Werken auch *siddhavastu*[23] und jetzt *siddhamātṛkāmnāya* oder *siddhākṣarasamāmnāya* »das Siddha-Buch« oder »das Siddha-Alphabet« genannt.

Es ist somit ersichtlich, dass das volkstümliche Brāhma-Alphabet, wie die Tradition der Jaina behauptet, seit dem 3. Jahrhundert a. Chr. 46 Grundzeichen enthielt, und dass es, wie besonders »die Vocale« *ai, au, aṃ, aḥ* beweisen, zunächst für das Sanskrit bestimmt war. Es ist jedoch nicht aus-

geschlossen, dass die Brahmanen schon damals besondere Zeichen für die liquiden Vocale in ihren Werken über Grammatik und Phonetik verwendeten. Die Bildung dieser Buchstaben weicht indess von der der übrigen Vocalzeichen ab, indem zuerst mittleres *ṛ*, *ṝ* und *ḷ* und später die Initialen entwickelt sind, während bei *a*, *ā* u. s. w. der Vorgang der umgekehrte war, und es existirt noch eine von den Chinesen aufbewahrte indische Tradition, der zufolge *ṛ*, *ṝ* und *ḷ* später erfunden sind (s. § 4 B und § 24 A. 6—7).

[1] B.IS. III, 22—34, vgl. Anecdota Oxon. Ary. Ser. I, 3, 67; B.ESIP 6; A. Ludwig, Yavanānī, Sitz. Ber. Böhm. Ges. d. Wiss. 1893, IX, und die von Burnell citirten Werke. — [2] SBE 23, 58 f. — [3] SBE 23, 304. — [4] Siyuki 1, 77, Beal. — [5] W.IS 16, 280, 399. — [6] IA 6, 366, Pl. — [7] Moore, Hindu Pantheon, Pl. 1; As. Res. 1, 243. — [8] BOR 1, 59. — [9] Sansk. Text, p. 143 Calc. und chines. Übersetzung von 308 p. Chr. — [10] India, 1, 171 f., Sachau. — [11] loc. cit. — [12] BOR 1, 59. — [13] Vgl. WZKM 9, 66. — [14] EI 2, 323 ff. — [15] MBh. 2, 220, Kielhorn. — [16] Herodot, VII, 65, 66. — [17] B. V. Head, Cat. of Greek Coins: Attica, p. XXXI f., p. 25—27. [18] W.IS 16, 281. — [19] C.MG p. 8, Pl. V, 3, XI. — [20] P. 145, Calc. ed. — [21] Siyuki, 1, 77. — [22] Siyuki, 1, 78. — [23] St. Julien, Mémoires, 1, 72.

§ 2. Litterarische Zeugnisse für den Gebrauch der Schrift.

A. Brahmanische Litteratur[1]. — Unter den zur vedischen Litteratur gehörigen Werken bietet das Vāsiṣṭha Dharmasūtra, das nach Kumārila (ca. 750 p. Chr.) ursprünglich einer Schule des Ṛgveda angehörte und jünger als das verlorene Mānava Dharmasūtra, aber älter als die Manusaṁhitā ist[2], ein sicheres Zeugnis für den weitverbreiteten Gebrauch der Schrift während der »vedischen« Periode. Es nennt (XVI, 10, 14—15) schriftliche Documente als juristische Beweismittel, und das erste Sūtra ist ein Citat aus der Tradition oder einem älteren Werke. Sodann enthält Pāṇini's Grammatik, welche zu den Vedāṅga gehört, ausser dem erwähnten Worte *yavanānī* die Composita *lipikara* und *libikara* »Schreiber« (III, 2, 21), welche früher gegen die Autorität der Koṣa irrtümlich durch »Inschriftenmacher« übersetzt sind[3]. Neben diesen ganz vereinzelten sicheren Stellen kommen in der späteren vedischen Litteratur einige technische Ausdrücke vor, wie *akṣara*, *kāṇḍa*, *paṭala*, *grantha* u. a., die als Beweise für den Gebrauch der Schrift herbeigezogen sind. Dieselben sind indessen auch auf andere Weise gedeutet und können in der That sämtlich ohne Beziehung auf die Schrift gedeutet werden[4]. Ebensowenig sind die Argumente bis jetzt allgemein als beweiskräftig anerkannt, welche aus der hohen Entwickelung der Kultur, insbesondere des Handels und der Geldgeschäfte, während der »vedischen« Periode, aus der vollen Entwickelung der Prosa in den Brāhmaṇa, sowie aus der Sammlung, Anordnung, Zählung und Analyse der Vedentexte und den grammatischen, phonetischen und lexikalischen Untersuchungen in den Vedāṅga, für den frühen Gebrauch der Schrift und ihre Verwendung für litterarische Zwecke abgeleitet sind[5]. So wenig das Gewicht mehrerer derselben, insbesondere des ersten und des letzten, zu verkennen ist, so haben sie doch nicht vermocht, allgemeine Geltung zu erringen, wie das bei jedem *argumentum ex impossibili* der Fall sein wird, selbst wenn der Versuch gemacht wird, es durch genauere Specialuntersuchungen zu stützen, als bisher in diesem Falle geschehen ist.

Wenn die allgemeine Anerkennung dieser Punkte wohl noch längere Zeit auf sich warten lassen wird, so steht zu hoffen, dass der Gebrauch des *argumentum ex silentio*, der Schluss auf Nichtexistenz der Schrift aus ihrer Nichterwähnung, schon jetzt vollständig aufgegeben wird. Derselbe ist schon deshalb unberechtigt, weil der Inder selbst heutigen Tages trotz eines nachweislich sehr langen Gebrauches der Schrift, das geschriebene Wort geringer achtet als das gesprochene, seinen ganzen wissenschaftlichen und litterarischen Verkehr auf mündliche Mitteilung gründet und besonders in wissenschaftlichen

Werken die Schrift und MSS. sehr selten erwähnt. Unbeschadet der Verehrung, welche den MSS. als *sarasvatīmukha* »dem Antlitze der Göttin der Rede« gebührt und zu Teil wird, existiren für den heutigen Inder die heiligen Schriften und alle Wissenschaften nur im Munde des Lehrers, dem gegenüber ein geschriebener Text keine Autorität besitzt, und können nur von einem Lehrer, nicht aus MSS., richtig gelernt werden. Noch heute wird bei dem Gelehrten nur die *mukhasthā vidyā* geschätzt, das dem Gedächtnis eingeprägte Wissen. Noch heute nimmt die gelehrte Discussion nur auf das lebendige Wort Rücksicht, und selbst die modernen Dichter wünschen nicht gelesen zu werden, sondern hoffen, dass ihre Poesien ein »Schmuck für die Kehlen der Kenner« (*satāṃ kaṇṭhabhūṣaṇa*) werden mögen. Dieses Verhältnis ist, so weit unsere Beobachtung reicht, in der Vorzeit stets dasselbe gewesen. Sein letzter Grund dürfte darin liegen, dass die Anfänge der indischen Wissenschaft, wie die der Poesie, in eine Zeit zurückgehen, in der die Schrift unbekannt war und dass ein System der mündlichen Überlieferung, dessen Spuren sich schon im Ṛgveda finden, vor der Einführung der Schrift fest ausgebildet war. Zahlreiche Spuren des Gebrauches der Schrift oder Erwähnungen derselben sind deshalb in den Werken der Priester- und Gelehrten-Schulen nicht zu erwarten. Es liegt aber natürlich kein Grund vor anzunehmen, dass nicht trotzdem, selbst in der »vedischen« Zeit, MSS. wie jetzt als nebensächliche Hilfsmittel beim Unterricht und sonst gebraucht wurden. Man kann auch die unleugbare Thatsache, dass die *brāhmī lipi* von Phonetikern oder Grammatikern ausgebildet ist, als ein Argument für eine solche Vermutung anführen[6]. Alle diejenigen brahmanischen Werke dagegen, welche, wie die Epen, Puranen, Kāvya, Dramen u. s. w. das wirkliche Leben schildern, oder wie die metrischen Rechtsbücher nicht blos den *dharma*, das heilige Recht, sondern auch den *vyavahāra*, das bürgerliche und Strafrecht, ausführlich lehren, oder wie das Nāṭya-, Nīti- und Kāmaśāstra rein weltliche Gegenstände behandeln, enthalten zahlreiche Erwähnungen der Schrift und schriftlicher Documente aller Art, sowie Zeugnisse für das Vorkommen von MSS. litterarischer Werke. Mit Ausnahme der beiden Epen kann man jedoch von keinem der erhaltenen Werke dieser Classen annehmen, dass es vor die Zeit zurückgeht, aus welcher die ältesten indischen Inschriften stammen, und selbst die Zeugnisse der Epen können angefochten werden, da der Text derselben im Einzelnen keineswegs für ein hohes Alter gesichert ist. Für das Rāmāyaṇa hat Jacobi jetzt durch die Abweichungen der verschiedenen Recensionen nachgewiesen, dass der grössere Teil seiner Verse dem ursprünglichen Bestande nicht angehörte[7]. Der Text des Mahābhārata weist zwar, so viel bekannt ist, in den MSS. keine ähnlichen Verschiedenheiten auf, aber eine volle Beglaubigung für die Existenz der Mehrzahl der einzelnen Capitel kann man erst für das 11. Jahrh. p. Chr. liefern[8]. Wenn demnach die Angaben der Epen nur unter Vorbehalt gebraucht werden können, so kann man denselben doch eine bedeutende Altertümlichkeit nicht absprechen. Die Epen gebrauchen, wie der Kanon der alten Buddhisten[9], für »schreiben, Schrift und Schreiber« nur die alten Ausdrücke *likh*, *lekha* und *lekhaka*, nicht das wahrscheinlich fremde *lipi*. Die wichtigsten Stellen aus den Epen über den Gebrauch der Schrift finden sich in BRW unter den angegebenen Wörtern und unter *lekhana*, vgl. J. Dahlmann, Mahābh. 185 f. Betreffs der Schrift bei Manu s. den Index in SBE 25 unter »Documents« und über die in den späteren Smṛti erwähnten Urkunden diesen Grundriss, Bd. II, 8, Recht und Sitte, § 35. Eine interessante Zusammenstellung von Angaben über MSS. in den Puranen findet sich bei Hemādri, Dānakhaṇḍa, Adhy. 7, p. 544 ff. (Bibl. Ind.). Im Kāmasūtra I, 3, p. 33 wird *pustakavācana*, das Lesen von MSS., unter den 64 Kalā aufgeführt.

B. Die buddhistische Litteratur[10]. — Bedeutend wichtiger als die Zeugnisse der Brahmanen sind die des ceilonesischen Tripiṭaka, welches zahlreiche Stellen enthält, die nicht blos eine Bekanntschaft mit der Schrift, sondern auch den ausgedehnten Gebrauch derselben zur Zeit der Abfassung des buddhistischen Kanon klar bezeugen. *Lekhā,* die Schrift, und *lekhaka,* Schreiber, werden im Bhikkhu-Pācittiya 2, 2 und im Bhikkhunī-Pācittiya 49, 2 erwähnt, und das erstere Werk preist die Schrift als einen ausgezeichneten Zweig des Wissens, der überall hochgehalten wird. Die Jātaka erwähnen wiederholt[11] Privatbriefe, sowie officielle Sendschreiben[12]. Sie kennen ferner königliche Proclamationen[13], von denen der Mahāvagga 1, 43 gleichfalls ein Beispiel liefert, und sie sprechen von der Aufzeichnung wichtiger Familienangelegenheiten oder wertvoller Lehren der Moral und Regierungskunst auf goldenen Platten[14]. Einmal[15] erwähnen sie auch *iṇapaṇṇāni,* Schuldbriefe. Ein Buchstabenspiel, *akkharikā,* kommt wiederholt im Vinayapiṭaka und den Nikāya vor[16], das nach Buddhaghoṣa darin bestand, dass man Buchstaben in der Luft las. Der Pārājika-Abschnitt (3, 4, 4) des Vinayapiṭaka verbietet den buddhistischen Mönchen, Vorschriften »einzuschneiden«, welche angeben, wie man durch bestimmte Arten des Selbstmordes den Himmel oder Reichtum und Ruhm im nächsten Leben erlangen kann. Hieraus folgt zunächst, dass die Asketen der vorbuddhistischen Zeit ihren Laien-Hörern auf Bambus- oder Holztäfelchen eingeschnittene Anweisungen zu dem bei den alten Brahmanen und Jaina so beliebten religiösen Selbstmorde zu geben pflegten, sowie weiter, dass die Bekanntschaft mit der Schrift weit verbreitet war.

Endlich bezeugen Jātaka 1, 451 und Mahāvagga 1, 49[17] die Existenz von Schreibschulen mit einer Methode des Unterrichts und einem Lehrcursus, welche den noch heute gebräuchlichen sehr ähnlich sind. Die erste Stelle erwähnt die hölzerne Schreibtafel (*phalaka*), die auch im Lalitavistara[18] nebst dem *varṇaka* oder Schreibstifte und bei Berūnī[19] vorkommt und noch jetzt in den indischen Elementarschulen gebraucht wird. Die zweite Stelle im Mahāvagga erwähnt die Gegenstände des Elementarunterrichts, *lekhā, gaṇanā* und *rūpa,* die nach der Hathigumphā-Inschrift vom Jahre 165 der Maurya-Aera auch der König Khāravela von Kaliṅga in seiner Jugend erlernte[20]. *Lekhā* bedeutet »Schreiben«, *gaṇanā* »Rechnen«, d. h. Addition, Subtraction und das *aṅka*, jetzt *āṃk* genannte Einmaleins, und *rūpa,* wörtlich »Formen«, entspricht der angewandten Arithmetik, den Münz-, Zins- und Lohnrechnungen nebst der elementaren Messkunst. Diese drei Gegenstände des Unterrichts bilden noch jetzt das Trivium der *gāmṭī nīśāḷ, pāṭhśālā, lehsaḍ* oder *toll* genannten einheimischen Schulen Indiens.

Diese unzweideutigen Angaben des ceilonesischen Kanon sind jedenfalls für die Periode von 500—400 a. Chr. beweiskräftig, vielleicht auch noch für das 6. Jahrhundert[21]. Ihre Altertümlichkeit ergibt sich auch daraus, dass alle für »schreiben, Schrift und Schreiber« gebrauchten Ausdrücke, *chindati, likhati, lekha, lekhaka, akkhara,* sowie die erwähnten Schreibmaterialien, Holz oder Bambus, *paṇṇa* oder Blätter, und *suvaṇṇapaṭṭa,* Goldplatten, auf die älteste Schreibmethode, das Einritzen der Zeichen in harte Gegenstände, hinweisen. Jede Spur des Gebrauches von Tinte fehlt, trotzdem dass derselbe, wie die Angabe des Nearchos über ἐν σινδόσι λίαν κεκροτημέναις geschriebene Briefe[22] andeutet, schon im 4. Jahrh. a. Chr. vorgekommen sein muss, und dass eine Inschrift mit Tinte auf der inneren Seite des Deckels zu dem Reliquiengefässe aus dem Stūpa Nr. III zu Andher vorhanden ist[23], die vielleicht noch dem 3. Jahrh. a. Chr. angehört. Ebenso fehlen, wie in den Epen, die Wörter *lipi, libi, dipi, dipati, dipapati, lipikara* und *libikara* für »Schrift oder Inschrift«, »schreiben« und »Schreiber«, von denen die ersten sechs in den

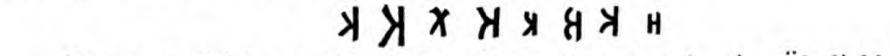
A. Ed., die letzteren beiden bei Pāṇini vorkommen. *Dipi* und *lipi* gehen wahrscheinlich zunächst auf das altpersische *dipi* zurück, welches erst nach der Eroberung des Panjab durch die Achaemeniden um 500 a. Chr. nach Indien gekommen sein kann und später zu *lipi* verändert wurde[24].

C. Fremde Werke. — Auf die Zeit vor Aśoka bezieht sich ausser der angeführten Angabe des Nearchos über den Gebrauch der Schrift bei den Indern noch das Fragment 36a des Megasthenes[25], in dem von Meilensteinen die Rede ist, welche die Ruheplätze abseits des Weges und die Entfernungen anzeigten. An einer anderen oft besprochenen Stelle[26] sagt Megasthenes zur Erklärung des indischen Brauches nach ungeschriebenen Gesetzen Recht zu sprechen, dass die Inder keine γράμματα kennten und alles ἀπὸ μνήμης erledigten. Diese Angabe wird nach der jetzt gewöhnlichen Ansicht dadurch veranlasst sein, dass Megasthenes dem von seinen Gewährsmännern gebrauchten Ausdruck *smṛti* seine erste Bedeutung μνήμη »Erinnerung« beilegte, während jene darunter die *smṛti* genannte heilige Tradition über das Recht oder die Rechtsbücher verstanden, welche nach indischen Grundsätzen nur mündlich durch einen Rechtskundigen interpretirt werden können.

Zu den Zeugnissen, die sich auf die älteste Zeit beziehen, gehört auch die Angabe des Curtius, nach welcher die Inder auf Baumbast schrieben[27].

[1] B.IS III, 5 f.; M.M.HASL 497 ff.; L.IA[2], 1, 1009 ff.; B.ESIP[2], 1 ff.; Weber, Ind. Streifen 3, 348. — [2] SBE 14, XVII ff. — [3] M.M.RV[2], 4, p. LXXII. — [4] M.M.-HASL 521, Goldstücker, Mānava Kalpasūtra, Intr. p. 14 ff.; W.IS 5, 16 ff., M.M.RV[2], vol. 4. LXXII ff. — [5] Whitney, Or. and Ling. St. 82; J.AOS 6, 563; Benfey, ZDMG 11, 347; Böhtlingk, Bull. Pet. Akad. 1859, 347. Pischel und Geldner, Vedische Studien, XXIII, XXVI; J. Dahlmann, D. Mahābh. 185, dagegen M. Müller, RV 4, l. cit., Weber, IS, 5, l. cit. — [6] S. u. S. 18. — [7] Jacobi, Das Rāmāyaṇa, p. 3 ff. — [8] Kirste in B.IS II, 27 ff. — [9] S. u. S. 5. — [10] B.IS III, 7—15; Oldenberg, SBE, 13, XXXII ff.; D'Alwis, Introd. to Kaccāyana's Grammar, XXVI, CXV f., 73—101, Weber, Ind. Str. 2, 337 ff. — [11] Fausböll, J. 1, 451, 4, 169, 5, 458. — [12] J. 2, 89, 173; 3, 4. — [13] J. 4, 257. — [14] J. 2, 371; 381; 4, 7; 5, 59, 125. — [15] J. 4, 256. — [16] Cullavagga 1, 13, 2, Brahmajāla-Sutta 1, 14, vgl. Sumaṅgala-vilāsinī, p. 86. — [17] Wiederholt im Bhikkhu-Pācittiya 65, 1. — [18] P. 143, vgl. BOR 1, 59. — [19] India 1, 182, Sachau. — [20] Actes VI. Congrès Int. Or. 3, 2, 154. — [21] Oldenberg, Vinayapiṭ., 1, XXXIV ff.; M. Müller, SBE, 10, XXIX ff.; B.IS, III, 15 ff. — [22] Strabo XV. 717. — [23] Cunningham, Bhilsa Topes, p. 349, Pl. 30, 6. — [24] Westergaard, Zwei Abhandl. 33, B.ESIP[2], 5, Note 2. — [25] C. Müller, Fragm. Hist. Graec. 2, 430. — [26] Fr. 27, op. cit. 421 f., vgl. Schwanbeck, Megasthenes, p. 50, n. 48; M.M.HASL, 515. B.ESIP[2], p. 1; L.IA[2], II, 724; Weber, Ind. Skizzen, 131 f. — [27] Hist. Alex. VIII, 9, vgl. C. Müller, l. cit., M.M.HASL, 515.

§ 3. Die paläographischen Zeugnisse[1]. — Mit den litterarischen Zeugnissen, die den weit verbreiteten Gebrauch der Schrift für das 5. Jahrhundert, ja vielleicht noch für das 6. feststellen, stimmen die Ergebnisse der paläographischen Untersuchung der ältesten Inschriften vollständig überein. Die Charactere der A. Ed., welche zunächst ins Auge zu fassen sind, beweisen ganz deutlich, dass die Schrift im 3. Jahrh. a. Chr. keine neue Erfindung war. Die Edicte sind nicht in einem einheitlichen Alphabete geschrieben. Alle Buchstaben, mit Ausnahme von *U, jha, na, ña, ṭha, ṇa, tha* und *na,* haben mehrere oft stark abweichende Formen, die teils local geschieden, teils cursiv sind. Die Zahl der Varianten steigt mitunter bis zu neun oder zehn. So bietet z. B. T. II. 1—2. II—XII für *A—Ā* neun Formen, von denen die acht wichtigsten hier neben einander gestellt werden mögen.



Das erste Zeichen hat mit dem letzten kaum mehr eine Ähnlichkeit. Die Reihenfolge zeigt dagegen ihre Zusammengehörigkeit und Entwickelung sehr deutlich. Die ersten sieben verdanken ihre Entstehung teils einer Vorliebe

für Winkel und teils einer Vorliebe für Curven — widersprechenden Neigungen, welche in der Bildung der Formen anderer Buchstaben der Taf. II, wie *gha*, *ḍa*, *da*, *la* u. s. w., zum Ausdruck kommen. Die Zeichen 1—3 sind durch die erste Neigung entstanden, 6—7 durch die letztere. Nr. 4—5 zeigen den Übergang vom Winkel zur Curve und Nr. 8 ist cursiv aus Nr. 6 gebildet. Diese acht Zeichen finden sich keineswegs in allen Versionen der A. Ed., sondern sind folgendermassen local verteilt. Die winkligen Formen, 1—3, kommen nur im Süden, in Girnār, Siddapur, Dhauli und Jaugada, neben Nr. 4—7 vor, wobei zu beachten ist, dass die letzteren in Girnār und Siddapur in der Minorität, in Dhauli und Jaugada dagegen in der Majorität sind. In den Versionen nördlich von der Narmadā oder dem Vindhya erscheinen meist nur Nr. 4—7, in Kālsi aber daneben häufig Nr. 8, wie auch selten in Rāmpūrva. Für *A*—*Ā* scheint demnach eine specifisch südliche Form vorhanden zu sein, die zugleich die unzweifelhaft ältere ist. Dieser Schluss wird durch die nächst verwandten Inschriften bestätigt. Die Reliquiengefässe von Kolhapur[2] und Bhaṭṭiprolu, T. II. C. XIII—XVI, die älteste Andhra-Inschrift vom Nānāghāt, T. II. C. XXIII—IV, zeigen wieder winklige *A*—*Ā*, sei es ausschliesslich, sei es zusammen mit den Mischformen, während die zahlreichen Inschriften weiter nördlich auf den Stūpa von Sānci und Bharahut, T. II. C. XVIII—XX, auf den Münzen des Agathokles und in der Nāgārjunī-Höhle, T. II. C. XVII, nur Rundformen oder gemischte bieten. Eine Ausnahme in Mahābodhi-Gayā[3] erklärt sich wohl dadurch, dass auch Pilger aus dem Süden an dem berühmten Wallfahrtsort ihre Schenkungen verewigten. Ähnliche Unterschiede zwischen nördlichen und südlichen Formen kann man bei *kha*, *ja*, *ma*, *ra* und *sa* beobachten[4], und dieselben fallen um so mehr ins Gewicht, da die Umstände, unter denen die Edicte eingemeisselt wurden, dem Gebrauche von Localformen ungünstig waren[5]. Die Existenz von Localformen deutet aber stets auf einen langen Gebrauch des Alphabetes, in dem sie nachweisbar ist.

Ebenso bedeutsam ist das Vorkommen von anscheinend oder wirklich weiter entwickelten und cursiven Typen, die zum grossen Teile in den späteren Inschriften constant sind oder doch wieder auftreten. Die nachstehende Eindruckstafel enthält in den mit *A* bezeichneten Zeilen eine Zusammenstellung der wichtigsten modern aussehenden Formen der Grundzeichen aus den A. Ed. und in den mit *B* bezeichneten Zeilen die entsprechenden aus späteren Inschriften.

Vier unter denselben, Nr. 2, 7, 10, 21, sind, wie sich später zeigen wird[6], in Wirklichkeit archaisch, die übrigen dagegen teils secundäre, teils tertiäre Cursivformen. Zu den letzteren gehören insbesondere Nr. 4, 8, 11, 15, 19.

Unter den Buchstaben aus den späteren Inschriften in Z. *B* finden sich Nr. 9, 11, 12, 19 zuerst in den Inschriften (der Nāgārjunī-Höhlen) des Grosssohnes des Aśoka, Daśaratha, Nr. 2, 6—8, 10, 13—16, 21 zuerst in Khāravela's Inschrift von Hathigumphā und den ältesten Andhra-Inschriften von Nasik, Nr. 1, und Nānāghāt, sowie in der ältesten Mathurā-Inschr., die sämtlich der Periode von ca. 170—150 a. Chr. angehören, und Nr. 1, 3, 22 zuerst in den späteren Kuṣana-Inschriften von Mathurā und in den Andhra- und Ābhīra-Inschriften von Nasik des 1.—2. Jahrh. p. Chr. Sporadisch erscheint auch das sogenannte *Serif,* die kurze Begrenzungslinie oder Verdickung am oberen Ende der Verticalstriche, welche für die späteren Alphabete so charakteristisch und folgenreich wird[7]. Häufig finden sich die in den späteren Inschriften gebräuchlichen, aufwärts gebogenen *ā*- und *e*-Striche, das cursive runde *i*, sowie seltener der spätere gerade *o*-Strich, und einmal ein *o* mit der Schlinge[8]. Endlich steht der Anusvāra mitunter, wie später, über dem Buchstaben, nach dem er gesprochen wird[9].

Die Existenz von localen Varianten, sowie von sehr zahlreichen cursiven Nebenformen beweist auf jeden Fall, dass die Schrift der Edicte eine lange Geschichte gehabt haben muss und dass sie sich in einem Übergangsstadium befindet. Möglicherweise ist der häufige Gebrauche von späteren Cursivformen dadurch zu erklären, dass zur Zeit Aśoka's verschiedene, teils altertümlichere, teils weiter entwickelte Alphabete im Gebrauch waren, und dass die Schreiber (wie in späteren Inschriften auch geschieht) aus Nachlässigkeit die Lapidarschrift mit den ihnen geläufigeren Cursivzeichen vermischten. Hiefür kann man die oben, S. 1, besprochene Überlieferung aus dem Dṛṣṭivāda verwerten, der zufolge schon in früher Zeit eine grössere Anzahl von Alphabeten in Indien gebraucht oder bekannt war. Die Vermutung, dass ein oder mehrere stark cursive Schriftarten schon im 3. Jahrhundert existirten, würde zur Gewissheit werden, wenn es sich nachweisen liesse, dass das Wort *seto* »der weisse (*Elephant*)«, welches in Dhauli am Ende von Edict VI zur Erklärung des über der Mittelcolumne stehenden Reliefs nachgetragen ist, zugleich mit den vorstehenden Edicten eingemeisselt wurde. *Seto* zeigt die Typen, welche in den Kuṣana- und Gupta-Inschriften erscheinen[10]. Obschon es schwer verständlich ist, wie man später dazu gekommen sein sollte, die Erklärung des Reliefs nachzutragen und bei der Nachfügung genau die Linie der Buchstaben des Edicts einzuhalten, so bleibt doch die Möglichkeit der letzteren Annahme nicht ausgeschlossen.

Einen Beitrag zu der Vorgeschichte der ältesten Brāhmī liefert die Münze von Eran[11], deren Legende linksläufig ist. Dieselbe zeigt das alte *sa* mit dem geraden Seitenstriche, aber das spätere *ma* mit rundem Aufsatze und ein nach links gedrehtes *dha*. Sie stammt deshalb wahrscheinlich aus der Zeit, als die Brāhmī sowohl von rechts nach links, als auch umgekehrt geschrieben wurde. Selbst wenn man in Betracht zieht, dass altertümliche Normen und Formen sich auf Münzen oft sehr lange erhalten, wird man Cunningham (op. cit. 101) beistimmen müssen, der die Münze für älter als die Periode der Maurya-Dynastie hält, und, wenn nicht ca. 400 a. Chr., so doch die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts, als die Zeit ihrer Prägung anzusetzen haben. Der Maurya-Periode liegt die Zeit der Boustrophedon-Schrift wahrscheinlich etwas voraus, da die Edicte nur in dem scheinbar umgedrehten *O* von Jaugada und Dhauli und dem sporadisch vorkommenden *dha* von Jaugada und Delhi-Sivalik schwache Spuren der einstigen Richtung nach links aufweisen. Hier sind auch die beiden Siegel aus Patna zu erwähnen, die beide älter als die Zeit der Maurya sein werden, C.ASR, 15, Pl. 3, 1—2. Das erste mit der Inschrift *Nadaya* für *Naṃdāya* »(Siegel) der Nandā« zeigt *da*,

und das zweite mit der Inschrift *Agapalaśa* für *Aṃgapālaśśa* »(S.) des Aṅgapāla«, zeigt *A* in der Stellung der linksläufigen Schrift. Bedeutend wichtigere Aufschlüsse über die Vorgeschichte der Brāhmī liefert das schon erwähnte Drāviḍa-Alphabet der Reliquiengefässe von Bhaṭṭiprolu[13]. Dasselbe enthält neben vielen Buchstaben, die mit den südlichen Typen der A. Ed. stimmen, 1) drei Zeichen *dh, d* und *bh* in der ursprünglichen Stellung der linksläufigen Schrift, 2) drei Zeichen, *c, j* und *ṣ*, die älter als die entsprechenden der A. Ed. und der Münze von Eran sind, und 3) zwei Zeichen, *l* und *ḷ*, die von den gewöhnlichen Buchstaben unabhängig und aus einer älteren Vorlage abgeleitet sind. Endlich 4) hat es eines der alten Grundzeichen, *gha* ausgeworfen und durch eine Neubildung aus *ga* ersetzt. Die Gründe für die Behauptungen unter 2—3 sind in dem nächsten Paragraphen genauer angegeben. Sind die Behauptungen selbst aber richtig, so ist die Folgerung unabweislich, dass (was immer das Alter der Inschriften sein mag) das Drāviḍa-Alphabet sich lange vor der Zeit der Prägung der Eran-Münze, also spätestens im 5. Jahrh. a. Chr vom Hauptstamme der *brāhmī lipi* abgetrennt haben muss.

Hiemit kommen wir in die Periode, für welche der ceilonesische Kanon der Buddhisten den allgemeinen Gebrauch der Schrift in Indien bezeugt, ohne jedoch den Namen des verwendeten Alphabetes zu nennen. Es liegt deshalb nahe, zu vermuten, dass die den alten Buddhisten bekannte Schrift eine Form der Brāhmī gewesen sei, und für diese Ansicht sprechen noch einige andere Thatsachen. Zunächst hat es sich jetzt herausgestellt, dass die Brāhmī auch in der ältesten Zeit selbst im Nordwesten von Indien allgemein gebraucht wurde und dass sie von jeher in der That die eigentliche nationale Schrift aller Inder war[14]. In den Ruinen von Taxila, jetzt Shah-Deri im Panjab sind Münzen gefunden, welche nach dem alten indischen Münzfusse geprägt sind, und von denen einige die ältesten Formen der Kharoṣṭhī, die Mehrzahl aber die ältesten Typen der Brāhmī (teils allein, teils in Verbindung mit Kharoṣṭhī) zeigen[15]. Dieselben sind deshalb keinesfalls jünger als das 3. Jahrh. a. Chr. Vielleicht stammen sie sogar, wie Cunningham meint, aus bedeutend älterer Zeit, ca. 400 a. Chr. Eine Anzahl derselben ist sicher von *negamā* oder Gilden der *Dojaka* oder *Dujaka*, der *Tālimata* und der *Atakatakā* (?) geprägt, während eine mit der Inschrift *Vaṭasvaka* wahrscheinlich von der nach dem *vaṭa*, Ficus religiosa, benannten Unterabteilung des Stammes der *Aśvaka* (*Assakenoi*) herrührt. Diese Funde beweisen, dass die Brāhmī wenigstens schon im 3. Jahrh. a. Chr. im Panjab neben der Kharoṣṭhī im volkstümlichen Gebrauche war. Für eine noch frühere Zeit wird dasselbe Verhältnis der beiden Alphabete erwiesen durch Rapson's Entdeckung von persischen *Sigloi*, welche teils Buchstaben der Kharoṣṭhī, teils der Brāhmī tragen[16]. Diese Münzen sind wahrscheinlich noch zur Zeit der Achämeniden-Herrschaft über das Panjab, also vor 331 a. Chr., im Umlauf gewesen.

Sodann wird Taylor's Ansicht immer wahrscheinlicher, der zufolge die Kharoṣṭhī erst nach der Eroberung des Panjab durch die Achämeniden, welche um 500 a. Chr. stattfand, aus den späteren aramäischen Zeichen entwickelt ist[17]. Und es wird immer schwieriger, die von A. Weber, E. Thomas und A. Cunningham ausgesprochene Vermutung abzuweisen, dass die Principien der schon entwickelten Brāhmī für die Ausbildung der Kharoṣṭhī benutzt sind[18]. Die Kharoṣṭhī ist nach dem, was bis jetzt bekannt ist, neben der Brāhmī das einzige Alphabet, auf welches sich die Angaben der Buddhisten beziehen könnten. Da die Kharoṣṭhī selbst in Gandhāra nur eine secundäre Schriftgattung ist, deren Entstehung erst in das 5. Jahrhundert fällt, so kann sie nicht gemeint sein, und die Brāhmī bleibt allein übrig.

[1] B.IS III, 33—54. — [2] B.ASWI No. 10, p. 39. — [3] C.MG, Pl. 10, 2. — [4] S. u. § 16, C. — [5] S. u. § 16, B. — [6] S. u. § 4, A. — [7] Vgl. B.IS III, 39 f. und unten § 16, C. — [8] S. u. § 16, C. — [9] S. u. § 16 D. — [10] B.ASRSI 1, 115. — [11] C.CAI, Pl. 11, 18; Taf. II, C. I. — [12] Wenn nach C.CMI, 27, worauf mich A. V. Smith aufmerksam macht, auch einige Münzen des Mihirakula linksläufige Legenden zeigen, so wird das dem Einflusse der sassanidischen Münzen zuzuschreiben sein, die M. copirt. — [13] Tafel II, C. XIII—XVII. — [14] C.CAI, 38 f. — [15] C.CAI, Pl. 2—3. — [16] WZKM, 9, 65. — [17] S. u. § 8. — [18] S. u. § 9, B. 4.

§ 4. Der Ursprung des Brāhma-Alphabets[1]. — Unter den sehr verschiedenen Vorschlägen zur Erklärung des Ursprungs der *brāhmī lipi*[2] finden sich fünf, für welche eine vollständige Demonstration versucht ist. Es sind: 1) A. Cunningham's Ableitung aus einheimischen indischen Hieroglyphen[3], 2) A. Weber's Abl. aus den ältesten phönicischen Alphabeten[4], 3) Deecke's Abl. aus der assyrischen Keilschrift durch ein altes südsemitisches Alphabet, von dem auch die sabäische oder himyaritische Schrift stammt[5], 4) I. Taylor's Abl. aus einem südarabischen Uralphabete, dem Vorläufer des sabäischen (himyaritischen)[6], 5) J. Halévy's Abl. aus einer Mischung von acht aramäischen Buchstaben des 4. Jahrh. v. Chr., acht Kharoṣṭhī-Zeichen und acht griechischen[7].

Cunningham's Ansicht, die früher von bedeutenden Forschern geteilt wurde, setzt den einstigen Gebrauch einer indischen Bilder- oder Hieroglyphenschrift voraus, von der bis jetzt keine Spur nachzuweisen ist. Dagegen weist die linksläufige Legende der Eran-Münze sowie die in den A. Ed. seltenere, in Bhaṭṭiprolu häufigere, scheinbare Umdrehung einzelner Zeichen auf den Punkt hin, in welchem sich die übrigen Erklärungsversuche begegnen, — nämlich darauf, dass semitische Zeichen die Vorbilder der Brāhma-Buchstaben sind.

Unter den Erklärungsversuchen dieser Art steht J. Halévy's an und für sich bedenkliche Theorie mit den oben besprochenen litterarischen und paläographischen Zeugnissen im Widerspruch, welche keinen Zweifel darüber lassen, dass die Brāhmī mehrere Jahrhunderte vor dem Anfange der Maurya-Periode allgemein gebraucht wurde und eine lange Geschichte gehabt hatte, sowie mit der Thatsache, dass unter den mit Inschriften versehenen Münzen eine grössere Anzahl älter als die Maurya-Periode ist. Schwieriger ist es, zwischen Weber's Ableitung aus dem ältesten nordsemitischen Alphabet und Deecke-Taylor's Ableitung aus einer alten südsemitischen Schrift die Wahl zu treffen. Weder die eine noch die andere kann als *a priori* unmöglich abgelehnt werden, da die Resultate der neueren Forschungen auch für das sabäische Alphabet ein sehr hohes Alter wahrscheinlich machen[8] und darauf hindeuten, dass es nicht bloss älter ist als die ältesten indischen Inschriften, sondern auch zu einer Zeit existirte, aus der keine Zeugnisse über den Gebrauch der Schrift in Indien vorhanden sind. Nach diesen Ergebnissen stellt sich die Frage jedoch etwas anders als früher. Es handelt sich nicht mehr darum, ob die Brāhmī aus einem unbekannten Vorläufer des sabäischen Alphabetes abzuleiten ist, sondern um die directe Ableitung der indischen Zeichen aus den sabäischen Buchstaben. Bei allen Ableitungsversuchen sind besonders drei Grundsätze im Auge zu behalten, ohne welche eine befriedigende Lösung der Aufgabe nicht möglich ist.

1) Die Vergleichung der abzuleitenden Buchstaben muss von den ältesten Formen ausgehen und die Originale, von denen die Ableitung gemacht wird, müssen ein und derselben Periode der Schriftentwicklung angehören.

2) Die Vergleichung darf nur solche unregelmässige Verwendungen von Zeichen für andere Lautwerte voraussetzen, für die sich in anderen sichern Fällen der Entlehnung von Alphabeten Analogien nachweisen lassen.

3) Bei grösseren Abweichungen der abgeleiteten Formen von den Originalen müssen die Grundsätze nachgewiesen werden, nach denen die Verwandlungen gemacht sind.

Wendet man diese Grundsätze auf die Ableitung der Brāhmī aus semitischen Zeichen an, so passt das sabäische Alphabet, sowie seine vielleicht etwas altertümlichere Abart, das lihyanische oder thamudäische[9], trotz der unleugbaren Ähnlichkeit im Ductus und in zwei oder drei Buchstaben durchaus nicht. Die in den Arbeiten Deecke's und Taylor's vorgeschlagenen Ableitungen entsprechen den unerlässlichen Bedingungen nicht und es dürfte überhaupt nicht möglich sein, selbst wenn alle unrichtigen Gleichsetzungen beseitigt und überall die ältesten indischen Zeichen zur Vergleichung verwendet werden, befriedigende Resultate zu gewinnen. In mehreren Fällen, wie bei *A—Aleph, ga—Gimel, ja—Zain, tha—Teth, pa—Phe, kha—Qoph, Ra—Resch,* würde es nötig sein, anzunehmen, dass auf indischem Boden Rückbildungen aus den sabäischen Formen in ältere nordsemitische stattgefunden hätten, während es bei anderen nicht gelingen würde, zwischen den sehr verschiedenen Formen der indischen und sabäischen Zeichen eine Verbindung herzustellen. Dagegen fallen diese Schwierigkeiten bei der directen Ableitung der Brāhmī aus dem ältesten nordsemitischen Alphabete weg. Die wenigen unhaltbaren Gleichsetzungen, welche der frühere Versuch enthält, lassen sich mit Hülfe von neu aufgefundenen Formen beseitigen und es ist nicht schwierig, die Principien zu erkennen, nach denen die semitischen Zeichen in indische verwandelt sind.

Eine Betrachtung des alten indischen Alphabets in Tafel II zeigt folgende Eigentümlichkeiten:

1) Die Buchstaben sind so gerade wie möglich gestellt und mit wenigen Ausnahmen, bei *ṭha, ṭa* und *ba*, die nicht ganz constant sind, auf eine Grösse gebracht.

2) Die Mehrzahl besteht aus Verticallinien mit Anhängseln meist am Fusse, mitunter am Kopfe und am Fusse, oder selten in der Mitte; es findet sich aber kein Fall, in dem ein Anhängsel am Kopfe allein erscheint.

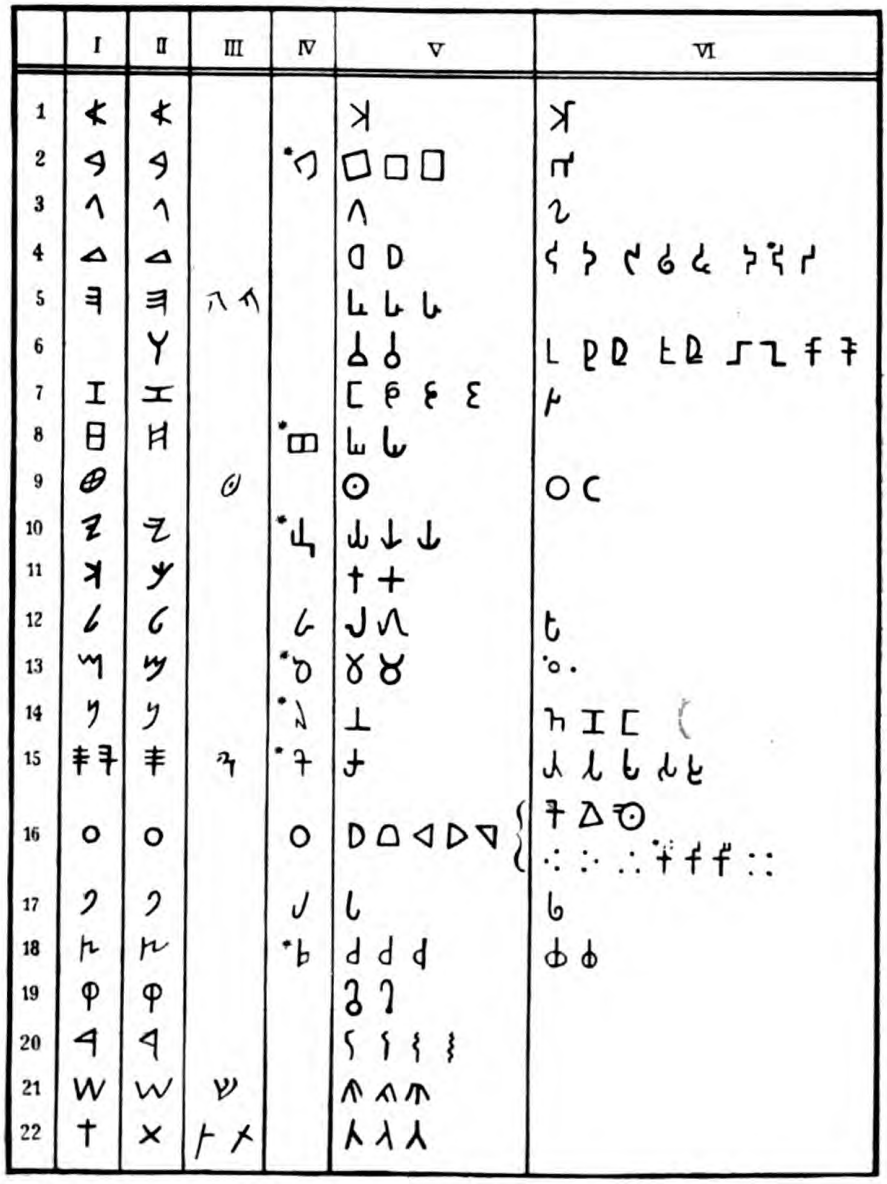
3) Am oberen Ende der Buchstaben erscheinen meist Verticalstriche, weniger häufig kurze Horizontalstriche, noch seltener Curven oder die Spitzen von nach unten offenen Winkeln, ganz ausnahmsweise, in *ma* und einer Form von *jha*, zwei nach oben gerichtete Linien. In keinem Falle zeigt der Kopf mehrere Winkel neben einander, Dreiecke oder Rundformen, von denen ein verticaler oder schräger Strich herabhängt.

Die Ursachen dieser characteristischen Merkmale der Brāhmī sind ein gewisser pedantischer Formalismus, wie er sich auch in anderen indischen Schöpfungen zeigt, ein Streben nach der Ausbildung von Zeichen, die sich für regelmässige Zeilen eignen, und eine Abneigung gegen Buchstaben, deren oberes Ende schwerer und breiter als das untere ist. Die letztere Eigentümlichkeit wird wahrscheinlich teils dadurch veranlasst sein, dass die Inder schon früh die Buchstaben von einer imaginären oder wirklich eingezeichneten Oberlinie herabhängen liessen[10], und teils durch die Einführung der Vocalzeichen, die zum grössten Teile horizontal an die Spitze der Consonanten gesetzt werden.

Für eine solche Schrift waren natürlich Zeichen mit einfachen Verticallinien oder mit kurzen Horizontalstrichen am Kopfe die tauglichsten. Infolge dieser Neigungen und Abneigungen der Inder mussten die oft breiten oder vielwinkligen Köpfe der semitischen Zeichen beseitigt werden, was teils durch Umstürzung oder Seitwärtslegung der alten Buchstaben, teils durch Öffnung der geschlossenen Köpfe derselben bewerkstelligt wurde. Sodann wurden durch die Änderung in der Richtung der Schrift seitliche Umdrehungen notwendig.

Die Einzelheiten der Ableitung, für welche, ausser bei den sofort in die Augen springenden Ähnlichkeiten von *A*, *ga*, *dha*, *ha*, *va*, *ja*, *tha*, *la*, *E*, *pa*, *kha*, *ra*, *śa* und *ta* mit den semitischen Zeichen, nur ein grösserer oder geringerer Grad von Wahrscheinlichkeit in Anspruch genommen werden kann, veranschaulicht die nachstehende, von Mr. S. Pepper in Wien gezeichnete Eindruckstafel. Ihre Col. I—II mit den archaischen phönicischen Zeichen und denen der Mesainschrift sind Ph. Berger's Histoire de l'Écriture dans l'Antiquité, p. 185, 202 entnommen, während Col. III mit Ausnahme des *Taw* von Sindschirli, Nr. 22, C. IIIb, aus Euting's Tabula Scripturae Aramaicae, von 1892, und Col. IV—VI mit Ausnahme der durch Sternchen als hypothetisch bezeichneten Formen aus Tafel II dieses Grundrisses entlehnt sind. Über die einzelnen Zeichen sind folgende Bemerkungen hinzuzufügen.

A. Entlehnte Buchstaben. — Nr. 1, *A*, C. V. = *Aleph*, C. I—II (Weber zweifelnd), mit Versetzung des Verticalstriches an die Spitze des Winkels



und Umdrehung des Zeichens, das auf dem Patna-Siegel, s. o. § 3 und T. II, 1, I, noch seine ursprüngliche Stellung hat. — Nr. 2, *ba*, C, V. a—c = *Beth*, C. I—II (Weber), mit Öffnung des Kopfes, wodurch zunächst ein Z. wie das hypothetische in C. IV, dann der Rhombus, C. V a, und endlich das Quadrat oder Oblong, C. V, b—c, entstand. — Nr. 3, *ga*, C. V = *Gimel*, C. I—II (Weber). — Nr. 4, *dha*, C. V, a—b = *Daleth*, C. I—II (Weber), mit Rundung des Rückens (wofür die halbeckigen Formen, T. II, 26, XIX, XXIII und vielleicht die dreieckigen, T. III, 24, VII—XIII zeugen), mit oder ohne seitliche Drehung. Die nicht genaue lautliche Entsprechung dürfte durch eine lange Verwendung des Zeiches für *da* und *dha* zu erklären sein. — Nr. 5, *ha* = *He* (Weber zweifelnd), indem wahrscheinlich die Siddapur-Form, C. V. a, durch Umstürzung und seitliche Drehung aus dem *He* in C. III, a (Mina des Salmanassar † 725 a. Chr.) abgeleitet ist. Das näherliegende *He* des 6. Jahrhunderts kann nicht als Prototyp, sondern nur als analoge semitische Weiterbildung angesehen werden, weil es in die Zeit fällt, als die Inder die Schrift schon besassen und weil viele Buchstaben des semitischen Alphabetes des 6. Jahrhunderts, wie *Aleph*, *Daleth*, *Cheth*, *Theth*, *Wāw*, *Qoph*, so weit entwickelt sind, dass sie nicht die Prototypen der auf ältere Formen weisenden indischen Zeichen sein können. — Nr. 6, *va*, C. V, a—b = *Wāw*, C. II (Weber zweifelnd) mit Umstürzung und Verschluss der Öffnung unten. — Nr 7, *ja* = *Zain*, C. I—II (Weber); mit Verschiebung der beiden Barren entstand die Form der Drāviḍī, C. V, a, durch den Versuch, das Zeichen in einem Zuge zu machen, die der nördlichen Brāhmī, C. V, b, mit der Schleife, welche letztere infolge des Gebrauches der Tinte in einen Punkt verwandelt wurde, C. V, c, und durch den Versuch, mit zwei Ansätzen der Feder auszukommen, das in Girnar gewöhnliche *ja*, C. V, d. — Nr. 8, *gha*, C. V, a—b = *Cheth*, C. I—II (Taylor) mit Seitwärtslegung des semitischen Zeichens, C. IV (wozu die oft stark nach links geneigte Stellung desselben Anlass gab) und Verwandlung des oberen Deckstriches in einen Verticalstrich. — Nr. 9, *tha*, C. V = *Theth*, C. I (Weber) mit Verwandlung des Kreuzes in einen Punkt wie in der assyrischen Form, C. III. — Nr. 10, *ya* = *Yod* (Weber) mit Seitwärtslegung von C. I—II, etwa wie in C. III, Verlängerung des Mittelstriches und Aufwärtsdrehung des rechten Seitenstriches, woraus zunächst die Form von C. V, a und weiter die cursiven *ya* in C. V, b—c entstanden. — Nr. 11, *ka*, C. V, a = *Kaph*, mit Verwandlung des ursprünglichen oberen Schenkels des Winkels einer Form, wie die von C. II, in die Spitze des Verticalstriches und nachfolgender Geradestellung des Buchstabens. — Nr. 12, *la* = *Lamed*, C. I—II (Weber) ohne seitliche Drehung in dem durch eine Barre rechts differenzierten (s. u. B, 4, c) *l* der Drāviḍī, C. VI, ohne Drehung und mit Begrenzungsstrich an der Curve rechts in der Eran-Form, C. IV, mit Drehung in der Form der A. Ed., C. V, a, und mit Drehung und Schweif oben rechts in dem *l* der Drāviḍī, C. V, b. — Nr. 13, *ma* = *Mem* (Weber), unmittelbar aus C. II abgeleitet mit Verwandlung des gekrümmten Seitenstriches in eine Schleife, wie in der hypothetischen Form in C. IV (analog, Euting, TSA, C. 58, a) und Aufsetzung des Winkels auf die Schleife, C. V, a (analog, Euting, TSA, C. 59, c), woraus cursiv die Rundform in C. V, b später entwickelt wurde. — Nr. 14, *na*, C. V = *Nun* (Taylor) C. I—II mit Umstürzung, C. IV, und seitlicher Drehung, sowie Verwandlung des Hakens an der Seite in einen geraden Strich am Fusse des Verticals, wofür das *ña*, C. VI, a, zeugt, das aus dem hypothetischen Zeichen in C. IV durch die differenzirende Barre oben (s. u. B. 4, d) und Regularisirung des Hakens gebildet ist. — Nr. 15, *sa—ṣa* = *Samech* (Weber zweifelnd), indem auf indischem Boden ein aus C. I, b mit Rundung des Kopfes gebildetes Zeichen, wie das hypothetische in C. IV, umgestürzt

wurde und so das *ṣ* der Drāviḍī, C. V, entstand, das zuerst für *sa* und *ṣa* gebraucht wurde. Dieses Zeichen wurde in der südlichen Brāhmī durch Versetzung des Querstriches an die Aussenseite der Curve in *sa* (C. VI, a Eran-Form ohne seitliche Drehung, C. VI, b südliche Brāhma-Form mit Drehung) und durch Versetzung des Querstriches in das Innere der Curve in *ṣa* (C. VI, c) geteilt, wozu die etymologische Verwandtschaft von Sanskrit *sa* und *ṣa* den Anstoss gab. In der Drāviḍī wurde nur das neue *s*, C. VI, b, aufgenommen, das alte Zeichen aber für *ṣ* bewahrt. Die nördliche Brāhmī entwickelte das *sa* mit der Curve, C. VI, d, und hieraus ein neues *ṣa*, C. VI, e. Eine unmittelbare Ableitung des *ṣ* der Drāviḍī aus dem aramäischen *Samech* des 6. Jahrhunderts ist teils aus den oben unter Nr. 5 angegebenen Gründen, teils wegen des Fehlens des Querstriches durch den Vertical nicht thunlich — Nr. 16, *E* = *Ain*, C. I—II (Weber), gar nicht oder wenig verändert in den Kālsi-Formen, C. IV und C. V, b, sowie in der Form von Sānci und Hathigumphā, C. V, a, dann dreieckig gemacht, C. V, c—e, um die Ähnlichkeit mit *ṭha* und *dha* zu vermeiden. — Nr. 17, *pa*, C. V = *Phe*, C. I—II (Weber), mit Umstürzung, ohne seitliche Drehung in der Eran-Form, C. IV, und mit Drehung in dem gewöhnlichen *pa* der A. Ed., C. V. — Nr. 18, *ca* = *Tsade*, C. I—II, mit Wendung des letzten Hakenstriches nach links gegen den Verticalstrich und Umstürzung, wie in der hypothetischen Form von C. IV, woraus mit seitlicher Drehung die eckigen oder runden Formen der Brāhmī, C. V, a—b, und die geschwänzte der Drāviḍī, C. V, c, entstanden. — Nr. 19, *kha* = *Qoph*, C. I—II, mit Umstürzung und mit Anfügung einer Curve am oberen Ende des Verticalstriches, C. V, a, zur Unterscheidung von *va*. Beim Gebrauche von Tinte wurde der Kreis am Ende des Verticalstriches in einen Punkt, C. V, b, verwandelt. — Nr. 20, *ra* = *Resch* (Weber). Der Kopf des semitischen Zeichens, C. I—II, wurde geöffnet und der Verticalstrich an die Basis des ursprünglichen Dreiecks gehängt, wodurch die Formen in C. V, a—b, entstanden und weiterhin die ornamentalen mit Fortsetzung der winkligen Züge, C. V, c—d. — Nr. 21, *śa* = *Schin* (Weber), mit Zusammenschiebung der beiden neben einander stehenden Winkel von C. I—II und Umstürzung des so gebildeten Zeichens, C. V, a—c. Das anscheinend näherliegende aramäische Zeichen des 6. Jahrh. a. Chr. in C. III ist aus den unter Nr. 5 angegebenen Gründen nicht als Prototyp, sondern als analoge semitische Bildung zu betrachten, und es ist zu beachten, dass ähnliche unabhängige Umbildungen von *Schin* mit Doppelwinkel auch sonst unabhängig bei den Phöniciern und Äthiopen zu verschiedenen Zeiten gemacht sind. — Nr. 22, *ta* = *Taw* (Weber), aus einer Form, wie die von Sindschirli, C. III, b, oder die assyrische aus der Regierungszeit Salmanassar's, C. III, a, ohne seitliche Drehung in C. V, a, oder mit Drehung in C. V, b. Hieraus ist das *ta* von C. V, c stilisirt.

B. Abgeleitete Consonanten und Initialvocale. — Die abgeleiteten, von den Indern selbst erfundenen Zeichen sind durch folgende Veränderungen der entlehnten Buchstaben gewonnen.

1) Eines der Elemente eines entlehnten Buchstaben wird verschoben: a) in *sa* und *ṣa*, wo der Querstrich des ältesten Zeichens, s. o. A, Nr. 15, umgestellt ist, b) in *da*, welches aus *dha* (Weber) durch Teilung des Verticalstriches und Verschiebung der beiden Stücke an die Enden der Curve gebildet wurde, wodurch das *da* des Patna-Siegels (s. o. § 3) und der Drāviḍī in Nr. 4, C. VI, a, dann mit seitlicher Drehung die Formen der Brāhmī von Nr. 4, C. VI, b und (mit eckiger Bildung) von Nr. 4, C. VI, f entstanden.

2) Ein entlehnter oder abgeleiteter Buchstabe wird verstümmelt, um ein Zeichen von ähnlichem Werte zu gewinnen: a) Aus *da*, Nr. 4, C. VI, a wird

durch die Entfernung des unteren Endes das halbrunde *ḍa* der Kālsi-Version und der späteren südlichen Inschriften, C. VI, c, gebildet, ebenso aus dem nicht seitlich umgedrehten eckigen *da*, C. VI, g, das gewöhnliche eckige *ḍa*, C. VI, h, der A. Ed. (Weber). b) Aus *tha*, Nr. 9, C. V wird *ṭha*, C. VI, a, durch Entfernung des Punktes im Centrum abgeleitet, und aus dem letzteren *ṭa*, C. VI, b, durch Halbirung. Die Bildung des *ṭa* durch halbirtes *ṭha* wird dadurch veranlasst sein, dass die Aspiration häufig durch eine Curve ausgedrückt wird (s. u. 5). Das runde *ṭha* wurde deshalb als das Produkt eines unaspirirten Buchstabens und einer Aspirationscurve aufgefasst (Weber). c) Aus dem dreieckigen *E*, Nr. 16, C. V, c—e, wurde das aus drei Punkten bestehende *I*, C. VI, B, a—c, gebildet, indem die Gestalt des älteren Zeichens durch die Punkte leicht angedeutet wurde (Prinsep), wozu der Umstand beitrug, dass grammatisch *e* der Guṇavocal von *i* ist und deshalb eine leichtere Form des *E* zur Bezeichnung von *I* passend erschien. d) Durch Halbirung des unteren Teiles von *va*, Nr. 6, C. V, b, wurde mit Regularisirung des am Fusse übrig bleibenden Striches das Zeichen für *U*, C. VI, a gewonnen, wozu die grammatische Thatsache, dass *u* in schwachen Formen häufig für *va* eintritt (*saṃprasāraṇa*), den Anstoss gab. e) Falls der später (Tafel IV, 38, VI) oft erscheinende kleine Kreis die ursprüngliche Form des Anusvāra, Nr. 13, C. VI, a—b, und der Punkt ein cursives Substitut dafür ist, so darf das Zeichen vielleicht als ein verstümmeltes kleines *ma*, C. V, a, angesehen werden, dessen oberer Winkel weggelassen ist. Ähnlich werden vocallose Consonanten während der ersten Jahrh. p. Chr. häufig durch kleine oben verstümmelte Zeichen ausgedrückt (s. Tafel III, 41, VIII), und es ist zu beachten, dass auch der Anusvāra der Kharoṣṭhī aus *ma* abgeleitet ist, s. § 9, B. 4.

3) Kurze Horizontalstriche, ursprünglich links angefügt, dienen zur Bildung der langen Vocale *Ā*, Nr. 1, C. VI, und *Ū*, Nr. 6, C. VI, d, aus den Initialzeichen für *A* und *U*. Bei *Ī*, Nr. 16, C. VI, B. g, tritt, wegen der Figur des kurzen *I*, statt des Striches ein vierter Punkt hinzu.

4) Kurze Horizontalstriche (ursprünglich rechts angefügt) dienen zur Bezeichnung einer Änderung der Qualität des Lautwertes: a) bei *O*, Nr. 6, C. VI, f—g, aus *U*, C. VI, a, weil grammatisch *o* der Guṇavocal von *u* ist; b) bei *AI*, Nr. 16, C. VI A, b) aus *E*, da grammatisch *ai* der Vṛiddhivocal von *e* ist; c) bei dem *ḷ* der Drāviḍī, Nr. 12, C. VI, aus der ursprünglichen Form des *la* (Lamed) C. I—II, wobei die Barre rechts erscheint, weil der Buchstabe nicht umgedreht ist, d) bei *ña*, Nr. 14, C. VI, a, aus dem ursprünglichen, umgestürzten *Nun*, C. IV, wobei die Barre wegen der Umdrehung des Zeichens links erscheint, vgl. oben A, Nr. 14, e) bei *ṅa*, Nr. 14, C. VI, c, aus *na*, C. V, mit Verschiebung des unteren Horizontalstriches und ohne Umdrehung des Zeichens, f) bei *ṇa*, C. VI, b, aus *na* mit Verlegung der Barre über den Verticalstrich. Bei der Bildung der letzteren beiden Zeichen hat das Bestreben, Collisionen mit *nā*, *ne* und *O* zu vermeiden, wahrscheinlich mit eingewirkt.

5) Die Aspiration wird durch eine Curve ausgedrückt, im *gh* der Drāviḍī, Nr. 3, C. VI, das aus *g* gebildet ist, des *ḍha*, Nr. 4, C. VI, d aus *ḍa*, C. VI, c, des *pha*, Nr. 17, C. VI, aus *pa*, C. V, und des *cha*, Nr. 18, C. VI, a in welchem letzteren die Curve an beiden Enden mit dem Verticalstriche verbunden und später cursiv das Zeichen in C. VI, b entwickelt ist.

Seltener erscheint statt der Curve ein Haken, bei dessen Antritt das ursprüngliche Zeichen verstümmelt wird. So ist *bha*, Nr. 2, C. VI, aus *ba* mit Verlust der Basis, und *jha*, Nr. 7, C. VI, aus dem *drāviḍa j*, C. V, a, mit Verlust der beiden Barren gebildet. Sowohl der Haken als die Curve sind als cursive Vertreter von *ha* zu betrachten, das im tibetischen Alphabet[11] wieder zur Bildung von *gha*, *bha* u. s. w. verwendet wird.

6) Das *ḷa* der Brāhmī, Nr. 4, C. VI, e, ist durch Anfügung eines kleinen Halbkreises, wofür in Sānci auch ein offener Winkel erscheint (Taf. II, 41, XVII), aus dem halbrunden *ḍa*, C. VI, c, abgeleitet, ohne Zweifel mit Rücksicht auf den häufigen Wechsel von *ḍa* und *ḷa* im vedischen und classischen Sanskrit, sowie in den Prakritdialecten.

C. Mittlere Vocale und Vocallosigkeit. — 1) Das System der gewöhnlichen Brāhmī. In Übereinstimmung mit den Ausdrücken der, auf das gesprochene Wort allein Rücksicht nehmenden[12] Phonetiker und Grammatiker, die *kakāra, gakāra* u. s. w. für *k*-Laut, *g*-Laut gebrauchen, inhärirt kurzes *a* in allen Consonanten, und infolge der Inhärenz wird langes *ā* durch den Strich bezeichnet, welcher $\bar{A}$ von *A* differenzirt.

Die übrigen mittleren Vocale sind die über oder unter die Consonanten gesetzten Initialzeichen oder cursive Veränderungen derselben. Unverändert und dem *O* gleich ist das mittlere *o* in *ko*, Nr. 6, C. VI, h—i, bei dem, nach Abtrennung des dolchförmigen *k* unter der zweiten Barre, die in C. VI, f—g gegebenen Zeichen wieder hervortreten, vgl. *go* in *mago*, Girnar Ed. I, Z. 11, wo ein initiales *O* über *ga* gesetzt ist. In Jaugada, wo nur das *O* von C. VI, f. vorkommt, hat das *o* stets die entsprechende Form von C. VI, h. In Girnar kommen beide Formen des *o* vor, trotzdem dass *O* nur die Form von C. VI, g hat. Gleichfalls unverändert und dem *U* gleich ist das *u* in *dhu*, Nr. 6, C. VI, b, von Kālsi; häufiger erscheint cursiv entweder nur der Horizontalstrich des *U*, wie in *dhu*, C. VI, c, oder der Verticalstrich, Taf. II, 13, III *cu*, 26, II, *dhu*. Mittleres *ū* wird gewöhnlich cursiv durch die zwei Horizontalstriche des $\bar{U}$ ausgedrückt, vgl. indess § 16. C. 5. In den Inschriften des spitzwinkligen und des archaischen südlichen Typus[13] erscheint jedoch mitunter wieder das $\bar{U}$ der betreffenden Periode. Um mittleres *i* auszudrücken, werden die ursprünglich übergesetzten drei Punkte des *I* (*ki*, Nr. 16, C. VI, B, d) cursiv durch Striche in einen Winkel umgestaltet (*ki*, C. VI, B, e) und das $\bar{\imath}$ ist hieraus durch Zusatz eines die Länge bezeichnenden Striches entwickelt (*kī*, C. VI, B, f). Das initiale *E* wird in Verbindung mit Consonanten cursiv zunächst in einen Winkel, (s. Taf. II, 11, III, *ge*), dann in einen geraden Strich (*ke*, Nr. 16, C. VI, A, a) verwandelt. Analog der Gestalt des *AI*, C. VI, A, b, welche aus E *plus* Horizontalstrich besteht, erscheinen in Verbindung mit Consonanten z. B. in *thai*, Nr. 16, C. VI, A, c, zwei Horizontalstriche.

Vocallosigkeit wird durch eine Verschlingung der Zeichen für die unmittelbar auf einander folgenden Consonanten ausgedrückt, wobei der zweite häufig verstümmelt wird, s. u. § 16 f, 2. Dies scheint eine praktische Folgerung aus und Illustration zu dem Ausdrucke *saṃyuktākṣara* »verbundene oder Ligatur-Silbe« zu sein, der bei den Phonetikern und Grammatikern zur Bezeichnung einer, mit mehr als einem Consonanten anlautenden, Silbe verwendet wird.

2. Das System der Drāviḍī. — Die Bezeichnung der Vocale in den Inschriften von Bhaṭṭiprolu differirt von der gewöhnlichen dadurch, dass mittleres *a* durch das Zeichen der Brāhmī für *ā*, und *ā* durch einen Horizontalstrich und einen von diesem herabhängenden Verticalstrich ausgedrückt wird. Somit haben die Consonanten kein inhärirendes *a*. Das System ist ohne Zweifel secundär, und erfunden, um die Bildung von Ligaturen zu vermeiden.

[1] B.IS III, 51—78. — [2] R. N. CUST, Ling. and Or. Essays, 2nd Ser., 27—52. — [3] CII, 1, 52 ff. — [4] ZDMG 10, 389 ff., Ind. Skizzen, 225 ff. — [5] ZDMG 31, 598 ff. — [6] The Alphabet, 2, 314 ff. — [7] JA 1885, 268 ff. — [8] D. H. MÜLLER und MORDTMANN, Sab. Denkmäler (aus DWA, Phil. Hist. Cl. 31), p. 108 f. — [9] D. H. MÜLLER, Denkmäler aus Arabien (DWA, Phil. Hist. Cl. 37), p. 15 ff. — [10] Vgl. BERUNI, India 1, 172. — [11] AR 2, Taf. zu p. 400. — [12] M.M.HASL 505 ff. — [13] S. u. § 24, B. 13; T. IV, 30, XII, XIV; T. VII, 30, XII, XX—XXI.

§ 5. Die Zeit und die Art der Entlehnung des semitischen Alphabetes[1]. — Nach dem Obigen stimmt die grosse Mehrzahl der Brāhma-Buchstaben mit den ältesten Typen der nordsemitischen Zeichen, die sich in den archaischen phönicischen Inschriften und auf Mesa's Steine, ca. 890 a. Chr., finden. Zwei dagegen, *ha* und *ta*, sind aus mesopotamischen Formen des *He* und *Taw* abgeleitet, welche der Mitte des 8. Jahrh. a. Chr. angehören, und zwei, *sa-ṣa* und *śa*, sind aramäischen Zeichen des 6. Jahrh. ähnlich. Da die litterarischen und epigraphischen Zeugnisse keinen Zweifel darüber lassen, dass die Inder zwischen 600—500 a. Chr. schon die Schrift besassen, und da die übrigen Zeichen des aramäischen Alphabetes dieser Periode so weit entwickelt sind, dass sie nicht als die Originale der Brāhma-Buchstaben angesehen werden können, so sind die anscheinend modernen Formen des *sa-ṣa* und *śa* als Folgen einer der aramäischen analogen Entwicklung auf indischem Boden anzusehen. Diese Annahme bleibt natürlich nur so lange haltbar, als nicht neue epigraphische Funde die beiden aramäischen Formen als älter erweisen, was nach den in Sindschirli gemachten Erfahrungen nicht unmöglich ist. Vor der Hand aber müssen sie bei der Bestimmung des *terminus a quo* für die Importation der semitischen Zeichen nach Indien ausser Acht gelassen werden, und dieser liegt zwischen ca. 890 und ca. 750 a. Chr., vielleicht etwas mehr gegen die untere als gegen die obere Grenze oder etwa um 800 a. Chr. Verschiedene Umstände machen es aber wahrscheinlich, dass dieser *terminus a quo* auch die Zeit der wirklichen Einführung gewesen ist. Da das *ha* und *ta* der Brāhmī auf Formen des *He* und *Taw* zurückgeht, die sich nicht in den phönicischen Inschriften, sondern nur in Mesopotamien finden, so liegt es nahe, zu vermuten, dass die Einführung der semitischen Schrift von dort aus erfolgte[2]. Hiemit stimmt, dass Nachrichten in alten indischen Werken die Existenz der Schiffahrt auf dem indischen Oceane für eine sehr frühe Periode und das Vorkommen von Handelsreisen indischer Kaufleute für eine zwar spätere, aber immer noch recht alte, Zeit bezeugen. Das bekannte Bāveru-Jātaka[3] spricht von Exportgeschäften der Inder nach Babylon. Mehrere andere Jātaka, z. B. Nr. 463, welche Seereisen beschreiben, nennen die alten Häfen des westlichen Indien Bharukaccha-Broach und Śūrpāraka-Sūpārā, die den Inschriften zufolge in den ersten Jahrh. p. Chr., wie auch noch später, den Seehandel nach den Ufern des persischen Meerbusens vermittelten, und deuten damit an, dass dieser Handel schon Jahrhunderte früher bestand. Zwei der ältesten Dharmasūtra treten gleichfalls für die Existenz des Seehandels im alten Indien und speciell im Westen ein. Baudhāyana II, 2, 2 verbietet den Brahmanen unter Androhung einer schweren Busse Seereisen zu unternehmen, giebt aber I, 2, 4 zu, dass die »Nördlichen« in dieser Beziehung häufig fehlten. Wie die anderen, in derselben Stelle aufgezählten, Übertretungen der »Nördlichen«, der Handel mit Wolle und Tieren mit zwei Reihen von Zähnen, d. h. Pferden, Mauleseln u. s. w., zeigen, sind die Bewohner des westlichen und nordwestlichen Indien mit diesem Ausdrucke gemeint. Es folgt natürlich, dass ihre Seereisen nach dem westlichen Asien gingen. Derselbe Autor I, 18, 14, und der noch ältere Gautama 10, 33, erwähnen die Zölle, welche Rheder den Königen zu zahlen hatten[4]. Nach meinen Schätzungen des Alters der Materialien, welche den Jātaka zu Grunde liegen[5], und des der Dharmasūtra, sehe ich diese Angaben als beweiskräftig für das 6.—8. Jahrh. a. Chr. an. Aus noch früherer Zeit stammt die bekannte mythische Erzählung im Ṛgveda vom Schiffbruche des Bhujyu »im Oceane, wo kein Halt, keine Stütze für Hand oder Fuss ist«, und von seiner Rettung durch die »hundertrudrige« Galeere der Aśvinen[6]. Die Scene der Handlung muss natürlich im indischen Oceane liegen, und die Mythe deutet jedenfalls

darauf, dass die Schiffahrt in diesem Meere in der ältesten vedischen Zeit vorkam. Fügt man hinzu, dass in den Brāhmaṇa semitische Legenden, wie die von der Sintflut und Manu's Rettung durch den Rat eines wunderbaren Fisches vorkommen[7], so sind Anhaltspunkte genug vorhanden, die die Importation des semitischen Alphabetes, ebenso wie anderer technischer Kenntnisse und Künste, z. B. des Ziegelbrennens, das für die ältesten Altäre der Brahmanen wichtig ist, durch indische Kaufleute aus Mesopotamien nicht unwahrscheinlich oder wenigstens denkbar erscheinen lassen.

Auf jeden Fall ist die Entlehnung der semitischen Charactere den indischen Kaufleuten zuzuschreiben[8], da diese am meisten mit Fremden in Berührung kamen und eines Mittels zur Notirung ihrer geschäftlichen Transactionen am dringendsten bedurften. Die Brahmanen brauchten die Schrift weniger dringend, da sie, wie Stellen des Ṛgveda beweisen[9], in sehr alter Zeit ein System der mündlichen Überlieferung ihrer litterarischen Schätze besassen.

Trotzdem ist die älteste uns bekannte Form der Brāhmī ohne Zweifel ein von gelehrten Brahmanen für das Sanskrit ausgearbeitetes Alphabet. Dies wird teils durch das Alphabet der Steinmetzen in Mahābodhi-Gayā bewiesen, welches Zeichen für die Sanskritlaute *AI*, *AU* enthielt und nach phonetischen Principien geordnet war, und teils durch die Rücksicht auf die Phonetik und Grammatik, die bei der Bildung der abgeleiteten Zeichen und des Vocalsystems deutlich erkennbar ist. In letzterer Hinsicht sind von Bedeutung, 1) die Ausbildung von fünf Nasalen, sowie eines allgemeinen Zeichens für die Nasalirung der Vocale, aus zwei semitischen Zeichen und die Erfindung der zwei Spiranten *ha* und *aḥ*, sowie der, nur für die Phonetik und Grammatik erforderlichen, sonst in alten Alphabeten unbekannten, Zeichen für lange Vocale, 2) die Ableitung der phonetisch sehr verschiedenen, aber etymologisch verwandten Zischlaute *sa* und *ṣa* aus einem Zeichen (*Samech*), 3) die Bezeichnung des *U* durch ein halbes *va* (*saṃprasāraṇa*), 4) die Ableitung des *O* (*guṇa*) aus *U* durch Zusatz, des *I* durch Vereinfachung des Zeichens für den Guṇavocal *E*, und die Verbindung des *ḷa* mit *ḍa*, vgl. *īḷe* für *īḍe*, 5) die Inhärenz des mittleren *a*, die Bezeichnung des mittleren *ā* durch die Differenz zwischen *A* und *Ā*, die Bezeichnung der übrigen mittleren Vocale durch Verbindungen der Initialzeichen oder von Modificationen derselben mit den Consonanten, sowie der Vocallosigkeit im Innern der Wörter durch Verschlingung der Consonantenzeichen, die den grammatischen Ausdruck *saṃyuktākṣara* zu illustriren scheint. Alles dieses ist so gelehrt und künstlich, dass es nur von Brahmanen, nicht von Kaufleuten oder Schreibern erfunden sein kann. Die Thatsache, dass die Vāṇiā und Rechnungsführer noch vor kurzem in ihrer Correspondenz und ihren Geschäftsbüchern die Vocale auszulassen pflegten, erlaubt sogar den Rückschluss, dass ein von Geschäftsleuten ausgebildetes, indisches Alphabet schwerlich mittlere Vocale besitzen würde. Für die Richtigkeit dieses Schlusses ist es gleichgültig, ob die defecte Schreibweise ein Rest aus der ältesten Zeit oder, wie auch möglich, durch die Einführung des arabischen Alphabetes im Mittelalter veranlasst ist.

Es versteht sich von selbst, dass zwischen der ersten Einführung der semitischen Zeichen durch die Kaufleute, ihrer Übernahme durch die Brahmanen, die schwerlich sofort erfolgt sein wird, und der Ausbildung der 46 Grundzeichen der Brāhmī, sowie des Systems von mittleren Vocalen und Ligaturen, welche nach den obigen Ausführungen um 500 a. Chr., ja vielleicht früher vollendet war, eine geraume Zeit verflossen sein wird, und diese Umstände lassen den *terminus a quo* ca. 800 a. Chr. als den wahrscheinlichen Zeitpunkt der wirklichen Einführung erscheinen. Dieser Ansatz ist natürlich

nur ein provisorischer. Es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, dass derselbe durch neue epigraphische Entdeckungen in Indien oder in der Heimat der Semiten verändert wird. Eine solche Verschiebung würde aber nach oben hin gehen, und es ist nicht ausgeschlossen, dass, wenn die Ausgrabungen systematisch weiter betrieben werden, das 10. Jahrh. a. Chr. oder eine noch frühere Zeit sich als die der Entlehnung der semitischen Zeichen erweist.

[1] B.IS III, 79—87. — [2] Die Einführung der semitischen Buchstaben aus Phönicien vermutet Benfey, Indien 254; Weber, Ind. Skizzen 137, schwankt zwischen Phönicien und Babylonien. — [3] Nr. 339, Fausböll, 3, 126. — [4] SBE 2, 228; 14, 146, 200, 217, vgl. Manu 8, 157; 3, 166. — [5] B.IS III, 15 ff. — [6] R.V. 1, 116, 5, vgl. Oldenberg, Vedische Religion, 214. — [7] Oldenberg, op. cit., 276. — [8] Vgl. Westergaard, Zwei Abhandlungen, 37 f. — [9] R.V. 7, 103, 5, vgl. M.M. HASL, 506.

II. DIE KHAROṢṬHĪ-SCHRIFT.

§ 6. Die Entzifferung. — Die Entzifferung des linksläufigen indischen Alphabetes, der *kharoṣṭhī lipi*[1], ist, wie die des ältesten Brāhma-Alphabetes, eine Errungenschaft europäischer Gelehrter, unter denen besonders Masson, I. Prinsep, Ch. Lassen, E. Norris und A. Cunningham zu nennen sind[2]. Die erste Grundlage zu derselben lieferten die Münzen der indo-griechischen und indo-skythischen Könige mit griechischen und Prakrit-Inschriften. Die Resultate, welche die Identifikation der Namen und Titel ergaben, wurden durch die Entdeckung der Shahbazgarhi-Version der A. Ed. und E. C. Bayley's Kangra-Inschrift in Brāhmī und Kharoṣṭhī teils bestätigt, teils berichtigt und erweitert. Die Charactere der A. Ed. sind bis auf einige Gruppen (s. u.) sicher gelesen, ebenso bieten die Inschriften der Saka keine Schwierigkeiten. Dagegen leisten noch bedeutende Stücke der späten Inschriften des Parther *Guduphara* und der Kuṣanakönige *Kaniṣka* und *Huviṣka* der Lesung und Deutung Widerstand.

[1] S. o. § 1 über den Namen; vgl. Gurupūjākaumudī, 68 ff. — [2] P.IA 1, 178—85; 2, 128—143; W.AA 242 ff.; J.ASB 23, 714; C.ASR 1, VIII; Centenary Rev. 2, 69—81; C.CIS 3 ff.; Senart, IP 1, 22 ff.; ZDMG 43, 129 ff.

§ 7. Charakteristik. — In ihrer uns bis jetzt bekannten Gestalt ist die Kharoṣṭhī ein ephemeres, fast rein epigraphisches Alphabet des nordwestlichen Indien. Seine Heimat liegt ungefähr zwischen 69°—73° 30′ ö. L. und 33°—35° n. Br. im alten Gandhāra, dem jetzigen östlichen Afghanistan und nördlichen Panjab. Einzelne Inschriften der späteren Zeit haben sich weiter südwestlich, in Bhawalpur bei Multan, südlich in Mathurā und südöstlich in Kangra gefunden, und einzelne Wörter oder Buchstaben in Bharahut, Ujjain und Maisur (Siddapur A. Ed.)[1]. Münzen und Gemmen sind bedeutend weiter nördlich und nordöstlich verschleppt. Der Zeit nach fällt der Gebrauch der Kharoṣṭhī zwischen das 4. Jahrh. a. Chr. und etwa das 3. Jahrh. p. Chr., vor das Ende der Perserherrschaft (331 a. Chr.) und nach der Regierung des Kuṣanakönigs *Huviṣka*[2]. Wie die Notiz des Fawanshulin von 668 p. Chr. zeigt, erhielt sich die Kenntnis des Alphabetes viel länger, s. o. § 1.

Bis jetzt hat die Kharoṣṭhī sich gefunden 1) in Steininschriften, 2) auf Metallplatten und Gefässen, 3) auf Münzen, 4) auf Gemmen und 5) auf einem winzigen Stücke Birkenrinde[4]. Ähnliche Blätter oder »twists« sind mehrfach in den Stūpa von Afghanistan zum Vorschein gekommen[5]). Aber die angeblich aus dieser Quelle stammenden Reste von zerriebener Birkenrinde im Brit. Mus. zeigen keine Spur von Schrift. Auf den Metallplatten und Gefässen

sind die Buchstaben häufig durch dichte Reihen von Punkten angedeutet oder erst punzirt und hernach eingeritzt[6]. Auf Steingefässe sind die Schriftzüge zuweilen mit Tinte oder Tusche aufgetragen[7].

Trotz ihrer Verwendung für die Epigraphie ist die Kharoṣṭhī eine populäre Schreiber- und Geschäftsschrift, wie die durchweg stark cursiven Formen der Buchstaben, das Fehlen der, für den Gebrauch des täglichen Lebens unnützen, langen Vocale, die fast stetige Wiedergabe doppelter, sowie von Gruppen unaspirirter und aspirirter Consonanten durch einfache (*ka* für *kka*) oder den zweiten Teil der Gruppe (*kha* für *kkha*), und der Gebrauch des Anusvāra für alle vocallosen mittleren Nasale, deutlich beweisen[8]. Für die immerhin mögliche Annahme, dass die Kharoṣṭhī auch eine andere, für die Zwecke der Śāstra passende, Gestalt gehabt habe, liegt bis jetzt kein Anhaltspunkt vor.

[1] B.IS III, 45 ff.; C.ASR 2, 82 ff., Pl. 59, 63; 5, 1 ff.; Pl. 16, 28, W.AA 55 ff.; C.CAI 31 ff. — [2] B.IS III, loc. cit., C.CAI 37; die Typen der Inschriften mit Saṁvat 200 und 276 oder 286 (Haṣṭnagar Image) sind älter als die der Zeit des Huviṣka. — [4] W.AA Pl. 3, Nr. 11. — [5] W.AA 60, 84, 94, 106. — [6] IA 10, 325. — [7] W.AA 111. — [8] WZKM 9, 49 f., vgl. Westergaard, Zwei Abhandl., 36 f.

§ 8. Ursprung. — Die Richtung der Kharoṣṭhī von rechts nach links liess von Anfang an keinen Zweifel darüber, dass die Grundlagen derselben von den Semiten entlehnt sind, und die grosse Ähnlichkeit mehrerer Buchstaben, wie *da, na, ba, ra* und *va*, mit aramäischen Zeichen veranlasste E. Thomas, eine engere Verbindung der Kharoṣṭhī mit diesen zu vermuten[1]. Diese Ansicht ist unbestritten geblieben, neuerdings aber durch I. Taylor und A. Cunningham genauer gefasst, indem sie die Einführung der aramäischen Schrift in Indien den ersten Achämeniden zuschreiben[2]. Hiefür sprechen folgende Gründe. 1) Die A. Ed. aus dem Panjab gebrauchen für »Schrift, Edict« das Wort *dipi*, eine Entlehnung aus dem Altpersischen, und bilden daraus für »schreiben« und »schreiben lassen«, *dipati* und *dipapati*, vgl. o. § 2, B. 2) Das Gebiet, auf welchem, insbesondere in der älteren Zeit, die Kharoṣṭhī vorkommt, umfasst gerade die Teile von Indien, die wahrscheinlich den Persern von ca. 500—331 a. Chr., sei es mit oder ohne Unterbrechung, unterworfen waren. 3) Unter den persischen *Sigloi* finden sich solche mit einzelnen Buchstaben sowohl der Kharoṣṭhī als auch der Brāhmī[3], was auf Prägungen in Indien während der Perserzeit schliessen lässt, sowie auf einen längeren Gebrauch der Kharoṣṭhī im 4. Jahrh. a. Chr., wofür auch einige starke Varianten der Buchstaben des 3. Jahrh. und die stark abgeschliffenen Formen mehrerer Ligaturen, wie *sta* und *spa*, deutlich zeugen, s. u. § 11. 4) Die neueren Resultate der semitischen Epigraphik machen es durchaus wahrscheinlich, dass das Aramäische, welches schon während der Herrschaft der Assyrer und Babylonier officiell und für Geschäftssachen neben der Keilschrift gebraucht wurde, unter den Achämeniden eine weite Verbreitung im ganzen persischen Reiche erlangte. Zahlreiche Inschriften sind in Egypten, Arabien, Kleinasien und Persien gefunden. Egypten hat ausserdem eine Anzahl officieller Papyri geliefert und Kleinasien viele Satrapenmünzen mit aramäischen Legenden[4]. Fügt man zu diesen Zeugnissen noch die auffällige Notiz im Buche Esra IV, 7, der zufolge die Samaritaner einen Brief an Artaxerxes in *ārāmī*-Schrift und -Sprache abfassten, so ergeben sich Anhaltspunkte genug für die Behauptung, dass das Aramäische in der königlichen Kanzlei zu Susa und in den Kanzleien der Satrapen vielfach gebraucht wurde. Der Grund für den officiellen Gebrauch des Aramäischen während der Achämenidenzeit liegt ohne Zweifel darin, dass zahlreiche Aramäer im persischen Verwaltungsdienste als Schreiber, Rechnungsführer, Münzmeister u. s. w. verwendet wur-

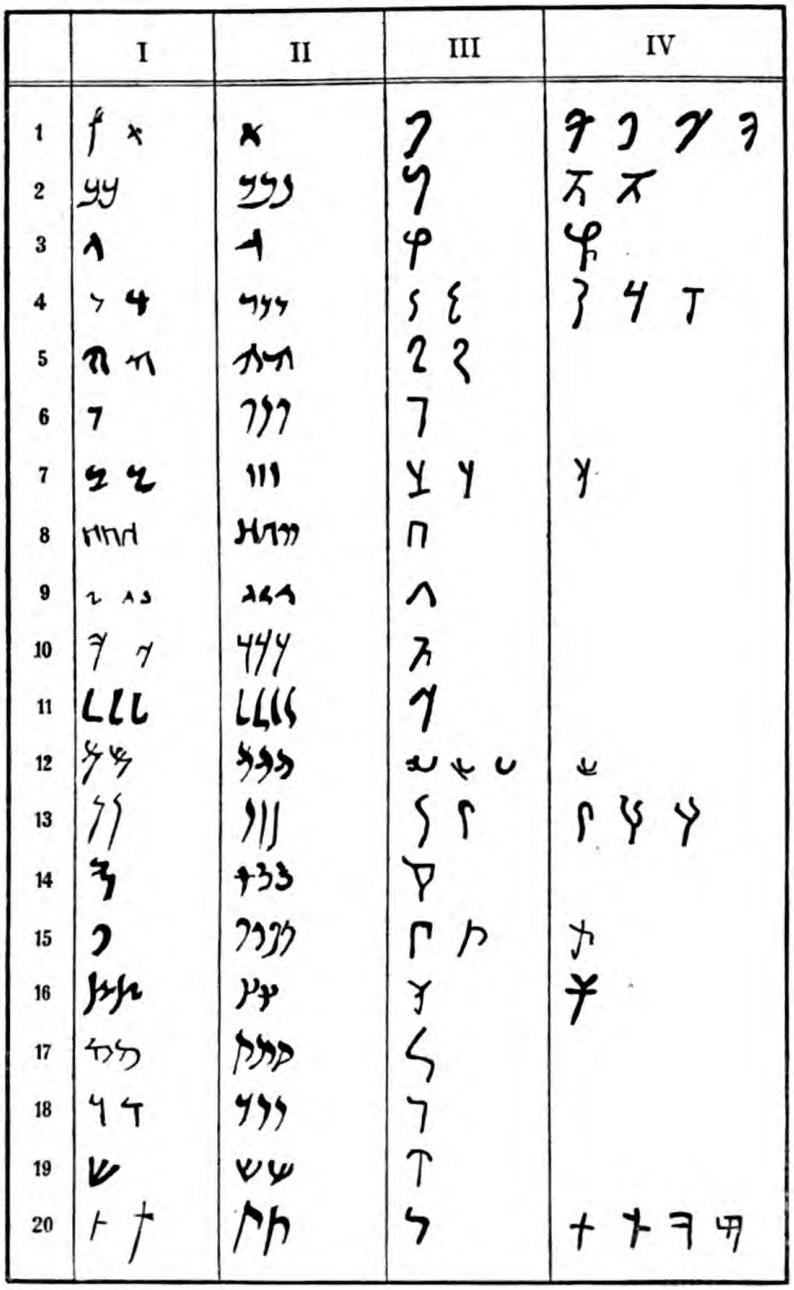
den. Bei dem raschen Aufbau des persischen Weltreiches auf den Trümmern der älteren semitischen Monarchien war die Übernahme geschulter Subalternbeamten der früheren Regierungen gewiss unvermeidlich. Unter diesen Umständen liegt es nahe, zu vermuten, dass die persischen Satrapen aramäische Schreiber auch in die indische Provinz mit sich nahmen und so ihre indischen Unterthanen, insbesondere die Schreiber der eingeborenen Fürsten, Stadt- und Dorfhäupter, zwangen, das Aramäische zu erlernen. Zunächst führte der Verkehr zwischen den persischen und den indischen Kanzleien wahrscheinlich zum Gebrauche der unveränderten aramäischen Schrift für das nordwestliche Prakrit und weiterhin zu Modificationen derselben, die mit Hülfe der Principien der älteren indischen Brāhmī gemacht wurden[5] und denen die Kharoṣṭhī ihre Entstehung verdankt. Analog ist die Verwendung des arabischen Alphabetes im Mittelalter und der Neuzeit für eine grössere Anzahl von indischen Dialecten, teils in seiner ursprünglichen Form, teils mit mehr oder weniger starken Veränderungen. 5) Mit diesen Ausführungen stimmt, dass die Kharoṣṭhī ein Schreiber- und Geschäftsalphabet ist (s. o. § 7). 6) Endlich kann dafür geltend gemacht werden, dass die entlehnten Zeichen der Kharoṣṭhī sich am besten mit den aramäischen Typen von 500—400 a. Chr. vereinigen lassen, welche auf den späteren assyrischen Gewichten und den Siegeln und Gemmen aus Babylon, sowie in den Inschriften von Saqqārah (482 a. Chr.) und Teima (ca. 500 a. Chr.), auf der Stele Vaticana und dem Libationsgefässe des Serapeum finden. Der ganze Ductus der Kharoṣṭhī mit seiner Vorliebe für langgezogene und langgestielte Zeichen ist der der mesopotamischen Gewichte, Siegel und Gemmen, der auch in den Inschriften von Saqqārah, Teima und aus dem Serapeum wiederkehrt. Die von andern herbeigezogene Schrift der aramäischen Papyri[6], welche wenigstens zum Teil, (z. B. der Taurinensis) der persischen Zeit angehören, passen für die Ableitung lange nicht so gut. Viele ihrer Zeichen sind so weit abgeschliffen, dass sie nicht mehr als die Vorbilder der Kharoṣṭhī angesehen werden können, und ihr Ductus ist der einer Minuskelschrift. Einige specielle Ähnlichkeiten erweisen sich bei genauerer Vergleichung als Folgen einer analogen Entwicklung. Hienach wird die Ausbildung der Kharoṣṭhī in dem 5. Jahrh. a. Chr. stattgefunden haben[7].

[1] P.IA 2, 144 ff. Hörnle hat kürzlich auf einigen späten Münzen rechtsläufige Kharoṣṭhī gefunden. J.ASB, Proc. May 1895. — [2] I. Taylor, The Alphabet, 2, 261 f; C.CAI 33. — [3] WZKM 9, 65; J.RAS, 1895, 865 ff. — [4] Clermont-Ganneau, Revue archéologique 1878—79, Ph. Berger, Hist. de l'Écrit. dans l'Antiquité 214, 218 ff. — [5] Weber, Ind. Skizzen, 144 f.; E. Thomas, P.IA II, 146; C.CAI 33, und u. § 9, B. 4. — [6] J. Halévy, JA 1885, 243—267, setzt die Entwicklung der Kharoṣṭhī in die makedonische Zeit nach 330 a. Chr. und leitet dieselbe aus 16 Zeichen der Papyri und einer kilikischen Münze ab. — [7] Vgl. WZKM 9, 44—51.

§ 9. Einzelheiten der Ableitung. — Die Einzelheiten der Ableitung veranschaulicht die nachstehende Eindruckstafel, deren Zeichen (mit Ausnahme der neuerdings nachgetragenen Nr. 10, C. I, a) in Col. I aus Euting's Tabula Script. Aramaicae (1892), C. 6, 8, 9, 11—12; — in C. II aus E.TSA, C. 13—15, 17, 19; — in C. III—IV aus Tafel I dieses Grundrisses photolithographisch reproducirt sind.

A. Entlehnte Zeichen[1]. — *Vorbemerkung.* Die Veränderungen der aramäischen Buchstaben sind vorzüglich durch folgende Neigungen und Abneigungen verursacht: 1) eine entschiedene Vorliebe für langgestielte Zeichen mit Ansätzen am oberen Ende und freiem Fusse, zum Zwecke der Anfügung von *u, ra* und *anusvāra,* und eine Abneigung gegen Ansätze am Fusse allein, 2) eine Abneigung gegen Köpfe mit mehr als zwei aufwärtsgehenden Linien,

oder mit Transversalen durch die oberste Linie, oder mit Strichen, die von der obersten Linie herabhängen, welche alle für die Anfügung der Vocale *i, e, o* unbequem gewesen wären, 3) das Bestreben, Collisionen zwischen den veränderten Zeichen zu vermeiden. — Nr. 1, *A*, C. III = *Aleph*, C. I, a (Saq-



qārah) mit cursiver Verwandlung des Kopfes in einen Haken; die Stellung und Grösse des Buchstabens macht eine directe Entlehnung aus C. I, b oder C. II unwahrscheinlich. — Nr. 2, *ba*, C. III = *Beth*, C. I, a—b (Teima, Saqqārah) mit cursiver Curve für Ecke rechts; die cursiven *Beth* der Papyri,

C. II, b—c sind abgeschliffener als das Kh.-Zeichen. — Nr. 3, *ga*, C. III = *Gimel*, aus C. I (Teima) oder II (vgl. E.TSA 1a) mit einer cursiven Schleife rechts und Curve links; ähnliche cursive Schleifen kommen in späten Ligaturen häufig vor, siehe Taf. I, 33, 35—36, XII, und selbst in *ja*, Taf. I, 12, XII. — Nr. 4, *da*, C. III = *Daleth*, aus einer Form, wie C. II, b, die (C. I, a) sich schon um 600 a. Chr. auf assyrischen Gewichten findet. — Nr. 5, *ha*, C. III = *He*, aus einer Form wie C. I, a (Teima) mit Versetzung des herabhängenden mittleren Striches an den Fuss der Curve rechts behufs leichterer Anfügung der Vocalzeichen (s. Vorbem. 2, vgl. Nr. 17). — Nr. 6, *va*, C. III = *Waw*, C. I (Teima, Saqqārah); die Papyri zeigen vorgeschrittenere Formen. — Nr. 7, *ja*, C. III, a = *Zain*, regularisirt aus einer Form wie C. I, a—b (Teima) mit Aufwärtsbiegung der linken Ecke, woraus C. III, b mit Abwurf des Fussstriches (s. Vorbem. 1); die Papyri zeigen bedeutend abgeschliffenere Formen. — Nr. 8, *śa*, Col. III = *Cheth*, C. I (Teima), der Lautwert des *śa* ist einem palatalen χα, wie im deutschen *ich*, sehr ähnlich. — Nr. 9, *ya*, C. III = *Yod*, entweder aus einer Form wie C. I, b oder direct aus C. I, a (assyr. Gew.) mit Verlust der Barre rechts (s. Vorbem. 1); analoge Bildungen im Palmyrenischen und Pahlavi (E.TSA, C. 21—25, 30—32, 35—39, 58). — Nr. 10, *ka* = *Kaph*, umgedreht von rechts nach links aus C. I, b (assyr. Gew. und babyl. Siegel u. Gew.) wegen *la* (Nr. 11, C. III) mit Barre an der Spitze zur Unterscheidung von *pa* (Nr. 15); die Zeichen der Papyri weichen ganz ab. — Nr. 11, *la*, C. III = *Lamed*, mit Umstürzung einer Form, wie C. I, *a* oder *c* (Teima), infolge der Abneigung gegen Zeichen mit Ansatz am Fusse des Verticalstriches allein (s. Vorbem. 1), sowie mit Brechung und geringer Verschiebung der nun oben stehenden Curve zur Unterscheidung von *A*. — Nr. 12, *ma*, C. III, a—b = *Mem*, verstümmelt aus einer Form wie C. I, a—b (Saqqārah) mit stark gerundetem Kopfe durch Abwurf der Transversallinie (Vorbem. 2) und rudimentäre Andeutung des ursprünglich rechts stehenden Verticalstriches, woraus die in Verbindung mit Vocalen gewöhnliche Halbkreisform der A. Ed., C. III, c; die *Mem* der Papyri, C. II, sind viel abgeschliffener als die *ma* der Kh. — Nr. 13, *na*, C. III, a = *Nun*, C. I, a—b (Saqqārah), woraus das nicht seltene *na* von C. III, b entwickelt ist; die *Nun* der Papyri sind abgeschliffener als die *na* der Kharoṣṭhī. — Nr. 14, *sa*, C. III = *Samech*, C. I (Teima), mit Versetzung der schrägen Barre an das linke Ende des Kopfes, von dem sie herabhängt und sich mit dem nach links geschobenen Schwanze vereinigt, analoge Entwicklungen im Nabatäischen (E.TSA 46—47) und im Hebräischen. — Nr. 15, *pa*, C. III, a = *Phe*, C. I (Teima), von rechts nach links gedreht zur Unterscheidung von *A*, und in C. III, b mit Verschiebung der Curve nach unten. — Nr. 16, *ca*, C. III = *Tsade* aus spitzwinkliger Form wie C. I, a—b (Teima), mit Weglassung des zweiten Häkchens rechts (s. Vorbem. 2) und Entwicklung eines Hakens links unter dem Kopfe, weil der Verticalstrich separat gemacht wurde; das analoge *Tsade* in C. II, b ist durch separate Schreibung des rechten Kopfstriches entstanden. — Nr. 17, *kha*, C. III = *Qoph*, aus einer Form wie C. I, a—b (Serapeum), mit Versetzung des mittleren herabhängenden Striches an die Spitze links, um Raum für die Vocale zu gewinnen (Vorbem. 3), analog dem *Qoph* von Teima (E.TSA 10), wo der mittlere Strich an das rechte Ende gehängt ist. — Nr. 18, *ra*, C. III = *Resch*, C. I, a—b (Saqqārah), mit vollständiger Abschleifung der Ecke links. — Nr. 19, *ṣa*, C. III = *Schin*, C. I (Teima), umgestürzt infolge der Abneigung gegen mehr als zwei Aufstriche (Vorbem. 2) und mit Verlängerung des Mittelstriches infolge der Vorliebe für langgestielte Zeichen. — Nr. 20, *ta*, C. III = *Taw*, aus einer Form wie C. I, a (assyr. Gew.) oder C. I, b (Saqqārah), mit Versetzung der Barre an die Spitze des

Verticalstriches, seitlicher Drehung und Verbreiterung des neuen Zeichens zum Unterschiede von *va* und *ra* (Nr. 6, u. 18, Col. III); die Zwischenstufen zeigen *tha*, C. IV, a, und *ṭa*, C. IV, b, wo die alte Form bewahrt ist, und *ṭa*, C. IV, c, wo die Barre an die Spitze getreten ist, vgl. u. B. 1, c und B. 2.

B. Abgeleitete Zeichen. — 1) Die Aspiration. Die Aspiraten werden durch Anfügung einer Curve oder eines Hakens, die wahrscheinlich *ha* repräsentiren (Taylor), oder cursiv durch die eines Striches gebildet, wobei die Gestalt des Originalzeichens mitunter vereinfacht wird. a) Eine Curve oder Haken ist angesetzt, rechts an den Vertical von *ga* in *gha*, 3. C. IV, oben auf den Kopf von *da* in *dha*, 4. C. IV, a, links aufsteigend an das Ende der zweiten Barre des *ṭa*, 20. C. IV, c, in *ṭha*, 20. C. IV, d. b) Ein Haken, Curve oder Strich erscheint rechts vom Längsstrich von *ba* in *bha*, 2. C. IV, a—b, wobei der Kopf von *ba* in eine gerade Linie verwandelt und der Längsstrich nach links geschoben wird, um die Gleichheit mit *ka*, 10. C. III, zu vermeiden. c) Nur durch Striche sind gebildet — mit Ansatz links *jha*, 7. C. IV, und *pha*, 15. C. IV, — mit Ansatz rechts, *cha*, 16. C. IV, *ḍha*, 4. C. IV, c, und *tha*, 20. C. IV, a. In *cha* ist die links herabhängende Linie des *ca* zugleich horizontal gemacht und mit dem Aspirationszeichen zu einem Querstriche vereinigt. In *ḍha* ist der Kopf des *ḍa*, 4. C. IV, b, durch Abschleifung der beiden aufwärts gehenden Striche vereinfacht. *Tha* ist aus dem seitlich umgedrehten, älteren aramäischen *Tāw*, 20. C. I, a, gebildet, indem der Aspirationsstrich die Barre des *Tāw* nach rechts fortsetzt.

2) Die Lingualisirung. — Die linguale Tenuis *ṭa* ist aus dem älteren seitlich umgedrehten *Tāw* durch eine kleine Barre gebildet, die in den A. Ed. gewöhnlich rechts und tiefer als die linksseitige steht, 20. C. IV, b. In C. IV, c erscheint das *ṭa* mit der Barre an der Spitze und das Zeichen der Lingualisirung darunter. Diese in den A. Ed. seltene Form muss früher häufig gewesen sein, da sie dem *ṭha* (s. o.) zu Grunde liegt. Das *ḍa*, 4. C. IV, b, gleicht genau dem gewöhnlichen aramäischen *Daleth*, 4. C. I, b, und kann mit diesem identisch sein. Wenn das nach Indien importirte Alphabet zwei Formen für *ḍa*, 4. C. I, a—b, enthielt, so können beide von den Indern entlehnt und die vollere zur Bezeichnung des schwereren Lautes verwendet sein. Es ist jedoch auch möglich, dass *ḍa* durch die Ansetzung des vertical gestellten Zeichens der Lingualisirung an die rechte Seite des *da*, 4. C. III, a, entstanden ist. Auch *ṇa*, 13. C. IV, a, ist durch einen nach unten gehenden Strich aus *na*, 13. C. III, a—b, gebildet; vgl. o. § 4, B. 4, die Verwendung eines kurzen Striches zur Bildung von *O*, *ña*, *ṅa* und *ṇa* der Brāhmī.

3) Das *ña*, 13. C. IV, b, besteht aus zwei aneinander gelegten *na*, 13. C. III, a (Thomas). Das eigentlich für ein Schreiberalphabet überflüssige Zeichen ist wohl nur gebildet, weil es in der Brāhmī, dem Alphabete der Pandit vorkam.

4) Mittlere Vocalzeichen, Vocallosigkeit, Anusvāra. — Lange Vocale werden nicht bezeichnet und *a* inhärirt, wie in der Brāhmī, jedem Consonanten. Zur Bezeichnung der anderen Vocale dienen gerade Striche, die bei *i* durch die linke Seite der oberen oder obersten Linien der Consonanten gezogen werden, bei *u* links am Fusse stehen, bei *e* schräg auf den linken Teil der obersten Linie und bei *o* schräg unter denselben fallen, vgl. *ṭho*, 20. C. IV, d, und u. § 11, B. Mit *A* verbunden, dienen dieselben Striche zur Bezeichnung von *I*, *U*, *E* und *O*, 1. C. IV, a—d. Vocallosigkeit bei ungleichartigen, aufeinander folgenden Consonanten wird, wie in der Brāhmī, durch Verschlingung der Zeichen zu Ligaturen ausgedrückt, in denen meist, ausser in Gruppen mit *ra*, das zweite an das untere Ende des ersten gehängt wird. *Ra* dagegen steht immer am Fusse des mit ihm verbundenen Consonanten, auch wenn es vor demselben zu sprechen ist. Für zwei gleiche

Consonanten wird, wie in der Brāhmī, ausser bei Nasalen nur einer gesetzt und für Nonaspirata und Aspirata nur die letztere. Von zwei unmittelbar aufeinander folgenden Nasalen wird der erste, wie in der Brāhmī, durch den Anusvāra ausgedrückt, der an den vorhergehenden Consonanten tritt.

Die Inhärenz des *a* in den Consonanten und die Behandlung vocalloser Consonanten ist ohne Zweifel aus der Brāhmī entlehnt (Weber), wie besonders die sehr genaue Übereinstimmung betreffs der Doppelconsonanten beweist. Auch die Bezeichnung von *i, u, e, o* durch Striche stammt wahrscheinlich aus derselben Quelle. Denn schon in der Brāhmī der A. Ed. kommen *u, e, o* als einfache Striche und *i* in Girnār, als eine vom Striche wenig verschiedene flache Curve vor, und die Stellung des *i, e, o* der Kharoṣṭhī am oberen Teile und von *u* am Fusse des Consonanten stimmt mit der Stellung der entsprechenden Zeichen der Brāhmī. Die Bezeichnung von *I, U, E, O* durch die Verbindung von *A* mit den mittleren Vocalzeichen ist der Kharoṣṭhī eigentümlich und einem Streben nach Vereinfachung des Alphabetes zuzuschreiben. Auf indischem Boden bietet das moderne Devanāgarī in seinem ओ und औ und das Gujarātī in seinem એ, *e*, ઐ, *ai*, ઓ, *o* und ઔ, *au* Analogien. In den aus der Brāhmī entlehnten ausserindischen Alphabeten, wie dem tibetischen, wird das Princip der Kharoṣṭhī mitunter vollständig durchgeführt.

Der Anusvāra der Kharoṣṭhī ist aus *ma* entwickelt (E. Thomas) und wird, wie in der Brāhmī, für alle vocallosen Nasale gebraucht. In *maṃ*, 12. C. IV, hat er noch die volle Form des *ma*, wird aber meist cursiv verändert, s. u. § 11, B. 5. Er hängt stets an dem Consonanten, hinter dessen Vocale er zu sprechen ist.

[1] WZKM 9, 52—65, vgl. I. Taylor, The Alphabet, 2. Taf. zu 236 ff.; E. Thomas, P.IA 2, 147—162; J. Halévy, J.A 1885, 252—264.

§ 10. Die Typen der Kharoṣṭhī. — Die Kharoṣṭhī zeigt nach Taf. I vier Haupttypen[1]: 1) den archaischen der Shahbazgarhi- und Mansehra-Versionen der A. Ed., von denen Sh. Ed. VII in der ZDMG 43, 151, Sh. Ed. XII in der EI I, 16, und Man. Ed. I—VIII im JA Ser. 8, 12, 330 photolithographirt sind, und mit denen die Unterschriften in den A. Ed. von Siddapur, photolithographirt in EI 3, 138—40, die Legenden der ältesten Münzen, autotypirt in C.CAI, Pl. 3, 9, 12—13 und die Zeichen auf den persischen *Sigloi* stimmen — aus dem 4.—3. Jahrh. a. Chr.; 2) den der Münzen der indisch-griechischen und mehrerer ihnen nachprägender barbarischer Könige, autotypirt in P. Gardner, Cat. Ind. Coins Br. Mus., Pl. 4—21 — aus dem 2.—1. Jahrh. a. Chr.; 3) den Śakatypus des Satrapen Patika auf der Taxila-Kupferplatte, lithographirt JRAS 20, Pl. 3, und des Satrapen *Śodāsa* oder *Śuḍasa* auf dem Mathurā Lion Capital, sowie auf den Münzen verschiedener Śaka- und Kuṣana-Könige, autotypirt bei P. Gardner, op. cit. Pl. 22—25 — 1. Jahrh. a. Chr. und 1. Jahrh. p. Chr.; 4) den stark cursiven, welcher mit der Inschrift des Gondopherres oder Guduphara aus Takht-i-Bahi, autotypirt im JA 1890 = S.NEI 3, Pl. 1, 1, beginnt und in denen der späteren Kuṣana-Könige Kaniṣka und Huviṣka, wie in der Zedainschrift, autotypirt im JA, 1890 = S.NEI 3, Pl. 1, 3, in der Suë Bihar-Inschrift, photolithographirt im IA 10, 324, auf der Wardak-Vase, lithographirt im J.RAS 20, Pl. X, seine volle Ausbildung erhält — 1.—2. Jahrh. p. Chr.[2]

Die Charactere der Münzlegenden verändern sich sehr langsam, ohne Zweifel infolge der Benutzung älterer Vorbilder, und sind mitunter rückläufig.

[1] Herstellung der Tafel I: 1—37, C. I—V u. 37—39, C. I—XIII durchgez. von Dr. Dedekind aus Dr. Burgess' Abklatschen der A. Ed. v. Sh. und Man. und photogr. verkl.; 1—37, C. VI—VII u. 38—39, C. XIV nachgez. von Dr. W. Cartellieri

nach P. Gardner's Autotypien der I.G.-Münzen; 1—37, C. VIII—IX u. 22—25, C. XIII durchgez. aus Dr. Burgess' Abkl. d. Lion Capital v. Mathurā und Dr. Fleet's Photogr. d. Taxila Kpfpl. (10 u. 14, C. VIII u. 25, C. XIII); 1—37, C. X—XII u. 31—37, C. XIII durch- oder nachgez. aus Dr. Hörnle's Facs. der Suĕ Bihār-Inschr. ergänzt durch einzelne Zeichen aus d. Maṇikyāla-Stein und Dr. v. Oldenburg's Gelatincopien der Wardak und Bimāran-Vasen; 26—30, C. XIII nachgez. nach P. Gardner's Autotypien der alten Kuṣana-Münzen; 1—20, C. XIII—XIV nachgez. nach A. Ed. und späteren Inschr. — Ältere Tafeln der Kharoṣṭhī: P.IA 2, 166 (Pl. 11); W.AA 262; A. Cunningham, CII 1, Pl. 27; P. Gardner, Cat. I. C. Brit. Mus., Pl. 70—71, v. Sallet, Nachfolg. Alex. d. Gr. (Ende), G. H. Ozha, The Ind. Pal. Pl. 26. — [2] Liste der oben nicht erwähnten Reprod. d. Inschr. in Kharoṣṭhī: 1) A. Ed.: J.RAS 12, 153; C.CII 1, Pl. 1—2; C.ASR, 5, Pl. 5; S.IP I (Ende); IA 10, 105; — 2) spätere Inschr.: P.IA I, 96, Pl. 6, 144, Pl. 9, 162, Pl. 10; W.AA 54, Pl. 2, 262; C.ASR 2, 124, Pl. 59, 160, Pl. 43; 5. Pl. 16, 28; J.RAS 20, 222, Pl. 3, 238, Pl. 4, 250, Pl. 9, 256, Pl. 10; N.S 9, 144; J.ASB 23, 57; 31, 176, 532; 39, 65; 58, 257, Pl. 10; IA 18, 257; S.NEI, Nr. 3 u. 5 (sämtlich unbrauchbar, mit Ausnahme der vier letzten).

§ 11. Der archaische Typus[1]. — A. Die Grundzeichen. — 1) Alle Buchstaben, die mit einer verticalen oder schrägen Linie endigen, können am Fusse links einen im spitzen Winkel aufwärts gehenden Strich erhalten, der lediglich zur Begrenzung des Längsstriches dient, T. I: 1, II; 6, II, V; 7, II; 8, II; u. s. w. Endigt der Buchstabe mit zwei verticalen oder schrägen Linien, *ya* und *śa* 34, II, IV, so kann die linke den Aufstrich erhalten. Für denselben tritt in A. Ed. Man. bei *ḍa*, 18, V mitunter eine gerade Linie ein. — 2) *Ca* zeigt drei Varianten a) Kopf mit stumpfem Winkel, 10, I, II, IV; b) Kopf mit Curve, 10, V; c) Kopf mit Curve durch Verticallinie mit dem unteren Teile verbunden, 10, III. — 3) *Cha* zeigt auch bald Winkel, 11, I, IV, bald Curve am Kopfe, 11, II, und mitunter die cursive Auslassung des Querstriches unter dem Kopfe, 11, II. — 4) Die volle Form von *ja*, 12, I, V, findet sich wenigstens einmal in A. Ed. Sh. und öfter in Man., wo (Ed. V, 24) der Horizontalstrich auch einmal links vom Fusse steht. Der linke Seitenarm des *ja* ist oft gekrümmt, 12, III. — 5) Bei *ña* wird das zweite verkürzte *na* (s. o. § 9, B. 3) bald rechts, 14, I, V, bald links, 14, III—IV, angesetzt. Einige Male erscheint cursiv rechts ein gerader Strich ähnlich wie in 14, IX. — 6) Die normale Form von *ṭa* ist die von 15, I—II, doch erscheint die linke Barre auch tiefer als die rechte, 15, V; 38, II, oder beide Barren stehen links, 38, VI, oder die Barre rechts wird (besonders in A. Ed. Man.) weggelassen, 15, III. — 7) *Ṭa*, 20, ist fast stets kleiner und breiter als *ra*, 31, und meist sind seine beiden Linien von gleicher Länge oder die abwärts gerichtete ist kürzer. Formen wie 20, V sind selten. — 8) *Di*, 22, II, zeigt zwei Mal, Sh. Ed. IV, 8 und Man. Ed. VII, 33, (wo in der ZDMG irrtümlich *dri* gelesen ist), eine Curve am Fusse rechts, die wohl nur ein Versuch ist, *da* und *na* deutlich zu scheiden. — 9) Die Aufbiegung des linken Endes von *dha*, 23, V, ist selten und secundär, vgl. § 9, B. 1. Der Zapfen des abnormen *dha*, 38, VIII (A. Ed. Man.), ist ein cursives Substitut für die mitunter scharfe Einbiegung, 23, V. — 10) *Na* mit nach rechts gekrümmtem Kopfe, 24, III, ist in der Silbe *ne* nicht selten. — 11) Das verstümmelte *ma*, 29, I, ist häufiger als das mit Resten des alten Seitenstriches, 29, II—III (vgl. § 9, A. Nr. 12). In Verbindung mit Vocalzeichen erscheint ersteres stets und verdankt solchen Verbindungen ohne Zweifel seine Entstehung. — 12) *La* mit gerundetem Seitenarm, genau wie das spätere in 32, VIII, ist in den A. Ed. selten, findet sich aber in Man. Ed. VI, 29. — 13) Cursiv gerundete *śa*, 34, III, sind selten. Einmal, Sh. Ed. XIII, 1, erscheint ein *śa*, welches einem oben runden *ya* gleicht. — 14) Aus dem ältesten *sa* mit polygonalem Kopfe, 36, V, sind die mit dreieckigen, 36, II, oder halbrunden Köpfen, 36, I, III—IV, cursiv entwickelt. Bei den ersteren fehlt auch mitunter der Verticalstrich, z. B. in Man.

Ed. VI, 27. — 15) Die sehr gewöhnlichen *ha* mit einer Curve, 37, I, IV, oder einem Häkchen, 37, III, V, am Fusse, sind cursive Vereinfachungen des *ha* von 37, II, vgl. § 9, A. Nr. 5.

B. Mittlere Vocale und Anusvāra. — 1) Der *i*-Strich geht regelrecht quer durch die linke Seite des Horizontalstriches am Kopfe, 6, III; 7, III; 15, II—III, u. s. w., bei Zeichen mit zwei horizontalen oder schrägen Kopfstrichen durch beide, 14, III; 16, III; 38, III, VI u. s. w., eben so durch beide Striche des Kopfes von *ṇa*, 19, X. Er steht aber in *I*, 2, I, *di*, 22, II und *ni* gerade unterhalb des Kopfes, in *yi*, 30, II, im linken Schenkel. — 2) Der *e*-Strich entspricht in Form und Stellung der oberen Hälfte des *i*-Striches, vgl. 4, I; 6, IV; 12, II; 19, III u. s. w., kann in E, 4, II, indess auch gerade auf dem Kopfe des *A* stehen. — 3) Der *o*-Strich entspricht in seiner Stellung meist der unteren Hälfte des *i*-Striches, 5, I; 12, IV; 14, IV, u. s. w., rückt jedoch in *go*, *gho*, 9, II, und *so*, 36, IV, etwas weiter rechts in den durch die Kopfstriche gebildeten Winkel. — 4) Der *u*-Strich steht regelrecht links an der Spitze des Fusses des Grundzeichens, 3, I; 8, III; 10, IV; 12, III u. s. w., rückt aber etwas in die Höhe, wenn der Fuss nach links, 3, II, oder rechts, 22, IV gekrümmt wird, oder einen Haken nach rechts hat, 25, V, 37, IV. In *mu* steht er an der linken Spitze des *ma*, vgl. *mru*, 29, V. — 5) Der Anusvāra hat nur in *maṃ*, 29, IV, mitunter die volle Form des *ma*, vgl. oben § 9, B, 4. Gewöhnlicher erscheint cursiv unter *ma* ein gerader Strich, 38, XI, oder zwei Häkchen an den Seiten, 38, X. Bei andern Consonanten, die mit *einem* schrägen oder Vertikalstrich endigen, wird der Anusvāra durch einen nach oben offenen Winkel bezeichnet, den der Fuss des Buchstabens halbirt, 8, IV; 11, IV; 17, V; 19, V, u. s. w., oder (in Sh. seltener, in Man. häufiger) durch eine gerade Linie, 21, V, die Vertreter der Curve des *ma* ist. Hat der Fuss des Consonanten einen andern Ansatz, so rückt der Anusvāra höher an dem Verticalstrich hinauf, 14, V; 18, V; 33, V; 38 V. Bei *yaṃ*, 30, V, und *śaṃ* wird der Winkel getheilt und die eine Hälfte rechts, die andere links angesetzt. Dasselbe kann bei *kaṃ* und *bhaṃ*, 28, IV, geschehen.

C. Die Ligaturen. — 1) Gar keine oder unbedeutende Veränderungen der verbundenen Zeichen zeigen *bhye*, 38, IX, *mma*, 38, XII, *mya*, 38, XII b. Sonst wird eines der beiden mehr oder weniger verstümmelt. — 2) Bei Verbindungen mit *ra*, welches bald vor bald nach dem darüber stehenden Consonanten zu sprechen ist (Ausnahme in *r*+*ṭa* in Man. V, 24), erscheint neben geringen Verstümmelungen in *rṭi*, 38, IV und *rva*, 39, I, für *ra* (a) eine schräge Linie (mit oder ohne Biegung) durch die Mitte des Verticalstriches des vorhergehenden Consonanten in *gra* 38, I, *rṭa* 38, II, *rṭi* 38, III, (b) am Fusse desselben ein gekrümmter Strich in *rṭi* 38, V, oder ein gerader, bald horizontaler, bald aufwärts oder abwärts gehender in *kra* 6, V, *gra* 8, V; *tra* 20, V; *dhra* 23, V; 38, VIII; *pru* 25, V, *bra* 27, V, *vraṃ* 33, V, *śru* 34, V, *stri* 39, VIII—IX. Bei *ma* tritt der *ra*-Strich stets an die rechte Spitze, vgl. *mru*, 29, V, und in *kra* und *bhra*, 28, V, mitunter an das rechte Ende des Hakens. Für den *ra*-Strich tritt auch, besonders in A. Ed. Man. eine nach oben offene Curve ein, vgl. *thra* 21, IV. Die Striche und Curven sind natürlich cursive Vertreter des an den Fuss des vorhergehenden Zeichens gehängten *ra*. 3) In *vru*, 39, II, sind die beiden Zeichen so in einander geschoben, dass der eine Verticalstrich für beide dient. Dieselbe Methode wird auch gewöhnlich für die Ligatur *sta* gebraucht (die, nur einmal in Sh. Ed. I, aus *sa* mit eingehängtem *ta*, 39, IV, besteht). Zugleich wird aber *sa* verstümmelt, indem die Mitte des Kopfes offen bleibt und das Häkchen links weggelassen wird; so deutlich in *sti* 39, V und *stri* 39, IX, während *sta* 39, III, *sti* 39, VI, *stu* 39, VII, und *stri* 39, VIII noch mehr cursiv gemacht sind. *Spa* wird nach

denselben Grundsätzen gebildet, das *sa* aber noch mehr verstümmelt und nur durch ein Häkchen über dem Verticalstrich von *pa*, vgl. *spa* 39, X, *spi* 39, XII angedeutet. In *spa* 39, XI, ist das Häkchen rechts auf das Seitenglied von *pa* gesetzt. — 4) Die Ligatur in 38, VII, scheint zwei Bedeutungen zu haben. Sie erscheint in Sh. Ed. X, 21, wo *tva* oder *tta* (*tadatvaye* oder *tadattaye*) zu erwarten ist und oft in Man. Ed. XII, wo *tma* (*atma*) stehen sollte. Da die Kuṣana-Inschr. ein ähnliches Zeichen, 31, XIII in dem Vertreter von Sanskrit *satvānām* bieten, so ist wahrscheinlich auch in Sh. Ed. X, 21 *tva* zu lesen und anzunehmen, dass die Curve ein an den Fuss des *ta* gehängtes *va* repräsentirt, ähnlich wie sie in *thra*, 21, IV, für *ra* steht. Hiefür kann man noch 30, XIII und 37, XIII anführen, die höchst wahrscheinlich *śva* (*iśvara*) und *sva* (*viharasvamini*) zu lesen sind. In Man. Ed. XII muss man das Zeichen 38, VII dagegen *tma* lesen.

[1] Vgl. ZDMG 43, 128 ff.; 274 ff.

§ 12. Wandlungen in den späteren Typen.[1] A. Die Grundzeichen. — 1) Der aufwärtsgehende Strich am Fusse der Verticallinie findet sich nur noch mitunter auf den IG-Münzen, z. B. in 7, VI, 20, VI, 36, VI. Häufig wird er losgelöst und, wie in 1, VI, neben den Fuss des Zeichens gestellt, und er erscheint so auch neben dem Ende des Verticalstriches von *ha*, 37, VI. Cursiv tritt auch für den Strich ein Punkt ein, 37, VII. Endlich kommt die im arch. Typus seltene horizontale Fusslinie oft bei verschiedenen Zeichen vor, wie bei *ta*, 20, VII und *na*, 24, VII. Im Śaka-Typus erscheint mitunter statt des aufwärtsgehenden Striches ein nach links abwärtsgehender Haken, z. B. bei *ca*, 10, VIII und *sa*, 36, IX, oder ein grader Strich rechts, wie in *si*, 35, VIII. Der Haken findet sich auch im Kuṣana-Typus in *ṣa* 35, X, oder häufiger ein Horizontalstrich links, wie in *A* 1, XI, *ka* 6, X, *dha* 23, XI, *na* 24, XII, *bi* 27, XI, *ya* 30, X, sowie auch Curven rechts und links, z. B. in *kha* 7, X, *ca* 10, XII, *dhi* 16, XI, *ghi* 9, X, *ba* 27 X, und in *mi* 29, XI, wo das Anhängsel am Vocalstriche steht. — 2) In den Śaka- und Kuṣana-Typen wird der Kopf von *ka* häufig wie in 6, VIII, X, cursiv in eine Curve verwandelt. Im Kuṣana-Typus wird diese Curve auch mit dem Seitengliede rechts verbunden und beides oben angesetzt. — 3) In allen späteren Typen wird der obere Teil des *kha* länger, und stark nach rechts gekrümmt, 7, VI—XI. — 4) Im Śaka-Typus wird für *ca* aus 10, III eine Cursivform gebildet, indem der untere Teil des Zeichens seitwärts an den Bindestrich unter den Kopf geschoben wird, 10, IX. Eine ähnliche Form ist im Kuṣana-Typus häufig, oft mit Curve oder Haken am Fusse, 10, X, und mit Verwandlung des Kopfes in einen graden Strich, 10, XII. — 5) Alle späteren Typen zeigen das *cha* ohne Querstrich, 11, II; der Längsstrich wird mitunter schräg und so nachlässig angesetzt, dass der Buchstabe einem *mo* gleicht. — 6) Der linke Seitenarm des *ja* ist in den späteren Typen fast stets gerundet, und im Kuṣana-Typus wird der Kopf des *ja* oft in eine Curve verwandelt, von der der Verticalstrich rechts herabhängt, 12, XI, woraus in der Bimaran-Inschrift eine dem *ga* gleiche Cursivform, 12, XII, entwickelt ist. Das volle *ja* mit der Fusslinie erscheint im I.G-Typus, 12, VII, wo die Barre öfter auch links vom Verticalstrich steht. — 7) In allen späteren Typen besteht eine Seite des *ña* aus einem Verticalstrich, 14, VIII—IX. — 8) Das einzige bekannte *ṭa* des Śaka-Typus in der Ligatur *ṣṭe*, 22, XIII, zeigt die archaische Form mit einem Seitenarm links. Im Kuṣana-Typus werden die beiden Seitenarme, rechts und links, in eine gerade Linie verwandelt, wodurch *ṭa* = *tha* wird, 15, X—XII. Die Striche am Kopfe des *ṭu*, 15, XI, sind, wie Fleet's Abklatsch der Inschrift von Suë-Bihar zeigt, durch Risse im Kupfer entstanden. Die richtige Lesung des betreffenden Wortes ist *kuṭubini* für *kichubini* (Hörnle). — 9) In allen

späteren Typen verliert *ṭha*, 16, VIII, X—XI, den Haken, der links von der Spitze der zweiten Barre aufsteigen sollte. — *Ta*, 20, ist auf den IG.-Münzen und in Kuṣana-Inschr. *ra* sehr ähnlich. In den Saka-Inschr. hat es nur ein Drittel der Grösse von *ra*. — 10) Die späteren *da* sind z. T., wie 22, VII, IX aus 22, II, und z. T. wie 22, VIII, X aus 22, III entwickelt. Die Kuṣanaform in 22, XI zeigt eine Umdrehung der Curve am Kopfe. — 11) Neben dem regelmässigen *pha* zeigen die Kuṣana-Inschr. und barbarische Münzen des Azilises u. a. die in 26, X gegebene Variante, in welcher der Aspirationsstr. an die Spitze des Vertikals gesetzt und der Haken rechts nach oben offen ist. — 12) Der Verticalstrich von *bha* wird im Kuṣana-T., 28, X, mitunter cursiv mit dem Ende des Kopfstriches verbunden, oder der Kopfstrich, wie bei *ka*, mit dem in die Höhe gezogenen Seitengliede rechts vereinigt. — 13) Das vollere *ma* mit dem Seitenstrich erscheint häufig im IG.-Typus, 29, VI, und oft auf späteren Münzen ein Punkt für den Strich, 29, VII. In dem *mu* des Saka- und Kuṣana-T. wird *ma* schräg auf die Seite gelegt, 29, IX, XII. Die rechte Spitze des Halbkreises steigt hoch aufwärts und die linke wird abwärts gebogen und in später Zeit wird die dazwischen liegende Curve in einen Winkel verwandelt, vgl. *muṃ*, 33, XIII. — 14) Im Kuṣana-T. wird *ya* oft in eine unten offene Curve, 30, XI, oder Rhombus, 30, XII, verwandelt. — 15) Das linke Glied des *la* wird in den späteren Typen abgerundet, 32, VIII, X, und im Kuṣana-T. oft an die Spitze des Verticals gesetzt, 32, XI—XII. — 16) Der Kopf des *va* ist in der späteren Zeit fast stets rund, 33, VIII, X. — 17) Ebenso wird *śa* häufig oben abgerundet und dem *ya* ähnlich, 34, VIII, X. — 18) In der späteren Zeit verliert *sa* stets die Verbindungslinie zwischen der linken Seite des Kopfes und dem Schwanze, 36, VII—XII.

B. Mittlere Vokale und Anusvāra. — 1) Mittleres *i* wird oft, wie in 2, VII, VIII, X; 22, XI; 24, XI; 37, XI und mittleres *o* seltener, vgl. *ro*, 31, XI, *ho* 37, XII, tief unten mit dem Verticalstrich verbunden. Im Kuṣana-T. erhält der *i*-Strich (vgl. *mi*, 29, XI) oft einen Haken unten rechts. — 2) Der *e*-Strich tritt in *E* stets auf die rechte Seite des *A* und kann bis zum Fusse des Zeichens hinabgleiten, wobei der kurze Strich zu einer aufwärts geschwungenen Linie wird, 4, VI—VIII, X, XII, oder einen Haken erhält, 4, XI. Mitunter steht das *e* auch am Fusse anderer Buchstaben, vgl. *śe*, 34, IX (Saka). — 3) Im IG.-Typus behält mittleres *u* seine alte Form; nur geht in *ju*, 12, VII, der Strich aufwärts wegen der Fusslinie des *ja*, ebenso in *pu*, 25, VII, wegen der Krümmung des Vertikals von *pa*. In späterer Zeit tritt für *u* eine Curve oder Schleife ein, vgl., 3, VIII, X; 6, XI; 7, XI u. s. w. In *mu*, 29, IX, XII, ist die Curve nach rechts gedreht. — 4) Der Anusvāra wird durch ein nach links auf die Seite gelegtes *ma* bezeichnet, das an das vorgehende Zeichen gehängt wird, vgl. *aṃ* 1, VII; *iṃ* 2, VII; *ṭhiṃ* 16, XI, oder frei neben demselben, vgl. *yaṃ* 30, VII, oder auch unter demselben stehen kann.

C. Die Ligaturen. — 1) Die Ligaturen der IG.-Münzen, wie *kra* 6, VII, *khre* 39, XIV, *stra* 38, XIV, und die der Saka-Inschrift, wie *ṣte* 22, XIII, *khsa* 25, XIII, *sta* 23, XIII, zeigen nur geringe Abschleifungen. Dasselbe gilt von denen auf den Münzen der Saka und der älteren Kuṣana, wo aber eine Anzahl neuer Gruppen *psa* 26, XIII, *rma* 28, XIII (vgl. für die Form des *ma*, Gardner, Cat. Indo. br. C. Pl. 25, 1—2), *śpa* 29, XIII (das wegen des griech. Spalyrises meist irrtümlich *spa* gelesen wird), *śva* 30, XIII (dessen *va* in eine Curve verwandelt ist, vgl. § 11, C. 4) und der rätselhafte Vertreter von *dphi* 27, XIII in Kadphises. Das letztere Zeichen weist oben ein deutliches *pi* auf; der untere Teil aber entspricht keinem bekannten Buchstaben. — 2) Unter den Ligaturen der späteren Kuṣana-Inschr. entsprechen *gra* 8, XI, und *bhra* 28, XII genau den alten Formen und auch das archaische *vra* (*rva*), 39, I,

findet sich noch sporadisch in dieser Periode in *sarva*. In *tva* 31, XIII, *tśa* 32, XIII (meist als *tsa* verlesen), *ṣka* 15, XIII und *ṣṭu* zeigen sich die neuen Kuṣanaformen der einfachen Zeichen. Dagegen ist in *sva* 37, XIII das *sa* stark verstümmelt; in *rya* 34, XIII, *rva* 33, XII, *ṣya* 35, XII und *sya* 36, XII, ist die Verschleifung eine neue cursive Entwicklung. Die Kuṣana-Inschriften bieten an allen Stellen, wo man *sta* erwartet stets *ṭha*, 16, X. Vielleicht ist die Weglassung des Striches nur cursiv und nach Bedürfnis bald *sta* bald *ṭha* zu lesen.

[1] Über die Schrift der IG.-Münzen vgl. WZKM 8, 193 f., über die Schrift der Śaka und Kuṣana vgl. J. RAS, 20. Pl. 4, wo aber in Z. 1 das zweite *ch* zu streichen ist, in Z. 2 *si* in *sa*, *ṭṭ* in *ṭha*, in Z. 3 *rś* in *rya* zu ändern ist, und in Z. 4 die Zeichen für *sy* sehr fraglich sind.

III. DIE ALTE BRAHMI UND DRAVIDI VON CA. 350 A. CHR. BIS CA. 350 P. CHR.

§ 13. Die Entzifferung. — Die erste Entzifferung einer Inschrift mit den ältesten Typen der Brāhmī, der Legende auf den zweisprachigen Münzen des I. G. Königs Agathokles, wurde 1836 von Ch. Lassen gemacht[1]. Das ganze Alphabet aber wurde von J. Prinsep 1837—38 im wesentlichen festgestellt[2]. Seine Tafel desselben[3] ist, abgesehen von einer Verwechslung von *O* und *U* und eines falschen Zeichens für *O*, richtig. Seither sind noch fünf fehlende Zeichen gefunden, von denen *Ī*, *Ū*, *śa*, *ṣa* und *ḷa* in Taf. II enthalten, und die Existenz von *AU* und *ṅa* ist durch das Alphabet der Steinmetzen für das 3. Jahrh. gesichert[4]. *Ū* und *śa* sind von Cunningham zuerst erkannt[5]. Auf eine Form des *ṣa* hat hat Senart[6] zuerst aufmerksam gemacht, auf eine andere Hörnle[7] und *ḷa* habe ich in Sānci gefunden[8]. Über *Ī* vgl. u. § 16, C. 4.

[1] C.ASR, 1, XII. — [2] C.ASR, 1, VIII—XI; J.ASB, 6, 460 ff. — [3] J.ASB, 6, 223; P.IA, 2, 40, Pl. 39. — [4] C.MG,8; vgl. § 1. — [5] C.CII, 1, Pl. 27. — [6] S.IP, 1, 36. — [7] J.ASB, 56, 74. — [8] EI, 2, 368.

§ 14. Gemeinsame Eigentümlichkeiten der alten Inschriften. — Die während der ersten 700 Jahre gebräuchlichen Formen der Brāhmī und Drāviḍī sind bis jetzt nur durch Inschriften auf Steinen, Kupferplatten, Münzen, Siegeln und Ringen[1] bekannt und es findet sich nur ein Beispiel des Gebrauches von Tinte, wahrscheinlich aus dem 2. Jahrh. a. Chr.[2] Das Bild der Entwicklung der Schrift während dieser Periode ist deshalb nur ein unvollständiges. Nach der Erfahrung, die bei allen paläographischen Untersuchungen gemacht ist, sind die epigraphischen Alphabete, in Folge eines sehr natürlichen Strebens nach monumentalen ungewöhnlichen Formen, meist altertümlicher als die im täglichen Leben gebrauchten und besonders auf Münzen, in Folge der Nachahmung älterer Typen, oft rückläufig. Die Geltung dieses Satzes für die indische Paläographie wird durch das häufige Vorkommen zahlreicher cursiver Zeichen neben sehr altertümlichen, das schon in den A. Ed. (vgl. § 3), sowie auch später sehr häufig bemerkbar ist, klar bewiesen[3], und man wird die zahlreichen sporadischen Cursivformen zur Reconstruction der weiter entwickelten und im täglichen Verkehr gebrauchten Alphabete benutzen können. Das Bild der indischen Schrift wird aber auch dadurch verdunkelt, dass die Inschriften der ersten Periode mit einer einzigen Ausnahme aus dem 2. Jahrh. p. Chr. in Prakrit oder einer gemischten Sprache (Gāthā-Dialect) abgefasst sind und dass ihre Vorlagen fast alle von ungebildeten oder halb gebildeten Schreibern oder Mönchen herrühren. Diese bedienen sich in den

Prakritinschriften fast durchweg, in denen mit gemischter Sprache weniger constant, der practisch bequemen, noch jetzt volkstümlichen Orthographie, welche die Bezeichnung langer Vocale, besonders von *ī* und *ū*, und mitunter des Anusvāra vernachlässigt, ausser bei Nasalen einfache Consonanten für doppelte setzt, Nonaspiraten vor Aspiraten auslässt und den Anusvāra für alle mittleren Nasale und finales *m* setzt[4]. Diese Orthographie erhält sich in den Prakritinschriften mit grosser Hartnäckigkeit bis in das 2. Jahrh. p. Chr. Die durchgängige Verdopplung der Consonanten tritt zuerst in einer Pāli-Inschrift eines Königs von Banavāsi, *Hāritīputta Sātakaṇṇi*, auf, welche Mr. Rice kürzlich gefunden hat[5]. Die schon länger bekannte Inschrift (IA, 14, 331) aus der Zeit desselben Fürsten zeigt sie nicht. Ausserdem zeigen einige andere zum Teil ältere Dokumente in Prakrit schwache Spuren der phonetisch-grammatischen Schreibweise der Pandit, z. B. die A. Ed. von Shahbazgarhi, das schon erwähnte *mma* (§ 9, B. 4), die Nasik-Inschrift Nr. 14, 15 und Kuda Nr. 5 das Wort *siddha* und Kaṇheri Nr. 14 *āyyakeṇa*[6]. Solche Abweichungen von der Regel deuten an, dass die Schreiber einige Brocken Sanskrit gelernt hatten, was auch für den Schreiber der Kālsi-Ed. durch die für das Pāli absurde Form, *baṃhmane* statt *baṃbhane* (K. Ed. XIII, 1, 39) klar bewiesen wird.

Die Inschriften in gemischter Sprache (Gāthā-Dialect) bieten mit Ausnahme der von Ghasundi aus dem 3. Jahrh. a. Chr., in welcher zufällig kein Wort mit einem Doppelconsonanten vorkommt, sämtlich Beispiele selbst grammatisch unnötiger Verdoppelungen. Pabhosa Nr. 1 hat *Bahasatimittrasa* und *Kaśśapīyānaṃ*, Nr. 2 *Tevaṇīputtrasya*, Nasik Nr. 5 *siddham* und Karle Nr. 21 *Setapharaṇaputtasya*[7]. Auch die Mathurā-Inschriften der Kuṣana-Periode liefern zahlreiche ähnliche Formen[8]. Die einzigen bekannten Sanskrit-Inschriften dieser Periode, die Girnār-Praśasti aus der Zeit des Rudradāman und Kaṇheri Nr. 11 zeigen die phonetisch-grammatische Orthographie der Pandit mit einigen durch die volkstümliche Schreibweise veranlassten Unregelmässigkeiten im Gebrauche des Anusvāra, z. B. in der Gi. Pr. (Z. 2 *pratānaṃ* â, Z. 12 *saṃbaṃdhā*°) wie sie auch in den besten, von Gelehrten geschriebenen MSS. vorkommen. Die erwähnten orthographischen Eigentümlichkeiten haben demnach nichts mit der Entwicklung des Alphabets zu thun, sondern zeigen nur, dass im alten wie im modernen Indien die Praxis der Schreiber von der der Pandit abwich und dass die beiden Methoden der Orthographie damals, wie jetzt, einander beeinflussten und Unregelmässigkeiten verursachten.

Eine andere Eigentümlichkeit[10], welche sich in vielen Inschriften in Prakrit und gemischter Sprache findet, besteht in der häufigen Verwechslung der Zeichen für die Zischlaute. In den A. Ed. von K., Si., Bai. II.[11], in Bhaṭṭiprolu, in den Höhleninschriften von Nāgārjunī und Rāmnāth[12] und in den Mathurā-Inschriften der Kuṣana-Periode, ja sogar in den beiden ältesten ceilonesischen Inschriften treten *ṣa* oder *śa* für *sa*, *śa* für *ṣa* und *sa* für *śa* oder *ṣa* sehr unregelmässig ein. Der Grund dieser Verwechslung liegt teils darin, dass das Schulalphabet, welches die ungebildeten oder halbgebildeten Schreiber erlernten, ursprünglich für das Sanskrit bestimmt war und Zeichen für mehr Zischlaute enthielt als die Prakritsprachen besassen, teils aber in der nachlässigen Aussprache der nicht grammatisch gebildeten Classen. Wahrscheinlich enthielten wenigstens die westlichen und südlichen alten Prakritdialecte früher, wie jetzt, sowohl den palatalen als auch den dentalen Zischlaut, und wurden diese beiden Laute damals, wie jetzt, oft vertauscht. Die natürliche Folge war, dass das Gefühl für die eigentliche Bedeutung der drei Zeichen verschwand. Die Sanskritinschriften aller Jahrhunderte, besonders die von Kanzlisten geschriebenen Landschenkungen, sowie die MSS. der in modernen Prakritsprachen verfassten Werke, und die Schriftstücke aus den heutigen

Kanzleien bieten durch ihre zahllosen Fehler im Gebrauche der Zischlaute ebenso viele Belege für die Richtigkeit dieser Erklärung der Unregelmässigkeiten in den alten Dokumenten. Für diese Annahme bietet das je einmalige Vorkommen von *ṇa*[13] in den S. Ed. von Dh. und J., für deren Sprache *na* allein erlaubt ist, eine weitere Bestätigung, da auch in diesem Falle das Schulalphabet mit seinem *ṇa* und *na* den Irrtum veranlasst haben wird. Die abweichende Ansicht[14], der zufolge die Verwechslung der Zischlaute in den A. Ed. auf eine unvollständige Fixirung der Brāhmī im 3. Jahrh. deutet, beruht auf der jetzt unhaltbaren Voraussetzung, dass die Brāhmī nicht für das Sanskrit, sondern für Prakritdialecte ausgebildet ist.

[1] J.BBRAS, 10, XXIII. — [2] C. Bhilsa Topes, Pl. 30, Nr. 6. — [3] B.IS III, 38—41. — [4] Vgl. oben § 7. — [5] Nach einer von Mr. Rice gütigst mir gesendeten Photographie. — [6] B.ASRWI, 4, Pl. 45, 52 s. Pl. 51. — [7] EI, 2, 242; B.ASRWI, 4, Pl. 52 u. 54. — [8] EI, 1, 371 ff.; 2, 195 ff. — [9] B.ASRWI, 3, Pl. 14, 5, Pl. 51. — [10] B.IS III, 41, Note 3; EI, 1, 376 f., 3, 136. — [11] C.CII, 1, Pl. 14. — [12] C.CII, 1, Pl. 15. — [13] B.ASRSI, 1, 128, Note 45; 129, Note 33. — [14] S. Pl. 1, 33 ff.; B.ESIP, 2, Note 1.

§ 15. Übersicht über die Schrifttypen der Taf. II—III[1]. — Die Taf. II—III bieten folgende fünfzehn Typen der ältesten Periode: 1) den linksläufigen Typus der Eraṇ-Münze (T. II, C. I), wahrscheinlich aus dem 4. Jahrh. a. Chr.; 2) den älteren Maurya-Typus, der sich in den A. Ed.[2] (T. II, C. II—XII), auf persischen Sigloi[3], auf den ältesten indischen Münzen von Taxila u. s. w.[4], in der Mehrzahl der Inschriften des Bharahut-Stūpa (T. II, 6, XVIII, 45, XI), in Gayā[5], Sānci[6] und Parkham[7], auf den Patna-Siegeln, der Sohgaura-Kupfertafel[8] und dem Steine von Ghasundi oder Nagarī (T. II, C. XVI) mit mehreren localen Abarten finden, 3.—4. Jahrh. a. Chr.; 3) die Drāviḍī von Bhaṭṭiprolu (T. II, C. XIII—XVI), die sich an die südliche Abart des ä. M.-T. anschliesst, aber viele sehr altertümliche Zeichen zeigt, ca. 200 a. Chr.; 4) den jüngeren Maurya-Typus der Inschrift Daśaratha's (T. II, C. XVII), dem die Buchstaben der Münzen der I.G. Könige Pantaleon und Agathocles[9] nahe stehen, ca. 210—180 a. Chr.; 5) den Suṅga-Typus der Inschriften des Toraṇa von Bharahut (T. II, C. XVIII), der mit dem der Pabhosa-Inschriften (T. II, C. XIX), der späteren Votivinschrift von Bharahut und Sānci[10] und der ältesten von Mathurā[11] (T. II, C. XX) und der Riwa-Inschrift[12] u. s. w. nahe verwandt ist[13], 2.—1. Jahrh. a. Chr.; 6) den älteren Kaliṅga-Typus der Höhleninschriften von Kaṭak (Hathigumphā), T. II, C. XXI—XXII, ca. 150 a. Chr.; 7) den archaischen Typus des westlichen Dekhan der Inschrift des Nānāghāt (T. II, C. XXIII—XXIV), der in den Inschriften von Nasik, Nr. 1, von Piṭhalkora und von Ajanta, Nr. 1—2[14], wiederkehrt, von ca. 150 a. Chr. bis zum 1. Jahrh. p. Chr.; 8—9) die Vorläufer der späteren nördlichen Alphabete, den Typus der Inschriften des nördlichen Kṣatrapa Soḍāsa und der »archaischen« Inschriften aus Mathurā (T. III, C. I—II), 1. Jahrh. a. Chr. oder 1. Jahrh. p. Chr.; 10—15) die Vorläufer der späteren südlichen Alphabete, den Typus von Kathiawar aus der Zeit des westlichen Kṣatrapa Rudradāman (T. III, C. VI), ca. 150 p. Chr.; den archaistischen Typus des westlichen Dekhan aus der Zeit des Kṣatrapa Nahapāna (T. III, C. VII), Anfang des 2. Jahrh. (?); den moderneren Typus derselben Gegend mit zum Teil nur schwachen Spuren der späteren südlichen Eigentümlichkeiten der Inschriften aus der Zeit des Kṣatrapa Nahapāna (T. III, C. VIII—IX), der Inschrift des Andhrakönigs Gotamīputa Sātakaṇi (C. X), des A. K. Puḷumāyi (C. XI), des A. K. Gotamīputa Siriyaña Sātakaṇi (C. XII), der Inschrift von Nāsik, Nr. 20 (C. XIII), und der Inschrift aus der Zeit des Ābhīrakönigs Īśvarasena (C. XIV), 2. Jahrh. p. Chr.; den ornamentalen Typus derselben Gegend mit stärkeren südlichen Merkmalen aus den Kuda- und

Junnar-Inschriften (C. XV—XVI), 2. Jahrh.; den stark ornamentalen Typus der Ostküste in den Inschriften von Jagayyapetta (C. XVII—XVIII), 3. Jahrh. (?); und den alten Cursivtypus der Prakrit-Inschriften des Pallavakönigs Śivaskandavarman, 4. Jahrh. p. Chr. (?).

[1] Herst. der Tafeln: A. Taf. II, C. I = Nachz. e. Gypsabguss. d. Eran-Münze in C.CAI, Pl. 11, Nr. 18 (*A* ergänzt aus d. Patna-Siegel, C.ASR, 15, Pl. 2); — C. II—III = Ausschnitte a. Facs. von K., EI, 2, 447 ff. — C. IV—V = Ausschn. a. Facs. von DS., IA, 13, 306 ff. — C. VI—VII = Ausschn. a. Facs. von J., B.ASRSI, 1, Pl. 67—69 (20, VI erg. a. R, EI, 2, 245 ff. u. 44, VII Nachz. nach Abkl. von Sah.); — C. VIII—X = Ausschn. a. Facs. von G, EI, 2, 447 ff. (34 [ra] zwischen VII—VIII erg. a. Rū, IA, 6, 156); — C. XI—XII = Ausschn. a. Facs. von Si., EI, 3, 134 ff. (44, XII, Nachz. von Abkl. von Bai. I; 45, XI, Nachz. von Bh. Nr. 98, Facs. ZDMG, 40, 58 ff); — C. XIII—XV = EI, 2, 323 ff.; — C. XVI = Durchz. von Facs. J.ASB, 56, 74, Pl. 5a; — C. XVII = Ausschn. a. Facs. IA, 20, 361 ff.; — C. XVIII = Durchz. Facs., IA, 14, 139 (6 erg. a. Facs. Bh. Nr. 98, ZDMG, 40, 58, u. 52 a. Abkl. von Sā, St. I, Nr. 199); — C. XIX = Ausschn. Facs. EI, 2, 240 ff.; — C. XX = Ausschn. a. Facs. EI, 1, 396, Nr. 33 u. EI, 2, 195, Nr. 1; — C. XXI—II = Nachz. nach Cunningham's Phot. der Khâravela-Inschr.; — C. XXIII—IV = Ausschn. a. Facs., B.ASRWI, 5, Pl. 51, Nr. 1—2. — B. Taf. III, C. I—II = Ausschn. a. Facs. zu EI, 2, 199, Nr. 2 u. 5 und Cunningham's Phot. der Mora Well Inscr. (vgl. C.ASR, 20, Pl. 5, Nr. 4); — C. III—V = Ausschn. a. Facs. dat. Kuṣana-Inschr., EI, 1, 371 ff. u. 2, 195 ff.; — C. VI = Nachz. Facs., B.ASRWI, 3, Pl. 14; — C. VII—XVI = Ausschn. a. Facs., B.ASRWI, 4, Pl. 51, Nr. 19; Pl. 52, Nr. 5, 9—10, 18—19; Pl. 53, Nr. 13—14; Pl. 55, Nr. 22; Pl. 48, Nr. 3 u. Durchz. für C. XV aus Pl. 45, Nr. 5—6, 11; — C. XVII—VIII = Ausschn. a. Facs. B.ASRSI, 1, Pl. 62—63; — C. XIX—XX = Ausschn. a. Facs. EI, 1, 1 ff. Der Grund der Ausschnitte aller Tafeln und undeutliche Striche sind retouchirt. Verkleinerung für T. II = 0.5 der Ausschn. ausser von 13, II, sowie VI—VII, XXIII—IV, die so gross sind wie die Facs. Verkl. für Taf. III = 2/9. — [2] Vgl. ausser den in Note 1 gen. folg. zuverlässige Facs. von A. Ed.: B.ASRWI, 3, 98 ff. (G.); IA, 13, 306 ff. (A); IA, 19, 122 ff. (DM, A. Q. Ed., A. Ko.), IA, 20, 364 (Bar.); IA, 22, 299 (Sah. Rū.); EI, 2, 366 (Sā.); JA, 1887, 498 (Bai. I) und die Schrifttaf. in B.ASRWI, 4, Pl. 5. — [3] Vgl. WZKM, 9, 65; J.RAS, 1895, 865 (Taf.). — [4] C.CAI, Pl. 2—3, Pl. 8, Nr. 1, Pl. 10, Nr. 20. — [5] C.MG, Pl. 10, Nr. 1—3. — [6] Facs. EI, 2, 366 ff. — [7] C.ASR, 20, Pl. 6. — [8] Proc. ASB, May—June 1894, Pl. 1. — [9] P. Gardner, Cat. IG and Scyth. C. Br. Mus., Pl. 3—4. — [10] Taf. ZDMG, 40, 58 ff., EI, 2, 366 (Facs. St. I, Nr. 288, 377—78). — [11] Vgl. Taf. Actes VI. Congrès Int. Or. 3, 2, 142. — [12] IA, 9, 121. — [13] Vgl. noch C.CAI, Pl. 4, Nr. 8—15, Pl. 5, Pl. 8, 2 ff.; Pl. 9, 1—5; C.MG, Pl. 10, Nr. 4—11; B.ASRWI, 4, Pl. 44, Bh., Nr. 1—6; Ko. — [14] B.ASRWI, 4, Pl. 44, Pi., Nr. 1—7, Pl. 51, Nr. 1, Pl. 51, Nasik, Nr. 1.

§ 16. Der ältere Maurya-Typus. — A. Geographische Verbreitung und Dauer des Gebrauches[1]. — Der Gebrauch des älteren Maurya-Typus erstreckt sich über ganz Indien und scheint sogar im 3. Jahrh. a. Chr. nach Ceilon übergegriffen zu haben. Denn die beiden ältesten ceilonesischen Inschriften[2] aus der Zeit des Königs Abaya Gāmini, die wahrscheinlich dem Ende des 2. oder Anfange des 1. Jahrh. a. Chr. angehören, zeigen eine Schrift, die aus der der A. Ed. entwickelt zu sein scheint. Die von den Buddhisten überlieferten engen Beziehungen[3] zwischen Aśoka und Tissa von Ceilon machen eine Übertragung der Brāhmī von Māgadha aus um 250 a. Chr. nicht unwahrscheinlich. Es ist indess auch möglich, dass dieselbe schon früher von den indischen Colonisten nach der Insel mitgebracht ist. Die obere Grenze der Dauer des Gebrauches des älteren Maurya-Typus ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Indess lassen die einzelnen, auf persischen Sigloi vorkommenden Buchstaben vermuten (§ 15, 1), dass seine Formen vor dem Untergange des Achämenidenreiches (331 a. Chr.) gebraucht wurden. Sodann machen es die oben angeführten Angaben der Tradition (§ 1) und das schon (§ 3) erwähnte und unten (s. § 16 C) ausführlicher zu besprechende Vorkommen vieler secundärer und tertiärer Formen in den A. Ed., sowie der Localformen, wenigstens wahrscheinlich, dass die ältesten primären Zeichen bedeutend früher

existirten. Die untere Grenze für den Gebrauch dieses Typus liegt dagegen keines Falls weit von dem Ende der Regierung Aśoka's (ca. 220 a. Chr.) entfernt und wird um 200 a. Chr. fallen. Hierfür zeugen insbesondere die Inschriften seines Grosssohnes Daśaratha, welche »unmittelbar nach der Salbung« (*ānaṃtaliyaṃ abhiṣitena*), also wahrscheinlich noch vor dem Ende des 3. Jahrh., eingemeisselt wurden, sowie die den letzteren paläographisch nahe verwandten Legenden auf den Münzen der I. G. Könige Pantaleon und Agathokles, die wahrscheinlich im Anfange des 2. Jahrh. a. Chr. regierten[4]. Die Charactere der Nāgārjunī-Inschriften, T. II, C. XVII, unterscheiden sich scharf von denen der A. Ed., teils durch die weit entwickelten Formen des *ja*, *ta*, *da* und *la*, noch mehr aber durch die consequente bedeutende Verkürzung der Verticalstriche. Die letztere Eigentümlichkeit findet sich genau so auf den Münzen der beiden I. G. Könige, welche jedoch auch eine weitere Entwicklung der nördlichen Form des *ja* von Taf. II, 15, III, zeigen. Obschon die verkürzten Formen der Buchstaben, wie die Eindruckstafel (o. S. 7) und einzelne Zeichen in Taf. II, z. B. 23; III, 29, XII, zeigen, im 3. Jahrh. keineswegs unbekannt waren, so ist doch, nach den jetzt vorliegenden Materialien zu urteilen, ihre consequente Verwendung ein Characteristicum der Typen des 2. und der späteren Jahrh. Alle nicht datirten Inschriften mit langen Verticalstrichen glaube ich deshalb dem 3. Jahr. zuweisen zu müssen und die mit verkürzten der späteren Zeit.

B. Die localen Abarten. — Die besonderen Umstände, unter denen die MSS. der A. Ed. angefertigt sind, machten den vollen Ausdruck der vorhandenen localen Abarten der Schrift unmöglich. Einerseits musste der Umstand schaden, dass alle Ed. zuerst in der kaiserlichen Kanzlei zu Pāṭaliputra aufgesetzt und dann in die Provinzen versendet wurden. Dort wurden sie, wie dialectische und redactionelle Abweichungen zeigen, von den Schreibern der Statthalter umgeschrieben, ehe sie in die Hände der Steinmetzen gelangten. Selbstverständlich werden die Schreiber in den Provinzen bei dem Copiren durch die Buchstabenformen ihrer Vorlagen beeinflusst sein und dieselben mitunter, sei es unwillkürlich, sei es aus Respect, nachgeahmt haben. Ebenso dürfte zur Verwischung der Localformen der Umstand beigetragen haben, dass die Schreiber der Statthalter schwerlich immer Eingeborene der Provinzen waren, in welchen sie dienten. Aśoka's Lajuka oder Rājuka werden meist aus Māgadha, dem Stammlande der Maurya, gesendet und manche gewiss im Laufe ihres Dienstes aus einer Provinz in die andere versetzt worden sein. Wer die Verhältnisse in asiatischen Staaten, die in den »Native States« Indiens noch jetzt fortdauern, in Betracht zieht, wird es wahrscheinlich finden, dass die Statthalter sich ihre Subalternen wenigstens zum Teil mitbrachten, sei es aus ihrer Heimat, sei es aus andern Orten, wo sie früher selbst regiert hatten. Hiefür kann man den Fall des Paḍa, des Schreibers der Ed. von Si., anführen. Seine Kenntnis der Kharoṣṭhī deutet wahrscheinlich darauf, dass er aus dem Norden nach dem Süden von Indien eingewandert oder versetzt worden war.

Trotz dieser ungünstigen Umstände kann man in den A. Ed. wenigstens zwei, vielleicht drei locale Abarten erkennen. Zunächst findet sich eine nördliche und eine südliche, für welche, wie bei der späteren Schriftentwicklung, der Vindhya, oder wie der Inder sagt, die Narmadā, ungefähr die Grenze bezeichnet. Die südliche Varietät ist in G. und Si.[5] am deutlichsten ausgeprägt, schwächer in Dh. und J., und zwar durch die Unterschiede in den Zeichen für *A—Ā*, *kha*, *ja*, *ma*, *ra*, *sa* und durch ihr mittleres *i*, sowie die Ligaturen mit *ra* (s. u.). Eine Vergleichung der nächst verwandten nördlichen und südlichen Typen bestätigt die Annahme, dass die erwähnten Unterschiede mehr als Zufälligkeiten sind. Wenn Si. nicht in allen Fällen mit G. geht, so

wird das auf Rechnung des Umstandes zu setzen sein, dass der Schreiber Paḍa entweder im Norden geboren war oder dort gedient hatte.

Auch die Schrift der nördlichen Versionen ist keineswegs ganz gleichartig. Eine grössere geschlossene Gruppe bilden die Säulened. von A., M., R., Rā. und Ni., die nur hie und da unbedeutende Unterschiede zeigen, und die Ed. von Bai. I, Sah., Bar. und Sā. schliessen sich eng an. Etwas entfernter stehen die Säulened. von DS. (deren Ed. VII von einer andern Hand als Ed. I—VI herrührt), DM. und A. Q. Ed., da in diesen das *da* die eckige Form hat. Ganz eigenartig ist die Schrift der Felsened. von K., der sich J. S. Ed. in einigen Punkten anschliesst. Man kann deshalb vielleicht noch von einer nordwestlichen Abart des älteren Maurya-Typus sprechen[6].

C. Die Grundzeichen oder Mātṛkā. — Zeichen, die mit Verticallinien beginnen, zeigen schon in den A. Ed. mitunter am oberen Ende eine Verdickung oder kurze Begrenzungslinie (Serif), s. *chha*, 14, II, *pa*, 25, VII, vgl. die EI, II, 448 und B.ASRSI, I, 115 notirten Fälle. 1—2)[7] Ausser den auf S. 7 gegebenen 8 Formen des *A—Ā* zeigt die Tafel noch eine 9. in C. XI, mit Viereck oben statt Winkel (vgl. *ma*, 32, XI—XII); eine 10. mit vom Verticalstrich getrennten Winkel findet sich I Si. Ed., I, 2—3. Die Formen mit geknicktem Verticalstrich (C. VII, XI) sind dadurch entstanden, dass die oberen und unteren Hälften des Zeichens separat gemacht sind. — Die Anfügung des Längezeichens in *Ā* an die Spitze des Verticalstriches, C. VIII—IX, ist eine Eigentümlichkeit von G. — 3) Die Formen des *I* in C. III—IV sind die gewöhnlichsten, die in C. X, welche in den Gupta- u. a. späteren Typen die gewöhnliche ist, erscheint selten. 4) Das seltene *Ī*, das durch das Alphabet von MG. für das 3. Jahrh. gesichert ist, erscheint auch in C. MG, Pl. 10, Nr. 9—10, wo Cunningham *Iṃ* liest, da es, wie auch sonst, in dem Vertreter von *indra* vorkommt. Obschon diese Deutung möglich ist, halte ich sie nicht für wahrscheinlich, da dann eine Form des *I* ∴ anzunehmen wäre, die nicht vorkommt. In späterer Zeit, T. VI, 4, V, VII, werden die Spitzen des Quadrats gegen die obere und die untere Linie gekehrt. 6) Hultzsch (ZDMG, 40, 71) giebt zu, dass dies Zeichen wie *Ū* aussieht, will aber aus sprachlichen Gründen *O* lesen, was nach E. Müller, Simp. Pali Gr., 12 f. nicht nötig ist. Die Existenz des *Ū* scheint mir für das 3. Jahrh. sicher. 7) *Adde*, die Hufeisenform von K. Ed. V, 16 u. s. w., in der Eindruckstafel S. 12, Nr. 16, C. V, b; das halbrunde *E* von C. XXII erscheint auch in Sānci St. I, Nr. 173. Das in dieser Reihe, C. XXI, gegebene *AI* ist durch das MG.-Alphabet für das 3. Jahrh. gesichert. 8) Betreffs des *O* von Dh. und J. in C. VI s. o., § 4, B. 4, a. 9) Das dolchförmige *ka* kommt sporadisch in allen Versionen vor, am seltensten in G. 10) Unter den sieben Formen des *kha* ist die älteste die von C. II (K.) und von C. VI (J. S. Ed. und Bh.), woraus zunächst das nördliche *kha* mit Schleife rechts, C. III (K., Bh.), und eine C. XVIII sehr ähnliche Form in J. S. Ed. 1, Z. 4, sowie weiter das *kha* mit Punkt und gebogenem Längsstrich, C. IV—V, gebildet wird. Gleichfalls nördlich ist das *kha* aus M. mit dem Dreieck in *khya*, 43, V (vgl. C.MG, Pl. 10, Nr. 3 und Bh.). Das gleichfalls aus dem primären *kha* abgeleitete in C. VII, IX—XII (mit dem Punkte unter der verticalen Linie) ist sowohl südlich (G., Si., Dh., J.) als nördlich (A., DM., M., R., Rā., Bai. I), das aus letzterem mit Weglassung des Punktes gebildete in C. VIII nur südlich (häufig in G.). 11) Das ursprünglich oben spitze *ga* wird mitunter etwas gerundet, C. IV, VI, X—XII. 12) Das primäre eckige *gha* erscheint mitunter in K. (C. III) und in den J. S. Ed. 13) Das primäre *ca* mit dem Schwanze (vgl. § 4, A. 18) erscheint auch in Sānci St. I, Nr. 269 u. 284 (EI, 2, 368). 14) Aus dem primären *cha* mit ungleichen

Hälften in C. VI—VII ist zunächst secundär das mit dem durch den Verticalstrich geteilten Kreise, C. III—IV, abgeleitet und hieraus tertiär die später gewöhnliche Form mit zwei Schleifen in C. II und C.MG, Pl. 10, Nr. 1. 15) Die sämtlich aus dem *j* der Drāviḍī (C. XIII—XVI) abgeleiteten Formen zerfallen in a) nördliche mit der Schleife in C. III (K.M.), mit dem Punkte in C. IV—V (A., DS., DM., R., Bai. I, Ni., Dh., J., Si.) oder mit dem kurzen Mittelstriche in C. II (K., J. S. Ed., Sah., Rū.), b) südliche in C. VIII, X, XI, XVI (G., Dh., J., Gha.) und in C. IX (G.). 18) Neben dem halbkreisförmigen *ṭa* erscheinen oft secundäre, oben oder unten oder oben und unten abgeplattete Formen, C. II, XI, XVI. 20) Mit dem rundlichen *ḍa* von K. in C. III vgl. noch *ḍi* A. Q. Ed. Z. 3. 23) Aus dem primären *ta* in C. III und 43, C. III (*tu*), das auch oft seitlich umgedreht wird (Eindruckstafel S. 12, Nr. 22, V b), ent-z stehen mit Rundung des Seitengliedes die Form in C. IV, V, XVI, die in C. VI u. 43, C. II (*ti*), sowie mit Geradestellung und Stilisirung des unteren Teiles das sehr gewöhnliche *ta* von C. XI, und aus dem letzteren tertiär die unten runde Form in C. XII, welche später sehr häufig vorkommt. 25) Aus dem primären gerundeten *da*, C. II—III u. s. w., ist einerseits das eckige in C. IV—V (DM., DS., A. Ko., A. Q. Ed.), andererseits das cursive in C. VII, IX (G., J. u. s. w. selten) abgeleitet. 26) Das nicht seitlich umgedrehte *dha*, C. V—VII, erscheint nur in DS. (selten) und J. S. Ed. (stets). 28—29) Das eckige *pa*, C. XII, und *pha*, C. VI, erscheint sporadisch in verschiedenen Versionen. 30) *Adde*, das schiefgestellte rhombische *ba* der Eindruckstafel S. 12, Nr. 2, V, a, nicht selten in K. u. a. V. 31) Das secundäre *bha* mit geradem Striche rechts, C. XVI, und das mit rundem Rücken, C. VI (J. S. Ed.), erscheint auch in Bh. (stets), Sā. (oft), Bar. u. K. 32) Das secundäre *ma* mit dem Halbkreise oben in C. I—IV u. s. w. findet sich durchweg im Norden ausser in So., wo ein oben offenes Quadrat, ähnlich wie in Si., C. XI—XII, erscheint. Das ältere *ma* mit dem Winkel über dem Kreise, C. VIII—X, ist südlich und auf G. (ausschliesslich), Dh. und J. (selten) beschränkt. 33) Das unten eingekerbte *ya*, C. IV—V, VII, XI, wird in DS., DM., M., R., Rā., Ni., K., stets oder meistens gebraucht. Es überwiegt auch in Dh., J. und Si. In G. dagegen ist das unten runde, C. VIII, X, XII, das gewöhnliche, neben dem auch das spitzwinklige von C. IX mitunter auftritt. Bei dem gekerbten *ya* ist die linke Hälfte des Zeichens zuerst gemacht, und die rechte nachher angefügt, bei dem runden *ya* ist der Verticalstrich und der Halbkreis separat gemacht, wie *iyaṃ*, Si. I, Ed. I, Z. 4, deutlich zeigt. 34) *Adde*, die *ra* von G. in der Eindruckstafel S. 12, Nr. 20, V. a und c. Das schraubenförmige *ra* von Gha., C. XVI, und das hieraus entstandene tertiäre beinahe geradlinige von Rū. zwischen C. VII u. VIII repräsentiren dem *ra* von G. und Si., C. VIII—XII, gegenüber die nördlichen abgeschliffeneren Formen. 35) Das eckige *la*, C. III, V, erscheint sporadisch in den meisten Inschriften, das stark cursive in C. VII dagegen ist auf J. S. Ed. beschränkt. 36) *Adde*, das sehr modern aussehende *va* der Eindruckstafel S. 7, Nr. 19, aus K. Das unten platte *va* von Si. in C. XII und das dreieckige von Gha. in C. XVI erscheint auch sporadisch in anderen Versionen. Das einem umgedrehten *ca* ähnliche *va* in C. IX findet sich auch in *Vesagame*, So., Z. 2. 37) *Adde*, das *śa* mit breitem horizontalen der Eindruckstafel S. 12, Nr. 21, V. C und vgl. K. Ed. XIII, 1, Z. 35, 37—38; 2, Z. 7 und 19. 38) Die conjecturelle Lesung der Zeichen von K., C. II—III, als *ṣa* ist durch Senart's Bemerkungen, IP, 1, 33 f., veranlasst. Das den späteren Formen zu Grunde liegende *ṣa* ist das von C. XVI. 39) Das primäre *sa* mit dem geraden Seitenstrich hat sich nur im Süden (G. und Si.) erhalten. Das cursive in C. VII kommt auch in K. öfter vor. 40) *Adde*, das wahrscheinlich primäre *ha* von Si. in der Eindruckstafel, S. 12, Nr. 5, V. a, das

auch in K. vorkommt. Das cursive *ha* in C. VII ist auf J. S. Ed. beschränkt; in *mahamāta*, A. Ko. 1, erscheint eine etwas verschiedene Cursivform. 41) Ein sicheres *ḷa* ist in den Inschriften des 3. Jahrh. nicht vorhanden, da das *ṭī* von Sā., C. XVIII, ohne Zweifel dem 2. Jahrh. angehört. Indess ist es möglich, dass das *ḍa* mit dem Punkte, 20, C. VI (R.), *ḷa* zu lesen ist. Das Zeichen erscheint in DS., M. und R. (Ed. V), im Vertreter von Sanskrit *duḍī* oder *dulī*, und in M., R. im Vertreter von *dvādaśa*, wofür sonst *duvāḍasa* eintritt. Vielleicht ist der Punkt, wie in *kha* und *ja* ein Substitut für einen Kreis. Diese Modification des *ḍa* würde der späteren in C. XVIII—XX nahe kommen.

D. Mittlere Vocale und Anusvāra. — 1) Der ursprünglich gerade Strich des *ā* wird in K. oft, z. B. 37, III, und in a. V. sporadisch, wie in späterer Zeit, aufwärts gebogen. Derselbe wird in *khā*, 10, V—VI, *jā*, 15, VI, IX, XII; *ṭā*, 18, II; *ṭhā*, 19, II; *thā*, 24, II, XI an die Mitte des Zeichens gesetzt. In Bh. erscheint auch ein *jā* wie 15, XXI. 2) Für den Winkel des *i* (*khi*, 10, II u. s. w.) erscheint in G. regelmässig (*ḍhi*, 21, IX) und in J. S. Ed. selten (*khi*, 10, VII) eine flache Curve, die in *khi*, 10, VIII, und *ni*, 27, IX, an die Mitte des Consonanten tritt und oft von *ā* nicht leicht zu unterscheiden ist. In K. Ed. XIII, 2, 10 steht das *i* in *ti* (43, II) zwei Mal links vom Consonanten, ebenso in *ti* A. Ed. I (Ende) und in *hi* oder *hiṃ*, So. Z. 4. 3) Für den durch einen Verticalstrich halbirten Winkel hat G. meist eine halbirte Curve (*dī*, 25, IX), in *thī*, 24, IX, und *ṭī*, 18, IX, zwei parallele, schräg oder gerade aufwärts gehende Striche. 4) Das volle, dem *Ū* gleiche *u* kommt in dem *dhu*, 26, III, von K. einige Male deutlich vor, steckt aber auch in *ku*, 9, V; *gu*, 11, IX; *ḍu*, 20, VII, u. a. mit Verticalstrich endigenden Zeichen, indem der Verticalstrich doppelt zu rechnen ist, als Teil des *k*, *g*, *ḍ* und als Teil des suffigirten *Ū*, ganz wie bei vielen Ligaturen, vgl. u. E. 1. Sonst erscheint nur das secundäre mit Auslassung des Horizontalstriches in *dhu*, 26; II, *pu*, 28, III u. s. w., oder des Verticalstrichs in *tu*, 23, V u. s. w. In *tu* wird der Strich mitunter gerade (23, VIII) oder gekrümmt (43, III) aufwärts gedreht, vgl. das spätere *tū*, T. III, 21, XIX. 5) Der Gebrauch des suffigirten *Ū* für *ū* ist noch in *bhū*, 31, X; *kū* u. s. w. erkennbar, da der Verticalstrich sowohl Teil des *bh*, *k* u. s. w., als auch Teil des suffigirten *Ū* ist. Meist finden sich aber secundäre Formen, die beiden parallelen Horizontalstriche in *dhū*, 26, X, die eine Verstümmelung des *Ū* von 6, XVIII, sind, und verschiedene conventionelle Anordnungen zweier Striche in *pū*, 28, VIII, XVI u. s. w. 6) Vielleicht erscheint in Zeichen wie *ge*, 11, IV, noch ein Rest der secundären Hakenform des *e*, in welche das übergesetzte Dreieck wahrscheinlich verwandelt wurde, ehe es zum einfachen Striche wurde, und vielleicht ist der (wie in späterer Zeit) von links nach rechts herabsteigende *e*-Strich in *khe*, 10, III, *ge*, 11, III, und *gye*, 42, VII (häufig in K.), in gleicher Weise zu deuten. In *je*, 15, VII, *ṭe*, 18, V, *ṭhe*, 18, XII, und *the*, 24, XII steht *e* links von der Mitte des Consonanten, in *khe* nicht selten links am Ende des Hakens. 7) Mittleres *ai* ist auf *trai*, 23, IX und *thai*, 24, X in G., und auf *mai*, 32, XII in Si. beschränkt. 8) Das *o* bewahrt im allgemeinen die Gestalt des *O* sehr getreu, s. o. § 4, C. 1. Die spätere Cursivform mit den Barren in gleicher Höhe erscheint jedoch in *go*, 11, V (DS.), *ho*, 40, V (DS.) und ähnlich ist *mo*, 32, VII u. X (J. S. Ed., M., R. und G.) gebildet. In *mo*, 32, X, stehen die Barren gegenüber der Mitte des *ma* und deuten darauf hin, dass es, wie später, auch im älteren Maurya-Typus analog gebildete *mā* und *me* gab. In *no*, K. Ed. V, Z. 14, erscheint ein verschleiftes *o*, ähnlich wie in T. III, 33, XX und später. 9) Der Anusvāra steht meist ungefähr der Mitte des vorhergehenden Zeichens gegenüber, z. B. in *maṃ*, 32, VIII. Er erscheint jedoch in Verbindung mit *i* in

DS., DM., M., R., J., Dh. regelrecht, wie später, über dem Consonanten, z. B. in *ṭiṃ*, 18, VI und sonst sporadisch in derselben Stellung, sowie auch tief am Fusse der Mātṛkā, z. B. in *maṃ*, 32, II, vgl. oben § 4, B. 2 e.

E. Die Ligaturen. — In den gewöhnlichen Ligaturen der A. Ed. 42, II—VII, X—XII; 43, V—VIII, XI—XII; 44, III—VII, XI—XII; 45, IV—V, X, in denen von Bh. 45, XI und Gha. 42—43, XVI, werden die Consonanten in ihrer natürlichen Ordnung unter einander gesetzt und erleiden die Zeichen keine wesentlichen Veränderungen. Nur dient mitunter, z. B. bei *kyā*, 42, II, IV; *kye*, 42, III; *gyā*, 42, V; *gye*, 42, VI, wie auch jetzt, ein einziger Verticalstrich sowohl für den oberen als für den unteren Buchstaben, vgl. die Khar.-Ligaturen § 11, C. 3. 2) Mitunter finden sich jedoch, besonders in G., grössere Unregelmässigkeiten, indem a) das 2. Zeichen stark verstümmelt oder cursiv wird, wie in *vya*, 44, II, *mya*, 44, VIII, *sti* und *stu*, 45, VIII—IX, b) das 2. Zeichen (in G. und Si.) der Bequemlichkeit halber an die erste Stelle gerückt wird wie in *sṭā*, *sṭī*, 42, VIII—IX; *tpa*, *tpā*, 43, IX—X; *vyā*, 44, X (?), und c) in Verbindungen mit *ra* (in G. und Si.) das *ra* entweder in die Verticallinien des andern Consonanten eingezeichnet wird, wie in *kra*, 9, X; *traṃ*, 23, X; *dra*, 25, XII; *brā*, 30, X; *vra*, 36, X; *sru*, 39, X, oder (nur in G.) an der Spitze durch ein Häkchen cursiv angedeutet wird, wie in *pra* und *prā*, 28, IX—X. Zu beachten ist, dass die Stellung des *ra* unverändert bleibt, gleichviel ob es vor oder nach dem verbundenen Consonanten zu sprechen ist, dass also z. B. 36, X für *rva* und *vra* gilt. Die Einzeichnung des *ra* in den linken Verticalstrich von *ba* in *brā*, 30, X, wird auf die Zeit zurückgehen, in der das Alphabet linksläufig war. Im rechtsläufigen Alphabet müsste es natürlich, weil folgend, rechts stehen.

1 Vgl. B.IS, III, 46 ff. — 2 E. MÜLLER, Anc. Inscr. fr. Ceylon, Pl. 1. — 3 L.IA, II, 2—257 ff. — 4 Von SALLET, Nachfolg. Alex. d. Gr., 31; P. GARDNER, Cat. IG. and Scyth. Coins Br. Mus., XXVI. — 5 Abkürzungen: A. = Allahabad-Säulened.; A. Ko. = Allahabad-Edict an den Mahāmāta von Kosambī; A. Q. Ed. = Allahabad Queen's Edict; Bai. I = Bairāt-Edict an den Saṃgha; Bai. II = Neues Edict von Bairāt; Bar. = Barābar-Höhleninschr.; Bh. = Bharahut-Stūpa-Inschr.; DM. = Delhi-Säulened. aus Mirat; DS. = Delhi-Säulened. aus Sivalik; Dh. = Dhauli-Felsened.; Dh. S. Ed. = Separatedicte von Dhauli; Gha. = Steininschr. von Ghasundi; J. = Jaugada-Felsened.; J. S. Ed. = Separatedicte von Jaugada; K. = Kālsi-Felsened.; M. = Mathia-Säulened.; M. G. = Mahābodhi-Gayā-Inschr.; Ni. = Niglīva-Säulened. (unpublicirt); R. = Radhia-Säulened.; Rā. = Rāmpūrva-Säulened.; Rū. = Neues Ed. von Rūpnāth; Sah. = Neues Ed. von Sahasrām; Sā. = Sāncī-Säulened. und Vot.-Inschr.; Si. = Neue Ed. von Siddāpur; So. = Sohgaura-Kupferplatte. — 6 Vgl. B.IS, III, 33 ff. — 7 Die eingeklammerten arabischen Zahlen des Abschn. C. entsprechen denen der Taf. II. Vgl. zu § 16, C—E, auch B.IS, III, 56—78.

§ 17. Die Drāviḍī von Bhaṭṭiprolu. — Zu den Bemerkungen über die Bedeutung der Drāviḍī von Bhaṭṭiprolu für die Geschichte der indischen Schrift, S. 9, und zu der Erklärung ihrer eigentümlichen Zeichen (§ 6 A, 3, 7, 12, 15, 18; B. 4 c, 5 und C. 2) sind zunächst die Gründe für die oben stillschweigend angenommene Deutung des Zeichens unter 38, C. XIII—XV, nachzutragen. Dass dasselbe ursprünglich den Lautwert *ṣ* hatte, scheint mir sicher. Denn erstlich drückt es unzweifelhaft einen Zischlaut aus, zweitens ist die Drāviḍī so gut wie die Brāhmī ein ursprünglich für das Sanskrit erfundenes Alphabet (§ 6, C. 2), drittens finden sich von den drei Zischlauten des Sanskrit der palatale in 37, XIII—XIV, und der dentale in 40, XIII—XV. Das dritte Zeichen kann also nur den lingualen ausdrücken. Eine andere Frage ist es, ob in den Wörtern der Bhaṭṭ.-Inschr., in denen das Zeichen erscheint, wirklich der linguale Zischlaut gesprochen wurde oder ob es mit der nachlässigen Orthographie der Schreiber für *ś* oder *s* gesetzt ist. Um dies mit Sicherheit zu entscheiden, müsste mehr über den alten Prakritdialect der Kistna-Districte

bekannt sein, als bis jetzt der Fall ist. Indessen deutet die richtige Anwendung des *ś* in *śamaṇudeśānaṃ* (Bhaṭṭ. Nr. X) darauf hin, dass der Dialect jedenfalls zwei Zischlaute besass, und es kann nur fraglich sein, ob nicht eine Verwechslung der Zeichen für *ṣ* und *ś* vorliegt, ähnlich der in den Math.-Inschr. der Jaina, vgl. EI, 1, 376. Sodann ist hervorzuheben, dass die Zeichen, welche mit der Brāhmī stimmen, mehrfach characteristische Züge des alten südlichen Alphabets aufweisen. Hieher gehört 1) das winklige *A—Ā*, 2) das *kh* (10, XIII, XV), das, wie die gewöhnliche Form von G., nur aus einem Verticalstrich mit Haken besteht, 3) das *dh*, welches, wie das der J. S. Ed. und des Nānāghāt-Typus, stets die breite Seite nach rechts kehrt, 4) das *m*, welches, obschon umgestürzt, die winklige Form von G. bewahrt, und 5) das *s*, dessen Seitenglied meist wie in G. und Si. aus einem geraden Striche besteht. Der Umstand aber, dass die Inschr. des mit den Steingefässen gefundenen kristallenen Prisma, mit Ausnahme des nach rechts offenen *da*, die Formen der gewöhnlichen Brāhmī und das Vocalsystem derselben aufweisen, zeigt, dass die Drāviḍī selbst in den Kistna-Districten keine exclusive Geltung hatte, sondern nur neben der Brāhmī herlief. Die geringe Zahl der Inschr. macht es unmöglich, über die geographische Verbreitung des Alphabets etwas Näheres zu sagen, und ebenso schwierig ist es, feste Anhaltspunkte für die Bestimmung der Zeit und Dauer ihres Gebrauches zu gewinnen. Da der König Kubiraka oder Khubiraka (Kubera) sonst nicht genannt wird, muss man sich an die nie ganz sicheren paläographischen Indicien halten. Die mit der Brāhmī stimmenden Zeichen weisen auf die Zeit unmittelbar nach Aśoka oder um 200 a. Chr. Hiefür kann man das oben breite *g* und das stets geradlinige *r* geltend machen.

§ 18. Die letzten vier Typen von Taf. II. — Ausser für die Inschr. Daśaratha's (C. XVII), die wahrscheinlich (§ 16, A) noch dem Ende des 3. Jahrh. angehören, kann man nur noch für die des Cetakönigs Khāravela von Kaliṅga (C. XXI—II) und die der Andhrakönigin Nāyanikā (C. XXIII—IV) in der Nānāghāt-Höhle annähernde Zeitbestimmungen geben. Khāravela's Inschr. muss nach ihrem Datum »165 der Zeit der Muriya- oder Mauryakönige« zwischen 157—147 a. Chr. verfasst sein[1] und dieselbe giebt zugleich eine ungefähre Bestimmung des Alters der Nānāghāt-Inschr. Denn nach Z. 4 leistete Khāravela im 2. Jahre seiner Regierung einem westlichen Könige Sātakaṇi Beistand. Wahrscheinlich ist dieser Sātakaṇi der erste des Namens in den Listen der Purāṇa und derjenige, dessen mit Unterschrift versehenes Bild sich in der Nānāghāt-Höhle findet. Das Datum der Inschr., welche während der Regentschaft seiner Wittwe Nāyanikā verfasst wurde, kann deshalb nicht weit von 150 a. Chr. entfernt liegen[2]. Bei den Inschr. Dhanabhūti's auf dem Toraṇa von Bharahut (C. XVIII), »während der Regierung der Suṅga«, den Pabhosa-Inschr. (C. XIX) und den ältesten aus Mathurā (C. XX), deren Schrift oben, § 15, 5, unter dem Namen »Suṅga-Typus« zusammengefasst ist, sind im wesentlichen nur Schätzungen nach paläographischen Indicien möglich. Nach ihrer augenscheinlich nahen Verwandtschaft teils mit dem jüngeren Maurya-Typus und teils mit dem Kaliṅga-Typus gehören die Zeichen von C. XVIII—XIX vermutlich dem 2. Jahrh. a. Chr. an, während die Verlängerung des Verticalstriches von *A—Ā* (1—2, XX), der breite Rücken von *śa* (37, XX), das cursive *ḷa* (41, XX) und das nach links gekrümmte suffigirte *ra* in *dra* (42, XX) auf eine spätere Zeit, etwa das 1. Jahrh. a. Chr., deuten.

Die schon erwähnte Verkürzung der oberen Verticalstriche ausser bei *la* ist allen den vier Typen gemeinsam. Eine Verbreiterung der unteren Teile von *ga, ta, pa, bha, ya, la, sa* und *ha* findet sich dagegen nur in den letzten

drei und die oberen Begrenzungslinien der Verticalstriche (Serif) sind nur im Suṅga- und Kaliṅga-Typus besonders bemerkbar. Ansätze zur Entwicklung einzelner späterer Formen kommen, ausser bei den erwähnten Buchstaben von C. XX, noch vor in dem für die späteren südlichen Alphabete characteristischen gerundeten *ḍa* (20, XXII—III), dem *ṇa* mit gebogenem oberen Horizontalstrich (22, XVIII—XIX), in dem teils oder ganz eckigen *ma* (32, XIX, XXII), in dem halbkreisförmigen m. *ī* in *kī* (9, XXII), *bī* (30, XXII) und *vī* (36, XXIV), sowie in dem freistehenden m. *o* in *go* (11, XXII), *ṭho* (19, XXIV) und *tho* (24, XXIV). Beachtenswert ist auch das einzige m. *au* der Tafel in *pau* (28, XVIII).

Was die geographische Verbreitung dieser vier Typen betrifft, so gehört der jüngere Maurya-Typus sowohl dem Nordosten (Bihār), als dem Nordwesten an, wo sich sein *ja* und *ṣa* auf den Münzen der I. G.-Könige Pantaleon und Agathokles (§ 15, 4) findet. Der Kaliṅga-Typus ist natürlich die Schrift des Südosten und der Typus der Nānāghāt-Inschrift die des westlichen Dekhan, während der Suṅga-Typus die Schrift des Centrums von Indien repräsentiren dürfte. Derselbe greift indess auch nach dem Westen über, da die Formen desselben oder sehr ähnliche auch in den Höhlen des Marathenlandes vorkommen, vgl. § 15, 5, Note 3.

Bezüglich der Dauer des Gebrauches dieser Schriftarten kann man nur wenig sagen. Die I. G.-Münzen zeigen, dass der jüngere Maurya-Typus in der 1. Hälfte des 2. Jahrh. a. Chr. vorkam[3]. Der Kaliṅga-Typus tritt in den Inschriften der nächsten Nachkommen Khāravela's[4] wieder auf. Der Typus der Nānāghat-Inschriften wurde, falls Burgess das Alter der Höhlen von Piṭhalkora richtig bestimmt hat[5], noch im 1. Jahrh. p. Chr. gebraucht.

[1] Actes VI, Congrès Int. Or., III, 2, 149, vgl. Östr. Monatsschr. f. d. Or., 1884, 231 ff. — [2] Actes VI. Congrès, l. cit. 146, vgl. B.ASRWI, 5, 73; anders Bhāṇḍārkar, Early Hist. of the Dekhan[2], 34, der die Reg. Sātakarṇi's zwischen 40 a. Chr. — 16 p. Chr. setzt. — [3] Vgl. § 16, Note 4. — [4] Actes VI. Congrès, l. cit. Udayagiri Inschr. Nr. 2. — [5] Buddhist Cave Temples, 246.

§ 19. Die Vorläufer der nördlichen Alphabete. — A. Unmittelbar an die späteste Stufe des Suṅga-Typus in den ältesten Mathurā-Inschriften (T. II, C. XX) schliesst sich der der nördlichen Kṣatrapa auf den Münzen und Inschriften des Mahākṣatrapa Rājuvula oder Raṃjubula und seines Sohnes, des Mahākṣatrapa Śoḍāsa oder Śuḍasa von Mathurā (aus dem 1. Jahrh. a. Chr. oder p. Chr.)[1], den auch einige »archaische« Votivinschriften sowie die Legenden auf Münzen einer Anzahl indischer Könige aufweisen[2].

Die Charakteristika des nördlichen Kṣatrapa-Typus (T. III, C. I—II) sind die vollständige Ausgleichung der Länge der oberen Teile der Verticallinien aller Buchstaben ausser *la*, 33, 1, der constante Gebrauch der oberen Begrenzungslinie (Serif), für die mitunter schon ein Keilaufsatz wie in *bha*, 29, I, eintritt, und der Gebrauch der auch weiterhin constanten eckigen Formen für *gha*, 10, I; *ja*, 13, I—II; *pa*, 26, I—II; *pha*, 27, I; *ma*, 30, I—II; *la*, 33, I; *ṣa*, 36, I; *ha*, 38, I—II. Andere meist cursive Modernisirungen finden sich in dem cursiven *ca*, 11, I, in dem schiefgelegten *ḍa*, 18, I, in *da*, 23, I, in dem breiter gemachten *bha*, 29, I—II, in dem *ra*, 32, I—II, mit der Curve am Ende, die auch später (vgl. T. IV, 33, IV) sporadisch im Norden vorkommt, in den mittleren Vocalz. *ā* (das in *hā*, 38, II, aufwärts steigt und in *rā*, 32, I, die alte Form bewahrt), *i* (*di*, 23, I), *o* (*gho*, 10, I, *śo*, 35, II) und in der Stellung des Anusvāra über der Linie (*ṇāṃ*, 20, 1). Auch bei *ka* kommt neben der alten Form, 7, I—II, schon die spätere mit gekrümmten Seitenarmen vor (*kṣa*, 40, I). Der obere Teil des abnormen *va*, 34, II, mit zwei Dreiecken, das auch in den Inschriften der Kuṣana[3] und sonst sporadisch

vorkommt, stellt wahrscheinlich einen hohlen Keilaufsatz vor. In den Inschriften dieses Typus erscheint das mittlere *r* zum ersten Male[4] und besteht genau, wie das des Kuṣana-Typus in *vṛ* (34, III), aus einer schrägen, nach links gewendeten Linie.

B. Die nächste Stufe der Entwicklung der Brāhmī im Norden zeigen die Inschriften aus der Zeit der Kuṣanakönige Kaniṣka, Huviṣka und Vāsuṣka oder Vāsudeva (T. III, C. III—V), von denen der erste der Herrschaft der älteren Śaka im östlichen und südlichen Panjab ein Ende machte. Die Inschriften aus der Zeit dieser Könige, welche vom J. 4 (entweder der Śaka-Ära von 77-8 oder des 4. Jahrh. der Seleuciden-Ära) bis zum J. 98 laufen[5], sind in Mathurā und der nächsten Umgegend sehr zahlreich und sind bis in das östliche Rajputana sowie bis nach Centralindien (Sānci)[6] verbreitet. Trotz einer grossen Verschiedenheit der einzelnen Buchstaben, die oft in den früheren Inschriften modernere Zeichen und in später datirten die älteren Formen der nördlichen Kṣatrapa-Inschriften aufweisen, ist der allgemeine Character des Typus fest ausgeprägt, und wer einmal die gedrungenen breiten Formen der Kuṣanaperiode gesehen hat, wird dieselben schwerlich jemals verkennen.

Was die Einzelheiten betrifft, so sind folgende Neuerungen speciell zu erwähnen[7]: 1) Neben älteren Formen tritt in dem *A* von C. IV hier die Vorstufe zu dem modernen Nāgarī *A* des westlichen Indiens auf, vgl. T. IV, 1, IX, XI ff.; 2) der Strich zur Bezeichnung der Länge des *Ā*, 2, III—IV, rückt oft tief hinunter, vgl. T. IV, 2, VII ff.; 3) für die drei Punkte des *I*, 3, III, treten drei Striche ein, von denen der rechts vertical steht; 4) der Horizontalstrich des *U*, 4, IV, wird mitunter gekrümmt; 5) die Basis des Dreiecks von *E* wird meist nach oben gekehrt, vgl. T. IV, 5, X ff.; 6) *kha*, 8, III—V, ist stets unten dreieckig und der Haken oft klein; 7) eine der Horizontallinien des *ṇa* wird stets in eine in der Mitte gekerbte Curve verwandelt, häufig aber beide, 20, III—IV; mitunter wird der Verticalstrich geteilt und werden seine Teile mit je einer Hälfte der oberen Barre an die Enden der geraden Basis gesetzt, 20, V; 8) *ta* wird mitunter, aber selten verschleift, wie in *sti*, 43, IV; 9) der untere Strich von *da*, 23, III—V, wird weiter nach rechts gezogen und die Ausbauchung nach links vertieft; 10) *dha*, 24, III—IV, wird bedeutend schmäler und spitzer; 11) der Horizontalstrich des *na* wird gekrümmt, 25, III, oder verschleift, 25, IV, woraus die Form in 25, V weiter entwickelt ist; 12) *ya*, 31, III—V, bekommt meist links eine Curve oder Ringelchen und wird in Ligaturen verschleift (*ryya*, 42, III), oder gewöhnlicher zweiteilig (*ryya*, 41, V); 13) *va* wird mitunter links rund, 34, V, und dem *ca* ähnlich (*rvva*, 42, IV); 14) *śa*, 35, III—V, wird schmäler und sein Mittelstrich horizontal gelegt; bisweilen erhält der linke Strich eine Begrenzungslinie oder wird der rechte verlängert, ebenso wie bei *ga*, 9, V (vgl. T. IV, 36, I ff.); 15) der Mittelstrich des *ṣa*, 36, III—V, geht quer durch den ganzen Buchstaben; 16) das l. Glied des *sa* wird mitunter, aber selten (37, IV) in eine Schleife verwandelt.

Alle diese Eigentümlichkeiten, ebenso wie die vorgeschrittenen Formen der mittleren Vocale *ā* in *rā* (32, IV), *u* in *ku* (7, IV—V) und in *stu* (43, V)[8], und *o* in *to* (21, IV) erscheinen in den nördlichen Alphabeten der nächst folgenden Periode, dem der Gupta-Inschriften (T. IV, C. I—VII) und des Bower MS. (T. VI, C. I—III) entweder constant wieder oder sind Vorstufen für die dort auftretenden Formen. Vielleicht waren die in Mathurā gebräuchlichen litterarischen Alphabete schon im 1.—2. Jahrh. p. Chr. dem späteren beinahe oder ganz gleich und sind die Beimischungen älterer Formen nur der Nachahmung der älteren Votivinschriften zuzuschreiben.

Besondere Beachtung verdienen auch das mittlere *r* in *tr*, 21, IV, und

vṛ, 34, III, wofür auch einmal[9] die Form von T. IV, 3, III, vorkommt, das häufig erscheinende finale vocallose *m*, ähnlich dem in *ddham*, 41, VIII, und der Visarga, der in diesen Inschriften, genau dem heutigen gleich (vgl. 40—41, IX), zuerst nachweisbar ist[10]. Für ein ganz unregelmässig unter den Consonanten gestelltes *ā* und ein Monogramm *sdhi* für *sidha* vgl. Facs. zu EI, 1, 392, Nr. 24, und 2, 206, Nr. 26, 29. Die groben Züge der Buchstaben und ihre starken Köpfe deuten darauf, dass sie Tintenschrift nachahmen.

[1] Vgl. oben § 10. — [2] Vgl. noch Facs. zu C.ASR, 3, Pl. 13, Nr. 1; EI, I, 392, Nr. 17; C.CAI, Pl. 3, Nr. 14; Pl. 6; Pl. 8, Nr. 2 ff. — [3] EI, 2, 201, Nr. 12; 207, Nr. 32; hohle Keilaufsätze finden sich in Facs. C.ASR, 10, Pl. 23, Nr. 1; CII, 3, Nr. 23. — [4] Vgl. *vṛṣṇīnāṃ*, C.ASR, 20. Pl. 5, Z. 2. — [5] IA, 10, 213; C.CISc, 51 ff., 57; für d. J. 4—5 vgl. EI, 2, 201, Nr. 11—12, für Kaniṣka J. 7, EI, 1, 391, Nr. 19; anders Bhandarkar, der, Early Dekhan History[2], 26, Note 1, Kaniṣka, für später hält. — [6] Vgl. Facs. zu EI, 2, 369. — [7] Vgl. meine Bem. EI, 1, 371 ff.; 2, 197. — [8] Vgl. *tu* in T. II, 43, III. — [9] EI, 1, 389, Nr. 13. — [10] Vgl. z. B. *naḥ* in Facs. EI, 1, 382, Nr. 3.

§ 20. Die Vorläufer der südlichen Alphabete. — A. Während im 1. und 2. Jahrh. in den Inschriften des nördlichen Indien deutliche Ansätze zur Ausbildung einer neuen localen Varietät der Brāhmī hervortreten, zeigen sich im Westen, in Centralindien und im Dekhan die ersten Anfänge der späteren südlichen Alphabete. Die westliche Schrift veranschaulichen die Inschriften und Münzlegenden der mit Caṣṭana-Tiastanes beginnenden Kṣatrapa-Dynastie von Mālva und Gujarat, von der C. VI nach der ältesten Sanskritinschrift, der Girnār-Praśasti aus der Regierungszeit des Mahākṣatrapa Rudradāman (ca. 160 p. Chr.)[1] eine Probe giebt. Sie stimmt mit den späteren südlichen Alphabeten (vgl. § 27) in folgenden characteristischen Punkten, 1) den Curven an den Enden der Verticalstriche von *A—Ā* (1—2), *ka* (7), *ña* (15), *ra* (32), mittleres *u* und *ū* (nicht in d. T.), 2) dem runden *ḍa* (18), 3) der Einkerbung des linken Striches von *ba* (28), 4) der Krümmung des Vertikalstriches von *la* (33) nach links und 5) an dem von *ra* schwer zu unterscheidenden mittleren *ṛ* (*sṛ* 37). Im übrigen geht sie teils mit den Inschriften Soḍāsa's z. B. in *śa* (35) und dem dreiteiligen suffigirten *ya* in *lya* (42) und teils mit dem Typus der Kuṣanaperiode z. B. in *kha* (8), *na* mit der gebogenen Basis (25), dem links eingekerbten *pa* (26), *ya* mit der Curve links (31), dem oft rundlichen *va* (34). Eigentümlich ist ihr *ṭa* (16); ihr cursives *ū*, das nur in Verbindung mit *n* (25) und *r* (vgl. T. VII, 33, III) gebraucht wird, und das mittlere *au* in *yau* (31), neben dem auch noch die ältere Form von T. II, 28, XVIII vorkommt, erscheinen hier zum ersten Male. Die Legenden der etwas älteren, wahrscheinlich in Ujjain geprägten Münzen[2] Caṣṭana's und Jayadāman's, des Grossvaters und Vaters des Rudradāman, weisen keine wesentlichen Verschiedenheiten auf. Unter den späteren Kṣatrapa-Inschriften[3] stimmt die Junāgaḍh-Inschrift Rudrasiṃha's, des Sohnes des Rudradāman, genau mit der Girnār-Praśasti. Die Gunda-Inschrift desselben Fürsten vom Jahre 103 oder (nach der üblichen Annahme) 180 p. Chr. und die Jasdan-Inschrift seines Sohnes Rudrasena vom Jahre 127 (?) oder 204 p. Chr. zeigen einige weiter entwickelte Zeichen. Beide haben das zweiteilige suffigirte *ya* und die letztere hat mehrmals das nördliche *ma* der Guptaperiode (T. IV, 31, I ff.), sowie das über der Linie stehende mittlere *e* (vgl. z. B. *ne* T. VII, 27, V). Dasselbe *ma* oder ein ähnliches Zeichen mit geradem Basisstriche statt des Dreiecks unter dem Winkel kommt auch häufig auf den Münzen der späteren Kṣatrapa vor[4]. Es deutet wahrscheinlich auf nördlichen Einfluss, vielleicht auf den gleichzeitigen Gebrauch eines nördlichen Alphabetes, vgl. § 28 A.

B. Die Schrift des westlichen Dekhan und des Konkan weist in den Inschriften der Höhlen von Nasik, Junnar, Karle, Kaṇheri, Kuda u. s. w. drei Abarten auf; einen archaistischen Typus, einen vorgeschritteneren mit meist schwachen Spuren der südlichen Eigentümlichkeiten und einen ornamentalen. In den ältesten mit Daten versehenen Documenten, den Inschriften des Śaka Uṣavadāta oder Usabhadāta[5] (Ṛṣabhadatta), des Schwiegersohnes des Kṣaharāta-Königs und Kṣatrapa Nahapāna, welche Schenkungen aus den Jahren 41—45 (nach der gewöhnlichen Annahme) der Śaka-Ära[6] oder 118—122 p. Chr. erwähnen, kommen die ersten beiden vor. In der Karle-Inschrift Nr. 19 (C. VII), findet sich der archaistische Typus, dessen *gha* (10), *ja* (13), *da* (23), *bha* (29), *ya* (31), *la* (33), *sa* (37) und *ha* (38) stark an die der älteren Alphabete in Taf. II, insbesondere das der ältesten Andhra-Inschriften in C. XXIII—IV erinnern. Derselbe erscheint noch in einigen anderen, z. T. älteren, meist in derselben Höhle befindlichen Inschriften[7] und ist wohl als eine directe Entwicklung aus dem Typus von T. II, C. XXIII—IV, anzusehen. Von den oben aufgezählten Eigentümlichkeiten der späteren südlichen Schrift zeigt er nur schwache Spuren. Die Curven an den unteren Enden der Verticalstriche fehlen oft ganz oder sind nur schwach angedeutet. Der Verticalstrich von *la* wird nach rechts gebogen. Das dreieckige *dha* (24), welches in keinem der bis jetzt besprochenen Alphabete vorkommt, ist auch sonst häufiger bemerkbar, das abnorme *kha* (8) auf Karle Nr. 19 beschränkt. Im Gegensatze zu dieser Schrift zeigen die Nasik-Inschriften des Uṣavadāta in C. VIII—IX sehr zierliche Formen, deren Ductus dem der Inschriften des Soḍāsa und der Girnār-Praśasti (C. I, VI) vielfach ähnlich sind und die Archaismen der Karle-Inschr. nicht bewahrt haben. Die Spuren der späteren südlichen Characteristica sind gleichfalls schwach oder fehlen. Nur das südliche *ḍa* (18) ist deutlich und constant. Beachtenswert ist *śa* (35, 42), das mit dem von C. VI auf einer Stufe steht und das finale *m* in *ddham* (41, VIII), sowie das altertümliche suffigirte *ya* in *bhyaḥ* (41, IX).

Dieser Schrift sehr ähnlich ist die der C. X—XI aus den Nasik-Inschriften des Andhrakönigs Gotamīputa Sātakaṇi (Nr 11 a—b), der die Kṣaharāta-Dynastie, vielleicht Nahapāna und Uṣavadāta selbst, vernichtete, und seines Sohnes Siri-Puḷumāyi oder Puḷumāi oder Puḷimāvi (Nr. 14), der von Ptolemaeus unter dem Namen Siri-Polemaios oder -Polemios erwähnt wird[8]. Der einzige wesentliche Unterschied tritt in dem dreieckigen *dha* (24, XII; vgl. C. VII) hervor, das übrigens keineswegs constant ist. Ungefähr denselben Typus zeigen C. XII aus der Nasik-Inschrift des etwas späteren Andhrakönigs Gotamīputa Siriyaña-Sātakaṇi, C. XIII, aus der undatirten Inschrift Nasik, Nr. 20, und C. XIV aus Nasik Nr. 12, welche unter der Regierung eines Ābhīrakönigs Īśvarasena verfasst wurde[9]. In C. XII findet sich jedoch abweichend ein aus einer verschleiften Form entstandenes *ta* (21), ein verschleiftes *na* (25), dessen Ductus von der nördlichen Form in C. IV abweicht, ein *ra* mit stärkerer Curve (32) und ein nach links gebogenes *la* (33), ferner in C. XIII ein verschleiftes *ta*, und in C. XIV aus verschleiften Formen entstandenes *ta* und *na*, *ya* mit Curve links, nach links gebogenes *la*, cursives suffigirtes *ña* in *jñaḥ* (40) und ein dem nördlichen *r* ähnliches *u* in *du* (23), das in etwas anderer Form in späteren Inschriften vorkommt, vgl. z. B. *bhu* in T. VII, 30, XII, und das *ū* in *tū*, T. III, 21, XVII, XIX. Von der dritten Varietät, der verschnörkelten, geben C. XV—XVI aus den undatirten Inschriften von Kuda (Nr. 1—6, 11, 20) und von Junnar (Nr. 3) zwei etwas verschiedene Proben. Beide stimmen in der ornamentalen Behandlung von mittlerem *i* und *ī*. Die Kuda-Inschriften dehnen dieselbe aber auch auf die Enden aller langen Verticalstriche aus und zeigen Einkerbungen in den linken

Verticalstrichen von *pa* (26) und *ba* (28, vgl. C. VI). In C. XVI ist auch das zweiteilige suffigirte *ya* in *yya* (40) und das *śa* mit der horizontalen Barre in *śri* für *śrī* (41; vgl. 35, III—V und 41, V) beachtenswert. Ornamentale Formen, die denen der C. XV—XVI gleichen oder nahe kommen, finden sich auch in den annähernd datirbaren Inschriften des Andhrakönigs Puḷumāyi, Karle, Nr. 20, 22, und des Ministers der Gemahlin seines Nachfolgers Vāsiṭhīputa Sātakaṇi, Kaṇheri, Nr. 11, von denen die beiden ersten auch das verschleifte *ta* und ein *ṇa*, wie das von C. XVII zeigen, die letztere aber die zierliche Schrift der Kṣatrapa-Inschriften. Es ist somit zweifellos, dass alle drei Varietäten während des 2. Jahrh. p. Chr. im westlichen Dekhan und im Konkan zugleich gebraucht wurden[10], und die Inschriften des Amarāvatī-Stūpa[11] beweisen, dass sich ihr Gebrauch auch auf die Ostküste von Indien erstreckte. Der Gebrauch jüngerer Schrifttypen neben einem älteren mit sporadischen weiter entwickelten Zeichen wird, wie in anderen Fällen, durch das Streben nach archaischen Formen für epigraphische Zwecke zu erklären sein.

C. Auf der Ostküste, in den Kistna-Districten, entwickelte sich, vielleicht etwas später, etwa im 3. Jahrh. p. Chr., aus dem zuletzt besprochenen Typus eine noch ornamentalere Schrift, die in den Jagayyapetta-Inschriften aus der Zeit des Ikṣvākukönigs Sirivīra-Purisadatta (C. XVII—VIII) sowie in einigen Amarāvatī-Inschriften[12] zum Ausdruck kommt. Characteristisch für dieselbe ist die bedeutende Verlängerung der Verticalstriche von *A—Ā*, *ka*, *ña*, *ra* und *la*, sowie des mittleren *i*, *ī* und *ū*. Für die etwas spätere Zeit sprechen die Cursivformen von *tha* und *ha*, welches letztere mit der Guptaform (T. IV, 39, I, VI) stimmt und das nach unten gekrümmte m. *e* in *me* (30), das dem der späteren südlichen Inschriften gleicht (vgl. 30, XIX—XX; T. VII, 35, XII) und das m. *ū* in *tū* (21), C. XIX; vgl. T. VII, 30, XX. Abnorm ist das m. *ū* in *tū* (40), wo das Zeichen der Länge oben an den Consonanten gehängt ist.

D. Eine gewisse Verwandtschaft im Ductus mit dem Alphabet von Jagayyapetta zeigt die sonst stark cursive Schrift der Prakrit-Landschenkungen der Pallavakönige Vijayabuddhavarman und Śivaskandavarman (C. XIX—XX) von Kāñcī (Conjeveram) aus den Tamil-Districten[12]. Es ist aber nicht zweifelhaft, dass diese Dokumente bedeutend später sind als die Jagayyapetta-Inschriften. Eine genaue Bestimmung ihrer Zeit ist bis jetzt unmöglich. Indess lässt der Gebrauch des Prakrit als der offiziellen Kanzleisprache vermuten, dass sie der ersten Hälfte des 4. Jahrh. angehören. Auf die späte Zeit deuten besonders das breite *E* mit dem Verticalstrich rechts (5, XX; vgl. T. VII, 6, XI ff.), das geschwänzte *ḍa* in *ṇḍaṃ* (40, vgl. VII, 19, IV f.), das rechts offene suffigirte *tha* in *ttha* (41, XIX; vgl. VII, 45, XX) und das verschleifte *o* in *lo* (33, XX; vgl. T. VII, 34, III f., XIII, XVII).

[1] Bhandarkar, Early Hist. of the Dekhan², 26 f.; C.CMI, 3—5; Bhagvanlal, J.RAS, 1890, 642; Die ind. Inschr. und d. Alter d. ind. Kunstpoesie, 46 ff. — [2] C.CMI, Pl. 1; J.RAS, 1890, Pl. zu p. 638; B.ASRWI, 3, Pl. 7. — [3] Vgl. Facs. B.ASRWI, 3, Pl. 20; J.BBRAS, 8, 234; Sanskr. and Prakr. Inscr. Bhaunagar, Pl. 17—19 (unzuverlässig). — [4] Siehe die in Note 2 cit. Taf. — [5] Usabhadāta nur in Karle Nr. 19, B.ASRWI, 4, Pl. 51. — [6] Vgl. Bhandarkar, Early History of the Dekhan², 26; J.RAS, 1890, 642; Die ind. Inschr. und d. Alter d. ind. Kunstpoesie, 57 f. Anders Cunningham, CMI, 3 f., der die Daten auf die Mālava-Ära bezieht, und Oldenberg, IA, 10, 227, der Nahapāna von 55—100 p. Chr. regieren lässt. — [7] Karle, Nr. 1—14, B.ASRWI, 4, Pl. 47—48; Nasik, Nr. 4, op. cit., Pl. 51. — [8] S. die Citate in Note 6, und C.CAI, 106 f. — [9] Nach Bhagvanlal's Schätzung, J.RAS, 1894, 657, »etwas später als Nahapāna«. — [10] Vgl. noch die Facs. in B.ASRWI, 4, Pl. 45, Kuda, Nr. 12—18; Pl. 46, Kuda, Nr. 22—28; Mahad, Nr. 1—4, Kol, Nr. 3, 5; Pl. 47, Bedsa, Nr. 1—3; Pl. 48, Karle, Nr. 15—18, Sailarvadi, Nr. 19; Junnar, Nr. 1—2; Pl. 49—51, Junnar, Nr. 4—34; Pl. 52, Nasik, Nr. 6a; Pl. 54, Junnar, Nr. 32, Karle, Nr. 20; Pl. 55, Nasik, Nr. 17—19, 21—24; 5, Pl. 51, Kaṇheri, Nr. 2—5, 10, 12—14.

— [11] B.ASRSI, 1, Pl. 56—57; Pl. 58, Nr. 28—34, 37; Pl. 59, Nr. 39, 43, Pl. 60, Nr. 44—45, 47—50; Pl. 61, Nr. 51—53, 55—56; und die Facs. der Andhra-Münzen, C.CAI, Pl. 12; J.BBRAS, 13, Pl. 3. — [12] B.ASRSI, 1, Pl. 58, Nr. 35—36; Pl. 59, Nr. 38, 40—42; Pl. 60, Nr. 46; Pl. 61, Nr. 54; Pl. 62. — [13] Vgl. die Facs. zu IA, 9, 100; EI, 1, 1 ff.

IV. DIE NÖRDLICHEN ALPHABETE VON ca. 350 p. CHR.[1]

§ 21. Definition und Abarten. — Unter den nördlichen Alphabeten verstehe ich mit Burgess, Fleet u. A.[2] diejenige grosse Gruppe von epigraphischen und litterarischen Schriftarten, welche etwa von 350 p. Chr. an in dem weiten Gebiete nördlich von der Narmadā (mit Ausschluss von Kathiawar und Nord-Gujarat) die Oberhand gewinnt und, im Laufe der Zeit immer mehr sich ausdehnend, schliesslich in verschiedenen Abarten für alle arischen Sprachen Indiens zur Geltung kommt. Dieselbe wurzelt in den cursiven Formen, welche zuerst in der Unterschrift des A. Ed. VI von Dh. und einer Anzahl von Zeichen besonders der Version von K. (vgl. S. 7 f.) erscheinen und später in einzelnen Votivinschriften von Mathurā während der Herrschaft der Kuṣana (§ 19 A) sporadisch oder consequent auftreten. Der Grundtypus ist der einer Cursivschrift mit oben durchweg auf dieselbe Höhe und thunlichst auf dieselbe Breite gebrachten Buchstaben, welche, wie die alten MSS. und zahlreiche Eigentümlichkeiten der Zeichen, z. B. die Verbindung der Serifs mit den Enden der Verticalstriche zu Keilen, beweisen, stets mit Feder oder Pinsel und mit Tinte geschrieben wurde. Ihre wesentlichsten Merkmale sind: 1) das Fehlen von Curven am unteren Ende der Verticalstriche von *A—Ā, ka, ra* u. s. w., 2) der Gebrauch von Begrenzungsstrichen (Serif) an dem unteren Ende der links herabgehenden Striche von *kha, ga* und *śa*, 3) die Teilung des ursprünglichen mittleren Verticalstriches von *ṇa*, sowie der oberen Barre, 4) der Gebrauch der Schleife bei *na* und das Fehlen derselben bei *ta*, 5) die Verwandlung des unteren Teiles von *ma* in einen links angesetzten Knauf oder eine ebenso gestellte kleine Schleife, 6) die Verkürzung des Verticalstriches von *la*, 7) die Drehung des mittleren *i* nach links, der bald die Drehung des mittleren *ī* nach rechts folgt, 8) die Entwicklung von links offenen Curven an dem ursprünglich horizontalen mittleren *u*, 9) der Gebrauch einer nach rechts offenen Curve für mittleres *ṛ*. Während alle die in Tafel IV—VI gegebenen Alphabete diese gemeinsamen Züge oder Weiterbildungen aus denselben aufweisen, zerfallen dieselben nach anderen Eigentümlichkeiten in sieben grössere Gruppen, von denen jede meist mehrere Abarten einschliesst: 1) den epigraphischen nordindischen oder den sogen. Gupta-Typus des 4.—5. Jahrh., der nach Hörnle's Ausführungen[3] eine östliche und eine westliche Abart hat, von denen die letztere wieder zwei Varietäten zeigt und an dessen westliche Form sich der litterarische Typus des Bower-MS. sowie einiger anderer Stücke aus Kashgar eng anschliesst, 2) den aus dem Gupta-Typus im 6. Jahrh. entwickelten spitzwinkligen oder Siddhamātṛkā-Typus mit Keilen (*nailheads*) an den Verticalstrichen der Buchstaben, dessen litterarische Form die Palmblätter von Horiuzi zuerst zeigen, während die epigraphische Form gegen das Ende des 6. Jahrh. in der Mahānāman-Inschrift von Gayā und der Praśasti von Lakhamaṇḍal auftritt, 3) den Nāgarī-Typus mit seinen lang gezogenen, geschwänzten Formen und langen Deckstrichen, dessen erste sichere Spuren sich in westlichen Inschriften des 7. Jahrh. finden, 4) den Śāradā-Typus, eine nördliche Abart des westlichen Gupta-Typus, die von ca. 800 p. Chr. nachweisbar ist, 5) den östlichen Typus des Proto-Bengālī mit stark gerundeten, cursiven Formen und sphärischen Dreiecken oder Haken an der Spitze der Verticalstriche, der vom 11. Jahrh. an auftritt, 6) den nepalesischen

Haken-Typus, der mit den bengalischen nahe verwandt ist und in MSS. vom 11. Jahrh. an erscheint. Im 4.—5. Jahrh. ist die Herrschaft dieser Schriftarten im Norden der Narmadā keineswegs unbeschränkt. Im Westen finden sich bis nach Bijayagaḍh (Bhartpur) hinauf Inschriften, welche teils durchweg, teils sporadisch wesentliche Züge der sonst auf den Süden beschränkten Typen aufweisen (§ 27). Im 6.—7. Jahrh. dagegen hört diese Mischung auf. Nur der »Pfeilspitzentypus« (§ 26 C.), welcher erst spät in Bengalen und Nepal auftritt, bietet noch ein Beispiel der Übertragung eines südlichen Alphabets nach dem Norden. Dagegen erscheinen umgekehrt von da an Inschriften mit nördlichen Formen zunächst in den südlichen Küstenländern, westlich in Gujarat[4] und östlich bis über Madras[5] hinaus. Von der Mitte des 8. Jahrh. treten dieselben auch im centralen Dekhan auf und dringen im 12.—13. Jahrh. bis nach Vijayanagara in Kāṇara vor (§ 23), ohne jedoch über die nördliche Grenze der dravidischen Districte hinaus je ausschliesslich zur Herrschaft zu gelangen. In den bis jetzt gefundenen alten MSS. aus Kashgar, Japan, Nepal und dem Panjab, die etwa vom 5. Jahrh. an laufen, kommen nur nördliche Formen vor. Die Palmblatt-MSS. des westlichen Indien, die mit dem Ende des 10. Jahrh. beginnen, stimmen mit den Inschriften, indem sie zeigen, dass damals in Rajputana, Gujarat[6] und dem nördlichen Dekhan bis Devagiri[7] (Daulatabad) die nördliche Nāgarī-Schrift allgemein gebraucht wurde. Das allmählige Vordringen der nördlichen Formen nach dem Süden wird wahrscheinlich durch die Vorliebe mancher südindischen Fürsten für die Cultur des Nordens und durch Einwanderungen von Brahmanen, Schreiberkasten, buddhistischen und Jaina-Mönchen aus den Districten nördlich vom Ganges zu erklären sein, für welche die Angaben mancher Inschriften, wie auch der geschichtlichen Überlieferung zeugen[8].

[1] Herstellung d. Tafeln: — A. Taf. IV, Ausschn. aus Facs. C. I—III = CII, 3, Pl. 1; C. IV = op. cit. Pl. 5; C. V—VI = op. cit. Pl. 9A; C. VII = op. cit. Pl. 9B; C. VIII = Taf. EI, 1, 238; C. IX = CII, 3, Pl. 16; C. X = op. cit. Pl. 22; C. XI—XII = op. cit. Pl. 30 B., 31 AB; C. XIII—IV = op. cit. Pl. 41 A; C. XV—VI = Taf. EI, 1, 10; C. XVII = IA, 9, 172, Nr. 7—9; C. XVIII—XIX = CII, 3, Pl. 28; C. XX = Taf. IA, 18, 234; C. XXI = Taf. IA, 15, 112; C. XXII = Taf. IA, 11, 108; C. XXIII = Taf. IA, 15, 140. — B. Taf. V: C. I = Photolith. e. Abkl. zu EI, 1, 97; die übrigen Col. Ausschn. aus Facs. — C. II = Taf. EI, 1, 160; C. III = EI, 1, 242; C. IV = IA, 6, 65 u. 11, 158; C. V = unpubl. Taf. zu IA, 13, 134; C. VI = IA, 17, 310; C. VII = unpubl. Taf. zu EI, 1, 162; C. VIII = EI, 1, 77; C. IX = EI, 2, 120; C. X = IA, 6, 50; C. XI = IA, 6, 192; C. XII = IA, 18, 11; C. XIII = EI, 1, 234; C. XIV = IA, 16, 205; C. XV = EI, 2, 297; C. XVI = Bhaunagar, Sanskr. and Prakr. Inscr. Pl. 40—41; XVII = IA, 16, 22; C. XVIII = EI, 1, 308; C. XIX = EI, 2, 350; C. XX = IA, 18, 130; C. XXI = IA, 11, 71 u. 337; C. XXII = IA, 16, 254; C. XXIII = EI, 1, 34. — C. Taf. VI: Ausschn. aus Facs. — C. I—IV = Taf. zu Hörnle, The Bower MS., Pt. I—II; C. V—VII, IX = An. Ox., Ary. Ser., Pl. 6, C. 1—3; C. VIII = Taf. zu Verh. Wien. Int. Or. Congr., Ar. Sect. 127 ff.; C. X = Bendall, Cat. Pl. 2, 4 u. Verh. Berlin. Inter. Or. Congr., Ind. Sect. Taf. 2, 1; C. XI = Bendall, Cat. Pl. 3, 1; C. XII = Verh. Berl. Int. Or. Congr., Ind. Sect. Taf. 2, 2—3; C. XIII Bendall, Cat. Pl. 1, 3; C. XIV = An. Ox., Ary. Ser. 1, 1, Pl. 4; C. XV—XVII = Photogr. (Leumann's) von Deccan Coll., Coll. 1880/1, Nr. 57, (7, XV—XVI; 14 u. 16, XV; 18, XV—XVII; 19 u. 23, XV—XVI; 24, XV; 27, XV—XVI; 35, 37 u. 41, XVII erg. a. Leumann's Taf. 35, sowie 7, XVII; 8—10, XV; 12, 14 u. 16, XVI, aus Phot. des Gaṇaratnamahodadhi der R. As. Soc.) — C. XVIII—XIX = Taf. zu Verh. Wien. Int. Or. Congr. 111 ff. Verkleinerung = 1/3. — [2] CII, 3, 3. — [3] J.ASB, 60, 80 ff. u. IA, 21, 29 ff. — [4] Fragmente von Inschr. mit nördl. Characteren dieser Z. aus Valabhī finden sich in den Museen von Bombay u. Rajkot, vgl. auch die königl. Unterschriften auf den Gurjara-Kupft., J.RAS, NS, 1, 247 ff. — [5] B.ESIP, 53, u. Pl. 22a; IA, 18, 161 u. 172. — [6] Kielhorn, Rep. S. MSS, 1880/1, 1 ff.; Peterson, 2nd Rep. App. I; 3rd Rep. App. I. — [7] J.RAS, 1895, 247. — [8] Vgl. B.ESIP, 20 u. 53 ff.; Fleet in EI, 3, 2.

§ 22. Der Gupta-Typus des 4.—5. Jahrh. — A. Die Abarten. — Die Unterschiede zwischen der östlichen und westlichen Abart des Gupta-

Typus treten in den Zeichen für *la, ṣa* und *ha* zu Tage[1]. In der östlichen Abart wird das linke Glied des *la* (T. IV, 34, I—III, V—VI), ähnlich wie in den J. S. Ed. (§ 16, C. 35) scharf abwärts gedreht, die Basis von *ṣa* (IV, 37, I—III, V—VI) wird abgerundet und als Schleife an den schräg gelegten Mittelstrich gehängt; bei *ha* (IV, 39, I—III, V—VI) dagegen wird die Basis weggelassen und der Haken, nach links gedreht, unten an den übrig gebliebenen Verticalstrich gesetzt, genau wie in den Jagayyapetta-Inschriften (§ 20 C). In den westlichen Inschriften haben diese drei Buchstaben die älteren, volleren Formen.

Die östliche Abart ist in Taf. IV durch das älteste Specimen, Harişeṇa's Allahabad-Praśasti (C. I—III), vertreten, welche sicher der Zeit Samudragupta's[2] und wahrscheinlich der Periode 370—390 p. Chr. angehört, sodann durch die Kahāum-Praśasti von 460 p. Chr. (C. V—VI) und die Indor-Kupferplatte von 465 p. Chr. (C. VII), beide aus der Zeit Skandagupta's. Sie erscheint ausserdem in Fleet's (CII, 3) Nr. 6—9, 15, 64—65, 77, Bhagvanlal's Nepalinschriften[3] Nr. 1—3 und Cunningham's[4] Gayā-Inschrift von Saṃvat 64. Der Umstand, dass unter diesen Inschriften, Fleet's Nr. 6, sich weit westlich bei Bhilsa in Mālva findet, ist dadurch erklärbar, dass sie von dem Minister Candragupta's II., der sich einen Einwohner von Pāṭaliputra nennt, auf einem Kriegszuge nach dem Westen verfasst wurde. Fleet's Nr. 77 ist zwar in Lahore gefunden, aber über ihren Ursprung nichts bekannt. Die westliche Abart des Gupta-Typus hat wieder zwei Varietäten, eine cursive und eine eckige, stilisirte. Von der letzteren, bei welcher die dicken, viereckigen Begrenzungsstriche und das *ra* mit einem Haken am Ende (33) auffällig sind (vgl. § 19 A), giebt C. IV aus der Bilsad-Praśasti von 415 p. Chr. eine Probe. Ein anderes schönes Beispiel bietet Fleet's Nr. 32, die Meherauli-Inschrift (Iron Pillar) aus der Nähe von Delhi. Die cursive Varietät der westlichen Abart ist in Taf. IV durch C. VIII aus Toramāna's Kura-Inschrift aus der 2. Hälfte des 5. Jahrh.[5] und C. IX aus den Karitalai-Kupferplatten des Königs Jayanātha von Uccakalpa (wahrscheinlich aus dem Jahre 423/4 p. Chr.)[6] vertreten. Sie erscheint noch in Fleet's Nr. 4, 13, 16, 19, 22—31, 36, 61, 63, 66—67, 69, 74, 76 und in den Votivinschriften von Mathurā, N. S. Nr. 38—39, und es ist zu beachten, dass Fleet's Nr. 13 aus Bhitari in dem Gebiete vorkommt, wo man die östliche Abart erwarten sollte. Fleet's Nr. 61, die Jaina-Inschrift von Udayagiri in Mālva zeigt eine Mischung mit südlichen Formen, indem sie durchweg, *A—Ā* mit der Curve und einmal südliches *ṛ* hat. Vielleicht steht es ähnlich mit Fleet's Nr. 59, der Bijayagaḍh-Inschriften aus Bhartpur in Rajputana, wo *ra* eine Curve am Ende hat und mittleres *i* und *ī* dem in T. III, C. XVI ähnlich ist. Mit Bezug auf die Legenden der Gupta-Münzen[8] ist zu erwähnen, dass dieselben mehrfach rückläufig sind und z. B. oft das *ma* der Kuṣanaperiode aufweisen.

B. Eigentümlichkeiten des epigraphischen Gupta-Typus. — Betreffs besonders markanter Einzelheiten ist Folgendes hervorzuheben: 1) Die unteren Teile der rechten Verticalstriche von *A—Ā, ga, ḍa, ta, bha* und *śa* werden besonders in den älteren Steininschriften verlängert und *ka* und *ra* bleiben lang, so dass diese acht Zeichen ungefähr doppelt so lang sind als die ohne Verticalstriche. Auf den Kupferplatten sind jedoch Verkürzungen auf das normale Mass nicht selten. 2) Der rechte Teil von *gha, pa, pha, ṣa, sa* ist meist spitzwinklig und geht abwärts nach rechts, wodurch später die Entwicklung von Verticalstrichen unten rechts an diesen Zeichen veranlasst wird. 3) Bei *A* kommt gegen die Mitte des 5. Jahrh. (IX, XI) die Umdrehung des unteren Teiles der linken Seite vor (vgl. § 19 B, 1), die allen späteren Entwicklungen zu Grunde liegt; bei *Ā*, 2, VII—IX, wird das Länge-

zeichen cursiv an den Fuss des Buchstabens gehängt. 4) Neben dem *I* der Kuṣanaperiode, 3, I, V, treten in Folge der Vorliebe für oben abgeplattete Formen die auch später beliebte Form von 3, VII und die mit dem Horizontalstrich oben, welche den südlichen *I* (T. VII—VIII u. § 28) und dem der Nāgarī (§ 24, A, 4) zu Grunde liegt. 5) *U*, *U* und *O* bekommen im 5. Jahrh. die links offene Curve, zu der schon im Kuṣana-Typus (§ 19, B, 4) der erste Ansatz vorkommt. 6) Das gutturale *ṅa* beginnt an Stelle des Anusvāra vor *ṣa* und *ha*, 11, VII, zu erscheinen, vielleicht in Folge der in den Śiksā gerügten falschen Aussprache[9]. 7) Bei *ja*, 14, I—III, VII—VIII, wird der dritte Horizontalstrich nach links gebogen und endigt mitunter mit einer Curve, wodurch die Neubildungen in C. XXI—XXIII verursacht werden. 8) Das *ña*, 16, I—II; 42, I, VI—VII, XI, erhält vom 5. Jahrh. an häufig der Raumersparnis halber eine cursive Rundform (vgl. *jñaḥ*, T. III, 40, XIV). Daneben bleiben aber ältere eckige Formen, 42, V. 9) Das *ṭa* wird oft, 17, I—III, IX, oben abgeplattet. 10) Das *ṇa* zeigt in 21, I—II einen kleinen Ansatz unten rechts, veranlasst durch eine ungenaue Anfügung des rechten Hakens, und in 21, II ausserdem links eine cursive Schleife. In 21, III ist das Zeichen auf die Seite gelegt und einem Nāgarī *ṇa* nicht unähnlich. 11) Das *tha* wird meist elliptisch oder rechts abgeplattet und erhält statt des Punktes einen Querstrich, 23, I, V—IX, obschon die alte Form, 23, II—III, auch noch vorkommt[10]. 12) *Ya* ist meist dreiteilig, 32, I—IX, zeigt jedoch mitunter, besonders in *ye*, *yai* und *yo*, die Übergangsform mit der Schleife (vgl. 32, XIII, XVI; T. VII, 45, XIV), welche zu dem zweiteiligen *ya* führt[11]. Das älteste Beispiel desselben kommt in Fleet's Nr. 59 von 371 p. Chr. vor, während die Kuṣana-Inschriften (§ 19, B, 12) schon das suffigirte verschleifte *ya* kennen. 13) Das linke Glied von *sa* wird oft, wie in einigen Kuṣana-Inschriften (§ 19, B, 16), in eine Schleife verwandelt, während in den ältesten Nepal-Inschriften ein Dreieck (die Umrisse eines Keiles, wie in 38, XII), erscheint. Ebenso häufig kommt indess der alte Haken vor, seltener dagegen die später gewöhnliche Form, 46, VIII, in der der rechte Teil des Zeichens direct an den Haken angefügt ist. 14) Das seltene *ḷa*, 40, I—III, erscheint noch in Fleet's Nr. 67, Z. 1. 15) Die mittleren Vokalzeichen stimmen vielfach mit denen des Kuṣana-Typus. Doch ist der oben offene Halbkreis des *ā* in *ṭā*, 17, II, der auch in *ṇā* vorkommt, eine Neubildung. Ferner wird *i* z. B. in *khi*, 8, III, VI, IX stets weiter nach links hinübergezogen als früher, und in einigen Inschriften wie Mathurā, N. S., Nr. 38—39, besteht *ī* nur aus einer Curve nach rechts, obschon die Form mit zwei Hörnern, z. B. in *dī*, 24, I, oder eine Verschleifung derselben (*bhī*, 30, V) die gewöhnlichere ist. Das horizontale *u* nimmt fast durchweg die noch gebräuchliche Curvenform an und tritt in *ru*, 33, III, VI, an das Ende des Consonanten, während es in *gu*, 8, II, VI, *tu*, *bhu*, 30, I, und *śu*, 36, III, aufwärts gebogen wird. Für *ū* erscheint neben einer alten Form in *gū*, 8, IV, und jüngern Combinationen in *bhū*, 30, II, VI, und *ṭṭū*, 42, II, eine später sehr gebräuchliche Cursivform in *dhū*, 25, II, VI. Die eine Mātrā von *ai* (*gai*, 32, III) und die von *o* (*go*, 9, III, *ṇo*, 21, III) wird mitunter senkrecht gestellt. 16) Bei den Ligaturen verursacht die Rücksicht auf Raumersparnis die erwähnte Cursivform von *ña*, die Seitwärtslegung des *tha* (*sthā*, 45, V, *stha*, 46, IX) und des *ṭa* (*ṣṭa*, 45, IX). Im 5. Jahrh. erscheint für *rya* ein volles *ra* mit suffigirten *ya*, 45, VII. 17) In das 5. Jahrh. fällt auch der erste sichere Virāma in *ddham*, 43, VII, in der Gestalt eines Horizontalstriches über dem finalen Consonanten, in das 4. der erste Gebrauch des nördlichen Jihvāmūlīya (*ḫka*, 46, II) und Upadhmānīya (*ḫpā*, 46, III).

C. Der Gupta-Typus in MSS. — Von den Typen des Bower-MS., das nach Hörnle's und meiner Ansicht[12] dem 5. Jahrh. angehört, giebt

Taf. VI, C. I—IV, nur das Alphabet des von Hörnle mit *A* bezeichneten Teiles, da die veröffentlichten Stücke von *B* und *C* für paläographische Untersuchungen zu wenig umfangreich sind. Der gegebene Typus unterscheidet sich von dem der Inschriften der Guptaperiode, besonders der Kupfertafeln, nur in wenigen unwesentlichen Punkten. Die oberen Begrenzungsstriche sind sorgfältiger gemacht und fast durchweg wirkliche Keilaufsätze. Sie erscheinen auch auf allen Verticalstrichen der Zeichen, vgl. *gha*, 18, I—IV. Ebenso werden die unteren Enden abwärts gehender Striche noch regelmässiger mit Grenzlinien versehen und oft in Keile oder Knöpfchen verwandelt. Diese grössere Regelmässigkeit ist, was man bei guten MSS. erwartet, da das Material weniger Schwierigkeiten bietet als Stein oder Kupfer. Der durchgängige Gebrauch der Begrenzungsstriche hat zur Entwicklung des *ka* mit der Schleife links, 15, IV, geführt[13] (vgl. 15, I, III), welches im Bower-MS. mitunter erscheint und in den Inschriften erst später von 588/9 (vgl. T. IV, 7, XIII), dann aber constant nachweisbar ist. Ferner kommt sehr selten, z. B. in *prayojayet* (Bower-MS. Fol. 31 a, 11), eine altertümliche Form des zweiteiligen *ya* vor. Das Bower-MS. lehrt uns auch einige Zeichen kennen, die wegen der Seltenheit der Laute, welche sie ausdrücken, nur sehr selten in Inschriften vorkommen können und in den bis jetzt gefundenen des 4. und 5. Jahrh. zufällig gar nicht vorkommen. Hieher gehört das *I*, 4, I, in dem der obere und untere Punkt des mit den Spitzen nach oben gestellten alten Zeichens (vgl. T. VI, 4, V, VII) in einen Strich zusammengefasst ist, das *Ṛ*, welches deutlich aus *ṛa* mit suffigirtem *ṛ* besteht (vgl. § 1 und u. § 24, A. 7), das *AU*, welches genau mit dem epigraphischen von 532 p. Chr., T. IV, 6, X, stimmt, und das suffigirte *r̄* in *nr̄*, 34, III, das aus zwei horizontal neben einander gelegten *ṛ* besteht.

[1] Vgl. Hörnle, J.ASB, 60, 81, der nur *ya* erwähnt, da er den in § 23 behandelten Typus mit in Betracht zieht. — [2] SB.WA, 122, XI, 32 ff. — [3] IA, 9, 163 ff.; die Ära ist nicht die von 318/9, wie Fleet, CII, 3, Intr. 95, 177 ff. meint, sondern eine nepalesische. — [4] C.MG, Pl. 25, die Ära ist wahrscheinlich die der Gupta. — [5] IA, 18, 225. — [6] Nach IA, 19, 227 f. gebrauchten die Könige von Uccakalpa die Cedi- oder Kalacuri-Aera von 249. — [7] EI, II, 210. — [8] J.ASB, 53, Pl. 2—4; J.RAS, 1889, Pl. 1—4, p. 34 ff.; 1893, Pl. 2. — [9] Haug, Wedischer Accent, 64. — [10] Vgl. Facs. CII, 3, Nr. 61. — [11] J.ASB, 60, 83 ff. — [12] J.ASB, 60, 92 f.; WZKM, 5, 104 f. Die Entdeckung e. Inschr. a. d. 7. Jahrh. mit vorwiegend dreiteiligem *ya*, EI, 4, 29, macht eine Modification von Hörnle's Argumentation nothwendig, ändert aber nichts am Endresultate. — [13] An. Oxon., Ary. Ser., 1, 3, 76.

§ 23. Der spitzwinklige und der Nāgarī-Typus. — Um den Anfang des 6. Jahrh. erscheinen in den nördlichen Inschriften des Ostens wie des Westens, T. IV, C. X—XII[1], deutliche Ansätze zu einer neuen Entwicklung, welche zunächst zu den Formen der Gayā-Inschrift von 588/9 p. Chr., T. IV, C. XIII—XIV, und der wahrscheinlich nicht viel späteren Praśasti von Lakkhamaṇḍal, T. IV, C. XV—XVI, führt[2]. Characteristisch für dieselbe ist, dass die Zeichen meist schräg von links nach rechts gelegt sind und am unteren oder rechten Ende spitze Winkel zeigen, sowie dass auf die oberen Enden der Verticalstriche durchweg kleine Keile aufgesetzt sind und auch die unteren Enden verticaler oder schräger Striche, wie oft im Bower-MS., keilförmig gemacht oder doch von links nach rechts abgeschrägt werden. Diese Eigentümlichkeiten finden sich in einer grossen Anzahl von Inschriften der nächsten vier Jahrhunderte wieder und ich möchte danach die Charactere der ganzen Gruppe unter dem Namen des »spitzwinkligen« Typus zusammenfassen. Früher[3] ist derselbe oft »Nagelkopftypus« (nailheaded) genannt worden. Fleet dagegen sagt in seiner Ausgabe der Gayā-Inschrift[4] nur, dass die Zeichen der nördlichen Classe von Alphabeten angehören. Vielleicht hiess dieser Typus in Indien selbst Siddhamāṭṛkā (*lipi*). Denn Bērūnī[5] berichtet, ein Alphabet

dieses Namens sei zu seiner Zeit (ca. 1030 p. Chr.) in Kashmir und Benares gebräuchlich gewesen, während die Nāgarī in Mālva verwendet sei. Wenn die in Benares gewöhnliche Schrift der von Kashmir ähnlich war, so kann sie die langen Deckstriche nicht gehabt haben, welche die Nāgarī stets characterisiren. Bērūnī's Angaben sind leider zu ungenau, um die Frage mit voller Sicherheit zu entscheiden.

Die beiden zuletzt erwähnten Inschriften, welche, wie die gleichzeitigen verwandten Documente, sich an den westlichen Gupta-Typus anschliessen, markiren die erste Stufe des »spitzwinkligen« Typus, die des 6. Jahrh., und mit ihnen hängen unter den MSS. die Horiuzi-Palmbl., T. VI, C. V—VI, eng zusammen, die der japanischen Tradition zufolge[6] sicher in der 2. Hälfte des 6. Jahrh. existirten. Wären die Facs. der Inschriften von Gayā und Lakkhamaṇḍal vor 12 Jahren zugänglich gewesen, so hätte der einfache Hinweis auf dieselben genügt, um die Richtigkeit der japanischen Angaben zu erhärten.

Die weitere Entwicklung des spitzwinkligen Typus im 7. Jahrh. veranschaulichen die Charactere der Inschriften des Aṃśuvarman (T. IV, C. XVII) von 635 p. Chr. und der nur wenig späteren Aphsad-Praśasti des Ādityasena, T. IV, C. XVIII—XIX. Es ist jedoch zu bemerken, dass die Inschriften Aṃśuvarman's und andere nepalesische Documente derselben Zeit sich an den östlichen Gupta-Typus anschliessen, in dem sie das runde *ṣa* desselben bewahren, während die Aphsad-Inschrift und alle ihre Verwandten aus dem eigentlichen Indien mit dem westlichen Gupta-Typus zusammenhängen[7]. FLEET nennt diese zweite Stufe des spitzwinkligen Typus, wegen der stärker hervortretenden Drehung der Endstriche »die Kuṭila-Abart des Māgadha-Alphabetes« des 7. Jahrh.[8] Ich kann mich mit dem zuerst von PRINSEP[9] und nachher häufig gebrauchten Namen »Kuṭila« nicht befreunden, da derselbe auf einer falschen Erklärung des Ausdrucks *kuṭila akṣara* in der Dewal-Praśasti beruht, und möchte denselben aus der paläographischen Terminologie entfernen[10]. KIELHORN wendet denselben in seinen paläographischen Bemerkungen über verschiedene Inschriften dieser Periode gleichfalls nicht an[11].

Im 8.—10. Jahrh. schreitet die Entwicklung des spitzwinkligen oder Siddhamāṭṛkā-Typus immer weiter in der Richtung seiner Nachfolgerin, der Nāgarī, vor, die sich in ihrer älteren nordindischen Form nur durch den Gebrauch von langen Deckstrichen, statt von Keilen über den Verticalstrichen, unterscheidet. Es kommen auch nicht selten Documente mit Mischungen von Keilaufsätzen und langen Deckstrichen vor, sodass es mitunter schwierig ist, zu entscheiden, zu welchem Typus eine bestimmte Inschrift zu rechnen ist.

Zu dieser dritten und letzten Stufe[12] des spitzwinkligen Typus gehören die Charactere der Kupfertafeln von Multai[13], T. IV, C. XX, von 708/9 p. Chr., der von Dighwa-Dubauli[14] wahrscheinlich von 761 p. Chr., T. IV, C. XXI, der Gwalior-Inschrift von 876 p. Chr., T. V, C. II, der Ghosrāwa-Inschrift, T. V, C. VI, aus dem 9. oder 10. Jahrh.[15], sowie unter den MSS. die des Cambridge-MS. Nr. 1049[16], T. VI, C. VII, vom Jahre 252 wahrscheinlich der von Aṃśuvarman gebrauchten Aera von 594 p. Chr.[17], d. h. von 846 p. Chr. Auf der Grenze zwischen dem spitzwinkligen und Nāgarī-Typus stehen die Charactere der Pehoa-Praśasti von ca. 900 p. Chr., T. V, C. III, der Dewal-Praśasti, T. V, C. VIII, von 992 oder 993 p. Chr., und der Kupferplatten des Paramārakönigs Vākpati II., T. V, C. X, von 974 p. Chr.[18] Sie zeigen zwar die Keilaufsätze; diese sind aber oben so breit, dass sie dieselben Effecte wie die langen Decklinien hervorbringen und dass z. B. die offenen Köpfe von *A, Ā, gha, pa* u. s. w. wie im Nāgarī-Typus geschlossen sind. Von den oben erwähnten Documenten mit einer Mischung von Keilaufsätzen, kurzen und langen Deckstrichen geben die Kupferplatten des Rāṣṭrakūṭakönigs

Govinda III., T. V, C. IV, von 808 p. Chr.[19], und die Harṣa-Inschrift des Cāhamānakönigs Vigraha II., T. V, C. IX, von 973 p. Chr.[20] einige Proben.

Die zuletzt erwähnten beiden Inschriften sind aber keineswegs die ältesten, welche Nāgarībuchstaben aufweisen. Die ersten unbestritten echten[21] Proben finden sich in den Namensunterschriften der Gurjarakönige auf den Kupferplatten von Kaira in den Jahren 628 und 633, von Nausari aus dem Jahre 705 und von Kāvi aus dem Jahre 736[22], deren Texte in südlichen Alphabeten geschrieben sind. In den ersten beiden Unterschriften sind die Nāgarībuchstaben sehr in der Minderzahl, indem die meisten Zeichen teils ältere nördliche, teils südliche Formen zeigen. Erst in der dritten Unterschrift erscheinen sie durchweg und sind sie gut ausgeprägt. Die älteste Inschrift aber, welche ganz in diesem Alphabete geschrieben ist, findet sich auf den Kupferplatten des Rāṣṭrakūṭakönigs Dantidurga[23] von 754 p. Chr., aus Sāmangaḍh im südlichen Marathenlande (Kolapur), T. IV, C. XXII. Nahe verwandt mit ihren Characteren sind die Kaṇheri-Inschriften Nr. 15 u. 43, T. V, C. V, die 851 und 877 p. Chr.[24] während der Regierungen der Śilahārafürsten Pullaśakti und Kapardin II. verfasst sind.

Die Charactere dieser und einiger anderer[25] Inschriften des 9. Jahrh. markiren die erste Stufe der südlichen Varietät der Nāgarī, deren vollständig ausgebildete Gestalt die Kupferplatten von Kauthem, T. V, C. XVII, aus der Regierungszeit des Cālukyakönigs Vikramāditya V., 1009—10 p. Chr., zeigen[26]. Die südliche Varietät der Nāgarī, welche sich von der nördlichen des 8.—11. Jahrh. vorzüglich durch das Fehlen der nach rechts gedrehten Schwänzchen an den Verticalstrichen und überhaupt steifere Formen auszeichnet, kommt noch in vielen Inschriften der Śilahāra und Yādava aus dem Marathenlande und dem Konkan, sowie eines Raṭṭafürsten aus dem Collectorat von Belgām vor[27]. Ihre letzte Entwicklung im 13.—16. Jahrh. zeigen die Inschriften der Könige von Vijayanagara oder Vidyānagara in Kāṇara[28]. Dieselbe lebt in dem Bālbodh oder der Devanāgarī der Marathendistricte fort und hat in Südindien die sogenannte Nandināgarī hervorgebracht, die noch jetzt für MSS. verwendet wird[29]. Im nördlichen und centralen Indien erscheint die Nāgarī zuerst auf der Kupferplatte des Mahārāja Vināyakapāla von Mahodayā, T. IV, C. XXIII, wahrscheinlich von 794 p. Chr., mit einigen Eigentümlichkeiten in den Zeichen für *kha, ga* und *na*, die sich in späteren Inschriften aus dem östlichen Indien wiederfinden und mit Spuren von Archaismen[30]. Für das nächste Jahrhundert sind ausser den oben erwähnten Inschriften mit breiten Keilaufsätzen, T. V, C. III, nur wenige Beispiele nachweisbar[31]. Vom 10. Jahrh. an dagegen werden die Beispiele häufiger und vom 11. an gelangt die Nāgarī in dem grössten Teile von Indien zur Alleinherrschaft. Die Formen des 10. Jahrh. veranschaulichen die Charactere der Inschriften von Siyāḍonī in Centralindien, T. V, C. VII, von 968 p. Chr. und der Kupferplatte des ersten Caulukyakönigs von Gujarat, Mūlarāja I., T. V, C. XI, von 987 p. Chr.[32] Proben der Nāgarī des 11. Jahrh. geben die Kupferplatten des Rāṣṭrakūṭakönigs Madanapāla von Kanauj in Nordindien, T. V, C. XII, von 1097 p. Chr. und die Udepur-Praśasti der Paramārakönige von Mālva im westlichen Centralindien, T. V, C. XIII, von ca. 1060, die Kupferplatten des Cāndellakönigs Devavarman aus Nanyaura, T. V, C. XIV, von 1050 p. Chr., und die des Kulacurikönigs Karṇa von Tripura, T. V, C. XV, von 1042 p. Chr., aus dem östlichen Centralindien, sowie die des Caulukyakönigs Bhīma I. von 1029 p. Chr., T. V, C. XVI, aus dem Westen[33]. Die Nāgarī des 12. Jahrh. und des Anfangs des 13. veranschaulichen endlich die Alphabete einer Kupferplatte des letzten Rāṣṭrakūṭakönigs Jayaccandra von Kanauj, T. V, C. XX, aus dem Jahre 1175 p. Chr., der Kupferplatten des letzten Caulukyakönigs von Gujarat, Bhīma II., T. V,

C. XXI, aus den Jahren 1199 und 1207 p. Chr., der Kupferplatte des Paramārafürsten Udayavarman von Mālva, T. V, C. XXII, aus dem Jahre 1200, und der Ratnapur-Steininschrift aus der Zeit des Kulacurikönigs Jājalla von Tripura, T. V, C. XXIII, von 1114 p. Chr.[34]

An die Charactere dieser Nāgarī-Inschriften schliessen sich die der jetzt zahlreichen alten Palmblatt-MSS. aus Gujarat, Rajputana und dem nördlichen Dekhan, deren Daten vielleicht vom 10., sicher vom 11. Jahrh. an laufen. T. VI, C. XV—XVII, bietet das Alphabet des ältesten, sicher datirten, der Viśeṣāvaśyakabhāṣyaṭīkā von 1081 p. Chr. nach Leumann's Photographien und Durchzeichnungen, mit einigen Ergänzungen aus dem Palmblatt-MS. des Gaṇaratnamahodadhi von 1229 p. Chr.[35] Mit der nördlichen Nāgarī des vorhergehenden Jahrhunderts stimmt dagegen eine Anzahl der MSS. aus Nepal, die dem 11. und der ersten Hälfte des 12. Jahrh. angehören. C. XIII giebt eine Probe aus dem ältesten, Cambridge Nr. 866, von 1008 p. Chr.[36] Zu derselben Classe gehört das Alphabet in C. XIV aus S. 1 von Mr. Wylie's MS. der Vajracedikā, vgl. An. Ox. Ary. Ser. 1, 1, Pl. 4.

[1] Vgl. auch CII, 3, Nr. 20, 24, 33—34, 36—37, 47, 51, 70, 75 und das Siegel Kumāragupta's II., J.ASB, 58, 84. — [2] Vgl. hiezu CII, 3, Nr. 72, 76, 78—80. — [3] Z. B. Tod, Annals of Rajasthan, 1, 700 ff., Madras Ed. — [4] CII, 3, 274. — [5] India, 1, 173 (Sachau). — [6] An. Oxon., Ary. Ser. 1, 3, 64. — [7] Vgl. noch Facs. IA, 9, 163 ff., Nr. 4—10, 12, Bendall, Journey 72, Nr. 1—2, u. Hörnle's Bem. J.ASB, 60, 85. — [8] CII, 3, 201, 284; EI, 3, 328, Note 1. — [9] J.ASB, 6, 778, Pl. 41. — [10] EI, 1, 76. Für meine Auffassung der Phrase *kuṭilānyakṣarāṇi vidusā* »der krause Buchstaben verstand« spricht besonders Vikramāṅkacarita 18, 42, *kāyasthaiḥ kuṭilalipibhiḥ* »durch Schreiber, die krause Schriftarten gebrauchen«. — [11] Vgl. s. Bem. zu Inschr. dieser Classe, IA, 17, 308; 19, 55; 20, 123; 21, 169; EI, 1, 179; 2, 117, 160. — [12] Vgl. für diese und die vorhergehende Stufe noch die Facs. zu IA, 2, 258; 5, 180; 9, 174 ff., Nr. 11, 13—15; 10, 31; 13, 70 (Unterschrift); 17, 310; 19, 58; Bendall, Journey, Pl. 10—11, 13; EI, 1, 179; 4, 29; C.ASR, 17, Pl. 9, und die Autotyp. von Münzen in C.CMI, Pl. 3, Nr. 7—14; Pl. 6, Nr. 20, Pl. 7. — [13] Nach Fleet, IA, 18, 231, »transitional type from which the North-Indian Nāgarī was soon after developed«. — [14] Nach Fleet, IA, 15, 106, »North-Indian Nāgarī«. — [15] Vgl. IA, 17, 308. — [16] Bendall, Catalogue, XLI ff.; An. Ox., Ary. Ser. 1, 3, 71 ff. — [17] S. Lévi, JA, 1894, t. 2, 55 ff. — [18] EI, 1, 76, 242; IA, 6, 48. — [19] IA, 6, 59; 11, 158; vgl. auch Facs. zu EI, 3, 103 u. IA, 14, 200. — [20] Vgl. auch das Facs. zu IA, 16, 174. — [21] Bestritten ist die Echtheit der Kupferplatten von Umeta und Bagumra (IA, 18, 92), deren Zeichen in An. Ox., Ary. Ser., 1, 3, Taf. 6 zusammengestellt sind. — [22] Vgl. Facs. J.RAS, N. S. 1, 247 ff.; IA, 13, 70 ff., 5, 113. — [23] IA, 11, 105. — [24] IA, 13, 235; 20, 421. — [25] Vgl. die Ambarnāth-Inschr. J.BBRAS, 9, 219; 12, 334; IA, 19, 242. — [26] IA, 16, 15 ff. — [27] Vgl. Facs. IA, 7, 304; 9, 32; 14, 141; 17, 122; J.BBRAS, 13, 1; 15, 386; EI, 3, 272, 300 f., 306 f. — [28] Vgl. Facs. EI, 3, 38 f., 152 ff.; B.ESIP, Pl. 30; Alphabet, op. cit. Pl. 20. — [29] B.ESIP, 52 (wo die Nandināgarī unrichtig aus d. Siddhamātṛkā abgeleitet ist) u. Pl. 21. — [30] IA, 15, 140. — [31] Vgl. Facs. IA, 13, 64. — [32] S. § 21, Note 1; vgl. Facs. IA, 12, 250, 263; 16, 202; EI, 1, 122; J.BBRAS, 18, 239. — [33] S. § 21, Note 1; vgl. Facs. IA, 6, 53—54; 8, 40; 12, 126, 202; 15, 36; 16, 208; 18, 34; EI, 1, 216, 316; 3, 50. — [34] S. § 21, Note 1; vgl. Facs. IA, 11, 72; 17, 226; 18, 130. — [35] Kielhorn, Rep. 1880/1, p. VII u. 37; J.RAS, 1895, 247, 504; vgl. Facs. Pal. Soc., Or. Ser., Pl. 1, 2—3, 58; Cat. Berl. Sanskr. u. Prakr. Hdschft., Bd. 2, 3, Taf. 1. — 36) Bendall, Catalogue, p. XXIV u. 1 f.; vgl. Facs. Pal. Soc., Or. Ser., Pl. 16.

§ 24. Einzelheiten der Veränderungen im spitzwinkligen und Nāgarī-Typus[1]. — A. Die Mātṛkā. — Was die Einzelheiten der Weiterentwicklung der Schrift im spitzwinkligen und Nāgarī-Typus betrifft, so sind zunächst betreffs der Mātṛkā oder Grundzeichen folgende wichtigere Punkte hervorzuheben:

1) Die Zeichen für *E, gha, ca; tha, dha, pa, ba, ma, ya, la, va, ṣa* und *sa* entwickeln allmählig, je später desto deutlicher kürzere oder längere Schwänzchen rechts, die unter der unteren Grundlinie der Buchstaben schräg herabhängen, im Nāgarī-Typus aber, ausser bei *E*, schliesslich in Verticalstriche

verwandelt werden. Vom 10. Jahrh. an erscheinen ähnliche herabhängende Linien auch in der Mitte von *cha*, T. V, 16, II—III u. s. w.; *ḍha*, T. V, 23, II; *pha*, T. V, 31, III u. s. w., und *ha*, T. V, 42, II—IV u. s. w., die auch in der Nāgarī, ausser bei *ḍha*, constant werden und bei *pha* den mittleren Verticalstrich hervorbringen. Bei *kha*, *ga*, *tha*, *dha* und *śa* erscheint in dem spitzwinkligen Typus häufig rechts ein kleines Horn oder eine kleine Verlängerung des Verticalstriches, welche jedoch in der Nāgarī in Folge der gleichmässigen Abplattung der oberen Linien bei allen diesen Buchstaben, ausser bei *dha*, wieder verschwindet. Beide Eigentümlichkeiten sind dadurch veranlasst, dass die Schreiber die linken und rechten Teile der Zeichen separat machten und die Linien nicht genau zusammenfügten[2]. Mit der Zeit wurden diese Ungenauigkeiten zum grossen Teile zu characteristischen Zügen der Buchstaben.

2) Durch die Verlängerung der oberen Teile der Keilaufsätze werden im spitzwinkligen Typus, sowie auch durch den Gebrauch der langen Deckstriche im Nāgarī-Typus, die früher offenen Köpfe von *A*, *Ā*, *gha*, *pa*, *pha*, *ma*, *ya*, *ṣa* und *sa* beinahe oder vollständig geschlossen[3].

3) Der untere Teil der linken Hälfte von *A* und *Ā* besteht fast durchweg aus der nach links offenen Curve, die zuerst sporadisch in den Kuṣana-Inschriften (§ 19, B, 1), dann regelrecht in den Uccakalpa-Inschriften, T. IV, 1, IX, vorkommt. Diese bleibt im *A*, *Ā*, des Bālbodh der Marathen erhalten und ist noch in den Bombayer Drucken gewöhnlich; in anderen späten Formen der Nāgarī treten zwei schräge Striche dafür ein, T. V, 1, XVI, zu denen sich noch tiefer am Fusse des Buchstabens ein dritter gesellt, der ein Rest des früheren Keiles am Ende der Vertikallinie ist. Bis zum 8. Jahrh. wird die Länge des *Ā* stets, und auch später bisweilen, durch eine Curve am rechten Ende des *A* bezeichnet. Dann rückt die Bezeichnung der Länge wieder in die Höhe und wird, in einen abwärts gehenden Strich verwandelt, wieder, wie in den A. Ed.[4], entweder oben oder in der Mitte angesetzt, T. IV, 2, XXI—XXII. In den MSS. kommt die alte Stellung schon früher vor, T. VI, 2, VI.

4) Das Zeichen des spitzwinkligen und des Nāgarī-Typus für *I* ist meist aus der Guptaform von Indor, T. IV, 3, VII, durch Verwandlung des dritten Punktes in eine Curve, abgeleitet, T. IV, 3, XI—XXII; V, 3, II—IV u. s. w.; VI, 3, V—IX. Daneben macht sich indess eine Ableitung aus dem Uccakalpazeichen, T. IV, 3, IX, geltend, T. V, 3, V, XII—XIII u. s. w.; VI, 3, XII—XV, in welcher der obenstehende Punkt durch eine gerade Linie ersetzt ist, und es ist diese, aus welcher das moderne *I* der Devanāgarī durch Verwandlung der beiden unteren Punkte in gekrümmte, schliesslich mit einander verbundene Linien abgeleitet ist. In Jaina-MSS. hält sich jedoch die Form mit den zwei Punkten oben und der Curve unter denselben sporadisch bis in das 15. und 16. Jahrh.

5) *U* und *Ū* zeigen am unteren Ende stets den nach links gezogenen Schweif, der sich mit der Zeit immer stärker entwickelt.

6) Bei *ṛ* wird die rechts an das *ra* gehängte Curve in den Hor. P., T. VI, 7, V, sehr verflacht und lang gezogen, in Cambr. Nr. 1049 (T. VI, 7, VII) und 1691, unten an das *ra* gehängt.

7) Unter den Zeichen für *ṝ*, *ḷ* und *ḹ*, welche während dieser Periode, T. VI, 8—10, V, VII, X, in den MSS. zuerst nachweisbar sind, ist *ṝ* deutlich durch Anfügung einer zweiten *ṛ*-Curve aus *ṛ* gebildet. *ḷ* ist in Cambr. Nr. 1049 und 1691 ein cursives südliches *la*, analog dem ältesten *l* in *kl*, T. VII, 42, XIV, und *ḹ* daraus durch Hinzufügung einer zweiten Curve gebildet. In den H. P., T. VI, 9, V, ist das *la* umgedreht und eine *ṛ*-Curve an den Fuss desselben angehängt und die Verbindung *la*(-)*ṛ* bleibt

auch im Nāgarī-Typus, T. VI, 8—10, XIII, wahrscheinlich in Folge der Aussprache *ḷṛ* constant. Diese paläographischen Thatsachen stimmen mit der chinesisch-buddhistischen Tradition, welche, wie S. Lévi entdeckt hat[5], die Erfindung der Zeichen für die initialen liquiden Vocale dem Śarvavarman, dem Minister des Andhra-Königs Sātavāhana, oder dem Nāgārjuna, also einem Südinder, zuschreibt.

9) *E* und *AI* kehren die Breitseite stets nach oben und diese Neuerung findet sich schon in den Inschriften mit Übergangsformen, T. IV, 5, X—XI.

8) *Ka* zeigt im spitzwinkligen und Nāgarī-Typus fast durchweg[6] links die Schleife, welche aus der Vereinigung des Endes der nach abwärts gekrümmten Barre mit dem Begrenzungsstrich der Verticallinie entstanden ist, ausser in der Verbindung mit suffigirten Vocalen, wie *u* und *ṛ*, z. B. T. IV, 7, XIV; V, 10, III; VI, 15, XVI—XVII, oder mit Consonanten, T. IV, 41, XVI; V, 43, II—III; VI, 49, V, XIV, XVI. In Nāgarī-Inschriften kommt indess auch die Schleife in letzteren Fällen häufig vor, wie in T. IV, 7, XX, XXII; V, 43, VII, X—XIII.

10) In allen den zum Teil stark variirenden Formen von *kha* ist die ursprünglich rechts am Fusse stehende Schleife an die linke Seite des Verticalstriches gesetzt und die sehr verschiedenen Formen des linken Gliedes beruhen sämtlich auf verschiedenen ornamentalen Behandlungsweisen des daran gesetzten Keiles.

11) Der in der modernen Devanāgarī characteristische Punkt hinter *ña* erscheint schon auf der Benares-Kupferplatte des Karṇa von 1042 p. Chr., Z. 11 Ende[7], in dem Worte *jaṅgama*. Derselbe dürfte aus dem Begrenzungsstriche der oberen Barre entstanden sein, vgl. T. V, 14, V—VI, VIII.

12) Die mittlere Barre des *ja* wird zunächst schräg gelegt und dann in einen Verticalstrich verwandelt, dem die oberste als Deckstrich dient. Zugleich wird die unterste allmählig zu einer Doppelcurve.

13) Das rechte Glied des alleinstehenden *ña* der H. P., T. VI, 24, V, ist aufwärts gedreht und diese Form kommt mitunter auch in Ligaturen vor. Meist erscheint aber in letzteren die auf die Seite gelegte cursive Rundform, welche oft, in Folge der Auslassung des Häkchens rechts, einem *ṇa* gleicht, T. V, 19, IV—V u. s. w., seltener eine aufrecht stehende. In der Nāgarī des 11—12. Jahrh. wird das suffigirte *ña* an den linken Teil von *ja* gehängt, T. V, 19, XII—XIV u. s. w., wodurch die moderne Devanāgarīform entstanden ist.

14) Das linguale *ṭa* erhält vom 6. Jahrh. an oft einen keilförmigen Aufsatz, T. IV, 17, XVII; V, 20, II, VI; VI, 25, VI, der in der Nāgarī in eine Horizontallinie mit kurzem darunterstehenden Verticalstrich verwandelt wird.

15) Ein ebensolcher Aufsatz erscheint über dem lingualen *ṭha* vom 10. Jahrh. an, T. V, 21, X u. s. w., VI, 26, XV.

16) Für linguales *ḍa* tritt vom 9. Jahrh. die südliche Rundform auf, T. V, 22, II, die dann mit der nach links offenen Curve versehen wird, T. V, 22, II, VIII u. s. w.

17) Die ursprüngliche Basis des lingualen *ṇa* wird vom 7. Jahrh. an in Ligaturen (*ṇḍa*, T. IV, 21, XIX) und vom 9. Jahrh. an auch in dem freistehenden Zeichen unterdrückt, T. V, 24, III, das dann, wie in T. IV, 21, XXII, aus drei oben durch einen Deckstrich verbundenen, herabhängenden Linien besteht, vgl. T. IV, 21, III und § 22, B, 10.

18) Die moderne Form des *ta* mit dem Verticalstrich rechts, welche schon in den A. Ed. vorkommt, erscheint wieder vom 8. Jahrh. an, T. IV, 22, XXI, und wird im 10. die regelmässige.

19. Die heutige Form des *tha*, welche aus der links eingekerbten (T. IV, 23, XVII) des 7. Jahrh. entstanden ist, findet sich schon gleichzeitig mit dieser, T. IV, 23, XVIII u. s. w.

20) Das untere Ende von *da* erhält im 7. Jahrh. einen Begrenzungsstrich, T. IV, 24, XVII u. s. w., der sich bald in den characteristischen Schweif des modernen Zeichens verwandelt.

21) Die rechte Seite von *na* wird schon im 7. Jahrh. mitunter, T. IV, 26, XVIII—XIX, in einen Verticalstrich verwandelt, an dessen Mitte die Schleife angehängt wird, vgl. § 30, S. 67.

22) Bei der Umwandlung des *pha* durch einen mittleren Verticalstrich (s. oben 1) tritt die Aspirationscurve zunächst rechts an die Spitze des Zeichens, T. IV, 28, XXII; V, 31, III u. s. w., sinkt aber schon im 11. Jahrh., T. V, 31, XII, tiefer herab, bis sie im 12. Jahrh. die Stellung, wie im modernen Buchstaben, T. V, 31, XX--XXIII, erhält. Rückläufige Formen, wie in T. V, 31, II u. XIV, die wahrscheinlich aus der Cursivschrift stammen, sind indess nicht selten.

23) In Folge der Aussprache *ba* für *va* geht das alte Zeichen für *ba* im nördlichen, centralen und westlichen Indien verloren und wird regelrecht im 7. und späteren Jahrh. in den Inschriften mit spitzwinkligem und Nāgarī-Typus, T. V, 32, II ff., durch *va* ersetzt. Ein neues *ba*, das aus *va* mit einem Punkte in der Mitte besteht, kommt vom 11. Jahrh. an vor, T. V, 32, XVI, und ist der Vorläufer des modernen Buchstabens.

24) Das linke Glied von *bha*, meist ein Keil mit dem Kopfe nach links, wird vom 8. Jahrh. an mitunter in ein rechts offenes Dreieck verwandelt, von dessen rechtem Schenkel der untere Teil des ursprünglichen Verticalstriches herabhängt, T. IV, 30, XIX u. s. w.; V, 33, II u. s. w. Das moderne *bha* erscheint im 12. Jahrh. T. V, 33, XX u. s. w., und ist wohl direct aus der Form mit dem Keil entwickelt, für welchen ein Begrenzungsstrich eintrat.

25) Vom 8. Jahrh. an erhält *ma* gewöhnlich links eine wahrscheinlich cursive Schleife, T. IV, 31, XX—XXI; V, 34, III ff. In den MSS. wird das Innere der Schleife meist mit Tinte ausgefüllt, T. VI, 39, XV—XVII.

26) In den MSS. und in den meisten Inschriften, mit Ausnahme der aus Udepur (§ 22, Note 12) und einiger aus Nepal (S. 50), kommt ausschliesslich das verschleifte oder das zweiteilige *ya* vor, das in Ligaturen schon in den Kuṣana-Inschriften erscheint[8], und aus der verschleiften entstanden ist[9]. In den nepalesischen Inschriften des 7. Jahrh., welche das östliche *ṣa* haben[10], findet sich dagegen ein dreiteiliges *ya* mit einem Ringelchen an der Spitze links, T. IV, 32, XVII, in der Udepur-Inschrift das gewöhnliche dreiteilige neben dem zweiteiligen.

27) Die rechte Spitze des Keiles am Ende von *ra* wird vom 7. Jahrh. an, T. IV, 33, XVIII—XXI, stark verlängert und der Keil häufig nur in Umrissen angedeutet, wodurch die geschwänzten Formen des Buchstabens entstehen.

28) Vom 7. Jahrh. an erscheint ein cursives *śa*, T. IV, 36, XVIII; 42, XIX; V, 39, II—III u. s. w.; VI, 44, XV—XVII, dessen linke obere Hälfte in eine Schleife mit einem Schwänzchen verwandelt ist.

B. Mittlere Vocalzeichen u. s. w. — 1) Unter den mittleren Vocalzeichen treten *ā, e, o, au* sehr häufig in den Steininschriften des spitzwinkligen Typus über die Linie und werden dann mehr oder weniger stark verschnörkelt, vgl. z. B. T. IV, C. XIII—XVIII. Seltener werden *i* und *ī* ebenso behandelt.

2) Der Schweif an den Curven von mittlerem *i* und *ī* wird links und rechts von dem Grundzeichen tief hinabgezogen, während die Differenzen an den Curven selbst verschwinden. Hiedurch ergiebt sich das *i* und *ī* der modernen Devanāgarī.

3) Für mittleres *ū* wird sehr häufig neben dem älteren Zeichen, *pū*, T. IV, 27, VI, das initiale *Ū* der Periode verwendet, T. IV, 30, XII, XIV,

XVI, XX; VI, 44, VI. Die moderne Form, T. VI, 35, XVI, scheint aus dem älteren Zeichen entwickelt zu sein.

4) Für den Jihvāmūlīya tritt seit dem 7. Jahrhundert[11], zuerst auf Harṣa's Kupferplatte von Bauskhera, sporadisch eine cursive Rundform auf, die nur aus einer Schlinge unter dem Keile des *ka* besteht, T. V, 47, III.

5) Für den Upadhmānīya tritt seit dem 7. Jahrh. sporadisch ein oben offener Halbkreis mit geringelten Enden und bisweilen mit Punkt in der Mitte, T. IV, 46, XXIII; V, 48, VII, links vom Grundzeichen auf, der wohl aus einer Form, wie die in T. VII, 46, IV, entstanden ist.

6) Der Virāma über dem finalen Zeichen erhält einen Schweif, der rechts vom finalen Consonanten herabgezogen wird, T. IV, 22, XIV, oder erscheint auch, und zwar schon in den Inschriften mit Übergangsformen, unter dem vocallosen Buchstaben, T. IV, 22, XI[12].

C. Ligaturen. — 1) In den Ligaturen treten in Inschriften vom 6. Jahrh. an mitunter Formen auf, in denen die verbundenen Consonanten, statt unter einander, neben einander gestellt werden, vgl. T. IV, 45, XI; V, 47, II[13]. In MSS. erscheinen Ansätze zu dieser Entwicklung um dieselbe Zeit, T. VI, 51, VI, vgl. An. Ox., Ary. Ser., 1, 3, 87.

2) Das suffigirte *ya* wird in den Steininschriften des spitzwinkligen Typus häufig ornamental behandelt und weit nach links hinübergezogen. Der Endstrich desselben wird vom 7. Jahrh. an regelmässig, T. IV, 46, XIX; 45, XX, und auch schon früher mitunter, T. IV, 46, VIII; 43, 45, XIII; VI, 51, VI, bis zur Höhe der oberen Linie heraufgezogen.

3) Als erster Teil einer Ligatur steht *ra* gewöhnlich als ein Keil oder ein nach rechts offener Winkel oder Curve über der Linie. In Verbindung mit *ya* bleibt aber die Ligatur *ra* und suffigirtes *ya* bis zum 9. Jahrh., T. IV, 44, XVIII, vgl. EI, 3, 103. In Verbindung mit *ma* wird die linke Seite des *ma* verkürzt und der Keil des *ra* mit der Oberlinie gleich gemacht, T. VI, 49, VI. Ausnahmsweise finden sich ähnliche Einfügungen des *ra* in der Aphsad-Inschrift bei andern Consonanten[14], ebenso auf Harṣa's Kupferplatten und in MSS., T. VI, 51, XIII—XIV.

[1] Vgl. Bendall, Catalogue, XLIII—LI; An. Oxon., Ary. Ser., I, 3, 73—87. — [2] An. Ox., Ary. Ser., I, 3, 70. — [3] S. oben § 23, S. 50. — [4] S. oben § 16, D. 1—2 u. Taf. II, 2, II—X. — [5] Briefliche Mitteilung. — [6] Eine Ausnahme macht z. B. die Jhālrāpāṭan-Inschrift, IA, 5, 180, wo die alte Dolchform stets erscheint. — [7] EI, 2, 297. — [8] S. oben § 19, B. 12. — [9] J.ASB, 60, 87. — [10] Op. cit. 60, 85. — [11] Vgl. d. Facs. der Jhālrāpāṭan-Inschrift, IA, 5, 180, vgl. IA, 13, 163. — [12] So regelmässig vom 9. Jahrh. an. — [13] An. Ox., Ary. Ser., I, 3, 87. — [14] CII, 3, 202; EI, 1, 180.

§ 25. Der Śāradā-Typus. — A. Die Śāradā-Schrift[1], welche sich auf den ersten Blick als ein Abkömmling der westlichen Varietät des Gupta-Typus zu erkennen giebt, tritt seit ungefähr 800 p. Chr. in Kashmir und dem nordöstlichen Panjab (Kangra und Chamba) auf. Die ältesten bis jetzt bekannten Inschriften in diesem Alphabete sind die beiden Praśasti von Baijnath in Kīragrāma (Kangra) vom Jahre 804 p. Chr., T. V, C. I. Nicht viel jünger sind die Münzen der kashmirischen Varmadynastie, auf welchen die Śāradāformen zuerst deutlich auftreten[2], und es ist nicht unwahrscheinlich, dass das Bakhshāli-MS. aus dem Yusufzaidistricte, T. VI, C. VIII, in dieselbe oder vielleicht in etwas frühere Zeit gehört[3]. Die dritte Probe der Śāradāschrift in Taf. VI, C, IX, welche auf Burkhard's Taf. I zu seiner Ausgabe des kashmirischen Śākuntala zurückgeht[4], stammt vielleicht erst aus dem 16. oder 17. Jahrh. und ist nur gewählt, weil keine Reproductionen sicher älterer MSS. zugänglich sind[5]. In Folge der häufigen Auswanderungen der reiselustigen kashmirischen Pandit finden sich Śāradā-MSS. im ganzen nordwestlichen Indien, ja selbst in Benares, und es kommen sogar Randnoten in Śāradā-Schrift in alten Devanāgarī-MSS. aus dem westlichen Indien vor[6]. Eine

moderne Abart der Śāradā ist die sogenannte Ṭakkarī[7] der Dogrā von Jammu und Nachbarschaft, die in neuester Zeit auch nach Kashmir eingeschleppt ist.

B. Characteristisch für die Śāradā-Schrift aller Perioden sind die steifen, dicken Striche, die den Buchstaben ein grobes, klotziges Aussehen und eine gewisse Ähnlichkeit mit denen der Kuṣana-Inschriften geben. Eigentümliche Entwicklungen zeigen schon in der ältesten Zeit folgende Zeichen: 1) *Ī*, dessen zwei untere Punkte, wie im Bower-MS., in zwei mit einander verbundene Keile verwandelt sind, welche einem *ra* ähnlich sehen, T. V, 4, I u. VI, 4, IX; 2) das viereckige *ca*, T. V, 15, I u. VI, 20, VIII—IX; 3) *ḍa*, das in der Mitte statt des spitzen Winkels eine Schleife und am Ende einen Keil zeigt, T. V, 22, I, u. VI, 27, VIII—IX; 4) *ta*, dessen linke Hälfte unterdrückt ist, während die rechte in eine Curve verwandelt ist, T. V, 25, I, u. VI, 30, VIII—IX; 5) *dha*, das oben abgeplattet und unten so breit ist, dass es einem Devanāgarī *pa* gleicht; 6) *va*, welches durch die Verbindung der Curve mit dem linken Ende des Deckstriches dem *dha* beinahe gleich wird, T. V, 38, I u. VI, 43, VIII—IX; 7) *śa*, das viereckig, ganz wie das Devanāgarī *sa*, gemacht wird, T. V, 39, I u. VI, 44, VIII—IX; 8) das eckige mittlere *ṛ*, T. V, 43, I, und das frei über der Linie stehende *o*, T. V. 24, I, welches ohne Zweifel aus dem Gupta *o*, T. IV, 34, IV entwickelt ist; 9) das *ra* als erster Teil von Ligaturen, welches, wie in der Aphsad-Inschrift, in die linke Seite des folgenden Consonanten eingefügt wird[8].

Im Übrigen finden sich in der älteren Zeit nur unbedeutende Abweichungen von dem westlichen Gupta-Typus, die sämtlich auch im spitzwinkligen Typus vorkommen. Der stete Gebrauch des zweiteiligen *ya*, des *ṇa* mit einem langen und zwei kleinen Verticalstrichen, des links und rechts vom Consonanten herabgezogenen mittleren *i* und *ī*, und des vereinfachten *jihvāmūlīya*, T. V, 47, I, deutet darauf hin, dass die Abtrennung der Śāradā von dem Gupta-Alphabete nicht vor dem 7. Jahrh. erfolgt ist.

In der späteren Śāradā zeigen *Ū, E, AI, O, AU, ja, ña, bha, rtha* (Taf. VI, C. VIII—IX) noch weitere abnorme Entwicklungen und der Gebrauch von langen Deckstrichen schliesst die Köpfe mehrerer Zeichen, wie *A, Ā* und *ya*.

[1] Kashmir Rep. (J.BBRAS, 12) 31; J.ASB, 60, 83. — [2] C.CMI, Pl. IV—V. — [3] Trans. VII. Int. Or. Congr., Ary. Ser., 133; IA, 17, 33, 275. — [4] SB.WA, CVII. [5] Ein gutes Facs. eines MS. ders. Zeit findet sich im Cat. der Berl. Sanskr. u. Prakr.-Hdschr., Bd. 2, 3, Taf. II; ein weniger gutes in Pal. Soc., Or. Ser., Pl. 44, nebst Taf. der Buchst. u. Lig. nach dem von mir der Ind. Off. Lib. geschenkten MS. Nr. 3176. — [6] SB.WA, CXVI, 584. — [7] Kash. Rep., 32; Alphabet: J.RAS, 1891, 362. — [8] S. § 24, C. 3.

§ 26. Östliche Abarten des Nāgarī-Typus und der Pfeilspitzen-Typus. — A. Proto-Bengali. — Gegen das Ende des 11. Jahrh. finden sich in den Nāgarī-Inschriften des östlichen Indiens so deutliche Spuren der Veränderungen, die zu der modernen Bengalischrift hinüberführen, und dieselben werden im 12. Jahrh. so zahlreich, dass man schon von einem Proto-Bengali-Alphabet sprechen kann. Ein ungefähres Bild der Entwicklung geben in unseren Tafeln die Deopara-Praśasti von ca. 1080—90 p. Chr.[1] (T. V, C. XVIII) mit Bengali *E, kha, ña, ta, tha, ma, ra, la, sa*, die Landschenkung des Vaidyadeva von 1142 p. Chr.[2] (T. V, C. XIX) mit Bengali *Ṛ, E, AI, kha, ga, ña, ta, tha, dha, ra* und *va*, und das Cambridge MS. Nr. 1699, 1—2, von 1198—99[3] (T. VI, C. X) mit Bengali *A, Ā, Ū, Ṛ, Ṝ, Ḷ, Ḹ, E, AI, AU, ka, kha, ga, ta, tha, na, ma, ya, ra, va* und *ṣa*, sowie mit Übergangsformen für *gha, ña, ṇa, śa*.

Unter diesen Formen des Proto-Bengali sind nur sehr wenige Neubildungen. Die grosse Mehrzahl findet sich genau oder beinahe so in den älteren

Alphabeten. So schliessen sich *ṛ*, *ṝ*, *ḷ*, *ḹ* eng an die Formen der Hor. Palmbl., T. VI, 7—10, V, *ū* an die des ältesten Nepal-MS., T. VI, 6, VII (vgl. die Śāradā, VI, 6, IX) und *AU* an die des Bower-MS., T. VI, 14, I—II. Die Zeichen für *A—Ā*, *ka*, *na*, *ma*, *ya*, *va*, *ṣa* und *sa* finden sich häufig in den Alphabeten des 8., 9. und 10. Jahrh. in T. IV—V. Für das rechts offene *kha* bietet das Bower-MS. in T. VI, 16, I, für das rechts offene *tha* bietet T. V, 26, IX, und für das *ga* und *ṇa* mit dem rechts über die Linie steigenden Verticalstriche bieten die entsprechenden »gehörnten« Formen aus dem 9.—10. Jahrh. in T. V, 12 u. 24, II—IV, VI, wenigstens Analogien. Auch das dem *va* mehr oder weniger ähnliche *ra* in T. V, 36, XIX; VI, 41, u. 49, X, giebt sich leicht als eine etwas abnorme Entwicklung des alten Keiles am Ende des Buchstabens zu erkennen, welche die Formen aus dem westlichen und centralen Indien in T. V, 36, X, XIII—XIV, XVI, in sehr ähnlicher Weise zeigen. Nur das links offene *E—AI*, das *ña* in *ñca*, T. V, 19, XVIII, und in *jñā*, T. VI, 24, X, sowie das *ta* (welches dem der Śāradā gleicht), scheinen locale cursive Neubildungen zu sein.

Unter den in das spätere Bengali nicht übergegangenen Eigentümlichkeiten, welche unsere drei Specimina zeigen, sind die kleinen Dreiecke mit der unteren halbrunden Seite und die »nepalesischen Haken« links an den Spitzen verschiedener Buchstaben die auffälligsten und wichtigsten. Das Dreieck findet sich in *kṣi*, T. V, 47, XVIII und überaus häufig in T. V, C. XIX, während der Haken in *ka* und *ta* von T. V, 25 u. 43, XVIII[4] erscheint. Vergleicht man noch die Tarpan-Dighi-Inschrift des Lakṣmaṇasena[5], in der die Dreiecke und Haken häufig wechseln, so ist es klar, dass der »nepalesische Haken« cursiv aus dem Dreieck entwickelt ist. Das Dreieck selbst ist aber eine Modification für den Deckstrich mit darunter stehendem Halbkreise, wie er sich mitunter in den ornamentalen Inschriften aus Nord- und Centralindien, z. B. in der Vināyakapāla-Inschrift, T. IV, C. XXIII, in der Cāndella-Inschrift bei C.ASR, 10, Pl. 33, 3, findet. Diese letztere Form hängt wieder mit dem dicken, an den Enden und unten abgerundeten Deckstriche zusammen, der häufig in ornamentalen MSS., wie in Bendall, Cat., Pl. 2, 1—2 und dem Alphabet von T. VI, C. XIV auftritt, und giebt dessen Umrisse.

Betreffs einzelner Zeichen ist zu bemerken: 1) *I*, T. V, 3, XVIII und *I*, T. VI, 3, X, sind cursive Formen und stammen von dem *I* in T. IV, 3, IX u. s. w. Dagegen ist das *I—Ī* von T. V, 3—4, XIX anscheinend eine südliche Form, vgl. T. VII, 3, IV—VI, u. s. w.; 2) das abnorme *ṭa* in T. V, 20, XIX dürfte durch eine starke Entwicklung des Aufsatzes auf das alte runde *ṭa* und des Begrenzungsstriches rechts entstanden sein, vgl. das *ṭa*, T. V, 20, XVIII und von Cambr. MS. Nr. 1693 bei Bendall, Cat., Pl. 4; 3) das *na*, T. V, 29, XIX ohne Verbindung zwischen der Schleife und dem Verticalstrich ist durch die stark cursive Tendenz in Vaidyadeva's Inschrift verursacht, die auch sonst z. B. in *A—Ā*, in *śa* und in den Ligaturen wie *tkṛ*, T. V, 47, XIX sichtbar ist; 4) das dreieckige mittlere *u* z. B. in *ku*, T. V, 10, XIX, das auch in der erwähnten Inschrift Lakṣmaṇasena's u. s. w. vorkommt, giebt die Umrisse der alten Keilform; 5) der Anusvāra in *vaṃ*, T. V, 38, XIX und *kaṃ*, T. VI, 15, X steht wieder auf der Linie und darunter erscheint ein Virāma; 6) in *Oṁ*, T. V, 9, XVIII erscheint zum ersten Male der Anunāsika mit einem kleinen Ringe statt eines Punktes, welch letzterer in T. VI, 13, XI vorkommt. Beide Formen sind in den östlichen Inschriften des 12. Jahrh. häufiger[6], weiter nach Westen dagegen[7] seltener und auf das Wort *Om* beschränkt. Das Zeichen, welches ich vor dem Ende des 11. Jahrh. in Indien nicht nachweisen kann, dürfte eine absichtlich gemachte Modification des Anusvāra sein, da in den vedischen MSS. der Anunāsika vor Liquiden, Zischlauten und *ha* für den

Anusvāra eintritt; 7) der Visarga trägt in *vaḥ*, T. V, 38, XVIII, wie auch sonst in ornamentaler Schrift, vgl. T. VI, 30, XIV, oben einen Keil, und ist in *ḥ*, T. VI, 51, X (vgl. T. VI, 41, XI und die Gayā-Inschrift) cursiv in eine 8 verwandelt. In der Gayā-Inschrift (IA, 10, 342), sowie in MSS. dieser Periode[8] erhält er auch unten ein Schwänzchen.

B. Der nepalesische Hakentypus. — Nach Bendall's sorgfältigen Untersuchungen über die MSS. aus Nepal[9] tritt der Hakentypus im 12. Jahrh. zuerst auf und verschwindet am Ende des 15. Nach den obigen Darlegungen über das Vorkommen der Haken in Bengal-Inschriften des 12. Jahrh. und über ihren Ursprung kann es nicht zweifelhaft sein, dass die Einführung dieser Modification der Deckstriche in Nepal dem Einflusse des benachbarten Bengalen zuzuschreiben ist, der, wie Bendall erkannt hat[10], auch in andern Punkten bemerkbar ist.

Die erste der beiden gegebenen Proben des Hakentypus aus dem Cambridge-MS. Nr. 1691 von 1179 p. Chr.[11] in T. VI, C. XI, zeigt in der grossen Mehrzahl der Zeichen die Formen des Hor. Palmbl. in C. V—VI, und des Cambridge-MS. Nr. 1049 in C. VII, mit einigen der späteren Zeit entsprechenden, kleinen Modificationen und, abgesehen von den Haken, speciell bengalische Züge nur in *I*, *Ī*, *E* und *AI*. Ungefähr dasselbe gilt von dem zweiten Specimen aus Brit. Mus. MSS. Or. Nr. 1439 von 1286[12] p. Chr., T. VI, C. XII. Nur sind in diesen Bengaliformen bei *E*, *ṇa*, *dha* und *śa* (Übergangsform in T. V, 39, XVIII—XIX) sichtbar, während *I* eine sehr alte Form zeigt[13]. Wegen anderer, meist ornamentaler östlicher Alphabete sind die Tafeln von Hodgson AR, 16 und Sarat Chandradas, J.ASB, 57, Pl. 1—7 zu vergleichen[14].

C. Der Pfeilspitzentypus. — Soviel bis jetzt bekannt ist, kommt der von C. Bendall entdeckte[15] Pfeilspitzentypus, T. VI, C. XVIII—XIX, den der Entdecker mit der *bhaikṣukī lipi* des Bērūnī zu identificiren geneigt ist, nur im östlichen Indien vor. Dies Alphabet hat natürlich nichts mit der Nāgarī zu thun, sondern geht, wie Bendall in seiner sehr sorgfältigen Beschreibung betont, auf eine sehr alte Form der Brāhmī zurück. Wie mir scheint, waren in der Vorlage die Enden von *A—Ā*, *ka*, *ña*, *ra* und vielleicht auch von *jha* mit Curven versehen. Diese Eigentümlichkeit, ebenso wie die von Bendall erwähnte Form von *E*, vgl. T. VIII, 8, VIII, und das Fehlen eines Unterschiedes zwischen mittlerem *r* und *ra*, würde darauf hindeuten, dass die Vorlage aus dem Süden stammte, wie die Vergleichung von T. III, C. VI, X—XX und T. VII—VIII leicht darthut. Die Formen des *ṇa*, *ta* und *na* weisen vielleicht eher auf den Südwesten als auf den Südosten, vgl. T. VII, C. I—II, u. s. w. Bei dem *sa* mit der Schleife kann man an Guptaeinfluss denken, doch ist eine selbständige Neubildung nicht ausgeschlossen. Die spitzen *kha*, *ga* und *śa* finden gleichfalls in den südlichen Alphabeten (T. III, 8, VII; VII, 9, XI, XIV; VII, 11, XVII; 36, IV, XVI, XX) ihre Analogien. Eine Inschrift in demselben Alphabete, aber mit Keilaufsätzen, ist von Bendall im IA, 19, 80f. behandelt.

[1] EI, 1, 305 f. — [2] EI, 2, 347. — [3] Vgl. Bendall, Cat. XXXVI und Text zu Pal. Soc., Or. Ser., Pl. 81, der etwas abweicht. — [4] Ähnlich erscheint das Dreieck und der Haken in der Gayā-Inschr.; IA, 10, 342. — [5] J.ASB, 41, Pl. 1—2. — [6] Vgl. die Gayā-Inschr. bei C.ASR, 3, Pl. 37, Nr. 12; Pl. 38, Nr. 13. — [7] Mahoba-Inschr. C.ASR, 21, Pl. 21. — [8] Facs. von Beng. MSS. in Pal. Soc., Or. Ser. Pl. 33, 82, 69; Rajendr. Mitra, Notices Bd. 3, Pl. 5—6, Bd. 5 u. 6; von protobeng. Inschr. J.ASB, 43, Pl. 18. — [9] Bendall, Cat., XXII ff. — [10] Op. cit. XXXV, XXXVII. — [11] Op. cit., Pl. 3, Pl. 4; Verhandl. Berlin. I. Or. Congr., Ind. Sect., Taf. 2, 1. — [12] Pal. Soc., Or. Ser., Pl. 32, Verhandl. Berl. I. Or. Congr., Ind. Sect., Taf. 2, 2—3. — [13] Andere Facs. von MSS. mit nep. H.-T., Bendall, Cat., Pl. 3, Pal. Soc., Or. Ser., Pl. 43, 57; Cowell & Eggeling, Cat. Buddh. MSS. R. As. Soc. (J.RAS, 1875); Alphab. bei Bendall, Cat., Pl. 4; J. Klatt, de CCC Cāṇakyae sent. — [14] Vgl. auch Fleet, IA, 15, 364. — [15] Verh. VII. Int. Or. Congr., Ar. Sect. 111 ff.

V. DIE SÜDLICHEN ALPHABETE.

§ 27. Definition und Typen. — Unter der Bezeichnung »die südlichen Alphabete« fasse ich mit Burnell und Fleet die Schriftarten der Taf. VII—VIII[1] zusammen, die, aus den Typen der Andhraperiode entwickelt, von ca. 350 p. Chr. in dem Gebiete südlich vom Vindhya, sowie in Gujarat und Kathiawar, kürzere oder längere Zeit geherrscht haben und zum Teil noch in den heutigen Alphabeten der dravidischen Districte fortleben.

Ihre wesentlichsten gemeinsamen Merkmale sind: 1) die Bewahrung der oben offenen Formen von *gha, pa, pha, śa* und *sa,* des alten *ma,* des dreiteiligen *ya,* das nur mitunter, besonders im Grantha, verschleift wird, 2) die Bewahrung des langen Striches rechts in *la,* der aber meist stark nach links gekrümmt wird, 3) die Rundform in *ḍa,* 4) die ursprünglich oben offenen Curven an den Enden der mit langen Verticalstrichen endigenden Mātṛkā, *A, Ā, ka, ña* und *ra,* sowie des suffigirten *ra* und des mittleren *u* und *ū,* 5) das, ausser mitunter in *kṛ,* stets nach links gekrümmte mittlere *ṛ.*

Nach anderen Eigentümlichkeiten zerfallen die südlichen Alphabete in folgende Typen[2]: 1) den von den nördlichen Alphabeten stark beeinflussten westlichen Typus, der vom 5.—9. Jahrh. in Kathiawar, Gujarat, dem westlichen Marathenlande, d. h. den Collectoraten von Nasik, Khandesh und Satara, dem an Khandesh angrenzenden Teile von Haiderabad (Ajanta), sowie im Konkan vorherrscht, im 5. Jahrh. auch sporadisch nach Rajputana und dem nördlichen Teile der Indian Central Agency übergreift, im 9. Jahrh. aber in Folge des Vordringens der Nāgarī verschwindet (vgl. § 21); 2) den centralindischen Typus, der sich in seiner einfachsten Form vom westlichen wenig unterscheidet, in seiner streng stilisirten Form, dem sogenannten »Kastenkopf-Alphabete« (*boxheaded*) stärker abweicht, und der vom Ende des 4. Jahrh. besonders im nördlichen Haiderabad, den Central Provinces und Teilen der Central Indian Agency (Bundelkhand), aber auch sporadisch weiter südlich in der Bombay-Präsidentschaft und in Maisur auftritt; 3) die Schrift der kanaresischen und Telugu-Distrikte des Dekhan, d. h. des Südens der Präsidentschaft von Bombay (Southern Maratha States, Sholapur, Kaladgi, Belgam, Dharwar und Karwar), des südlichen Haiderabad (etwa von Bidar an), des Staates von Maisur und des nordöstlichen Teiles der Präsidentschaft von Madras (Vizagapatam, Godāvarī, Kistna, Karnul, Bellary, Anantpur, Cuddapah, Nellore), welche zuerst in den Kadamba-Inschriften des 5. u. 6. Jahrh. erscheint und nach einer langen Entwicklung zu der zeitweise, ganz und noch jetzt beinahe, identischen kanaresischen und Telugu-Rundschrift führt; 4) den jüngeren Kaliṅga-Typus der Nordostküste der Präsidentschaft von Madras zwischen Cicacole und der Grenze von Orissa (Ganjam), der eine starke Mischung mit nördlichen Zeichen und später auch mit Grantha und Kāṇara-Telugu zeigt und sich vom 7.—12. Jahrh. findet; 5) den Grantha-Typus der Tamildistrikte der Ostküste von Madras, südlich von Pulikat (North und South Arcot, Salem, Trichinopoli, Madura und Tinevelli), welcher zuerst in den alten Sanskritinschriften der Pallava auftritt und im modernen Grantha, sowie dessen Abarten, dem Malayālam und Tuḷu, fortlebt.

Das Tamil-Alphabet derselben Gegend und der Westküste (Malabar) geht wahrscheinlich auf ein im 4. oder 5. Jahrh. importirtes nördliches Alphabet zurück, das aber stark durch das Grantha beeinflusst ist. Eine cursive Abart des Tamil-Alphabetes ist das Vaṭṭeḻuttu (»die Rundschrift«, Burnell) oder Cera-Pāṇḍya (Hultzsch)[3], das in älteren Inschriften der Westküste und im äussersten Süden der Halbinsel vorkommt und nach Burnell erst in der neuesten

Zeit ausser Gebrauch gekommen ist[4]. Obschon diese beiden Alphabete einen andern Ursprung als die erstgenannten fünf haben, so sind sie wegen ihrer geographischen Verbreitung doch in diesen Abschnitt eingefügt.

[1] Herstellung der Taf. VII: Ausschnitte aus Facs., Col. I = CII, 3, Nr. 5 (*E* ergänzt aus Nr. 62); C. II—III = CII, 3, Nr. 18; C. IV = IA, 7, 66; C. V = IA, 5, 205 (*A, Ā, U, ghā, dhau, hā, kṣa, ttā*, erg. aus IA, 6, 9, *nta* aus IA, 7, 68); C. VI = CII, 3, Nr. 38; C. VII = CII, 3, Nr. 39; C. VIII = EI, 2, 19, Nr. 1 (*I, ña, ba, ñca, brā, lya* erg. aus Nr. III); C. IX = IA, 13, 70; C. X = CII, 3, 55 (*U* und *AU* erg. aus Nr. 41, *Ū* aus Ajanta Nr. 3, B.ASRWI, 4, Pl. 57) C. XI = CII, 3, Nr. 56; C. XII = IA, 7, 35; C. XIII = IA, 7, 37 (*I, ṅśa, jye, ṇām, tsā* erg. aus IA, 6, 24); C. XIV = IA, 10, 58 (*Ā, U, ccha* erg. aus IA, 7, 161, *kḷ* aus IA, 6, 72, *ḷa* aus IA, 8, 44); C. XV = IA, 10, 103, Fl. Nr. 94 (*I* [3, XVb], *ṅge, śu, ḷi* aus Fl. Nr. 99—100; *ḷḷa* aus Fl. Nr. 95); C. XVI = IA, 8, 24; C. XVII = IA, 13, 137; C. XVIII = IA, 8, 320; C. XIX = IA, 13, 123; C. XX = IA, 5, 52; C. XXI = IA, 5, 154; C. XXII = SII, 2, Pl. X; C. XXIII = SI, 2, Pl. IX; C. XXIV = SII, 3, Pl. XI. — Herst. der Taf. VIII: Ausschn. aus Facs., C. I = IA, 12, 158; C. II = IA, 11, 126; C. III = IA, 12, 13; C. IV = IA, 13, 186; C. V = IA, 7, 16; C. VI = IA, 14, 50; C. VII = IA, 6, 138 (*A, U, cā, tta* erg. aus IA, 9, 75); C. VIII = IA, 11, 13; C. IX = EI, 3, 60; C. X = IA, 13, 273; C. XI = IA, 18, 143; C. XII = EI, 3, 17; C. XIII = SII, 2, Pl. 13; C. XIV = EI, 3, 75; C. XV = EI, 3, 11; C. XVI = SII, 2, Pl. 12; C. XVII—XVIII = SII, 2, Pl. 4; C. XIX—XX = EI, 3, 72; C. XXI —XXII = EI, 3, 72. — [2] Vgl. B.ESIP, 14. — [3] IA, 20, 286. — [4] B.ESIP, 48.

§ 28. Der westliche und der centralindische Typus. — A. Der westliche Typus findet sich in Inschriften der älteren Gupta und ihrer Zeitgenossen seit Candragupta II.[1], der Könige von Valabhī[2], der Gurjara von Broach[3], der Calukya von Badami (Pulikeśi II. u. Vijayabhaṭṭārikā), von Nasik und Gujarat und ihrer Vasallen[4], der Traikūṭaka[5], der Aśmaka (?) von Khandesh[6], der Rāṣṭrakūṭa von Gujarat[7], sowie in zahlreichen Votivinschriften in den Höhlen von Kaṇheri, Nasik und Ajanta[8]. Die Charactere dieser Schrift wurden im gewöhnlichen Leben ohne Zweifel stets, wie die der nördlichen Alphabete (§ 21), mit Tinte geschrieben. Hiefür zeugt der Gebrauch der Keilaufsätze in den Formen der Guptaperiode (T. VII, C. I—III) und der meist dicken, etwas weniger genau gemachten Köpfe der Zeichen in den Valabhī-, Gurjara- und Rāṣṭrakūṭa-Inschriften (T. VII, C. IV—IX u. T. VIII, C. I), die nur mit Tinte gemacht werden können, sowie die Thatsache, dass alle Kupfertafeln aus Gujarat nach dem Formate der Bhūrjablätter zugeschnitten sind (Burnell), auf denen ein Einritzen mit dem Griffel nicht möglich ist.

Neben derselben wurde auch zu allen Zeiten die nördliche Schrift verwendet, wie die Funde von ganz oder beinahe gleichzeitigen Inschriften mit nördlichen Typen in Rajputana, der Central Indian Agency[9] und Valabhī, sowie die Nāgarī-Unterschriften der Gurjara-Könige[10] beweisen. Dieser Umstand ist wahrscheinlich der Grund für ihre Beeinflussung durch die nördliche Schrift, welche sich in folgenden Punkten zeigt: 1) in dem *kha* mit grosser Schleife und kleinem Haken (T. VII, 9, I—IX; VIII, 12, I), neben dem nur selten die echte südliche Form erscheint[11]; 2) in dem rundlichen *ca*, VII, 13, I—IX; VIII, 16, I; 3) in dem alten nicht verschleiften *ta*, VII, 22, I—IX, VIII, 25, I; 4) in dem schmalen *dha* (VII, 25, I—IX; VIII, 28, I; vgl. IV, 25, I—III); 5) in dem verschleiften *na* (VII, 26, I—IX; VIII, 29, I), das genauer mit den nördlichen Formen von T. IV, 26 als mit den südlichen von VII, 26, XIII (vgl. § 29 A) stimmt; 6) in der oft über der Linie stehenden Mātrā des mittleren *e* (z. B. VII, 26, V), *ai* (z. B. T. VII, 10, IV) und *o* (z. B. VIII, 35, I), welches letztere aber in *lo* (VII, 34, III—IV) stets eine eigentümliche verschleifte Form hat; 7) in dem mittleren *au* mit drei Strichen über der Linie (VII, 25, V; 36, III; vgl. IV, 7, IV); 8) in dem suffigirten *ña*, das mitunter, wie in VII, 42, VII, die nördliche Cursivform zeigt. Die in den Tafeln nicht vertretenen Inschriften des CII, 3, Nr. 17 u. 62 zeigen

ausserdem nördliches *A* und *ka* ohne Curve am Fusse, welches letztere auch hie und da in Valabhī-Inschriften, z. B. in T. VII, 8, V, vorkommt.

Abgesehen von diesen nördlichen Eigentümlichkeiten, die sich zu allen Zeiten ziemlich gleich bleiben, kann man in diesem Typus drei Stufen unterscheiden, die des 5. Jahrh. in T. VII, C. I—III, die des 6.—7. Jahrh. in C. IV—VI u. VIII, die des 8.—9. Jahrh. in C. IX und T. VIII, C. I, von denen die letzte sehr stark cursiv ist. Von den einzelnen Zeichen verdienen folgende eine specielle Erwähnung: 1) *I* (VII, 3, IV ff.; VIII, 3, I), das, wie in fast allen südlichen Alphabeten, eine geschwungene Linie mit zwei Punkten darunter zeigt und aus einer Form wie in IV, 3, IX entwickelt ist; 2) *Ī* (VII, 3, I; VIII, 4, I), das, wie das *Ī* des Bower MS. (VI, 3, I), durch Verbindung zweier Punkte zu einer Linie entstanden ist, aber am Ende die für die südliche Schrift characteristische Curve hat; 3) *E*, das meist, wie in VII, 6, I (vgl. AI, 6, VII), die aus dem oben spitzen Dreieck entstandene nach links verbreiterte Form hat, vom Ende des 6. Jahrh. an aber mitunter in Inschriften aus Gujarat und Kathiawar oben geöffnet wird, VII, 6, VI; VIII, 8, I; 4) *ḍa*, das in seiner ältesten Form (VII, 19, II), wie auch sonst im Süden, vom *da* nicht zu unterscheiden ist, vom 6. Jahrh. an aber einen Schweif (VII, 19, IV—IX) oder im 8.—9. Jahrh. eine Schlinge am Ende erhält, VII, 43, VII; VIII, 22, I; 5) *tha* mit einem aus dem Punkte in der Mitte entwickelten Ringelchen auf der Grundlinie, T. VII, 23, III, IV, VI (statt des Querstriches, VII, 23, I—II), für welches vom Ende des 6. Jahrh. an cursiv die auch sonst im Süden gewöhnliche Einkerbung der Basis (VII, 23, VII—IX; VIII, 26, I) eintritt[12]; 6) *la* mit dem verkümmerten Hauptteile und abnorm entwickelten, nach links gezogenen Striche rechts (VII, 34, VI, VIII), das vom 7. Jahrh. an oft die nur aus dem Schweife bestehende Form in VII, 34, VII, IX zeigt; 7) *śa*, welches in Gurjara-Inschriften (VIII, 39, I) und der Calukya-Inschrift aus Nasik[13] stets, in Valabhī-Inschriften mitunter[14] eine cursive Verbindung des Querstriches mit der rechten Seite aufweist, die auch in nördlichen Inschriften vorkommt[15]; 8) *sa*, das mitunter (VII, 38, V) eine auch in andern südlichen Typen (vgl. VIII, 41, XI) vorkommende cursive Verbindung des linken Seitengliedes mit dem Deckstrich zeigt (vgl. auch *na* in IV, 26, XXIII); 9) die Cursivformen in Ligaturen a) das präfigirte *ña*, das mitunter seinen Haken rechts verliert und dann wie *ṇa* aussieht (vgl. V, 19, V, VII), b) das präfigirte *na*, das besonders vor *ta*, *tha*, *dha* und *na* (z. B. in dem *nta* von *anumantavyaḥ*, VII, 42, V) aus einem Striche besteht und wie das gewöhnliche *ta* aussieht[16], c) das suffigirte *ka*, das mitunter z. B. in *ṣka* (VII, 46, VIII) links verschleift wird (vgl. IA, 11, 305), d) das suffigirte *ca*, das in *ñca* (VII, 41, VIII—IX) vom 6. Jahrh. an oft rechts offen bleibt und das zu *ña* gehörige Häkchen an der Basis trägt, e) das suffigirte *ṇa*, das schon früh mitunter, wie in *rṇṇa*, VII, 41, IV, nur durch eine Schlinge angedeutet wird, f) das suffigirte *tha*, das, wie auch in andern südlichen Typen (vgl. VII, 45, XX), oft in eine rechts offene Doppelcurve (VII, 45, IV; VIII, 49, I) verwandelt wird.

B. Der centralindische Typus findet sich besonders gut ausgeprägt in einer Inschrift Samudragupta's aus Eran und einer Candragupta's II. aus Udayagiri[17], den Kupfertafeln der Könige von Sarabhapura[18], den Inschriften der Vākāṭaka[19], der des Tīvara von Kosala[20] und in zwei frühen Kadamba-Inschriften[21]. In allen diesen Inschriften erscheinen an den Köpfen der Buchstaben kleine Vierecke, die teils im Innern hohl (T. VII, C. XI), teils ausgefüllt (T. VII, C. X) sind. Diese Vierecke, denen die Schrift wegen ihrer Ähnlichkeit mit Kästchen den häufig gebrauchten Namen »*boxheaded*« (kastenköpfig) verdankt, sind, ähnlich wie die Keilaufsätze, künstlich aus den Begrenzungsstrichen oder Serifs entwickelt. Die ausgefüllten sind wahrscheinlich von Schreibern erfunden, die

mit Tinte schrieben, die hohlen dagegen Erfindungen von Leuten, die mit dem Griffel schrieben und deshalb die ausgefüllten Vierecke nicht machen konnten, ohne das Palmblatt zu zerreissen. Beide Arten von »Kastenköpfen« erscheinen sporadisch, oder auch beinahe consequent, in andern Gegenden und in Verbindung mit andern Typen, wie in der Valabhī-Inschrift in T. VII, C. V, in der archaischen Kadamba-Inschrift in T. VII, C. XII, in der Pallava-Inschrift in T. VII, C. XX, ja sogar in den Inschriften Nr. 21—21a aus Campā in Hinterindien[22]. Was aber den central-indischen Inschriften dieser Art ein eigentümliches Gepräge verleiht, ist die mehr oder weniger consequent durchgeführte Stilisirung aller Buchstaben durch Verwandlung der Curven in eckige Linien. Am vollständigsten ist dies in CII, 3, Nr. 3, 40—41, 56, 81 und EI, 3, 260 gelungen, von denen die drittletzte in C. XI von T. VII vertreten ist, während C. X die weniger streng stilisirte Schrift von Fleet's Nr. 55 bietet. Beide Inschriften sind in demselben Jahre und in der Kanzlei des Vākāṭaka-Königs Pravarasena II. verfasst.

Abgesehen von kleinen Modificationen, die durch die Stilisirung bedingt sind, finden sich die im westlichen Typus vorkommenden Spuren des nördlichen Einflusses auch hier, bei *ta*, *dha*, *na* und der Mātrā in mittlerem *e*, *ai* und *o*, die in Fleet's Nr. 81 (nicht in der Tafel) sogar die geschweifte nördliche Form des 7.—8. Jahrh. zeigt. In Ligaturen (z. B. *nta*, 43, X) kommt jedoch für *na* die unverschleifte und für *ta* die verschleifte Form öfter vor. Ebenso wird alleinstehendes *ta* zwei Mal in dem Worte °*snātānām* (Nr. 55, Z. 7 u. Nr. 56, Z. 6) verschleift[23]. Für mittleres *au* haben Fleet's Nr. 2, 3, 40 u. 81 die dreiteilige westliche und nördliche Form, die Vākāṭaka-Inschriften dagegen (z. B. in *dau*, 24, X) die zweiteilige südliche. Auch *kha* und *ca* stimmen stets mit den südlichen Typen, bei denen der Haken von *kha* stark, die Basis schwach entwickelt ist und *ca* aus einem Oblong mit Vertikal besteht. Dagegen kommt in Fleet's Nr. 2 in °*sulkā* (Z. 17) einmal das nördliche *ka* vor.

Von den zahlreichen Varianten der Inschriften mit diesem Typus, die zum Teil durch die geringere oder consequentere Durchführung der Stilisirung verursacht sind, weist die Tafel solche bei *Ā*, *ja*, *tha*, *ba* und *la* auf. Andere haben Fleet und Kielhorn in ihren Ausgaben der Inschriften im CII und in der EI aufgeführt. Zu Fleet's Bemerkungen ist nachzutragen, dass in Nr. 40—41 u. 81 eine eckige Form des in der mittleren Stufe des Kāṇara-Telugu-Typus gebräuchlichen *ma* (§ 29, B, 6) vorkommt.

1 Vgl. Facs. von CII, 3, Nr. 5, 14, 62, u. Fleet's Bem. — 2 Vgl. Facs. zu CII, 3, Nr. 38—39; IA, 1, 17; 5, 204 ff.; 6, 14 ff.; 7, 66 ff.; 8, 302; 9, 238; 14, 328; J.BBRAS, 11, 363; EI, 3, 320. — 3 J.RAS, N.S, 1, 247; IA, 13, 78 [7, 62; 13, 116; 17, 200 bestritten]; EI, 2, 19 ff. — 4 EI, 3, 52; IA, 7, 164; 8, 46; 9, 124; J.BBRAS, 16, 1; Verhandl. VII. Int. Or. Congr. Ar. Sect., 238; IA, 19, 310. — 5 B.ASRWI, Nr. 10, 58. — 6 IA, 16, 98. — 7 IA, 12, 158; J.BBRAS, 16, 105; EI, 3, 56. — 8 B.ASRWI, 4, Pl. 55, 9, Pl. 58, 5 u. 9, Pl. 59, Pl. 60; 5, Pl. 51, 6—9. — 9 Vgl. Facs. CII, 3, Nr. 6, 17, 61. — 10 Vgl. § 21 Ende. — 11 Vgl. *likhitam* in Facs. IA, 7, 72. — 12 Übergangsformen kommen in den Calukya-Inschr. vor. — 13 Vgl. Facs. IA, 9, 124. — 14 Vgl. Facs. zu IA, 6, 10 (14, 238). — 15 J.ASB, 64, 1, Pl. 9, Nr. 2. — 16 Vgl. auch m. Bem. IA, 5, 110 und unten § 28 B. — 17 CII, I, Nr. 2—3. — 18 Op. cit. Nr. 40—41. — 19 Op. cit. 53—56; IA, 12, 239; B.ASRWI, 4, Pl. 56, Nr. 4; Pl. 57, Nr. 3; EI, 3, 260, deren Daten nach Bhagvanlal und mir von der Mitte des 5. Jahrh., nach Fleet vom 7. Jahrh. an laufen. — 20 CII, 3, Nr. 81, nach Fleet 8. oder 9. Jahrh., nach Kielhorn, IA, 18, 179, nicht älter als 700 p. Chr. — 21 Vgl. Fleet, IA, 21, 93; hieher gehört auch, nach Rice's mir geschenktem Abklatsche, die Tālgund- (Sthānakundūra) Praśasti des Kubja aus der Regz. Śāntivarman's. — 22 Bergaigne-Barth, Inscr. Sanskr. du Campā et du Cambodge, 2, 23. Die Campā-Inschr. zeigt nördliches *ka* und *ra* ohne Curven. — 23 Fleet und Kielhorn nehmen an, dass in diesen Fällen Verschreibungen vorliegen.

§ 29. Der Kāṇara- und Telugu-Typus. — A. Die archaische Stufe. — Die älteste oder archaische Stufe dieser Schrift findet sich a) im Westen in den Inschriften der Kadamba von Vaijayantī (Banavāsi), T. VII, C. XII—XIII, sowie der älteren Calukya, Maṅgala, T. VII, C. XIV, Pulikeśi II. und Vikramāditya I. (mitunter) von Vātāpi oder Badāmi, b) im Osten auf den Śālaṅkāyana-Kupferplatten und auf denen der ersten beiden Calukya von Veṅgi, Viṣṇuvardhana I. und Jayasiṃha I., T. VII, C. XVII[1]. Das Alter der frühesten östlichen Inschrift dieser Periode, die früher in das 4. Jahrh. gesetzt wurde[2], ist unsicher[3]. Die Kadamba-Inschriften werden teils dem 5., teils dem 6. Jahrh. angehören, da der Urheber der ältesten, Kākusthavarman, mit einem der alten Guptakönige, vielleicht Samudragupta, in Verbindung stand[4], und seine Nachfolger wahrscheinlich sämtlich vor der Vernichtung des Kadambareiches durch Kīrtivarman I. (567—597 p. Chr.) regierten. Die einschlägigen Calukya-Inschriften liegen zwischen 578 bis ca. 660[5].

Während dieser Periode giebt es nur sehr geringe Unterschiede zwischen der Schrift im Osten und Westen. Das Alphabet der Śālaṅkāyana-Inschrift[6] stimmt sehr genau mit dem von T. VII, C. XIII und im 7. Jahrh. gleichen sich die Buchstaben der Calukya-Inschriften aus Vātāpi und Veṅgi fast vollständig[7]. Die Verschiedenheit aber der Alphabete in C. XII und XIII, die beide aus nur fünf Jahre auseinander liegenden Kupferplatten des Mṛgeśa entnommen sind, wird sich dadurch erklären, dass die Buchstaben in C. XIII, mit denen fast alle Kadamba-Inschriften stimmen, Tintenschrift und die von C. XII Griffelschrift nachahmen. Hierauf deuten besonders die »ausgefüllten Kasten« und Keile an den Köpfen der Buchstaben in C. XIII, vgl. § 28 B.

In den älteren Documenten der Periode bleiben die Zeichen denen der Andhra-Inschriften des 2. Jahrh. (*Cave-characters*) der Taf. III sehr ähnlich. Die Ansätze zur Entwicklung von Rundformen sind in der Śālaṅkāyana-Inschrift und denen der Kadamba Kākustha-, Śānti-, Mṛgeśa- und Ravivarman schwach und nicht constant. So bietet C. XII zwar ein ziemlich fortgeschrittenes *A* und *ra*, daneben aber ein älteres *Ā* und das Facs. hat auch manche sogar eckige *ra* mit wenig heraufgezogenen Enden. In den Inschriften des letzten Kadamba Harivarman und in denen der Calukya zwischen 578—660 kommen die für die nächste Stufe characteristischen *A—Ā*, *ka* und *ra* vielfach vor, sind aber auch nie constant. So zeigt C. XIV aus der Aihole-Inschrift des Maṅgala, ein links geschlossenes *ka*, das aber in dieser Inschrift nicht ausschliesslich vorkommt und auf der Kupferplatte desselben Königs, sowie auf der Haiderabad-Kupferplatte seines Nachfolgers Pulikeśi II.[8] gar nicht erscheint. Auf Pulikeśi's Kupferplatte aus Nerur[9] findet es sich aber wieder und dazu das geschlossene, 33, XV—XVI. Eine Steininschrift aus der Zeit Pulikeśi's[10] hat endlich nur das ältere *ka* und *ra*, dagegen öfter das spätere *A* von C. XV—XVI, XVIII. Diese Unregelmässigkeiten deuten darauf, dass zwischen 578—660 und vielleicht noch früher sämtliche für die mittlere Periode characteristischen Rundformen existirten, aber noch nicht zur Alleinherrschaft durchgedrungen waren oder für Inschriften nicht für passend gehalten wurden, vgl. § 3, S. 8.

Unter den anderen Zeichen verdienen noch folgende eine besondere Erwähnung: 1) das stets unverschleifte *ṇa*, T. VII, 21, XII—XIV, XVII, dessen Gestalt aber darauf deutet, dass es cursiv aus einer verschleiften Form gebildet ist, 2) das *ta*, welches in 22, XIII die alte unverschleifte Form der nördlichen und westlichen Inschriften bietet, in C. XII, XIV, XVII aber eine Cursiventwicklung aus der verschleiften von C. XX—XXIII, die auch in späten Kadamba-Inschriften und in den Calukya-Inschriften dieser Periode nicht selten ist; 3) das *da* mit dem Schwänzchen, 24, XIV, XVII, das im südwestlichen

Typus und auch sonst zur Differenzirung von *ḍa*, 19, IV—IX, verwendet wird; 4) das bald verschleifte (26, XIII), bald unverschleifte *na* (26, XII, XIV—XVII), dessen unverschleifte Formen auf die verschleifte zurückgehen dürften; 5) das (wie in der nördlichen Schrift) verschleifte *ya* in *yā*, 45, XIV; 6) die mittleren Vocalzeichen a) *ū* in *pū*, 27, XIII, das aus dem *ū* von *yū*, 32, VI, *cū*, 13, IV u. s. w. cursiv entwickelt ist, b) *ṛ* in *kṛ*, 8, XII; 41, XIV (vgl. 8, XVII), das aus einer öfter erscheinenden Form entwickelt ist, in der *ṛ* in der Form eines halbkreisförmigen Striches frei unter *ka* steht (auf dem Siegel, IA, 6, 24, erscheint auch ausnahmsweise das nördliche *ṛ* in *Mṛgeśa*); c) das überaus seltene *ḷ* in *kḷ* (42, XIV), welches, abweichend von den entsprechenden Zeichen in Taf. VI (vgl. § 24, A, 7), nur aus einem cursiven *la* zu bestehen scheint; d) die Mātrā, die oft in *e* (z. B. *ṇe*, 21, XII) und in *au* (z. B. *thau*, 23, XII), sowie an zweiter Stelle in *ai* (z. B. *cai*, 13, XII, *vai*, 35, XIII) an den Fuss des Consonanten gesetzt, dagegen oft in *le*, 34, XII, und an erster Stelle in *lai*, sowie stets in *lo*, 34, XIII, XVII, mit der Spitze des *la* verschleift wird; e) *au* (z. B. in *pau*, 27, XII, XIV), dessen rechter Teil, wie in allen Alphabeten des südlichen Dekhan aus einem Haken besteht und durch eine cursive Verbindung der zweiten aufwärts gerichteten Mātrā mit dem *ā*-Striche entstanden ist

B. Die mittlere Stufe. — Die zweite oder mittlere Stufe findet sich von der zweiten Hälfte des 7. bis in die zweite Hälfte des 10. Jahrh. a) im Westen in den Inschriften der Calukya von Vātāpi (Badami), ihrer Nachfolger, der Rāṣṭrakūṭa von Mānyakheṭa (so weit sie sich nicht der Nāgarī bedienen, S. 51), der Gaṅga von Maisur und anderer kleinerer Dynastien, b) im Osten in den Inschriften der Calukya von Veṅgi und ihrer Vasallen. Während dieser Periode finden sich einige merkliche Unterschiede im Ductus zwischen den verschiedenen Classen von Documenten. Die Kupferplatten der westlichen Calukya[11], T. VII, C. XVI, zeigen meist stark nach rechts liegende, recht flüchtig und cursiv gemachte Zeichen, ihre Steininschriften dagegen, T. VII, C. XV, gerade stehende, sorgfältiger ausgeführte Buchstaben, die jedoch besonders in Ligaturen eine abnorme Grösse haben, und mit den letzteren stimmen im Ductus die Inschriften der Rāṣṭrakūṭaperiode[12], T. VIII, C. II—III, mit Ausnahme der Unterschrift auf Dhruva's II. Kupferplatte von Baroda[13]. In dieser und in den Inschriften der Calukya von Veṅgi, T. VIII, C. IV—V, sind die Formen kürzer und breiter und in dieser Hinsicht den Altkanaresischen bedeutend ähnlicher[14].

Ausser den schon erwähnten Rundformen von *A—Ā*, *ka* und *ra*, die nun constant werden, sind noch folgende Buchstaben anzuführen: 1) das seltene *Ṛ*, T. VII, 5, XVI, das dem nördlichen, T. VI, 7, I—II, V, nachgeahmt zu sein scheint (vgl. auch Facs. zu IA, 6, 23, Ende); 2) das stark cursive, schon altkanaresische *kha*, T. VIII, 12, III—V, das nach Fleet[15] nicht älter als ca. 800 p. Chr. sein soll, in den nah verwandten Pallava-Inschriften, T. VII, 9, XXIII (vgl. § 31), aber schon seit dem 7. Jahrh. auftritt; 3) das *ca*, welches in der Ligatur *ñca* vom 9. Jahrh. an sich oben zu öffnen beginnt, T. VII, 41, XIX; VIII, 19, III—IV; 4) *ḍa*, dessen Schwänzchen vom 9. Jahrh. an sich aufwärts zu biegen beginnt, T. VIII, 27, II, IV—V; 5) das oben offene *ba*, T. VIII, 32, V, das nach Fleet[15] von der Mitte des 9. Jahrh. an erscheint; 6) *ma*, dessen oberer Teil (sporadisch schon im 7. Jahrh.) weit nach rechts, beinahe an die Seite des unteren geschoben wird, T. VII, 31, XVII; VIII, 34, II—V, und das somit die Vorstufe zu dem altkan. *ma* bildet; 7) das abnorme *la*, T. VII, 34, XVI, welches sonst nur als zweiter Teil der Ligatur *lla* erscheint; 8) der vertikal gestellte Virāma in *m*, T. VII, 41, XVIII; VIII, 44, V, und in *n*, T. VIII, 45, V; 9) das dravidische *ṛa*, T. VII, 45, XV, XVIII; 46, XVI; VIII, 47,

II—III, und *ḷa*, T. VII, 46, XV, XVIII; VIII, 49, II, V, die vom 7. Jahrh. an vorkommen. Vielleicht ist ersteres aus dem geschlossenen, runden *ra* durch Verdopplung und letzteres aus *ḷa* durch Verschliessung der Halbkreise abgeleitet. Die Existenz dieser Zeichen beweist, dass das Kanaresische schon im 7. Jahrh. eine Litteratursprache war.

C. Das Altkanaresische. — Die dritte Stufe dieser Schriftgattung, welche Burnell »die Übergangsform« (transitional), Fleet und andere passender »Altkanaresisch« (*Old Canarese*) nennen und die sich von den modernen kanaresischen und Telugu-Alphabeten nur wenig unterscheidet, lässt sich im Osten zuerst in den Veṅgi-Inschriften des 11. Jahrh., im Westen etwas früher in einer Gaṅga-Inschrift von 978 und einer wenig spätern Cālukya-Inschrift nachweisen[16]. Einzelne Züge, wie die Öffnung der Schlinge des *ma* und des Kopfes von *va* finden sich indess schon in der erwähnten Unterschrift Dhruva's II. auf den Baroda-Kupferplatten. Die Proben[17] in T. VIII, von denen C. VI u. VII. dem 11., C. VIII dem 12. und C. IX (nach Hultzsch Telugu) dem 14. Jahrh. angehört, zeigen den allmähligen Fortschritt sehr deutlich.

Was der Schrift ihr eigentümliches Gepräge giebt, ist der consequente Gebrauch von Winkelaufsätzen auf den einfachen, nicht mit Vokalen verbundenen Māṭṛkā, die in C. VI denen des modernen Telugu, in C. VII—VIII eher denen des modernen Kanaresischen gleichen. Die Winkelaufsätze dürften cursive Repräsentanten der »Keilköpfe« sein, die sich für die Griffelschrift schlecht eigneten. Sie finden sich mehr oder weniger consequent in einzelnen Inschriften vom 6. Jahrh. an und sind z. B. in Guhasena's Inschrift von 559/60 (T. VII, C. IV) in Ravikīrti's Praśasti von Aihole[18] zum Teil neben Keilaufsätzen deutlich. Unter den Veränderungen der einzelnen Zeichen sind die wichtigsten: 1) die Öffnung der Köpfe von *E*, T. VIII, 8, VI, VIII; *ca*, 16, VI—IX; *bha*, 33, VI—IX (das durch den Verschluss des unteren Teiles in C. IX dem *ba* gleich wird), und des *va*, 38, VII—IX, sowie der Schleife des *ma*, 34, VI, VIII und der rechten Schleife von *cha*, 17, VI—IX (vgl. C. V); 2) die cursive Verschleifung des *A—Ā*, 1—2, VII—IX, des *I* und *Ī*, 3—4, VI—IX (wofür 3, II und 4, III, V die Vorstufen zeigen), des *śa*, 39, VII—IX, dessen mittlere Barre mit der gekrümmten rechten Seite verbunden wird; 3) die Verwandlung der Schleifen des *ka*, 11, VI—IX, und des *ra*, 36, VI—IX, in verkleinerte Kreise; 4) die cursive Abschleifung der unteren Ecken in *ṇa*, 24, VI—IX, *na*, 29, VI—IX, und *sa*, 41, VI—IX; 4) die Entwicklung neuer Schleifen oder Ringelchen rechts an der Spitze von *Ṛ*, 7, IX, *ña*, 15, VIII—IX und *ja*, 18, VI—IX (vgl. C. V); 5) der ausschliessliche Gebrauch des rechts nach oben gebogenen mittleren *u* (vgl. z. B. *pu*, 30, IX), welches in der älteren Zeit auf *gu*, *tu*, *bhu* und *śu* beschränkt ist, später aber auch bei *su*, T. VIII, 41, II—III vorkommt, und die Stellung des Anusvāra auf die Linie z. B. in *raṃ*, 36, VIII, die schwerlich ein Überbleibsel aus alter Zeit, sondern eine Neuerung ist, um die Linien gleichförmiger zu machen[19].

1 S. auch Facs. Śālaṅkāyana, B.ESIP 2, Pl. 24; IA, 5, 177; — Kadamba, IA, 6, 23 ff.; 7, 38 ff.; J.BBRAS, 12, 300; westl. Calukya, IA, 6, 72, 75; 8, 44, 237; 9, 100; 10, 58; 19, 18; östl. Calukya, B.EISP, Pl. 27. — 2 B.EISP, 16, Pl. 1; IA, 5, 176. — 3 Fleet, IA, 20, 94. — 4 Academy 1895, 229. — 5 S. Fleet's Daten der Calukya, EI, 3, Taf. z. p. 2 u. IA, 20, 95 ff. — 6 B.ESIP, Pl. 1. — 7 Vgl. die Facs. zu IA, 6, 72 und B.ESIP, Pl. 27, und Taf. VII, C. XIV und XVII. — 8 IA, 6, 72. — 9 IA, 8, 44. — 10 IA, 8, 237. — 11 Vgl. d. Facs. IA, 6, 86, 88; 7, 300; J.BBRAS, 16, 223 ff. — 12 Vgl. d. Facs. IA, 10, 61 ff., 104, 166, 170; 11, 126; 20, 70; Ep. Carn. 1, 80, 87, 92. — 13 Vgl. Facs. IA, 14, 200. — 14 Vgl. die Facs. IA, 12, 92; 13, 214, 248; EI, 3, 194. — 15 EI, 3, 162. — 16 Burgess & Fleet, Anc. Pali, Sanskr. & Kanarese Inscr. Nr. 214 und 271; vgl. IA, 6, 102. — 17 Vgl. auch d. Facs. IA, 9, 74; 14, 56; EI, 3, 26, 88, 194, 228; Ep. Carn. 116, 121; B.ASWI, Nr. 10, 100 und J.RAS,

18, 91, 135 (das Original von Prinsep's Kistna-Alph., das in einigen Zeichen wie *A*, *ka*, *ra*, *la* rückläufig ist). — [18] IA, 8, 237. — [19] Vgl. für diesen Paragr. B.ESIP, 15 ff.

§ 30. Der jüngere Kaliṅga-Typus. — Diese Schrift ist bis jetzt nur auf den Kupferplatten der Gaṅga-Könige von Kaliṅganagara gefunden, das in vorchristlicher Zeit die Residenz des Ceta-Königs Khāravela (§ 18) war und dem heutigen Kaliṅgapattanam in Ganjam entspricht. Dieselben laufen vom Jahre 87 der Gāṅgeya-Ära an, deren Anfang nicht genau bekannt ist. Es ist jedoch nach Fleet wahrscheinlich, dass die ältesten Inschriften dem 7. Jahrh. angehören[1]. Die Zeichen dieser letzteren, sowie der nächstfolgenden bis zum Jahre 183 der Gāṅga-Ära gleichen teils denen des centralindischen Typus (§ 28 B), teils denen des westlichen mit dem mittleren *au* der Ajanta-Inschriften (§ 28 A) und zeigen nur wenige Eigentümlichkeiten, die bald durch nördlichen, bald durch südlichen Einfluss verursacht zu sein scheinen. Eine Probe des dem westlichen Typus sehr ähnlichen Kaliṅga-Alphabetes giebt T. VII, C. XIX aus der Cicacole Kupferplatte vom Gāṅga-J. 148, wo nur das dem des Grantha ähnliche *Ā* (2, XIX; vgl. XXIV) und die am Ende stark nach innen gekrümmten linken Striche von *ga* (10, XIX) und *śa* (36, XIX) den Valabhī-Buchstaben gegenüber auffällig sind. Der centralindischen Schrift ähnlicher ist die der Acyutapuram Kupfertafeln[2] vom G.-J. 87, welche eckige Buchstaben und »ausgefüllte Kastenköpfe« aufweist. Doch findet sich hier ein *na* wie das der modernen Nāgarī. Mit den Acyutapuram-Kupferplatten stimmen im allgemeinen die Cicacole-Kupferplatten vom G.-J. 128[3]. Sie haben aber das gewöhnliche verschleifte *na* des westlichen Typus und daneben das verschleifte *ta* der ersten Stufe des Grantha (vgl. 22, XX—XXIV). Die Charactere der Cicacole-Kupferplatte vom G.-J. 183 endlich[4] kommen den centralindischen von C. X nahe, haben aber wieder das Nāgarī-ähnliche *na* und ihr mittleres *ā* steht meist über der Linie wie mitunter in dem Grantha des 7.—8. Jahrh. (vgl. C. XXIII). In den Documenten des 3. und 4. Jahrh. der Gāṅga-Ära, sowie in einer noch spätern undatirten Inschrift werden die Mischungen der Charactere sehr viel stärker und es kommen häufig sehr verschiedene Zeichen für denselben Buchstaben vor. In T. VIII, C. X (aus den Cicacole-Kupferplatten vom G.-J. 51, d. h. 251[5]), in C. XI (aus den Vizapatam-Kupferplatten vom G.-J. 254), und in C. XII (aus den Alamanda-Kupferplatten vom G.-J. 304) kommen specifisch nördliche Formen vor in *A*—*Ā* (1—2, X—XII), *I* (3, XI), *U* (5, X), *ka* (44, XI—XII), *kha* (12, XI), *ṅga* (15, X), *ṅka* (15, XII), *ja* (18, XII), *ña* (in *jñā* 19, X), *da* (22, XII), *ṇa* (24, XI—XII), *dha* (28 u. 45, XI), *na* (48, X) und *pra* (47, XII). Die übrigen Buchstaben sind südlichen Ursprungs, gehören aber der mittleren Stufe teils des Kāṇara- und Telugu-Typus und teils des Grantha-Typus an oder sind Specialentwicklungen. Dazwischen erscheinen auch in *E* (8, X) und *cha* (17, XI—XII) zwei sehr altertümliche Zeichen. Wie stark die Variationen in den Zeichen für einen und denselben Buchstaben sind, zeigt am besten das *ja* von 18 u. 46—47, X. Es ist zu bemerken, dass es der Raum in T. VIII nicht erlaubte, alle in den drei Inschriften vorkommenden Varianten für jeden Buchstaben aufzunehmen.

Am stärksten jedoch sind die Mischungen und Variationen in den in den Tafeln nicht vertretenen Cicacole-Kupferplatten vom G.-J. 351[6] und den undatirten des Vajrahasta, die nach Kielhorn dem 11. Jahrh. angehören[7]. In den ersteren hat nach Fleet jeder Buchstabe wenigstens zwei, mitunter drei oder vier Formen. Die Mehrzahl der Zeichen gehört der südlichen Nāgarī an. Daneben kommt aber Altkanaresisch und Grantha vor. In der zweiten Inschrift giebt es nach Kielhorn's Zählung 320 Nāgarī-Zeichen und 410 südliche verschiedener Typen, und jeder Buchstabe hat wieder wenigstens zwei, mit-

unter vier oder mehr Formen. KIELHORN bemerkt, dass der Schreiber eine gewisse Kunst in der Gruppirung der verschiedenen Varianten zeigt, und er hat gewiss Recht, wenn er andeutet, dass die starke Mischung der Formen durch die Eitelkeit der königlichen Schreiber veranlasst ist, welche zeigen wollten, wie viele verschiedene Schriftarten sie kannten. Aus demselben Grunde hat auch der Schreiber der Kupferplatten von 183 drei verschiedene Zahlensysteme zum Ausdrucke des Datums gebraucht, vgl. S. 75. Das Reich der Gaṅga von Kaliṅga lag zwischen den Gebieten der Nāgarī und des Kāṇara-Telugu und nicht weit von dem des Grantha. Seine Bevölkerung war gewiss sehr gemischt und gebrauchte alle diese Schriftarten[8], sowie auch die in den älteren Inschriften auftretenden. Der professionelle Schreiber und Kanzlist musste natürlich alle kennen.

[1] IA, 13, 274; 16, 133. — [2] EI, 3, 128. — [3] IA, 13, 120, vgl. 16, 131 f. — [4] EI, 3, 132. — [5] Die Worte *śataṁvaya* dürften hinter *saṁvatsara* ausgefallen sein. — [6] IA, 14, 10 f.; das richtige Datum giebt FLEET nach HULTZSCH's Lesung im Bombay Gazetteer, 1, 297, Note 8, dessen Aushängebogen ich seiner Güte verdanke. Er bezweifelt dort die Echtheit dieser Inschrift und der T. VIII, C. X u. XII zu Grunde liegenden, wie mir scheint, ohne Grund. — [7] EI, 3, 220. — [8] Der Gebrauch der nördlichen Schrift wird durch die Buguḍa-Kupferplatten, EI, 3, 41, erwiesen; vgl. auch B.ESIP, 53, Pl. 22 b.

§ 31. Der Grantha-Typus. — Für die Geschichte der Sanskritalphabete in den Tamildistricten während der Periode nach 350 p. Chr. stehen uns nur die Sanskrit-Inschriften der Pallava, Cola und Pāṇḍya von der Ostküste Indiens zu Gebote, von denen nur die ersteren auf ein höheres Alter Anspruch haben. Entsprechende Sanskrit-Inschriften von der Westküste fehlen bis jetzt ganz und von den östlichen Documenten sind leider nur wenige in guten Facs. veröffentlicht. Das Bild der Entwicklung bleibt deshalb unvollständig. Die paläographisch altertümlichsten Zeichen dieses Typus finden sich auf den Kupferplatten der Pallavakönige von Palakkada und (oder?) Daśanapura[1], T. VII, C. XX—XXI, aus dem 5. oder 6. Jahrh. (?), an welche sich die archaischen Inschriften Nr. 1—16 des Dharmarājaratha[2], T. VII, C. XXII, eng anschliessen. Diese Inschriften markiren zusammen mit einigen andern[3] die erste oder archaische Stufe des Grantha-Typus, deren spätestes Document aus der Mitte des 7. Jahrh. stammt. Denn die Badami-Inschrift mit archaischem Grantha gehört, nach FLEET's neuester Untersuchung[4] in die Zeit des Pallavakönigs Narasiṁha I., welcher den Calukya Pulikeśi II. (609 bis ca. 642) bekriegte, und wurde während seines Zuges nach Vātāpi-Badami eingemeisselt. Die Kūram-Kupfertafeln seines Sohnes Paraśmeśvara I. weisen dagegen die Characteristica der zweiten oder mittleren Stufe auf. Mit den Zügen dieser Stufe stimmt die Stein-Inschrift von Jambu auf Java, IA, 4, 356. Die Schrift der ersten Stufe gleicht im allgemeinen der der archaischen Stufe des Kāṇara-Telugu (§ 29 A), zeigt aber folgende Eigentümlichkeiten, die im Grantha constant bleiben: 1) das *tha*, dessen mittlerer Punkt in eine mit der rechten Seite verbundene Schleife verwandelt ist, T. VII, 23, XXI (daneben in C. XX das auch im K.-T.-Typus gewöhnliche *tha* mit dem Strich an der rechten Seite), 2) das *śa*, dessen Querstrich mit der rechten Seite des Zeichens verbunden oder verschleift wird, 36, XX—XXII, u. 45, XXII (vgl. das cursive *śa* des westlichen Typus, § 28, A, 7), 3) *ṣa*, dessen Mittelstrich in analoger Weise mit dem rechten Verticalstrich verbunden ist, 37, XX (daneben in C. XXI die gewöhnliche ältere Form mit dem Querstriche). Zu den Pallava-Inschriften in Prakrit (§ 20 D) haben die der C. XX—XXI keine nähere Beziehung.

Die älteste Inschrift der bedeutend weiter vorgeschrittenen zweiten oder mittleren Stufe ist die der Kūram-Kupfertafeln aus der Zeit Parameśvara's I., der mit Pulikeśi's Sohne, Vikramāditya I. (655—680 p. Chr.), Krieg führte[5],

T. VII, C. XXIV. Der Schrift dieses Documentes gegenüber, welche eine echte Kanzleischrift zu bieten scheint, ist das Alphabet der Bauinschrift im Kailāsanātha-Tempel (T. VII, C. XXIII), der nach Fleet's Bestimmung[6] von Narasiṃha II., dem Sohne Parameśvara's I. (ca. 700), errichtet wurde, in einigen wichtigen Buchstaben rückläufig. Dagegen stimmt die Schrift der Kaśākūdi-Kupfertafeln (T. VIII, C. XIII) aus der Zeit des Nandivarman, der Narasiṃha's II. zweitem Sohne, Mahendra III., folgte und der den Calukyakönig Vikramāditya II. (733—747 p. Chr.) bekriegte[7], genauer mit der der Kūram-Kupferplatten und zeigt neben einigen Archaismen auch weitere Fortschritte in der Entwicklung.

Die wichtigsten Neuerungen auf dieser Stufe sind: 1) die Entwicklung eines zweiten Verticalstriches bei *A—Ā, ka, ra* (T. VII, 1—2, 8, 33, XXIII —IV; VIII, 1—2, 11, 36, XIII) und bei mittlerem *u* und *ū* (T. VII, 31 u. 38, XXIV; VIII, 34 u. 40, XIII) aus dem alten Haken, wofür die Facs. zu IA, 9, 100 u. 102 nahe liegende Übergangsformen bieten; 2) die Verbindung des rechten oder linken Punktes von *I* mit der oberen Linie (T. VII, 3, XXIII—IV; VIII, 3ab, XIII); 3) die Öffnung des *E*, T. VII, 5, XXIV, das aber in XXIII und VIII, 8, XIII geschlossene Formen zeigt; 4) die Entwicklung einer Schleife links am Fusse von *kha* nebst Öffnung der rechten Seite des Zeichens (T. VII, 9, XXIII), wie im mittleren K.-T.-Typus (vgl. § 29, B, 2); 5) die Aufwärtsbiegung des Begrenzungsstriches der linken Linie von *ga* und *śa*, T. VII, 10 u. 36, XXIV; VIII, 13 u. 39, XIII (nicht in VII, C. XXIII); 6) die Öffnung der Schlingen des *cha*, T. VIII, 17, XIII, die vielleicht auch in dem etwas undeutlichen *cha* der Kūram-Kupferplatte (1. Z. 5) vorkam; 7) die Verschiebung des Verticalstriches von *ja* an das rechte Ende der obersten Barre nebst der Ablösung der mittleren und Verschleifung der letzteren mit der dritten, T. VII, 15, XXIV; VIII, 18, XIII (nicht in VII, C. XXIII); 8) die beginnende Öffnung des Kopfes von *dha* und *tha*, T. VII, 23 u. 25, XXIII—IV; VIII, 26 u. 28, XIII; 9) die Öffnung des Kopfes von *ba* und Verschiebung der ursprünglichen Kopflinie an die linke Seite des linken Verticalstriches, T. VII, 29, XXIV; VIII, 32, XIII (nicht in VII, C. XXIII); 10) die Entlehnung des nördlichen *bha* der spitzwinkligen Schrift oder Entwicklung eines ganz gleichen Zeichens (vgl. § 24, A, 24), T. VII, 30, XXIV; VIII, 33, XIII (nicht in VII, C. XXIII); 11) die Verbindung des linken Verticalstriches des *sa* mit dem linken Ende des alten Curvenanhängsels, und des rechten Endes des letzteren mit der Basis in T. VII, 38, XXIV (Übergangsformen in 38, XXII und ältere Cursivform mit Viereck für Haken in VIII, 41, XIII); 12) die häufige Abtrennung des mittleren *ā, e, ai, o, au* von den Mātṛkā, neben der nicht selten eine Aufwärtsdrehung des *ā* wie in der nördlichen Schrift dieser Periode und im centralindischen Typus, vorkommt (vgl. VII, 17, 19, 21, 31—33, XXIII; 8, 24, XXIV); 13) die Bezeichnung des Virāma durch einen Vertikalstrich über dem finalen Consonanten (wie im K.-T.-Typus) oder in der Kaśākūdi-Inschrift auch neben demselben, vgl. VII, 41. XXIII; VIII, 47, XIII und das Facs.; 14) die Herabrückung des Anusvāra auf die Linie (T. VII, 38, XXIV; VIII, 41, XIII) wie im K.-T.-Typus; 15) die Entwicklung kleiner, oben offener Winkel auf den Verticalstrichen, für deren linken Teil in T. VIII, C. XIII oft ein Punkt eintritt, wie auch für den Haken links am mittleren *ā*. Der stark ausgeprägte Character der Schrift der Kūram-Kupferplatten lässt vermuten, dass dieselbe nicht in den 20—30 Jahren entwickelt ist, um welche Narasiṃha's bedeutend altertümlichere Badami-Inschrift ihrer Zeit vorausliegt, sondern dass sie eine längere Vorgeschichte gehabt hat.

Mit den Kaśākūdi-Kupferplatten endigt für jetzt die Reihe der veröffentlichten datirbaren Pallava-Inschriften des 8. Jahrh. und für die nächsten Jahr-

hunderte stehen mir keine Facs. zu Gebote. Es ist deshalb nicht möglich, den Anfang der dritten oder Übergangsstufe (Cola- und Middle-Grantha, Burnell) genau zu bestimmen, welche in den Inschriften aus der Regierungszeit des Bāṇakönigs Vikramāditya[8] (ca. 1150 p. Chr., T. VIII, C. XIV) und des Sundara Pāṇḍya[9] (von 1250 p. Chr. an, T. VIII, C. XV) und anderen Documenten[10] zum Ausdruck kommt. Indess legen die Grantha-Zeichen in den Gaṅga-Inschriften (T. VIII, C. XI—XII) sowie Burnell's Alphabete des Cola-Grantha von 1080[11] die Vermutung nahe, dass die neuen Entwicklungen teils im 9. und teils im 10. Jahrh. eingetreten sind, ungefähr um dieselbe Zeit, als die dritte Stufe des K.-T.-Typus (§ 29 C) begann. Die wichtigsten derselben sind: 1) die Verschleifung der beiden Punkte des *I* (T. VIII, 3, XIV—XV), welches aus der selteneren Form der Kaśākūdi-Kupfertafel (3 a, XIII) entstanden ist, 2) die weitere cursive Ausbildung des oben offenen *E*, 8, XIV, aus der Kūram-Form, 3) die weite Öffnung der rechten Seite des *kha*, 12, XIV—XV, 4) die Entwicklung einer Curve oder Doppelcurve links am *gha*, 14, XIV—XV, 5) die Öffnung des Kopfes von *ca* und die Verwandlung seiner linken Seite in einen spitzen Winkel, 16, XIV—XV, 6) die Entwicklung einer nach oben offenen Curve am linken Ende des *ḍa*, 22, XIV—XV, 7) die Entwicklung der zwei Schleifen am *ṇa*, 24, XIV—XV, nach dem Muster des Tamil (vgl. § 32 A), 8) die vollständige Öffnung der Köpfe des *tha* und *dha*, 26 u. 28, XIV—XV, 9) die Entwicklung einer Curve an der linken Seite des *pa*, 30, XIV—XV, 10) der Verschluss des Kopfes des *ma*, 34, XIV—XV, der sich schon in der Gaṅga-Inschrift von ca. 775 p. Chr. findet, 46, XI, 11) die Unterdrückung des Ringes an der rechten Seite des *ya*, 35, XIV—XV, das dadurch rückläufig wird, 12) die Öffnung des Kopfes von *va* und Entwicklung einer Curve links, 38, XIV—XV, 13) die vollständigere Abtrennung von *e, ai, ā, o* von der Mātṛkā und die Horizontalstellung der Curven am Kopfe des zweiten Teiles von *au*, welche in der älteren Zeit vertical stehen. Zu beachten ist, dass die Schrift von C. XV mitunter C. XIV gegenüber rückläufig ist, was sich dadurch erklärt, dass die letztere die Kanzleischrift nachahmt, die erstere aber die monumentalen Formen einer Bauinschrift zeigt.

Sämtliche Inschriften des Grantha-Typus ahmen Griffelschrift nach.

[1] IA, 5, 50, 154, vgl B.ESIP, 36, Note 2. — [2] Die Facs. dieser Inschr., sowie der in T. VII, C. XXIV und VIII, C. XIII benutzten aus SII, 2, Pt. 3 verdanke ich Hultzsch's Güte. — [3] IA, 9, 100 (Nr. 82), 102 (Nr. 85); 13, 48; EI, 1, 397. — [4] Bombay, Gazetteer, 1, 328. — [5] SII, 1, 144 ff.; Bombay Gaz., 1, 322 f. — [6] Bombay Gaz., 1, 329. — [7] Op. cit., 1, 323 ff. — [8] EI, 3, 75. — [9] EI, 3, 8. — [10] Vgl. Facs. zu IA, 6, 142; 8, 274; 9, 46 (EI, 3, 79 f.); EI, 3, 228; Ep. Carn. 166, SII, 2, Pl. 2; die Orig. der drittletzten und der letzten sind älter als das 11. Jahrh. — [11] B.ESIP, Pl. 13.

§ 32. Tamil und Vaṭṭeluttu. — A. Von den Sanskritalphabeten unterscheidet sich das Tamil, sowie seine südliche und westliche cursive Abart, das Vaṭṭeluttu, »die Rundschrift«, durch das Fehlen sowohl der Ligaturen als auch der Zeichen für die Aspiraten, für die Medien (welche durch die entsprechenden Tenues ausgedrückt werden), für die Zischlaute (von denen der palatale durch *ca* vertreten wird), für die Spirans, für Anusvāra und Visarga und ferner durch die Entwicklung neuer Zeichen für finales *ṉ, ṟa, ḷa* und *ḻa*, welche drei letztere keine Ähnlichkeit mit denen für die entsprechenden Laute im Kāṇara-Telugu-Typus haben. Die grosse Einfachheit des Alphabets stimmt genau mit den phonetischen Theorien der Tamil-Grammatiker und erklärt sich durch die eigentümliche Phonetik der Tamilsprache. Wie alle älteren dravidischen Sprachen entbehrt dieselbe der Aspiraten und der Spirans. Sie hat ferner kein *ja* und nur einen Zischlaut, der nach Caldwell zwischen *śa, ṣa* und *ca* liegt, und bei Verdopplungen zu deutlichem *cca* wird.

Eine Scheidung der übrigen Tenues und Medien wurde durch die gegenseitige Convertibilität derselben unnöthig und unzweckmässig gemacht. Das Tamil gebraucht im Anfange der Wörter nur die Tenues, in der Mitte nur doppelte Tenues und einfache Medien. In Folge dieser Lautgesetze besitzen die Wörter und Suffixe mit Gutturalen, Lingualen, Dentalen und Labialen durchweg doppelte Formen[1]. Eine Kenntnis der einfachen Lautregeln macht Zweifel über die jeweilige Aussprache von *ka, ṭa, ta* und *pa* unmöglich. Der Gebrauch der Ligaturen wird aufgegeben sein, weil das Tamil selbst in entlehnten Wörtern keine andere Consonantenverbindungen als Verdopplungen gestattet, und weil es deshalb bequemer erschien, bei diesen den Virāma zu verwenden[2].

Die Entwicklung von Zeichen für die dravidischen Liquiden, welche, obwohl die entsprechenden Laute im älteren Kāṇara und Telugu vorkommen, von den in letzteren gebrauchten Buchstaben abweichen, deutet an, dass die Tamilschrift unabhängig ist und aus einer anderen Quelle als das Alphabet jener stammt. Hultzsch's wichtige Entdeckung der Kūram-Kupfertafel mit einem grösseren Abschnitte in Tamilschrift und Sprache aus dem 7. Jahrh.[3] bestätigt die letztere Folgerung. Das Tamilalphabet dieser Inschrift stimmt nur zum Teil mit ihrem Grantha und die Mehrzahl seiner Buchstaben zeigt die Merkmale der nördlichen Alphabete. Specifische Granthaformen zeigen *U* (VIII, 6, XVI; vgl. *U*, VII, 4, XXIV), *O* (VIII, 9, XVI; vgl. C. XV), *ta* (VIII, 25—28, XVI; vgl. VII, 22, XXIV), *na* (VIII, 29, XVI, vgl. VII, 26, XXIV), *ya* (VIII, 35, XVI, vgl. VII, 32, XXIV), mittleres *u* in *ku* (VIII, 14, XVI, vgl. VIII, 44, XIII), mittleres *e* (*khe*, VII, 9, XXIV, *te* VIII, 28, XVI) und der vertikale Virāma, der meist über dem vocallosen Consonanten, bei *n* und *r* schräg daneben steht (vgl. *ṅ*, VIII, 15, XVI, *m*, 34, *ḷ*, 43, *ṉ*, 49). Eine separate Entwicklung aus dem Grantha *ai* liegt im Tamil *ai* in *nai* (VIII, 29, XVI) vor, indem die beiden Mātrā hinter statt über einander stehen. Unveränderte oder wenig veränderte nördliche Formen finden sich in *A—Ā* (VIII, 1—2, XVI) mit dem einfachen Verticalstrich ohne Curve (vgl. IV, 1—2, I ff.) und der Schleife links, die in kürzlich gefundenen Inschriften aus Swāt, aber auch im Grantha vorkommt, in *ka* (VIII, 11—14, XVI, vgl. IV, 7, I ff.), *ca* (VIII, 16—18, XVI, vgl. III, 11, III), *ṭa* (VIII, 20—22, XVI, vgl. IV, 17, VII—VIII), *pa* (VIII, 30—33, XVI, vgl. IV, 27, I ff.), *ra* (VIII, 36, XVI, vgl. IV, 33, I ff.). *la* (VIII, 37, XVI, vgl. IV, 34, VII ff.), in dem mittleren *u* von *pu*, *mu*, *yu* und *vu* (VIII, 32, 40, XVI, vgl. IV, 27, IV), ebenso von *ru* (VIII, 36, XVI, vgl. IV, 33, III) und in dem mittleren *ū* von *ḷū* und *ḻū* (VIII, 44, 46, XVI, vgl. *pū*, IV, 27, IV). Stärker verändert ist *ṅ* (VIII, 15, XVI), durch Anfügung eines Aufstriches rechts, aus dem eckigen nördlichen *ṅa* (IV, 11, I ff.) und *ma* (VIII, 34, XVI), das wahrscheinlich als eine stark cursive Umbildung des sogenannten Gupta *ma* (IV, 31, I ff.) anzusehen ist. Auch die Zeichen für die dravidischen Liquida dürften aus nördlichen Formen entwickelt sein. Der obere Teil von *ḷa* scheint ein kleines cursiv gemachtes nördliches *la* zu sein, an das rechts ein langer Verticalstrich angehängt ist; *ṛa* (47—48, XVI) ist als ein schief gelegtes kleines nördliches *ra* mit einem Häkchen am Kopfe aufzufassen und *ḻa* (45—46, XVI) ist vielleicht ein nördliches *ḷa* (IV, 40, II), in dem das Ende der Horizontallinie mit dem unten herabhängenden Striche verschleift ist, vgl. auch das fälschlich *ḍha* gelesene, verschleifte *ḷa* des K.-T.-Typus in der Amarāvati-Inschrift J.RAS, 1891, Taf. z. p. 142.

Die übrigen Zeichen sind zweifelhaften Ursprungs, indem sie entweder wie *va* (38—40, XVI) und mittleres *ā* (*kā*, 12, XVI), sowohl im Norden als im Süden vorkommen, oder Umbildungen solcher gemeinsamen Zeichen sind, oder endlich ganz für sich stehen. Das finale *ṉ* (VIII, 49, XVI) ist nur eine geringe Modification des sowohl nördlichen als südlichen *ṇa* mit zwei Haken

(III, 20, V, XX; IV, 21, VII f.; VII, 21, IV ff.) und hieraus ist das linguale *ṇa* des Tamil (VIII, 24, XV) durch Anfügung einer Curve neu entwickelt. Die eigentümliche Rundform von *E* (VIII, 8, XVI) kann sowohl aus dem *E* von IV, 5, X ff. oder von VII, 5, XXIII entstanden sein; ebenso ist das eckige mittlere *u* in *tu* (VIII, 27, XVI) und *ṛu* (48, XVI) eine specielle Umbildung der sowohl nördlichen als südlichen aufwärts gedrehten Curve. Das stark cursive *I* (VIII, 3, XVI) ist durch eine Verschleifung von drei Curven entstanden, die für die alten Punkte eingetreten, aber bis jetzt nicht nachweisbar sind. Diese Zusammensetzung des Tamil des 7. Jahr. führt zu der Annahme, dass die Grundlage desselben ein nördliches Alphabet des 4.—5. Jahrh. ist, dass dieses aber im Laufe der Zeit stark durch die daneben gebrauchten Granthazeichen beeinflusst ist. In dem zweitältesten Specimen des Tamil in den Kaśākūdi-Kupfertafeln von ca. 740[4], welches in T. VIII nicht vertreten ist, zeigt die Schrift, ausser in dem Auftreten des spätern *ma*, keinen wesentlichen Fortschritt. In den Inschriften aus dem 10., 11. und späteren Jahrh.[5] (T. VIII, C. XVII—XX) dagegen zeigt sich eine zweite Stufe des Tamilalphabets, auf der der Einfluss des Grantha stärker wird, und für *ṭa, pa* und *va* die specifischen Granthaformen gebraucht werden. Umgekehrt erhält das Grantha *ṇa* die Tamilform. Ausserdem beginnt im 11. Jahrh. die Entwicklung der links an den Köpfen von *ka, ña, ca, ta* und *na* herabhängenden Striche. Im 15. Jahrh. (VIII, C. XIX—XX) sind die letzteren vollständig ausgebildet und *ka* zeigt links eine Schleife. Zu beachten ist, dass in den Inschriften der zweiten Stufe der Gebrauch des Virāma (Pulli) seltener wird und zuletzt ganz verschwindet[6], während in der ganz modernen Schrift wieder regelmässig ein Punkt für denselben erscheint.

B. Unter den Inschriften in Vaṭṭeḻuttu sind bis jetzt nur die Śāsana des Bhāskara-Ravivarman zu Gunsten der Juden (T. VIII, C. XXI—XXII) und der Syrer[7] von Kocin und die Tirunelli-Kupfertafeln desselben Königs[8] veröffentlicht. BURNELL nimmt im Vertrauen auf nur schwache Gründe an, dass die erstgenannten Inschriften aus dem 8. Jahrh. stammen[9]. Die in dem Śāsana der Juden vorkommenden Granthabuchstaben gehören aber der dritten Stufe dieser Schrift an und das von HULTZSCH hervorgehobene Nāgarī *śā* oder *śī* (für *śrīḥ*) am Ende der Inschrift[10] kommt den nördlichen Formen des 10.—11. Jahrh. sehr nahe (vgl. T. V, 39 u. 47, VIII; 48, X). Paläographisch ist das Vaṭṭeḻuttu eine Cursivschrift, die sich zu dem Tamil ebenso verhält wie die modernen nördlichen Schriften der Kanzlisten und Kaufleute zu ihren Originalen z. B. die Moḍī der Marāṭhen zum Bālbodh, die Ṭākaṛī der Dogra im Panjab zur Śāradā[11]. Alle seine Zeichen, mit Ausnahme von *Ī*, sind in einem Zuge von links nach rechts gemacht und meist schief nach links gelegt. Mehrere, wie das *ña* (VIII, 15, XXI) mit der Schlinge links, das oben offene *va* mit dem Häkchen links (VIII, 38, XXI—II, vgl. C. XVII—XX), *ṛa* mit dem Häkchen links (VIII, 30—32, XXI—II, vgl. C. XIV) und das rundliche *ṛa* (VIII, 45—46, XXI—II, vgl. 47, XVII—XX), zeigen die Merkmale der zweiten Stufe des Tamil, und mit dem Gebrauche der späteren Inschriften dieses Typus stimmt das constante Fehlen des Virāma. Andere, wie das runde *ṭa* (VIII, 20—23, XXI—II, vgl. C. XVI), *ma* mit seiner Curve rechts (VIII, 34, XXI—II, vgl. C. XVI) und *ya* (VIII, 35, XXI—II, vgl. C. XVI) scheinen direct aus Formen der ersten Stufe des Tamil abgeleitet zu sein, und drei, das unten runde *U* (VIII, 4, XXI,) das oben spitze *E* (VIII, 8, XXI) und das *ṇa* mit nur einer Einkerbung (VIII, 26, XXI—II) gehen vielleicht auf noch ältere Formen als die des Tamil des 7. Jahrh. zurück. Vielleicht darf man hienach annehmen, dass die Rundschrift schon vor dem 7. Jahrh. entstand, aber im Laufe der Zeit durch die weitere Entwicklung des Tamil und des Grantha beeinflusst wurde. Die sehr geringe

Zahl der zugänglichen Inschriften macht diese Annahme jedoch unsicher. Für die starke Veränderung des *ka* (VIII, 11—14, XXI—II, vgl. T. IX, 4) bietet die Umgestaltung des alten Zahlzeichens für 4 im decadischen Ziffersysteme eine Analogie. Das curiose *ta* (VIII, 25, 30) ist durch die Verwandlung der Schleife des *ta* (in C. XVII f.) in eine Kerbe mit Zapfen und durch die Verlängerung des Schwanzes bis zum Kopfe des Zeichens entstanden und das noch auffälligere *na* (VIII, 29, XXI) dürfte eine Cursiventwicklung aus einem Tamil *na* der zweiten Stufe mit links am Kopfe herabhängenden Striche sein.

[1] Caldwell, Compar. Gram. of the Dravidian Lang., 21—27. — [2] Anders Burnell ESIP, 44, 47 ff., der das Vaṭṭeluttu-Alph. für unabhängig von der Brāhmī der A. Ed., aber gleichfalls für semitischen Ursprungs erklärt und das Tamil-Alph. als eine brahmanische Adaptation der Grantha-Buchst. an das phon. System des Vaṭṭeluttu auffasst; mit Recht bestritten als »hardly in accordance with the facts« von Caldwell op. cit. 9. — [3] SII, 1, 147, vgl. 2, Pl. 12; ganz gleich ist der Typus der Inschr. der Höhle von Vallam, op. cit. Pl. 10. — [4] SII, 2, Pl. 14—15. — [5] Vgl. Facs.: 10. u. 11. Jahrh. EI, 3, 284, SII, 2, Pl. 2—4; 15. Jahrh. SII, 2, Pl. 5; ungewiss, SII, 2, Pl. 8; IA, 6, 142; Alph. bei B.ESIP, Pl. 18—19. — [6] Vgl. Venkayya in EI, 3, 278 ff. — [7] Journ. Madras Lit. Soc., 13, 2, 1; IA, 3, 333; B.ESIP, Pl. 32a; EI, 3, 72; Alphabet: IA, 1, 229; B.ESIP, Pl. 17. — [8] IA, 20, 292. — [9] IA, 1, 229; B.ESIP, 49; dagegen Hultzsch IA, 20, 289. — [10] EI, 3, 67. — [11] Vgl. § 25, Note 8.

VI. DIE ZAHLENBEZEICHNUNG.

§ 33. Die Zahlzeichen der Kharoṣṭhī[1]. — In den Kharoṣṭhī-Inschriften der Śaka, des Gondopherres und der Kuṣana aus dem 1. Jahrh. a. Chr. (?) und dem 1.—2. Jahrh. p. Chr., sowie in andern wahrscheinlich späten Documenten findet sich ein Ziffersystem, T. I, C. XIV[2], das zuerst von Dowson mit Hülfe der Taxila-Kupferplatte erklärt ist[3]. Seine Grundzeichen sind: a) ein, zwei und drei Verticalstriche für 1, 2, 3, — b) ein schräges Kreuz für 4, — c) ein dem Kharoṣṭhī *A* ähnliches Zeichen für 10, — d) eine Doppelcurve für 20, die wie eine cursive Ligatur aus zwei 10 aussieht (Bayley), — e) eine dem *ta* oder *tra* der Brāhmī ähnliche Figur für 100, vor welcher rechts ein Verticalstrich steht, so dass das Zeichen = IC ist. Die zwischen diesen Grundelementen liegenden Zahlen werden durch Gruppen derselben ausgedrückt, bei denen die hinzugefügten stets links stehen: a) unter den Einern z. B. 5 = 4 (+) 1; 6 = 4 (+) 2, 8 = 4 (+) 4; b) unter den Zehnern z. B. 50 = 20 (+) 20 (+) 10; 60 = 20 (+) 20 (+) 20; 70 = 20 (+) 20 (+) 20 (+) 10. Für 11—19, 21—29 u. s. w. dienen die Gruppen 10 (+) 1 — 10 (+) 9, 20 (+) 1 — 20 (+) 9 u. s. w. Demselben Principe folgt die Bildung der Ziffern für über 100 hinaus liegende Zahlen, z. B. 103 = ICIII. Der höchste bekannte Hunderter[4], 200, wird durch zwei Verticalstriche und (links von diesen) das Element für 100 bezeichnet, z. B. 274 durch IIC XX XX XX XIV.

Aus den wenigen Ziffern in den A. Ed. von Shahbazgarhi und Mansehra, T. I, C. XIII[5], ergiebt sich, dass das Ziffersystem der Kharoṣṭhī im 3. Jahrh. a. Chr. von dem späteren wenigstens in einem Punkte abwich. Denn sowohl in Sh., wo die Zeichen für 1, 2, 4, 5 vorkommen, als auch in M., das 1, 2, 5 bietet, wird das schräge Kreuz nicht für 4 verwendet, sondern die Vier besteht aus vier und die Fünf aus fünf parallelen Verticalstrichen. Wie die übrigen Zeichen im 3. Jahrh. aussahen, ist bis jetzt nicht nachweisbar.

Dass die Ziffern der Kharoṣṭhī von den Semiten entlehnt sind, haben Burnell und andere[6] schon lange behauptet. Es sind indess Anzeichen vorhanden, dass dieselben speciell aramäischen Ursprungs und, mit Ausnahme der kreuzförmigen 4, zugleich mit den Schriftzeichen eingeführt sind. Nach Col. II in

Euting's Tafel der aramäischen Ziffern[7] werden die Einer im Alt-Aramäischen, wie in den A. Ed., durch Verticalstriche bezeichnet, die aber von 4 an in Gruppen von je drei geordnet sind, was in den indischen Inschriften nicht geschieht. Die Zehn der Kharoṣṭhī stimmt ziemlich genau mit der von Teima ך und ihre Ziffer für 20 mit der der Satrapenmünzen ʒ, welche genau so auch im Papyrus Blacas (5. Jahrh.)[8] und ähnlich im Papyrus Vaticanus vorkommt. Die Verwendung der Ziffern für 10 und 20 zur Bezeichnung der übrigen Zehner ist im aramäischen und phönicischen Systeme genau dieselbe wie im indischen. Für die Kharoṣṭhī 100 bietet Euting's Tafel kein entsprechendes aramäisches Zeichen und das in seiner Ausgabe der Saqqārah-Inschrift[9] gegebene ist nach seiner brieflichen Mitteilung nicht sicher. Zur Vergleichung bleiben also nur die aufrecht stehenden phönicischen Zeichen lo, Þ. Man wird aber annehmen dürfen, dass auch die ältere, der phönicischen so nahe verwandte, aramäische Schrift eine ähnliche aufrecht stehende Ziffer für 100 besass. In allen semitischen Ziffersystemen werden wie in der Kharoṣṭhī die Zeichen für 1, 2 u. s. w. bei 100, 200 u. s. w. rechts vor das Zeichen für 100 gesetzt. Das der späteren Kharoṣṭhī eigentümliche schräge Kreuz für vier, ohne Zweifel eine cursive Verbindung der ursprünglichen vier Striche, erscheint nur in den späten nabatäischen Inschriften und wird dort nur selten zur Bildung der Ziffern für die höheren Einer verwendet. Sein spätes Vorkommen sowohl bei den Indern als bei den Semiten legt die Vermutung nahe, dass es bei beiden Völkern unabhängig entwickelt ist.

[1] Vgl. E. C. Bayley, The Genealogy of the modern Numerals, J.RAS, N.S., vol. 14—15. — [2] Herstellung der Col.: Nachz. nach S.NEI, 3, Pl. 1 (JA, 1890, T. 15); J.ASB, 58, Pl. 10, Fleet's Photogr. d. Táxila-Kupfpl. und einer von S. v. Oldenburg mir freundlichst übersendeten Gelatine-Durchz. der Wardak-Vase. — [3] J.RAS, 20, 228. — [4] So Cunningham. Senart, op. cit., 17, liest 84 und zweifelt an der Existenz des Zeichens für 200, das aber in der Autotypie in J.ASB, 58, Pl. 10, mir deutlich scheint. Für 284 statt 274 erklärt sich auch Barth. — [5] Nachz. des Abkl. von Burgess, Ed. I—III, XIII (Sh.). — [6] B.ESIP, 64; J.ASB, 32, 150. — [7] Nabatäische Inschriften, 96—97. — [8] Corp. Inscr. Sem., P. aram. 145 A, nach Euting's Mitteilung. — [9] Palaeograph. Society, Or. Ser., Pl. 63.

§ 34. Die Zahlzeichen der Brāhmī. — A. Die Buchstabenzahlen[1]. — In den Brāhmī-Inschriften und Münzlegenden findet sich von der ältesten Zeit an bis ca. 590 p. Chr. ausschliesslich, und später bis zum 12. Jahrh. neben dem decadischen Stellensysteme[2], eine eigentümliche Zahlenbezeichnung, um deren Entzifferung sich insbesondere J. Stevenson, E. Thomas, A. Cunningham, Bhau Daji und Bhagvanlal Indraji verdient gemacht haben[3]. Dieselbe wird auch ausschliesslich im Bower-MS. und den übrigen MSS. aus Kashgar[4] gebraucht, sowie (hauptsächlich für die Pagination) neben den decadischen Ziffern, in den alten MSS. der Jaina des westlichen Indien und der Bauddha von Bengal und Nepal bis zum 16. Jahrhundert.[5] In diesem System werden 1—3 durch Horizontalstriche oder cursive Verbindungen derselben ausgedrückt, 4—9, 10—90, 100 und 1000 je durch ein besonderes Zeichen (gewöhnlich eine Mātṛkā, Mātṛkā mit Vocal oder Ligatur), die dazwischen liegenden sowie die höheren Zahlen aber durch Gruppen oder Verschlingungen dieser Grundzeichen. Zur Bezeichnung der zu Zehnern addirten Einer, der zu Hunderten addirten Zehner und Einer u. s. w. werden die Zeichen für die kleineren Zahlen entweder rechts frei neben, oder vertical unter die höheren gestellt. Die erstere Stellung findet sich in allen Inschriften und auf den meisten Münzen, die letztere in allen Paginirungen von MSS. und auf einigen Münzen[6]. Zur Bezeichnung von 200—300 und 2000—3000 erhalten die Zeichen für 100 und 1000 rechts einen, resp. zwei kleine Striche. Für 400—900 und 4000—70000 (die höchste bis jetzt gefundene Zahl) wer-

den Ligaturen von 100 und 1000 mit den betreffenden Grundzeichen für 4—9 und 4—70 gebildet, bei denen die letzteren rechts von den ersteren stehen. In den Jaina-MSS. findet sich jedoch eine Ausnahme bei 400 (s. u.). Sowohl die Jaina als die Bauddha gebrauchen in der Paginirung für 1—3 regelrecht die decadischen Ziffern (T. IX, C. XIX—XXVI), seltener die Silben E (*eka*) *dvi, tri* oder *sva* (1), *sti*, (2), *śrī* (3)[7], die drei Silben des bekannten, oft im Anfange von Schriftstücken verwendeten Maṅgala, wahrscheinlich mit der Absicht, die Buchstabenbezeichnung consequent durchzuführen. Mitunter kommt in den MSS. der Jaina und Bauddha auch die aus dem decadischen Systeme entlehnte Null, sowie andere Ziffern aus derselben Quelle vor[8]. Ähnliche Mischungen finden sich in einigen späteren Inschriften. So ist das, auch in Worten gegebene, Jahresdatum 183 der Cicacole-Kupferplatte des Devendravarman durch 100 8 *lo* (= *loka* = 3, vgl. § 35 A) ausgedrückt, und der Monatstag 20 durch decadische Ziffern[9].

In den MSS. sind die Zeichen dieses Systems stets deutlich Buchstaben oder Silben desjenigen Schrifttypus, der im MS. gebraucht wird. Es sind jedoch nicht stets genau dieselben, sondern es kommen viele kleine Differenzirungen und auch stärkere Varianten vor, von denen die ersteren absichtlich gemacht zu sein scheinen, um die Zeichen mit Zahlenwert von den entsprechenden mit Buchstabenwert zu unterscheiden, die letzteren aber, teils durch Verlesungen älterer Zeichen, teils durch dialectische Verschiedenheiten in der Aussprache, veranlasst sind. Die Thatsache, dass diese Zahlzeichen Buchstaben sind, wird auch durch den Ausdruck *akṣarapalli* anerkannt, mit welchem die Jaina dies System zum Unterschiede von dem decadischen, der *aṅkapalli*, mitunter benennen[10]. Eine Bemerkung des Jaina-Commentators Malayagiri[11] (12. Jahrh.), der das Zeichen für 4, *ṅkaśabda* »das Wort *ṅka*«, nennt, deutet darauf hin, dass er wirklich *ṅka* und nicht *catuḥ* aussprach.

Die Lautwerte der einzelnen Zeichen in T. IX, C. XIX—XXVI[12], und anderer, von Bendall (B.), Bhagvanlal (Bh.), Kielhorn (K.), Leumann (L.) und Peterson (P., vgl. Note 5) gegebener, Formen sind: — 4 = *ṅka* (XIX, vgl. L. p. 1), mit absichtlicher Differenzirung *rṅka* (L. p. 1) und *rṅkā* (XXV), mit *ṇa* für *ṅa* und Zusätzen *ṇka* (XXVI, B., Bh.), *rṇka* (XXIV) und daraus verschleiften Formen (K.), oder *pka* (XX—I), oder *ḥka* (XXIII, B.); — 5 = *ṭr* (XIX, XXI, XXV—VI, B., Bh., K.), mit absichtl. Diff. *rṭr* (K., Bh.), mit Verlesung des Deckstriches als Vocalzeichen *rṭrā* (XXIV) und mit Verlesung des gekrümmten *ta* (vgl. B. Nr. 1464) *hṛ* (B. Nr. 1645 ff.) oder *hva* (XXIII); — 6 = *phra* (XIX, XXI, XXVI[13], B., Bh.), oder *phu* (K.) und mit absichtl. Diff. *rphu* oder *rphru* (XXIV, K.), mit Verlesung des *pha, ghra* (XXII), und mit dialectischer Erweichung des *phra, bhra* (XXIII, vgl. B., p. LIV). — 7 = *gra* (XIX, XXI, XXVI, Bh.) oder *grā* (XXV, B., Bh., K.), mit absichtl. Diff. und Verlesung des *ra*-Striches *rggā* (XXIV, P.), mit Verlesung des *ga, bhra* (XX, vgl. B., p. LIV) oder *ña* (XXIII, vgl. B., p. LIV); — 8 = *hra* (XIX, XXI, XXIII, XXVI, B., Bh., z. T. mit unregelmässigem Ansatze des *ra*-Str. an den Haken von *ha*), oder *hrā* (XXV, B., Bh., K.) und mit absichtl. Diff. *rhra* (K.) oder *rhrā* (XXIV, K.); — 9 = *O* (XIX, XXI, XXIII—IV, XXVI, B., Bh.) oder *Oṃ* (XXV, K.); — 10 = *ṇṛ* (XIX) aus *ṭhū* (C. IV—VI) durch Öffnung des linken Teiles des *ṭha*, oder in Nepal mit dialectischer Veränderung von älteren *ḷa, ḍā* (XX, XXIII, B., Bh., vgl. IA, 6, 47, auch mit Zusatz von Null), oder mit Verlesung des älteren *ḷa* besonders in Nāgarī-MSS., *ḷ* (XXI, XXV—VI, Bh., K.) und mit absichtl. Diff. *rḷ* (XXIV, K.); — 20 = *tha*[14] oder *thā* (XIX—XXI, XXIII—XXIV, XXVI, B., Bh., K.) oder mit absichtl. Diff. *rtha* und *rthā* (XXV, K.); — 30 = *la* oder *lā* (XIX—XXI, XXIII—IV, XXVI, B., Bh., K., P.) und mit absichtl.

Diff. *rla* und *rlā* (XXV, K.); — 40 = *pta* oder *ptā* (XX—XXI, XXIII—IV, XXVI, B., Bh., K.), und mit absichtl. Diff. *rpta* und *rptā* (XXV, K.); — 50 = Anunāsika (?Bhagvānlāl), aber nur in C. XXIV einem wirklichen Schriftzeichen entsprechend (IA, 6, 47), mitunter in der Stellung der linksläufigen Schrift, (XX, B., XXIII, K.); — 60 = *cu* in nep. MSS. (XX—XXI, XXIII) oder, wie auch regelrecht in Nāgarī-MSS., *thu* (XXV—VI, Bh. K.) und mit absichtl. Diff. *rthu*[15] (XXIV, K.); — 70 = *cū* in nep. MSS. (XX—I, XXIII, B., Bh.) oder, wie auch regelrecht in Nāgarī-MSS., *thū* (XXV—VI) und mit absichtl. Diff. *rthū* (XXIV, K.); — 80 = Upadhmānīya mit einem Querstrich wie in T. IV, 46, III (XXIII, XXVI, B., Bh.) oder spätere Entwicklungen desselben (XXI, XXIV, Bh., K.), die auch in MSS. (K.) und Inschriften (T. IV, 46, XXIII) erscheinen; — 90 = Upadhmānīya mit zwei kreuzweisen Strichen (XXI, XXIII, XXVI) wie in T. VII, 46, V—VI, und Cursivform desselben (XXIV) und vielleicht Jihvāmūlīya in C. XXV (vgl. Bh.) aus dem *ma*-ähnlichen Zeichen in T. VII, 46, III u. XIII; — 100 = *su* in den Nāgarī-MSS. (XXIV—V, Bh., K.), in den nep. MSS. mit nahe liegender Verlesung *A* (XX, XXIII, B., Bh.) oder *lu* (XXI, XXVI, B., Bh.), welches letztere auch in bengalischen MSS. vorkommt; — 200 = *sū* in Nāgarī-MSS. (XXIV—V, Bh., K.), oder in nepal. MSS. *Ā* (XX, XXIII, B., Bh.) und *lū* (XXVI, B., Bh.); — 300 = *sū-ā* in Nāgarī-MSS. (XXIV—V, Bh.), oder nach K. *stā*, und in nep. *Ā-ā* (XX); — 400 = *sū-o* (XXV), oder nach K. *sto*, in Nāgarī-MSS.

In den Inschriften weichen die Lautwerte der Zeichen meist mehr oder weniger stark ab und fast jede der Vertical- und Horizontalcolumnen von T. IX, C. I—XVIII[16] weist einige, mitunter auch viele cursive Zeichen auf, die mit Buchstaben nur geringe Ähnlichkeit besitzen: — 4 = *ka* (I), *ki* (III in 400 u. 4000), IV A, V A, VI B), *kri* (V B, IX A), *pka* (III A, VI A, VIII A, IX B), *ṅka* (X A), *lka* (Facs. IA, 5, 154), *yka*; — 5 = *tra* meist mit unregelmässigem Ansatze des *ra* an den Verticalstrich des *ta* (V A, VIII A—B, IX B, X A, XV A), *trā* (VII A), *tu* (IX A), *nu* (IV B), *na-nā* (XI A—B), *ṭr* (XIII A), *hṛ* (XIII B, XIV A, XVII A), *hra* (XVI A) neben zwei Cursivzeichen in V A—B; — 6 = *ja* u. *sa*[17] (I—II, vgl. T. II, 15, III; 39, VII), *phra* (III in 6000, IV, V), *phrā* (IX, XI), *phā* (XIII), *pha* (XIV) neben vier Cursivzeichen in VI—VIII u. XV, von denen das erste vielleicht aus *ja*, das zweite aus *sa* und die andern beiden aus *phra* entstanden sind; — 7 = *gra* oder *gu* (III—VI, IX—XI, XIII, XV), *ga* (VII) neben einem Cursivzeichen in XII aus einem *gra* wie in XIII; — 8 = *hra* mit unregelmässigem Ansatze des *ra* (IV A—B, VI A), *ha* (VI B), *hā* (VII A, X), *hrā* (XI, XVII —VIII), und in östlichen Inschriften *pu* (VIII B, XV—VI neben fünf Cursivzeichen in V A, VIII A, IX A—B, XV B, unter denen das zweite und fünfte aus *pu*, das dritte aus *hrā* und das vierte aus *hā* entwickelt zu sein scheint; — 9 = *O*, wirklich vorkommenden Formen entsprechend in C. V (vgl. T. IV, 6, IX), C. VI (vgl. *Au*, T. VII, 7, X), C. IX (vgl. T. VI, 13, I), C. XI—XII (vgl. T. V, 47, IX), C. XIV (vgl. T. V, 9, XV), C. XVII (vgl. T. VI, 13, V u. s. w.), differenzirt aus der ältesten Form in C. III—IV, VII, XIII, oder cursiv in C. X u. XVI; — 10 = *ṭhū*[18] (III in 10.000, IV A—B, V A—B, VI A, VII A), hieraus ein Cursivzeichen mit Öffnung des Kreises des *ṭha* (V B, VI B, VII—IX, XVI B), das später zu *ḷa* wird (X, XI A—B) oder zu *rya* (XVI A) oder, wie in den MSS., zu *ḷ* (XIII A—B, XVII A) oder zu *kha* und *ce* (XV A—B); — 20 = *ṭha* (III in 20000, XV) oder *tha-thā*, das gewöhnlich, wie in den MSS., mit dem des Schrifttypus der betreffenden Periode stimmt; — 30 = *ḷa*, wie in den MSS., mit geringen Differenzirungen; — 40 = *pta*, wie in den MSS., das mitunter cursiv in ein Kreuz (V A) oder durch Versetzung des *ta* in *sa* (V B, XI B, XV) verwandelt wird; — 50 =

Anunāsika (?Bhagvanlal) wie in den MSS., hie und da mit geringen cursiven Veränderungen; — 60 = *pu* (IX), neben vier verschiedenen Cursivzeichen ohne Lautwert; — 70 = *pū* (IV—VI, IX, XI A) oder *prā* (XII) neben dem cursiven Kreuz (VII) und einem andern Cursivzeichen (XI B), die beide aus *pū* entwickelt sein können, — 80 = Upadhmānīya mit einer Diagonale und daraus gebildeten Cursivformen, genau wie in den MSS.; — 90 = Upadhmānīya mit zwei kreuzförmigen Strichen, wie in den MSS.; — 100 = entweder *su* (I—200, III, IX A—B, X, XIII—300, XIII—400, XIV—400), wofür in den östl. und südl. A. Ed. auch zwei cursive oder stilisirte Zeichen (I—II —200), und mit Verlesungen in den nepalesischen Inschriften des 7.—8. Jahrh., ebenso wie in den MSS., *A* (XIII A—B, XIV) und in östlichen Inschriften[19] vom 7. Jahrh., wie in bengalischen MSS., *lu* (X—200, XVIII—200) erscheinen, oder (wohl mit dialectischem Wechsel von *śa* und *sa*) in den alten westlichen[20] und den Kaliṅga-Inschriften *śu* (IV—V, XI, XII—400, XV A—B), wofür durch Verlesung in späten nördlichen Inschriften *O* (XVII A—B) eintritt; — 200—300 werden aus den betreffenden Silben für 100 durch Anfügung von einem, resp. zwei Strichen meist oben an der rechten Seite, in dem Rūpnāth-Zeichen (I) aber durch Verlängerung des Verticalstriches des *sa* gebildet; ein deutliches *ū*, wie in den MSS., erscheint nur in 200 von C. XVIII; — 400 = *su-ki* (III) oder *su-pka* (X, XIII—IV), dagegen *śu-pka* (XI), — 500 = *śu-tra* (IV), — 600 = *śu-phra* (XII), — 700 = *su-gra* (III); — 1000 = *ro* (III) oder *cu* (deutlich in XV—8000, wahrscheinlich in IV) oder *dhu* (IV—2000, IV—70000); — 2000—3000 = *dhu* mit ein und zwei Strichen (IV); — 4000 = *ro-ki* (III) oder *dhu-ki* (IV); — 6000 = *ro-phra* (III); — 8000 = *dhu-hra* (IV) oder *cu-pu* (XVI); — 10000 = *ro-ṭhū* (III); — 20000 = *ro-ṭha* (III); — 70000 = *dhu* mit Cursivzeichen für 70.

Aus dem Obigen ergiebt sich, 1) dass die Inschriften aller Perioden, sogar die A. Ed. bei 100, im Gegensatze zu den MSS., neben deutlichen und unzweifelhaften Buchstaben cursive oder stilisirte Zeichen bieten und dass bei 50 und 60 in der älteren Zeit nur Zeichen erscheinen, die mit bekannten Buchstabenformen wenig oder keine Ähnlichkeit haben, 2) dass der Lautwert der Buchstabenzeichen bei allen Zahlen ausser 7, 9, 30, 40, 80, 90 schon seit der ältesten Zeit nicht selten wechselt und dass die Unterschiede in mehreren Fällen, wie bei 6, 10, 60, 70, 100, 1000 sehr bedeutend sind und 3) dass mitunter, wie bei 50, 60, 70 die deutlichen Silbenzeichen der späteren Inschriften und der MSS. aus Cursivzeichen ohne Lautwert in verschiedener Weise entwickelt sind.

Diese Thatsachen, sowie die Unvollständigkeit der Überlieferung für die älteste Zeit machen eine sichere Erklärung des Ursprungs des Systems für jetzt sehr schwierig. Bhagvānlāl Indrājī vermutete, dass es indischen Ursprungs sei und auf einer besonderen Verwendung der Buchstaben und Silben zur Zahlbezeichnung beruhe, obschon er in den andern indischen Systemen derselben Art keinen Schlüssel zu finden vermochte, und ich schloss mich 1877 dieser Ansicht an. Auch Kern[21] stimmte im allgemeinen bei, erklärte aber die Zeichen für 4 und 5 als in Buchstabenform gebrachte Anordnungen von vier und fünf Strichen. Burnell dagegen leugnete, dass die älteren »Cave numerals«, ausser in seltenen Fällen, Silben ähnlich sind und betonte die Unmöglichkeit ein Princip zu finden, nach dem der Gebrauch der in den MSS. ohne Zweifel verwendeten Silben zur Bezeichnung von Zahlen erklärt werden kann. Er wies auf die Übereinstimmung der Principien des Systems mit denen des demotischen der Ägypter hin, welches (wie auch das ältere hieratische) besondere Zeichen für 1—9, 10—90, 100 und 1000 (aber auch für 10000 u. 100000) besitzt. Er gelangte hiedurch sowie durch die Ähnlich-

keit der demotischen Zeichen für 1—9 mit den indischen zu der »vorläufigen« Annahme, dass die »Cave numerals« aus Ägypten entlehnt, aber in Indien weiter entwickelt und schliesslich zu Silbenzeichen geworden seien. E. C. Bayley endlich suchte in seiner ausführlichen Abhandlung nachzuweisen, dass, obschon die Grundprincipien des Systems aus dem hieratischen der Ägypter stammen, nur wenige Zeichen aus dieser Quelle und aus dem hieroglyphischen Systeme entlehnt sind, die grössere Mehrzahl aber aus phönicischen, »bactrischen« (Kharoṣṭhī), oder akkadischen Zahlen und Buchstaben besteht, während für einige ein fremder Ursprung nicht nachzuweisen ist. Bayley's Erklärungsversuch bietet schon durch die Annahme von Entlehnungen aus vier oder fünf verschiedenen, teils älteren, teils späteren Quellen, grosse Schwierigkeiten. Seine Vergleichung der hieratischen Zahlzeichen mit den indischen und seine Bemerkungen über die Übereinstimmung der Inder und Ägypter in der eigentümlichen Bezeichnung der Hunderter bewegen mich, Bhagvānlāl's Hypothese aufzugeben und mit Burnell, dem sich auch Barth angeschlossen hat[22], anzunehmen, dass die Elemente des indischen Systems aus Ägypten entlehnt sind. Wahrscheinlich sind sie aus den hieratischen Zeichen abzuleiten und es steht zu vermuten, dass die Inder dieselben in Buchstabenzeichen verwandelt haben, wozu die ihnen schon früher geläufige Bezeichnung von Zahlen durch Wörter (vgl. § 35 A) den Anstoss gab. Diese Ableitung, deren Einzelheiten im Anhange zur 2. Auflage meiner *Indian Studies III* gegeben sind, bietet allerdings nicht geringe Schwierigkeiten und ist keineswegs sicher. Sicher sind dagegen zwei wichtige Punkte, 1) dass die indischen Buchstabenzahlen, wie die Varianten in den A. Ed. und die 50 in der für die linksläufige Schrift passenden Stellung zeigen, schon im 3. Jahrh. a. Chr. eine längere Geschichte gehabt haben und 2) dass die Zeichen von brahmanischen Schulmännern entwickelt sind, da dieselben zwei Formen des der Schulphonetik angehörigen Upadhmānīya für 80 u. 90 einschliessen.

B. Die decadischen Ziffern. — Für das decadische oder Stellensystem, das jetzt mitunter *aṅkapalli* genannt wird, und dessen Ziffern *aṅka* heissen, wurden zuerst die Einer der eben beschriebenen Buchstabenzahlen nebst dem Zeichen der Leere oder Null[23] (*śūnyabindu*, gekürzt *śūnya* oder *bindu*, vgl. BW.) verwendet. Es ist wahrscheinlich eine Erfindung der indischen Astronomen und Mathematiker, die mit Hülfe des Abacus gemacht sein wird (Burnell, Bayley). Wenn Hörnle's sehr wahrscheinliche Schätzung des Alters der im Bakhshāli-MS. enthaltenen Schularithmetik richtig ist[24], so geht sie auf, oder vor den Anfang unserer Ära zurück. Denn in diesem Werke wird das Stellensystem durchweg gebraucht. Es war ferner Varāhamihira (6. Jahrh. p. Chr.) bekannt, da er das Wort *aṅka*, »die decadischen Ziffern« für 9 gebraucht (Pañcasiddhāntikā, 18, 33, vgl. § 35 A). Sein wesentlichster Bestandteil, die Null, wird in Subandhu's Vāsavadattā erwähnt, die von Bāṇa (ca. 620 p. Chr.) als ein berühmtes Werk gepriesen wird. Subandhu vergleicht die Sterne »mit Nullen (*śūnyabindavaḥ*), die der Schöpfer bei der Berechnung (des Wertes) des Alls wegen der absoluten Wertlosigkeit des Saṃsāra mit seiner Kreide — der Mondsichel — überall auf das Firmament einzeichnete »das die Finsternis einem Tintegeschwärzten Felle ähnlich machte.«[25] Die Null, welche Subandhu beschreibt, bestand natürlich aus einem Puncte, wie die des Bakhshāli-MS. (C. IX). Das älteste epigraphische Beispiel des Gebrauches der decadischen Ziffern findet sich in der Gurjara-Inschrift von Saṃvat, d. h. Cedi-saṃvat 346 oder 595 p. Chr.[26], wo die Zeichen (C. I) den Buchstabenzahlen der Periode und Gegend entsprechen, vgl. die Valabhī-Col. der Taf. IX[27]. Das letztere gilt auch für die 2 im Monatsdatum der oben (S. 75) erwähnten Cicacole-Kupferplatten, in dem auch die kreisförmige Null vorkommt, während

ihre 8 ein Cursivzeichen aus *pu* ist. In einer andern Inschrift des 8. Jahrh. den Sāmangaḍh Kupferplatten von Śakasaṃvat 675, treten nur zum Teil stark veränderte Cursivzeichen (C. II) auf. In den Proben[28] aus Inschriften des 9. und späterer Jahrh. (C. III—VIII und XIII), wo der Gebrauch der decadischen Ziffern die Regel wird, finden sich auch nur Cursivzeichen und dieselben zeigen im 11.—12. Jahrh., wie eine Vergleichung der westlichen in C. VII, der östlichen in C. VIII. und der südlichen in C. XIII lehrt, locale Unterschiede. Alle die gegebenen Ziffern sind aber entweder direct aus den Zeichen des älteren Systems oder aus gleichwertigen Buchstaben entwickelt. Das letztere gilt von der 9 in C. III, V, VI u. s. w., die häufig in späteren Inschriften als *O* in *Oṃ* vorkommt, vgl. z. B. IA, 6, 194 ff., Nr. 3—6. Unter den Proben aus Handschriften in C. IX—XII zeigt die aus dem Bakhshāli MS. noch die alte 4 und 9. Für die tamulischen Ziffern, welche von denen des gewöhnlichen Systemes stark abweichen und die alten Zeichen für 10, 100 und 1000 bewahren, vgl. Burnell, op. cit., 68 und Pl. 23.

[1] Vgl. IA, 6, 42 ff.; B.ESIP, 59 ff., u. Pl. 23; E. C. Bayley, On the Genealogy of the modern Numerals, J.RAS, N. S., 14, 335—76, u. 15, 1—72. — [2] Vgl u. § 34 B. Das späteste inschriftliche Datum in Buchstabenzahlen ist wohl N.S. 259 bei Bendall, Journey, 81, Nr. 6; vgl. auch CII, 3, 209, Note 1. — [3] J.BBRAS, 5, 35 u. Taf. 18; P. IA, 2, 80 ff.; C.ASR, 1, XLII u. J.ASB, 33, 38; J.BBRAS, 8, 225 ff.; von den Resultaten des letztern Art. gehört Bhagvanlal wohl das meiste, obschon er nicht genannt ist. — [4] S. WZKM, 7, 260 ff.; im Bower-MS. hat 3 mitunter die im decad. Systeme gebrauchte Form. — [5] Vgl. IA, 6, 42 ff.; Kielhorn, Report 1880/1, p. VIII ff.; Peterson, 1. Rep. 57 f.; 3. Rep. App., 1, passim; Leumann, Śīlāṅka's Commentar d. Viśeṣāvaśyaka (besonders T. 35); Cowell & Eggeling, Cat. of Sansk. Buddh. MSS. 52 (J.RAS, 1875); Bendall, Cat. Sansk. Buddh. MSS., p. LII ff. u. Table of Numer.; in Bendall's Nr. 1049 u. 1161 werden die Buchstabenz. auch für Daten gebraucht. Das späteste Datum eines MS. mit Buchstabenz. bei Bendall, op. cit. Table of Numer., ist 1583 p. Chr. Gewöhnlich erscheinen die Buchstabenz. nur in Jaina-Palmblatt-MSS. (bis ca. 1450 p. Chr.); in dem Berliner Papier-MS. Nr. 1709 (Weber, Cat. 2, 1, 268, vgl. D.WA, 37, 250) kommen aber Spuren davon vor. — [6] Vgl. J.RAS, 1889, 128. — [7] IA, 6, 44, Kielhorn, Rep. 1880/1, p. X; Peterson, 1. Rep., 57. — [8] Kielhorn, loc. cit.; Bendall, Cat. p. LIII. — [9] Vgl. Facs. EI, 3, 133. Die Zeichen sind in Taf. IX, C. XV unter 2, 3, 8b, 100a gegeben. Anders Hultzsch op. cit. 130. Über andere Fälle vgl. CII, 3, 292 u. IA, 14, 351, wo aber das Datum 800 4 9 = 849 ist. — [10] Mündliche Mitteilung. — [11] IA, 6, 47. — [12] Herstellung von T. IX, C. XIX—XXVI; C. XIX = Ausschn. aus Facs. zu Hörnle's »The Bower MS.«; — XX—XXIII u. XXVI = Ausschn. aus Bendall's Table of Numerals im Cat. Nr. 1049, 1702, 866, 1643 u. 1683; C. XXIV = Nachz. nach Bhagvanlal's, Kielhorn's und Leumann's Tafeln; — C. XXV = Nachz. aus dens. Quellen (6, 7, 8, 9, 100 erg. durch Ausschn. aus Zachariae's Photogr. des Sāhasāṅkacarita d. Roy. AS. Soc.). — [13] Für dieses *pha* vgl. T. VI, 36, V. — [14] Auch im Bower-MS. häufig; Peterson's *gha* beruht auf einer Verlesung des alten *tha*. — [15] Peterson's *rghu* ist eine Verlesung. — [16] Herstellung von T. IX, C. I—XVIII; — C. I, 4, Ausschn. a. Facs. zu K. Ed. XIII, EI, 2, 465; 6, 50, 200. Nachz. v Facs. von Sah. u. Rūp. IA, 6, 155 ff.; — C. II = Ausschn. a. Facs. von Si. EI, 3, 138; — C. III = Ausschn. a. Facs. d. Nānāghāt-Inschr. B.ASRWI, 5, Pl. 51; — C. IV = Ausschn. a. Facs. Nasik-Inschr. B.ASRWI, 4, Pl. 52. Nr. 5, 9, 18—19, Pl. 53, Nr. 12—14 (70 Nachz. d. Girnār-Praśasti, B.ASRWI, 3, Pl. 14); — C. V = Nachz. v. Kṣatrapa-Münzen, J.RAS, 1890, T. zu 639; — C. VI—VII = Ausschn. a. Facs. EI, 1, 381 ff., u. 2, 201 ff.; — C. VIII = Ausschn. a. Facs. B.ASRSI, 1, Pl. 62—3, u. EI, 1, 2 ff.; — C. IX—X = Ausschn. a. Facs. CII, 3, Nr. 2—3, 5, 7, 9, 11, 19, 23, 26, 59, 63, 70—71; — C. XI = Ausschn. a. Facs. CII, 3, Nr. 38—39 u. IA, 6, 9 ff. u. s. w.; — C. XII = Nachz. v. Facs. J.BBRAS, 16, 108; — C. XIII—XIV = Nachz. v. Facs. IA, 9, 164 ff.; — C. XV = Nachz. v. Facs. IA, 13, 120 ff. u. EI, 3, 127 ff.; — C. XVI = Ausschn. a. Facs. CII, 3, 40—41, 55—56, 81; — C. XVII = Ausschn. a. Facs. IA, 15, 112, 141; — C. XVIII = Nachz. v. Facs. J.ASB, 40, Pl. 2. — Verkleinerung um $^1/_3$. — [17] Wahrscheinlich so zu lesen, nicht als Modificationen von *phra* oder *phu*. — [18] So Bayley zweifelnd; für das *ū* in IV B vgl. das von *nū*, T. III, 25, 6. — [19] Ältestes Beisp. in Mahānāman's Inschr. v. Bodhi-Gayā, CII, 3, Nr. 71 (X—200). — [20] Vgl. noch die Calukya-Inschr. aus Gujarat, Trans. VII. Int. Or. Congr. 211 ff., J.BBRAS, 16, 1 ff., sowie die Valabhī-Form, EI, 3, 320, Z. 14, wo ein links defectes *śa* der Periode erscheint, u. d. Datum der

Kotah-Inschr. IA, 14, 351, wo ein deutliches *śa* des 9. Jahrh. erscheint. Die Form *su* erscheint im Westen in einer von G. H. Ojha kürzlich gefundenen Udepur-Inschr. in *sū-u* oder *sū-ā* = 300. — [21] IA, 6, 143. — [22] B.ESIP, 65, Note 1. — [23] Vgl. Hörnle's Erklärung, Trans. VII. Or. Congr. Ar. Sect., 132, IA, 17, 35. — [24] Op. cit. 36. — [25] Vāsavadattā, p. 182, ed. Hall. — [26] Vgl. Facs. EI, 2, 19 ff.; vgl. auch CII, 3, 209, Note 1. — [27] Die scheinbare Differenz in 6 beruht auf einem Fehler des Abklatsches. — [28] Nachz. nach: C. III = Facs. der Rāṣṭrakūṭa-Inschr. v. Kanheri, Nr. 15 u. 43 A—B; — C. IV = Facs. Rāṣṭrakūṭa-Inschr. EI, 3, 56; — C. V = 3 u. 6 aus Abkl. v. Haddāla-Kupfpl. (IA, 12, 190); 4, 7, 9, 0 aus Facs. d. Asnī-Inschr. IA, 16, 174; 5 u. 8 aus d. Morbi-Kupfpl. IA, 2, 257; — C. VI = Facs. d. Sāwantwādi-Kupfpl. IA, 12, 266; — C. VII = Facs. Caulukya-Kupfpl. IA, 12, 202; — C. VIII = 1, 3, 8 aus d. Gayā-Inschr. IA, 10, 342; 5 aus C.MG, Pl. 28 A; — C. IX—X = Hörnle's Bakhshāli-Ziffern; — C. XI—XII aus Bendall's Table of Numerals im Cat. Sansk. B. MSS.; — C. XIII aus B.ESIP, Pl. 23, Telugu & Canarese Num. 11. cent.

§ 35. Zahlenbezeichnung durch Wörter und Buchstaben. — A. Die Wortbezeichnung. — In vielen Handbüchern der Astronomie, Mathematik und Metrik, sowie in den Daten von Inschriften und MSS., werden Zahlen durch die Namen solcher Dinge, Wesen oder Begriffe bezeichnet, welche Zahlenbegriffe natürlich oder nach den Lehren der Śāstra connotiren. Die ältesten Spuren dieses Gebrauchs hat Weber in den Śrautasūtra Kātyāyana's und Lāṭyāyana's nachgewiesen[1]. Einzelne Beispiele finden sich im Jyotiṣa und im Bakhshāli-MS. Zahlreichere kommen in Piṅgala's Metrik vor, und von ca. 500 p. Chr. an, findet sich, zuerst in Varāhamihira's Pañcasiddhāntikā, ein immer weiter sich vervollkommendes System, welches sich auf die Null, sowie auf die meisten Zahlen von 1—49 ausdehnt. In dieser letzten Periode kann für die Namen der als Zahlenbezeichnung gebrauchten Dinge u. s. w., jedes beliebige Synonym eintreten und auch dasselbe Wort für verschiedene Zahlen gebraucht werden. Falls die Namen Composita sind, können sie auch *metri causa* durch ihren ersten oder zweiten Teil vertreten werden. Diese Art der Zahlenbezeichnung ist natürlich erfunden, um die metrische Darstellung des Lehrstoffs zu erleichtern. Die wichtigsten für dieselbe verwendeten Wörter sind[2]:

Null = a) die Leere[3], *śūnya* (V., B.) b) der (leere) Himmelsraum, *ambara ākāśa* u. s. w. (V., B., Br.), *ananta* (Br.)

1 = a) ein Stück, *rūpa* (J., Ba., P., V.); b) Mond, *indu śaśin, śītaraśmi* u. s. w. (V., B., Br.), gekürzt *raśmi* (B.); c) Erde, *bhū, māhī* u. s. w. (V., B., Br., Bu.); d) Anfang, *ādi* (B.); e) Brahman, *pitāmaha* (B.); f) der Held, *nāyaka* (Br.); g) der Körper, *tanu* (Br.). —

2 = a) Zwillinge, *yama, yamala* (V., B.); b) die beiden Aśvin, *Aśvin, Dasra* (V., B.); c) die Flügel oder die 2 Hälften (des Körpers), *pakṣa* (V., B.) d) die Hände, *kara* (V., Bu.); e) die Augen, *nayana* u. s. w. (V., B., Bu.); f) die Arme, *bāhu* (Br.); g) die Ohren, *karṇa* (Br.); h) die Familie, d. h. Mann und Frau, *kuṭumba* (Br.); i) Sonne und Mond *ravicandrau* (B.);

3 = a) die (Opfer)feuer, *agni, hotṛ*[4] u. s. w. (V., B., Br., Bu.); b) die (3) Rāma (des Epos), *Rāma* (V., Br.); c) die (3) Qualitäten (der Materie) *guṇa* (V.) *triguṇa* (B.); d) die (3) Welten *trijagat, loka* (B.); e) die (3) Zeiten *trikāla* (B.); f) Laute u. s. w., mit dreifacher Deutung[5], *trigata* (B.); g) die (3) leiblichen Brüder[6], *sahodara* (Br.); h) die (3) Augen (Śiva's), *trinetra* u. s. w. (Br.);

4 = a) die Würfel, *ăya* (J.), *kṛta*[7] (V., B.); b) die Veden, *veda, śruti* (P., V., B.); c) die Oceane, *abdhi, jaladhi* u. s. w. (P., V., B., Bu.), gek., *jala* (V.), *dadhi* (B.); d) die Cardinalpunkte, *diś* (B.); e) die Weltalter, *yuga* (Br.); f) die (4) Brüder[8], *bandhu* (Br.); g) (?) *koṣṭha* (Br.);

5 = a) die Sinnesorgane, *indriya* u. s. w. (P., V., Bu.); b) die Sinnes-

objecte, *artha, viṣaya* (V., B.); c) die Elemente, *bhūta* (P., V., B.); d) die Pfeile (Kāma's), *iṣu, bāṇa* u. s. w. (V., B., Bu.); e) die Pāṇḍu-Söhne, *Pāṇḍava* (B.), gek. [Pāṇḍu]-*suta, putra* (Br.); f) die Lebenshauche, *prāṇa* (Br.); g) die Kleinode[9], *ratna* (Br.);

6 = a) die (Arten d.) Geschmacks, *rasa* (Ba., P., V., B.); die Jahreszeiten, *ṛtu* (P., V., B.); c) die vedischen Hilfswiss., *aṅga* (B.); d) die Hälfte der (12) Monate, *māsārdha* (B.); e) die philos. Systeme, *darśana* u. s. w. (Br.); f) die Grundmelodien, *rāga* (Br.); g) die (inneren) Feinde, *ari* (Br.); h) (?) *kāya*[10] (I.);

7 = a) die (7) Seher, *ṛṣi, muni* (P., V.) oder der 1. derselben, *Atri* (Br.); b) die Noten (d. Octave), *svara* (P., V., Br.); c) die (Sonnen)pferde, *aśva* (V., Br.); d) die Urberge, *aga* u. s. w. (V., B., Bu.); e) die Bestandteile des Körpers, *dhātu* (Br.); f) die (Grundformen d.) Metra, *chandas* (Br.); g) (?) *dhī* (B.); h) (?) *kalatra* (Br.);

8 = a) Metrum mit 8 Silben im Pāda, *anuṣṭubh* (P.); b) die Vasu-Götter, *vasu* (P., V.); c) die (8 Arten der) Schlangen, *ahi* u. s. w. (B., Bu.); d) die (8 Welt)-Elephanten, *gaja* u. s. w. (B., Bu.); e) die (8) glückbringenden Dinge[11], *maṅgala, bhūti* (B., Br.); f) die (8) Zauberkräfte, *siddhi* (M.);

9 = a) die decadischen Ziffern, *aṅka* (V., Br.); b) die (9) *Nanda* (V., B.); c) die Öffnungen des (Körpers) *chidra* u. s. w. (B.); d) die Planeten *go, graha* (B., Br., Bu.); e) die Schätze (Kubera's) *nidhi* (Bu.); f) (?) *pavana* (B.);

10 = a) die Himmelsgegenden, *diś* u. s. w. (P., V., B.); b) die Häupter Rāvaṇa's, *rāvaṇaśiras* (B.); c) die Incarnationen (Viṣṇu's) *avatāra* (Br.); d) die (10 Gṛhya)-Ceremonien, *karman* (Br.); e) (?), *khendu* (B.);

11 = a) die (11) Rudra-(Götter), *rudra* (P., V., B.) oder der 1. derselben. *Īśa, Śiva,* u. s. w. (V., B.); (b—c) ? *akṣauhiṇī, lābha* (Br.);

12 = a) die (12) Sonnengötter oder die Sonne, *arka, āditya* u. s. w. (P., V., B.); b) (?) *vyaya* (Br.);

13 = a) die (13) Allgötter[12], gek. *Viśva* (V., B.) oder der bekannteste desselben, *Kāma* u. s. w. (Br.); b) Metrum mit 13 Silben im Pāda, *atijagatī* (V.); c) die (13) harten Consonanten, *aghoṣa* (Jagaḍūcarita, 6. 3)[13];

14 = a) die (14) *Manu* (V., B.); b) die (14) *Indra* (V., B.); c) die Welten, *loka* (Br.);

15 = a) die lunaren Tage, *tithi* (V., B.); b) die Monatshälfte (mit 15 Tagen), *pakṣa* (Br.); c) die solaren Tage (der Monatshälfte) *ahan* (Br.);

16 = a) Metrum mit 16 Silben im Pāda, *aṣṭi* (V., B.); b) die (16 berühmten) Könige[14], *bhūpa,* u. s. w. (V., B.); c) die (16) Teile des Mondes, *kalā* (Br.);

17—19 = Metren mit den entsprechenden Silbenzahlen im Pāda, *atyaṣṭi* (B.), *dhṛti, atidhṛti* (V., B.);

20 = Metrum mit 20 Silben im Pāda, *kṛti* (V., B.); b) die Nägel, *nakha* (V., B.);

21 = a) Utkṛti[15], (B.); b) die Himmel, *svarga* (Br.);

22 = (?) *jāti* (Br.);

24 = die Propheten d. Jaina, *Jina* (V., B.);

25 = die Grundwahrheiten des Sāṅkhya, *tattva* (B.);

26 = Metrum mit 26 Silben im Pāda, *utkṛti* (V.);

27 = die Mondhäuser, *bhasamūha* (J.), *nakṣatra* (Br.);

32 = die Zähne, *danta* u. s. w. (V., Br.);

33 = die Götter, *sura* u. s. w. (V., Br.);

40 = die Höllen, *naraka* (V., Pañc. 4, 6.);

49 = die Grundnoten, tāna (Br.).

Im Jyotiṣa und in der Arithmetik des Bakhshāli MS. werden nur einzelne Wortbezeichnungen für Zahlen verwendet.

Im Piṅgala und andern Metriken erscheinen sie zum Teil mit Zahlwörtern in Dvandva-Comp., wie *vedartusamudrāḥ*, die stets durch »oder« (also 4 oder 6 oder 4) aufzulösen sind. Bei Varāhamihira und späteren Astronomen kommt neben dieser und anderen Arten des Gebrauchs sehr häufig ihre Verwendung auch für längere Dvandva-Comp. vor, die durch »und« aufzulösen sind und die eine Anordnung der entsprechenden Ziffern in der Richtung der linksläufigen Schrift ergeben, sodass die Einer zuerst stehen[16], z. B. (P. 4. 44) *khakhavedasamudraśūtaraśmayaḥ* = 14,400 oder (P., 9, 9) *khakhāṣṭiyamāḥ* = 21,600.

Die letztere Notationsmethode, welche natürlich die Existenz des decadischen Ziffersystems voraussetzt, wird in den Inschriften aus Kamboja und Campa, vom 7. Jahrh. an für Daten gebraucht.[17] In Java erscheint sie im 8. Jahrh.[18] und um dieselbe Zeit findet sich in Indien die erste Spur derselben in dem S. 75 erwähnten Datum der Cicacole-Kupferplatte des Devendravarman, wo *lo* = 3 als Kürzung von *loka* erklärt werden muss. Dann kommt das Datum der neuerdings von Fleet verdächtigten Kaḍab-Kupferplatte[19] Govinda's III. von 813 p. Chr. und im nächsten Jahrh. das der Inschrift Amma's II.[20] von 945 p. Chr. In der späteren Zeit werden Datierungen der Art häufiger. Sie finden sich auch schon in den alten Palmblatt-MSS. der Jaina[21] und noch häufiger in den späteren Papier-MSS. Sie sind teils durch die Eitelkeit der Verfasser der Inschriften und der Schreiber der MSS. veranlasst, die ihre Bekanntschaft mit der Methode der Astronomen zeigen wollten, und teils, bei Daten in Versen, durch metrische Rücksichten.

B. Zahlenbezeichnungen durch Buchstaben. — Unter den noch nicht erwähnten Systemen der Zahlenbezeichnung durch Buchstaben sind zwei, nach Burnell ursprünglich südindische, die beide auf besonderen Verwendungen der Zeichen des nach phonetischen Grundsätzen geordneten Alphabetes beruhen, von Interesse für die Paläographie. In dem einen[22] haben nur die vocallosen Consonanten eine Bedeutung, und es sind:

k kh g gh ṅ c ch j jh ñ = 1 2 3 4 5 6 7 8 9 0.
ṭ ṭh ḍ ḍh ṇ t th d dh n = 1 2 3 4 5 6 7 8 9 0.
p ph b bh m = 1 2 3 4 5.
y r l v ś ṣ s h ḷ = 1 2 3 4 5 6 7 8 9.

Die Consonanten werden indess nicht allein verwendet, sondern man bildet damit Chronogramme, welche beliebige Vocale enthalten, sowie auch Consonantengruppen, deren letztes Element allein Zahlenwert besitzt. Die aus den Chronogrammen resultierenden Zahlen stehen stets in der Anordnung, welche die linksläufige Schrift bedingt (vgl. § 35 A). Ein interessantes Beispiel dieses Systems, das wohl das älteste bis jetzt bekannte ist, findet sich am Ende von Ṣaḍguruśiṣya's Commentare zur Sarvānukramaṇī, p. 168, Macdonell. Dort lautet das Chronogramm nach Kielhorn's[23] unzweifelhafter Correctur: khagontyānmeṣamāpa und hat, wie der Autor selbst hinzufügt, den Zahlenwert, 1,565, 132, welcher der Zahl der seit dem Anfange des Kaliyuga verflossenen Tage entspricht. Damit ist der Tag der Frühlingsäquinoxes, 24. März 1184 p. Chr., als Datum der Vollendung des Werkes gegeben, und auf das Aequinox deutet auch der Wortsinn des Chronogramms: »Aus dem letzten (Zeichen des Thierkreises) gelangte die Sonne in den Widder.«

Das zweite System dieser Art[24], welches noch jetzt zur Pagination von MSS. in Ceylon, Siam und Birma verwendet wird, und nach Burnell früher auch

in Südindien vorkam, beruht auf der brahmanischen Bārākhaḍī, (S. 2). Die 34 Consonanten mit *a*, d. h. *ka—ḷa*, bezeichnen nach Burnell die Zahlen 1—34, *kā—ḷā* sind = 35—68, *ki—ḷi* = 69—102 u. s. w. In den birmesischen Pali-MSS. der Wiener Hofbibliothek finde ich dagegen *ka—kaḥ* = 1—12 u. s. w. und in den singhalesischen, mit Einschluss der Vocale *ṛ ṝ ḷ ḹ*, kakaḥ = 1—16 u. s. w., woraus sich eine etwas verschiedene Verwendung der Zeichen ergiebt[25]. Nach einer freundlichen Mitteilung Fausböll's werden diese beiden Methoden allein (nicht die Burnell'sche) in den ihm bekannten MSS. gebraucht. Mit den birmesischen stimmen nach seiner Angabe auch die siamesischen Handschriften, und die ceilonesischen beginnen nach Erschöpfung der Silbenreihe durch *ḷaḥ* wieder von vorne mit 2 *ka*, 2 *kā* u. s. w.

[1] W.IS, 8, 166 f. — [2] Zusammengestellt aus dem Jyotiṣa (J., Weber, p. 6), Bakhshāli MS. (Ba., Hörnle, l. cit. 130), Piṅgala (P., W.IS, 8, 167 f.), Pañcasiddhāntikā (V.) ed. Thibaut, Bērūnī (B.), India, 1, 178, Sachau, C. P. Brown's Sammlung (Br.) nach B.ESIP, 77 f. und den dort von Burnell (Bu.) und einigen von mir (I., M.) notirten Fällen aus Inschr. und MS. Die vorkommenden Synonyma sind, als für den Sanskritisten unnötig, nicht vollständig gegeben, die Existenz fehlender aber durch *etc.* angedeutet. — [3] D. h. entweder »die leere Stelle am Abacus«, oder Kürzung für *śūnyabindu* (§ 34 B). — [4] Bei V., Pañcas., 8, 6, weil Agni der Hotṛ der Götter ist. — [5] Vgl. BRW sub voce. — [6] Yudhiṣṭhira, Bhīma, Arjuna (Cartellieri). — [7] Vgl. BW. sub voce, möglicher Weise steht *kṛta* für *kṛtādi yuga*. — [8] Rāma u. s. w. — [9] Vgl. Apte, Sansk. Dict. sub voce. — [10] Vgl. EI, 1, 324, Z. 48. — [11] Vgl. *aṣṭamaṅgala*. — [12] Vgl. F. E. Hall, Viṣṇupurāṇa, 3, 192. — [13] SB.WA, 126, 5, 58. — [14] Geschildert im *ṣoḍaśarājikīya* Parv., Mahābhār., 7, 65—71 (Cartellieri). — [15] Wohl Fehler für *prakṛti* = Metr. mit 21 S. i. Pāda. — [16] Nach Burnell, loc. cit., finden sich moderne Inschr., in denen die Wörter in der Ordnung der gewöhnlichen Ziffernotation stehen. — [17] Barth, Inscr. Sanskr. du Cambodge, Nr. 5 ff.; Bergaigne-Barth, Inscr. Sanskr. de Campā et du Cambodge, Nr. 22 ff. — [18] IA, 21, 48, Nr. 2. — [19] IA, 12, 11, vgl. Bomb. Gaz., 1, 399, Note 7. — [20] IA, 7, 18. — [21] Kielhorn, Rep. 1880/81, Nr. 58; Peterson, 3. Report, App. I, Nr. 187[6], 251, 253, 260, 276 u. s. w. — [22] Vgl. B.ESIP, 79; W.IS, 8, 160. — [23] IA, 21, 49 f., Nr. 4. — [24] B.ESIP, 80. — [25] Vgl. Gurupūjākaumudī, 110.

VII. ÄUSSERE EINRICHTUNG DER INSCHRIFTEN UND MSS.

§ 36. A. Die Zeilen. — Schon seit der ältesten Zeit wird in den auf geglätteten Steinen eingemeisselten Inschriften grosse Sorgfalt auf die Bildung von regelmässigen Zeilen verwendet und ist das Bestreben deutlich erkennbar, die oberen Enden der Mātṛkā auf eine Höhe zu bringen. Aśoka's Steinmetzen ist dies jedoch, selbst in den Säulenedicten und in G., Dh. und J., selten für mehr als einige Wörter, meist die einer Gruppe (s. u. B.), gelungen. In anderen ganz oder nahezu gleichzeitigen Documenten, wie der Ghasundi-Inschrift (s. o. S. 32), findet sich dagegen schon eine strengere Durchführung des späteren[1] und noch gültigen Grundsatzes, dass nur die Vocalzeichen, *ra*, u. s. w. über die Oberlinie hervorragen dürfen. Wahrscheinlich ist diese Regelmässigkeit durch die Einzeichnung der Oberlinie mit Kreide (wie noch jetzt geschieht) oder andere mechanische Hilfsmittel erreicht. Die Zeilen sind in den MSS. von der ältesten Zeit an sehr regelmässig und wohl vielfach mit Hülfe eines »Faullenzers« (s. u. § 37 I) hergestellt. In den alten Palmblatt-MSS. und meist auch in späteren Handschriften werden die Enden der Zeilen durch Doppellinien abgegrenzt. In den MSS. ist stets, und in Inschriften meist, von oben und nach unten zu lesen. Doch finden sich in den letzteren auch Fälle, wo die erste Zeile zu unterst steht[2]. Auf den Münzen, besonders der Kuṣana und Gupta, kommen (wohl in Folge des Raummangels) auch Verticalzeilen vor[3].

B. Wortgruppierung. — Neben der noch jetzt meist üblichen Methode die Wörter bis zum Ende einer Zeile, eines Verses, Halbverses, oder Abschnittes continuierlich zu schreiben, finden sich schon in den A. Ed. Beispiele von Abtrennungen einzelner Wörter oder von Wortgruppen[4], welche dem Sinne oder der Recitationsweise nach zusammen gehören. Ähnliche Gruppierungen kommen auch in einigen prosaischen Kṣatrapa- und Andhra-Inschriften von Nasik vor, vgl. Nr. 5, 11 A—B, 13. In den sorgfältig geschriebenen metrischen Inschriften der späteren Zeit folgt mitunter ein grösserer Zwischenraum am Ende der Pāda oder der Halbverse[5] und die Zeilen enthalten oft je einen Halbvers oder Vers[6]. In den ältesten Handschriften, wie dem Bower-MS. kommen Abtrennungen einzelner Wörter oder Wortgruppen häufig und in anscheinend sehr unregelmässiger Weise vor. Das Maṅgala, besonders *siddham*, steht oft am Rande für sich[7].

C. Interpunction[8]. Interpunctionszeichen kommen nur in Verbindung mit der Brāhmī-Schrift vor, bei dieser aber, wenigstens sporadisch schon seit der ältesten Zeit. Die verwendeten Zeichen sind folgende. 1. Der einfache Verticalstrich (*daṇḍa*) wird in einigen A. Ed.[9] unregelmässig und oft falsch zur Abtrennung einzelner Wörter oder Gruppen, später zur Scheidung von Prosa und Versen,[10] am Ende kleinerer Satzteile[11] oder von Sätzen,[12] von Halbversen[13], oder auch von Versen[14] und sogar zur Bezeichnung des Endes von Documenten[15] verwendet. In Inschriften der östlichen Calukya[16] wird mitunter oben ein kurzer Horizontalstrich aufgesetzt T. 2. Der doppelte Verticalstrich ‖ steht in den Junnar-Inschriften No. 24—29 hinter Zahlwörtern und einmal hinter dem Namen des Gebers. Später erscheint er am Ende von Sätzen[17], Halbversen[18], Versen[19], grösseren Abschnitten und Documenten[20]. Vom 5. Jahrh. an erhält der erste der beiden Striche oft oben links einen Haken[21] ק‖. Mitunter werden sogar beide Striche oben nach links und rechts gekrümmt[22] ת, Krümmungen und Haken erscheinen auch am Fusse eines oder beider Striche.[23] Vom Ende des 8. Jahrh. bis zum 13. Jahrh. erhält der erste Strich auch einen Haken in der Mitte links,[24] ⊣| und in den Inschriften der östlichen Calukya kommt der Horizontalstrich oben vor TT und ähnlich in einer Kalinga Inschrift[25] קT. 3. Ein dreifacher Verticalstrich steht mitunter am Ende von Inschriften.[26] 4. Ein kurzer Längsstrich links unter den ersten Zeichen der letzten Zeile dient in den A. Ed. von Dh. und J. zur Abtrennung der Edicte. Vom 2. Jahrh. a. Chr.[27] bis zum Ende des 7. Jahrh. p. Chr. dient dies Zeichen, das oft gekrümmt oder an einem seiner Enden mit einem Haken versehen wird, zu denselben Zwecken wie der einfache Verticalstrich.[28] 5. Ein doppelter Längsstrich, oft gekrümmt, erscheint vom 1.—8. Jahrh. p. Chr. als Vertreter des doppelten Verticalstrichs,[29] und in den Kuṣana-Inschriften, sowie auch später, mitunter ein Doppelpunct.[30] 6. Verbindungen von doppeltem Verticalstrich und einfachen Horizontalstrich stehen am Ende von Inschriften[31]. 7. Ein halbkreisförmiger Strich ↄ markiert die Enden von K. Ed. I—XI. 8. Ein halbkreisförmiger Strich mit einer Barre in der Mitte ↄ erscheint zweimal in Kuṣana-Inschriften nach *siddham*.[32] Ausserdem dienen Zahlzeichen allein, wie in CII, 3, Nr. 1—2, mitunter zur Bezeichnung des Endes von Versen, und Maṅgalazeichen (s. u.) allein in Inschriften oft zur Bezeichnung des Endes des Documentes, im Bower-MS. auch zur Bezeichnung von kleineren Abschnitten. Endlich sind die Begrenzungslinien zu erwähnen, die in den A. Ed. von G., J.S.Ed und Dh.S.Ed I zur Abtrennung der einzelnen Teile verwendet werden. Kurz gefasst ist die Geschichte der Interpunction folgende. In der ältesten Periode, bis zum Anfange unserer Ära, erscheinen nur einfache, gerade oder gekrümmte Striche und ihr Gebrauch ist selten. In nachchristlicher Zeit treten die complicierteren Zeichen auf. Der Gebrauch

bleibt aber bis zum 5. Jahrh. unregelmässig. Von da an finden sich besonders in den Praśasti auf Stein regelmässigere, durchgeführte Systeme und in der Mandasor-Praśasti von 473/4 n. Chr. (CII, 3. No. 18) zeigt sich zuerst das noch geltende Princip, das nach dem Halbverse einen, nach dem Verse zwei Striche erfordert. Unter den Kupferplatten und Steininschriften, besonders aus dem Süden, giebt es aber bis in das 8. Jahrh. hinein noch manche, die gar keine Interpunction zeigen.[33] Die methodische Ausbildung des Systems ist von den Gelehrtenschulen ausgegangen und in den Kanzleien nie ganz durchgedrungen. Stets aber hängt, wie eine Vergleichung der Documente einer und derselben Dynastie leicht zeigt, seine Durchführung von dem Bildungsgrade der Schreiber und ihrer Sorgfalt ab.

D. Maṅgala und Verzierungen. — Entsprechend dem alten brahmanischen Principe, das einen Segenswunsch oder ein Wort glücklicher Vorbedeutung (*maṅgala*) am Anfange, in der Mitte und am Ende einer Composition erfordert, um die glückliche Vollendung und Erhaltung derselben zu sichern, werden schon in zwei A. Ed.[34] und oft in den Inschriften der nächstfolgenden vier Jahrh.[35] heilige Symbole mit derselben Bedeutung an den Anfang und das Ende gesetzt. Sehr gewöhnlich wird in dieser Weise der bekannte Svastika, der Dreizack oder das sogenannte Triratna-Symbol mit dem Dharmacakra darunter und die conventionelle Darstellung eines Caitya-Baumes[36] verwendet, daneben aber andere Zeichen, deren Namen schwer zu bestimmen sind. Einmal[37] erscheint ein Svastika auch nach dem Maṅgala *siddham*. In späterer Zeit kommen gleichfalls bisweilen im Texte, nach grösseren Abschnitten und öfter am Ende von Documenten, Symbole vor, die meist sehr abgeschliffene Formen haben. Das gewöhnlichste besteht aus einem grossen Kreise mit einem kleineren, oder auch mit mehreren Puncten in der Mitte.[38] Dieses kann entweder aus dem Dharmacakra entstanden sein, der sich noch vor CII, 3. Nr. 63, deutlich findet, oder aus dem Lotus, der auch vorkommt. Da der Kreis mit einem Puncte ⊙ dem alten *tha* entspricht, so werden andere, späteren *tha* ähnliche, oder gleiche Zeichen dafür gebraucht[39] und in den modernen MSS. erscheint schliesslich das dem *tha* sehr ähnliche ७. Seit dem 5. Jahrh. p. Chr. kommen auch neue Symbole vor, die durch verschnörkelte Formen des alten *O* in dem Worte *Oṃ* gebildet sind (T. IV, 6. XVIII; T. V, 47. IX) und sowohl im Anfange als am Ende von Inschriften oder auch am Rande, mitunter wiederholt, erscheinen.[40]

Mit den Maṅgala-Symbolen hängen manche der Sculpturen eng zusammen, die sich besonders auf Steininschriften sehr häufig finden. Als solche sind z. B. mehrere der bildlichen Darstellungen aufzufassen, die sich über Bhagvānlāl's Nepal-Inschriften[41] finden, wie die Saṅkha-Muscheln (Nr. 3), die Lotusse (Nr. 5 und 15), der Nandi (Nr. 7 und 12), der Fisch (Nr. 9), das Sonnenrad und die Sterne (Nr. 10). Der Lotus von Nr. 15 mag allerdings eine Nebenbezeichnung auf die in der Inschrift erwähnte Schenkung eines silbernen Lotus haben, und das Sonnenrad nebst den Sternen von Nr. 10 mag auch den Wunsch andeuten, dass die Schenkung ewig dauern möge. Ähnliche Illustrationen des Inhaltes der Inschrift und sinnbildliche Darstellungen der ausgesprochenen Wünsche[42] u. s. w. sind gleichfalls nicht selten. Auf Kupferplatten finden sich entsprechende Gravierungen seltener; öfter dagegen werden die Wappen der Könige unter oder neben dem Texte statt auf besonderen Siegeln (s. u.) gegeben und dasselbe geschieht mitunter auf Steininschriften.[43] Unter den MSS. sind besonders die der nepalesischen Buddhisten und die der Jaina von Gujarat oft reich illustriert.[44]

E. Correcturen, Auslassungen, Abkürzungen.[45] — In den älteren Inschriften, wie in den A. Ed. (K. Ed. XII, Z. 31), werden falsche Buchstaben

durchstrichen, später wird ihre Ungültigkeit auch durch Puncte oder Striche über oder unter der Linie angedeutet. Dieselben Zeichen finden sich gleichfalls in MSS., wo in später Zeit die Delenda auch durch gelbe Farbe verdeckt werden. In den Kupferplatten werden sie mitunter mit dem Hammer ausgeschlagen und die Correctur auf die so geglättete Stelle eingraviert. Es finden sich sogar ganze Palimpseste der Art[46].

Ausgelassene Buchstaben und Wörter werden in den älteren Inschriften, wie in den A. Ed., über oder unter die Linie gesetzt ohne Bezeichnung der Stelle, zu der sie gehören[47]. Oft werden sie auch in die Zwischenräume zwischen die Buchstaben eingefügt. In späterer Zeit wird die Auslassung meist, wie auch in den MSS., durch das sogenannte *kākapada* oder *haṃsapada*, ein kleines gerade stehendes oder schräges Kreuz angedeutet, und werden Addenda am Rande, meist unten gegeben[48].

Für das Kreuz kommt auch ein Svastika vor[49]. Das Kreuz wird in südindischen MSS. auch zur Andeutung von absichtlichen Auslassungen in Sūtren mit Commentaren gebraucht[50] Sonst werden absichtliche, oder durch Defecte in der Vorlage verursachte, Auslassungen gewöhnlich durch Puncte auf der Linie oder kurze Striche über der Linie angedeutet[51]. Die moderne Bezeichnung der Elision eines *A*, der sogenannte *avagraha*, kommt zuerst auf der Kupferplatte des Rāṣṭrakūta-Königs Dhruva von 834/5 p. Chr. vor[52]. Ein Kuṇḍala »Ring« oder Svastika diente zur Bezeichnung von unverständlichen Stellen, vgl. Kashmir Rep. 71 u. Kielhorn, Mahābhāṣya, 2, 10 Note.

Abkürzungen von Wörtern finden sich im Westen zuerst im Datum einer Inschrift des Andhra-Königs Siri-Pulumāyi (Nasik, Nr. 15) und in der des etwas späteren Māḍharīputa Siri- oder Sakasena (Kaṇheri, Nr. 14), im Nordwesten überaus häufig in den Mathurā-Inschriften der Kuṣanaperiode. Dieselben treten gewöhnlich bei *saṃvatsara* (*saṃva*, *sava*, *saṃ* oder *sa*), bei den Namen der Jahreszeiten (*gri*, *gṛ*, oder *gi* für *grīṣmāḥ-gimhānaṃ*, *va* für *varṣāḥ*, *he* für *hemantāḥ*), bei *pakhe* (*pa*) und *divasa* (*diva* oder *di*) ein, und kommen nur vor, wenn die Zahlwörter durch Ziffern ausgedrückt sind. In dieser Verbindung bleiben sie auch später und bis in die modernste Zeit gebräuchlich. Vor den Jahresdaten erscheint aber neben *saṃ* auch *saṃvat*, das mitunter sogar flectiert wird[53], und vor den Monatsdaten der lichten Hälfte *śu* oder *su di* für *śuddha-* oder *śukla-pakṣa-dina* oder in Kashmir regelrecht *śu* oder *su ti* (*tithi*), und vor denen der dunkeln Hälfte, *ba* oder *va di* für *bahula-* oder *vahula- pakṣa- dina*, in Kashmir *ba ti*.

Vom 6. Jahrhundert an, finden sich in Inschriften des westlichen Indien sporadisch Abkürzungen anderer Wörter, wie *dū* für *dūtaka*, *dvi* für *dvitīya*[54] und in denen des 11. und späterer Jahrh. werden Titel-, Stamm- und Kastennamen u. s. w. sehr häufig gekürzt. In den MSS. erscheinen sie seit der ältesten Zeit, z. B. *ślo* für *śloka* und *pā* für *pāda* in den Unterschriften der Abschnitte des Bower MSS. Pt. II. Ein besonderes Zeichen der späteren Zeit, welches die Abkürzung andeutet, ist der noch jetzt gewöhnliche kleine Kreis oder *bindu*[55], z. B. in ठ° für *ṭhakkura*, der aber in Daten nicht gebräuchlich ist. Derselbe bezeichnet auch in Prakrit MSS. die Auslassung eines oder mehrerer leicht zu ergänzender Buchstaben, z. B. *a°tabhavaṃ* für *atta°*, *di°ṭhā* für *diṭṭhā*[56].

F. Pagination. — In indischen MSS. werden nur die Blätter (*pattra*), nicht die Seiten (*pṛṣṭha*) paginiert und die Zahlzeichen stehen in MSS. aus den dravidischen Districten auf der ersten Seite des Blattes, in allen andern auf der zweiten (*sāṅkapṛṣṭha*)[57]. Bei Kupferplatten, die mitunter, aber selten, paginiert werden, gilt dieselbe Regel schon seit alter Zeit[58].

G. Siegel. — Jede Schenkungsurkunde muss nach den Gesetzbüchern[59]

mit einem Siegel versehen sein. Die Mehrzahl der Kupferplatten weist deshalb solche auf, die teils mit den Platten selbst, teils mit den Ringen, welche die Platten zusammen halten, verlötet, und teils in die Platten selbst eingraviert sind (s. o. unter *D*). Die Siegel bieten entweder nur das Wappen des Königs, (meist das Bild eines Tieres oder einer Gottheit), oder neben diesem auch eine kurze oder längere Inschrift, den Namen des Königs oder des Gründers der Dynastie, oder den ganzen Stammbaum, oder endlich nur eine Inschrift[60].

[1] So schon in den meisten Inschr. der Höhlen des westlichen Indiens, in Amarāvatī, Mathurā u. s. w.; vgl. B.ASRWI, Bd. IV u. V.; B.ASRSI, Bd. I; EI, 2, 195 ff. u. s. w. — [2] WZKM, 5, 230 f.; adde: e. kürzl. gef. Kharoṣṭhī-Inschr. aus Swāt. — [3] J.RAS, 1889, Pl. 1; Num. Chron. 1893, Pl. 8—10. — [4] So in d. Säulen-Ed. (ausser in A.) u. K. Ed. I—XI, vgl. EI, 2, 524. — [5] Vgl. z. B. Facs. CII, 3, Nr. 50; Ajanta Nr. 4; Ghaṭokaca-Inschr. — [6] Vgl. z. B. CII, 3, Nr. 1, 2, 6, 10. — [7] Vgl. z. B. CII, 3, Nr. 6 u. 15. — [8] Vgl. B.ESIP[2], 82, § 3. — [9] K. 1. Th., Ed. XII—XIII; Sah. — [10] Vgl. z. B. CII, Nr. 21, Z. 16. — [11] Vgl. z. B. CII, 3, Nr. 80. — [12] Vgl. z. B. CII, 3, Nr. 80. — [13] Vgl. z. B. CII, 3, 42. — [14] Vgl. z. B. CII, 3, Nr. 38, Z. 35. — [15] Vgl. z. B. CII, 3, Nr. 19. — [16] Vgl. z. B. Facs. IA, 12, 92; 13, 213. — [17] Vgl. z. B. Facs. Amarāvatī Nr. 28; Kupfpl. d. Kākusthavarman IA, 6, 23, Z. 9. — [18] Vgl. z. B. CII, 3, Nr. 17. — [19] Vgl. z. B. CII, 3, Nr. 17, 18. — [20] Vgl. z. B. CII, 3, Nr. 26, Z. 24, Nr. 33, Z. 9. — [21] Vgl. z. B. CII, 3, Nr. 17, Z. 32, 38; Nr. 35, Ende; Bower-MS. passim. — [22] Vgl. Facs. z. B. Nepal-Inschr. Nr. 4 (IA, 9). — [23] Vgl. z. B. Facs. IA, 9, 100. — [24] Vgl. z. B. Facs. IA, 12, 202 ff.; 13, 68 — [25] Vgl. Facs. EI, 3, 128. — [26] Vgl. z. B. Facs. IA, 7, 79. — [27] In der Nānāghāt-Inschr. B.ASRWI, 5, Pl. 51, Z. 6 nach *vano*. — [28] Vgl. z. B. Facs. Nasik, Nr. 11 A—B, hinter *sidham* und *siddha;* CII, 3, Nr. 1 (Ende), Nr. 3, Nr. 9 u. 10. — [29] Vgl. z. B. Facs. EI, 1, 389, Nr. 14; CII, 3, Nr. 3, 40, 41, 55; IA, 6, 17 (nach ādadīta). — [30] EI, 1, 395, Nr. 28 u. 29 (nach *dānaṃ*); CII, 3, Nr. 38, Z. 35; 55 (Ende), IA, 5, 209 (Ende) in allen diesen und andern Fällen fälschlich als Visarga gelesen. — [31] Vgl. z. B. Facs. IA, 6, 76; EI, 3, 260. — [32] EI, 2, 212, Nr. 42 u. Note. — [33] Vgl. z. B. Facs. IA, 6, 88; 7, 163; 8, 23; 10, 62—64; 164—171. — [34] Vgl. die Facs. d. S. Ed. von J. — [35] Vgl. z. B. die Facs. der Sohgaura-Kupfpl., die von Bhaja Nr. 2—3, 7; Kuda Nr. 1, 6, 11, 15—16; 20, 22, 24—25; Mahad; Bedsa Nr. 3, Karle Nr. 1—3, 5, 20; Junnar Nr. 2—15, 17, 19; Nasik 1, 11 A—B, 14, 21, 24; Kanheri Nr. 2, 12—13, EI, 2, 366 ff., St. I, 358 u. s. w.; Bhagvanlal in Actes VI. Congrès Int. Or., 3, 2, 136 ff. — [36] Über den allgemeinen indischen Character dieser Symbole Bhagvanlal, loc. cit.; EI, 2, 312 ff. — [37] Nasik Nr. 6. — [38] Vgl. z. B. The Bower-MS., Pt. 1, T. 3, 5; Pt. 2, T. 1 ff.; Facs. IA, 6, 17; 9, 168, Nr. 4; 17, 310; 19, 58; EI, 1, 10 ff. In der Siyāḍoni-Inschr., EI, 1, 173 ff. wird Viṣṇu's Kaustubha (?) wiederholt gebraucht, vgl. EI, 2, 124. — [39] Vgl. z. B. Facs. CII, 3, Nr. 71 (Ende); IA, 6, 67, Pl. 2, Z. 1 (falsch als 20 gelesen); IA, 6, 192, Pl. 2, Z. 10; EI, 1, 77 (Ende); 3, 273, Z. 39; 3, 306 (Verāwal Image Inscr., Ende). — [40] Vgl. z. B. CII, 3, Nr. 11 (p. 46, Note 3), 20, 26 u. s. w., IA, 6, 32 (5 Mal); EI, 3, 52 (Ende). The Bower-MS., Pt. 1, T. 1. S. auch Bērūnī, India, 1, 173 (Sachau). — [41] IA, 9, 163 ff. — [42] Z. B. der für die Dauer der Schenkung durch Sonne und Mond. — [43] Vgl. z. B. Facs. Arch. Surv. W. 1, Nr. 10, Facs. zu p. 101 ff. u. Kielhorn's Bemerkungen EI, 3, 307; Wappen: Facs. IA, 6, 49 ff. u. 192; EI, 3, 14. — [44] B. Cat. Pl. 2; Verh. V. Int. Or. Congr., II, 2, 189 ff., T. 2; Pal. Soc. Or. Ser., Pl. 18, 31; Rajendralal Mitra, Not. Sansk. MSS., 3, Pl. 1; vgl. auch B.ESIP, 82, § 4. — [45] B.ESIP, 83, § 5. — [46] Vgl. z. B. IA, 7, 251 (Nr. 47); 13, 84, Note 20; EI, 3, 41 (Note 6). — [47] Vgl. z. B. K. Ed. XIII, 2, Z. 11; so auch später vgl. z. B. Facs. EI, 3, 314, Z. 5. — [48] Vgl. z. B. Facs. EI, 3, 52, Pl. II, Z. 1; EI, 3, 276, Z. 11. — [49] Facs. IA, 6, 32, Pl. 3. — [50] Āp. Dharmasūtra[2], p. II (10). — [51] Vgl. z. B. IA, 6, 19, Note, Z. 33; 20 Note, Z. 11; überaus häufig in MSS. a. Kashmir. — [52] IA, 14, 196; vgl. Fleet, EI, 3, 329. — [53] Kielhorn, briefl. Mitteil. — [54] IA, 7, 73 (2, 20); 13, 84 (Z. 37, 40); 15, 340 (Z. 57). — [55] Vgl. z. B. IA, 6, 194 ff. (Nr. 4 ff.), EI, 1, 317 (Z. 9). — [56] Vgl. S. P. Pandit, Mālavikāgnimitra[2], p. V, wo aber, wie auch bei Burnell, *di°ṭhā* u. s. w. fälschlich zu *diṭhṭhā* ergänzt ist. — [57] Über e. scheinbare Ausnahme vgl. WZKM., 7, 261. — [58] Vgl. z. B. B.ESIP, Pl. 24; EI, 1, 1 ff.; 3, 156, 300. — [59] Jolly, Recht u. Sitte, Grundr. II, 8, 114. — [60] Vgl. z. B. die Sammlungen von Facs. von Siegeln in B.ESIP, Taf. zu p. 106 u. EI, 3, Taf. zu p. 104; CII, 3, Pl. 30, 32, 33, 37, 43.

VIII. SCHREIBMATERIALIEN, BIBLIOTHEKEN, SCHREIBER.

§ 37. Schreibmaterialien[1]. A. Birkenrinde. — Die innere Rinde oder der Bast des *Bhūrja* (Baetula Bhojpattr) von dem es im Himālaya ausgedehnte Wälder giebt, wird schon von Q. Curtius (VIII. 9) als das Schreibmaterial der Inder zur Zeit Alexanders erwähnt, sowie später häufig in den classischen Sanskritwerken[2]. Sie wird auch schlechthin *lekhana* »Schreibmaterial« genannt und ein Document heisst auch *bhūrja*. Nach Bērūnī[3] wurden Stücke, eine Elle lang und eine Spanne breit, zum Gebrauche zubereitet, indem man sie mit Oel einrieb und polierte. Die Kenntnis der Zubereitung ist jedoch in Kashmir verloren gegangen, seit die Einführung des Papieres während der Moghulperiode ein bequemeres Schreibmaterial geliefert hat[4]. In Kashmir finden sich aber noch immer ziemlich zahlreiche alte Bhūrja-MSS. Nach einer mündlichen Angabe Bhāu Ḍājī's sollen solche auch in Orissa vorkommen, und auf Bhūrja geschriebene Amulette sind im ganzen arischen Indien verbreitet[5]. Der Gebrauch der *bhūrjapattra* ist natürlich vom Nordwesten Indiens ausgegangen, hat sich aber anscheinend früh weithin verbreitet, da die Kupferplatten des centralen, östlichen und westlichen Indiens nach dem Formate derselben, das etwa unserm Quarto entspricht, zugeschnitten sind. Nach vielen Angaben in classischen Sanskritwerken und nach Bērūnī wurden auch alle Briefe auf Bhūrja geschrieben.

Die ältesten gefundenen Schriftstücke auf Bhūrja sind wohl die von Masson in den Stūpa von Afghanistan entdeckten »*twists*« oder gefalteten und mit Zwirn zusammengebundenen Blättchen (S. 19). Dann folgt das Bower-MSS., dessen Blätter nach dem Formate der Palmblätter zugeschnitten und wie diese, um sie durch einen Bindfaden zusammenzuhalten, in der Mitte durchbohrt sind[6]. Die nächstfolgenden Stücke sind das Bakhshāli-MS., und dann kommen die Bhūrja-MSS. aus Kashmir in den Bibliotheken von Puṇa, London, Oxford, Wien, Berlin u. s. w., von denen keines älter als das 15. Jahrh. sein dürfte.

B. Baumwollenzeug. — Der Gebrauch von appretiertem Baumwollenzeug für Briefe wird von Nearchus (S. 6) bezeugt und auf *paṭa*, *paṭikā* oder *kārpāsika paṭa* wurden nach den metrischen Smṛti und einigen Inschriften der Andhraperiode königliche Schenkungen u. a. offizielle, sowie Privatdocumente geschrieben[7]. Nach Burnell verwenden die Kanaresen noch jetzt für Geschäftsbücher eine *kaḍatam* genannte Art von Zeug, welche mit einer Pasta aus Tamarindensamen bedeckt und mit Kohle geschwärzt wird. Die Buchstaben werden mit Kreide oder Steatitstiften eingezeichnet und erscheinen weiss auf schwarz. Im Bṛhajjñānakośa in Jesalmir findet sich ein Seidenband, auf dem eine Liste der Jaina-Sūtren mit Tinte verzeichnet ist.

C. Holzbretter. Den Gebrauch von Holz- oder vielleicht Bambusplatten bezeugt für eine sehr alte Zeit die Stelle des Vinayapiṭaka, die das »Einschneiden« von Anweisungen zum religiösen Selbstmorde verbietet (S. 5). Ebenso bezeugen Jātaka 1, 451 und spätere Werke (S. 5) den Gebrauch des noch verwendeten Schreibbretts für Schulen. Bambusspähne mit dem Namen des Besitzers (*śalākā*) wurden den buddhistischen Mönchen als Legitimation gegeben (Burnouf, Introd. 259 Note). Eine Inschrift aus der Zeit des westlichen Kṣatrapa Nahapāna[8] erwähnt Bretter (*phalaka*) in der Halle der Gilden zur Veröffentlichung von Darlehensverträgen, und Kātyāyana die Aufzeichnung von gerichtlichen Klagen auf Brettern vermittelst *pāṇḍulekha*[9] »weisser Schrift« d. h. mit Kreide. Daṇḍin lässt Apahāravarman seine Liebeserklärung an die Prinzessin auf ein gefirnisstes Brett schreiben.[10] MSS. auf gefirnissten Brettern, die in Birma häufig sind, haben sich bis jetzt in Indien nicht gefunden.

Dagegen erwähnt Rājendralāl Mitra, op. cit. 18, dass in den North West Provinces arme Leute religiöse Werke mit Kreide auf schwarze Tafeln abschreiben.

C. Blätter. — Blätter (*paṇṇa*) waren dem buddhistischen Kanon zufolge (S. 5) das gewöhnlichste Schreibmaterial der ältesten Zeit. Die Pflanzen, von denen man sie nahm, werden jedoch nicht genannt.[11] Es ist indess nicht zweifelhaft, dass es die ursprünglich wohl in Südindien einheimischen, jetzt aber bis ins Panjab verbreiteten grossblättrigen Palmen, der *tāḍa-tāla* (Borassus flabelliformis) und die *tāḍī-tālī* (Corypha umbraculifera, C. taliera) waren, deren Blätter hauptsächlich verwendet wurden. Wenn auch erst die Horiuzi-Palmblätter aus dem 6. Jahrh. das älteste Beispiel für den Gebrauch von *tālapattra* liefern und erst Hiuen-Tsiang ein Jahrh. später ihren Gebrauch für ganz Indien bezeugt,[12] so sind doch deutliche Anzeichen vorhanden, dass derselbe selbst im Nordwesten in eine sehr viel frühere Zeit zurückgeht. Wie erwähnt, sind die *bhūrjapattra* des Bower-MS. nach dem Formate der Palmblätter zugeschnitten und dasselbe gilt von der Taxila-Kupferplatte (S. 25), die spätestens aus dem 1. Jahrh. p. Chr. stammt.

Eine im Leben Hiuen-Tsiang's aufbewahrte, im Siyuki nicht gegebene Tradition[13] behauptet sogar, dass die kanonischen Bücher der Buddhisten auf dem 1. Concile auf Palmblättern niedergeschrieben wurden. Hieraus darf man wenigstens folgern, dass die Buddhisten des 7. Jahrh. den Gebrauch derselben für uralt hielten. Nach Rājendralāl Mitra[14] werden die Palmblätter zum Gebrauche für MSS. zubereitet, indem man dieselben zunächst trocknet, dann kocht oder ins Wasser legt, darauf wieder trocknet, mit Steinen oder Śaṅkha-Muscheln glättet und dann zuschneidet. Die Länge der Blätter der erhaltenen alten MSS., welche noch vielfach Spuren einer künstlichen Zubereitung zeigen, variiert zwischen ungefähr einem und drei Fuss, die Breite zwischen $1\frac{1}{4}$ und 4 Zoll[15]. Nach Burnell[16] gibt man sich im dravidischen Indien keine Mühe mit der Zubereitung und vernachlässigt es sogar meist, die Blätter gehörig zu beschneiden. Wie die Horiuzi-Palmblätter und die zahlreichen MSS. des 9. und späterer Jahrh. aus Nepal, Bengalen, Rajputana, Gujarat und dem nördlichen Dekhan zeigen, wurden die Palmblätter im nördlichen, östlichen centralen und westlichen Indien seit alter Zeit mit Tinte beschrieben. Seit der Einführung des Papieres werden sie aber in diesen Teilen Indiens für MSS. (ausser in Bengalen für den Caṇḍīpāṭha)[17] nicht mehr verwendet.

Im dravidischen Indien, sowie in Orissa, werden dagegen die Buchstaben mit einem Griffel eingeritzt und nachher mit Russ oder Kohle geschwärzt. Der Gebrauch der Palmblätter für MSS. ist noch jetzt im südlichen Indien gewöhnlich. Das älteste dort erhaltene MS. stammt nach Burnell[18] aus dem Jahre 1428 p. Chr. Die Palmblatt-MSS. haben entweder ein Loch in der Mitte oder zwei rechts und links, durch welche Fäden, (*sūtra* oder *śarayantraka*[19]) zum Zusammenhalten der Blätter gezogen werden.

Palmblätter wurden und werden in Südindien auch für Briefe, offizielle und Privatdocumente verwendet, sowie dort und in Bengalen im rohen Zustande in den Schulen gebraucht[20].

Adams[21] erwähnt, dass in den letzteren auch auf Bananenblättern mit Lampenruss-Tinte geschrieben wird.

D. Felle und Pergament. — D'Alwis behauptet[22], dass in buddhistischen Quellen Felle als Schreibmaterial erwähnt werden, ohne indess die Stellen anzugeben, und man könnte aus der oben (S. 78) erwähnten Stelle der Vāsavadattā vielleicht auf den Gebrauch von Fellen schliessen. In Indien hat sich indess bis jetzt kein MS. auf Leder gefunden, was bei der rituellen Unreinheit tierischer Stoffe natürlich ist. Ein unbeschriebenes Stück Perga-

ment fand sich unter den MSS. des Bṛhajjñānakosha in Jesalmir. Neuerdings sollen beschriebene Stücke Leder aus Kashgar nach Petersburg gekommen sein.

E. Metalle. — Die Jātaka[23] erwähnen wiederholt die Aufzeichnung von Familiennachrichten, Versen und Lehren der Moral auf goldenen Platten und nach BURNELL[24] wurden solche auch für offizielle Schreiben und Landschenkungen verwendet. Eine Goldplatte mit einer Votivinschrift in Kharoṣṭhī-Schrift hat sich im Stūpa von Gāngu bei Taxila gefunden (C.ASR. 2, Pl. 59, p. 129). Specimina von kleinen MSS. und offiziellen Urkunden auf silbernen Platten sind gleichfalls erhalten,[25] darunter eines aus dem sehr alten Stūpa von Bhaṭṭiprolu.

Natürlich war der Gebrauch der edeln Metalle auf seltene, ausserordentliche Fälle beschränkt. Gewöhnlich, und wie die Funde zeigen, überaus häufig wurden dagegen seit der ältesten Zeit bis in die Gegenwart, Kupferplatten (*tāmrapaṭa*, *tāmrapattra*, *tāmraśāsana* oder gekürzt *tāmra*) für Schriftstücke verschiedener Art verwendet, besonders aber bei Schenkungen als Besitztitel ausgestellt. Nach Fahian (400 p. Chr.) besassen die buddhistischen Klöster Kupferplatten, die bis in die Zeit Buddha's zurückgingen (p. 55. BEAL.) Nach Hiuen-Tsiang (vgl. B.ESIP. 86) liess Kaniṣka die heiligen Schriften der Buddhisten auf Kupfertafeln gravieren. Eine ähnliche, nach BURNELL schlecht beglaubigte Geschichte wird von den Commentaren Sāyaṇa's zum Veda berichtet (Ṛ.V 1, p. XVII, MAX MÜLLER). Dagegen sind Kupferplatten mit litterarischen Werken in Tripatty wirklich gefunden (BURNELL loc. cit.). Photographien von ganz modernen Kupferplatten aus Kashgar mit Warenverzeichnissen in Gurmukhī und Nāgarī sind mir durch S. VON OLDENBURG'S Güte zugegangen. Das älteste erhaltene *tāmraśāsana*, die Sohgaura-Kupferplatte (S. 32), welche ohne Zweifel der Mauryaperiode angehört, ist in einer Sandform gegossen, in die die Buchstaben und die bildlichen Darstellungen über denselben eingezeichnet waren. Auf der Platte sind die Zeichen und Embleme desshalb erhaben. Alle anderen Kupferplatten sind gehämmert und manche zeigen noch deutliche Spuren der Hammerschläge. Ihre Dicke und Grösse ist sehr verschieden. Neben ganz dünnen Blättchen, die zusammengebogen gefunden sind und nur einige Loth wiegen, kommen solche vor, die ein Gewicht von 8—9 Pfund oder mehr haben.[26] Die stark wechselnde Grösse hängt zum Teil davon ab, ob in dem Lande ihres Ursprungs in den Kanzleien Bhūrja oder Palmblätter als Schreibmaterial verwendet wurde (BURNELL) und zum Teil von dem Umfange des zu gravierenden Schriftstückes, der Grösse der Buchstaben u. s. w. Nach dem Formate eines Palmblattes ist, wie erwähnt, die Taxila-Platte zugeschnitten, sowie fast sämtliche Śāsana aus dem Süden. Dort machen nur die Kupferplatten der Yādava von Vijayanagara und ihrer Nachfolger eine Ausnahme, indem dieselben Stelen aus Stein nachahmen.[27] Alle übrigen Kupferplatten sind nach dem Formate der Bhūrjablätter zugeschnitten, sogar die von Suë-Bihār aus der Zeit des Kaniṣka. Für die Beeinflussung der Grösse durch den Umfang des Schriftstückes bieten die zahlreichen Platten der Valabhī-Dynastie interessante Belege.

Wenn, wie meist der Fall ist, mehrere Platten für ein Document nötig waren, so wurden sie durch einen oder zwei Kupferringe verbunden, welche durch runde Löcher in der Platte (im Süden, an der linken Seite, oder in anderen Gegenden Indiens, in dem unteren Teile der 1., dem oberen der 2., dem unteren der 3. u. s. w.) gehen. Die Ringe entsprechen den Bindfäden, welche die Palmblatt-MSS. zusammenhalten und sie machen viele *tāmraśāsana* zu kleinen Bändchen, die man bequem aufschlagen kann.[28] Die Zeilen laufen stets, ausser in den Kupferplatten von Vijayanagara, der Breit-

seite parallel. Die Buchstaben sind gewöhnlich eingemeisselt (BURNELL), seltener mit einem Griffel (vgl. S. 20) eingeritzt. Um die Schrift zu schützen sind die Ränder häufig verdickt[29] und bleibt die Aussenseite der ersten und letzten Platte unbeschrieben. Votivinschriften auf den Basen von kupfernen Statuen kommen mehrfach vor, eine einzige Praśasti findet sich auf einer eisernen Säule, dem sogenannten Iron Pillar von Delhi.[30] Die Inschriften und Embleme auf den kupfernen Siegeln der Platten sind erhaben und durch Prägung oder durch Guss hergestellt. Nach Bāṇa[31] war das Siegel des Königs Harṣa von Gold.

F. Stein. — Steine der verschiedensten Art, vom ungeglätteten oder geglätteten Basalt- oder Lateritblock (*śilāphalaka*) bis zur künstlerisch behandelten Säule (*śilāstambha*) und Prismen von Krystall sind seit der ältesten Zeit das gewöhnlichste Material gewesen, um Documente, wie Aśoka sich ausdrückt, *ciraṭhitika* zu machen. Dabei ist es gleichgültig, ob dieselben offiziell oder privater Natur sind, ob sie königliche Proclamationen, Sendschreiben, Schenkungen, Staats- oder Privatverträge, oder poetische Ergüsse, insbesondere Gelegenheitsgedichte enthalten. Es finden sich sogar einige Beispiele von der Einmeisselung grösserer, literarischer Werke wie der Dramen des Cāhamānakönigs Vigraha IV. und seines Hofdichters Somadeva in Ajmir[32] und des in Sarga geteilten Sthalapurāṇa eines Jaina-Dichters in Bijholli, dessen Abklatsche (unpubliciert) ich FÜHRER und G. H. OJHA verdanke.

G. Papier. — Papier wurde in der Periode, auf welche sich dieser Grundriss bezieht, in Indien wenig oder gar nicht gebraucht, da es erst durch die Muhammedaner eingeführt ist. Nur die alten in Kashgar gefundenen Weber-MSS. und entsprechende Stücke der Petroffski-Sammlung in Petersburg, welche auf einem mit Gyps überzogenen Papiere geschrieben sind,[33] machen die Erwähnung nötig. Möglicher Weise sind einige derselben im nordwestlichen Indien geschrieben. RAJENDRALAL MITRA behauptet (op. cit. 16), dass der Gebrauch des Papieres schon im 11. Jahrh. in Mālva bekannt gewesen sei, wie ein Briefsteller des Königs Bhoja von Dhār beweisen soll. Das älteste Papier-MS. in Gujarat (Catalogue 1, p. 238, Nr. 147) soll 1223/4 p. Chr. geschrieben sein.

H. Tinte. — Der älteste, sicher indische Namen der Tinte ist *maṣi* oder *maṣī*, wofür auch oft *masi* oder *masī* geschrieben wird. Das Wort, welches als v. l. schon in einem Gṛhyasūtra verkommt, ist von *maṣ hiṃsāyām* abgeleitet und bedeutet ursprünglich, »Zerriebenes, Pulver«.[34] Dann bezeichnet es verschiedene zerriebene Kohlenarten, die mit Wasser und Gummi arabicum, Zucker u. s. w. vermischt, als Tinte verwendet wurden.[35] In der classischen Sanskritliteratur ist *maṣī* mit der Bedeutung »Tinte« keineswegs, wie BURNELL meint, auf späte Werke beschränkt, sondern schon Subandhu und Bāṇa bekannt.[36] Einen zweiten Namen der Tinte *melā* haben BENFEY und HINCKS aus dem griechischen μέλας ableiten wollen. Das Wort dürfte aber das Fem. des Prakrit-Adjectivs *maïla* »schmutzig, schwarz« (scil. *maṣī*) sein, welches schwerlich ein Lehnwort ist. Auch *melā* erscheint schon bei Subandhu[37] in dem Denominativ *melānandāyate* »wird zum *melānanda* oder Tintenfass«. Für *melānanda* kommt in den Koṣa *maṣimaṇi* und in den Puranen *maṣīpātra* oder *maṣī-bhāṇḍa* vor.

Dass die Inder im 4. Jahrh. a. Chr. Tinte gebrauchten, wird durch die schon erwähnten Angaben des Nearchus und Q. Curtius sehr wahrscheinlich, denen zufolge sie auf Baumwollenzeug und Bhūrja schrieben. Diese Wahrscheinlichkeit wird durch die Substitution von Puncten für Schleifen in einigen Buchstaben der A. Ed. noch verstärkt. Nicht später als das 2. Jahrh. a. Chr. ist die älteste Probe von Tintenschrift auf dem Steingefässe, aus dem Stūpa

von Andher (S. 30). Aus den ersten Jahrh. p. Chr. stammen die beschriebenen »twists« von Bhūrja und die Steingefässe mit gemalten Kharoṣṭhī-Buchstaben (S. 19 f.) und einige Jahrh. später kommen die alten MSS. auf Bhūrja- und Palmblättern. Gemalte Inschriften kommen noch in den Höhlen von Ajanta vor.[38]

Farbige Tinten, mit denen in späterer Zeit besonders die Jaina sehr schöne MSS. hergestellt haben,[39] werden auch in brahmanischen Werken, z. B. in den Abschnitten der Puranen über Schenkungen von MSS., mehrfach erwähnt.[40] Als Surrogat für Tinte wurde in alter Zeit neben der schon erwähnten Kreide, auch Mennige (*hiṅgula*) gebraucht.[41]

I. Federn, Schreibstifte u. s. w. — Der allgemeine Ausdruck für »ein Instrument zum Schreiben« ist *lekhanī*, der sich schon im Epos findet[42] und natürlich den Stilus, Stifte, Pinsel, Rohr- und Holzfedern einschliesst. Mit dem im Lalitavistara (S. 5) erwähnten *varṇaka* ist ohne Zweifel das Stöckchen ohne Spalt gemeint, mit dem noch jetzt die Schulkinder die Buchstaben mit in Wasser aufgelöster Kreide auf die Schreibtafel malen. In den Koṣa findet sich *varṇ'kā*. Die *varṇavartikā* bei Daṇḍin (loc. cit.) wird ein Farbenpinsel oder Farbenstift sein, da die *vartikā* auch zum Malen oder Zeichnen verwendet wurde.[43] *Tūlī* oder *tūlikā* dürfte auch die erstere Bedeutung gehabt haben, wird aber auch durch das moderne *saḷaī* »graver« erklärt.[44] Der gewöhnliche Namen der Rohrfeder ist das im ganzen Orient verbreitete Wort *kalama* κάλαμος, calamus u. s. w., der seltenere, einheimische indische Namen ist *iṣīkā* oder *īṣikā*, wörtlich »Schilf, Rohr«.[45] Nach Art der Federn zugespitzte Rohre, Bambusspähne oder Holzstückchen werden jetzt in allen Gegenden von Indien gebraucht, in denen mit Tinte geschrieben wird,[46] und mit Federn dieser Art sind augenscheinlich alle die erhaltenen alten MSS. auf Palmblättern und Bhūrja geschrieben.[47] Der Sanskritnamen des im Süden gebräuchlichen Stilus ist *śalākā*, im Marāṭhī, *saḷaī*. Über die jetzt gebräuchliche, mit Fäden bespannte Unterlage und ihre wahrscheinlichen Vorläufer, siehe die Anecdota Oxon. loc. cit.

[1] Vgl. B.ESIP², 84—93; Rajendralal Mitra in Gough's Papers rel. to the Coll. and Preserv. of anc. Sansk. MSS., 15 ff. — [2] BRW, sub voce *bhūrja*. — [3] India, I, 171 (Sachau). — [4] Kashmir Report im J.BBRAS, 12, App. 29 ff. — [5] Rajendralal Mitra op. cit., 17; Kashmir Rep., 29, Note 2. — [6] Vgl. die Facs. in The Bower MS.; WZKM, 5, 104. — [7] J. Jolly, Grundriss, II, 8, 114 u. Nasik, Nr. 11 A—B. — [8] Nasik, Nr. 7, Z. 4. — [9] B.ESIP, 87, Note 2. — [10] Daśakumāracarita, U. 2 (gegen Ende). — [11] B.IS, III, 8 ff. — [12] Siyuki, 2, 255 (Beal). — [13] Life of Hiuen Tsiang, p. 117 (Beal). — [14] Vgl. Rajendralal Mitra, op. cit., p. 17. — [15] Vgl. Gough's Papers etc., 102 u. die Angabe der Maasse in Kielhorn's Report of 1880/1 und Peterson's 3. Report. — [16] Op. cit. 86. — [17] Rajendralal Mitra, loc. cit. — [18] Op. cit. 86. Weitere Nachforschungen nach MSS. in Südindien werden wahrscheinlich zeigen, dass es ältere giebt. — [19] Vāsavadattā, 250 (Hall). — [20] Burnell, op. cit., 89, 93; Rajendralal Mitra, op. cit., 17. — [21] Reports on Vernacular Education, 20, 98 (ed. Long). — [22] Introduction to Kacchāyana, XXVII. — [23] B.IS, III, 10 f. — [24] Op. cit., 90, 93. — [25] Burnell, op. cit. p. 87; A. Rea, Arch. Survey of India, New Imperial Series, Nr. 15, p. 13 u. Pl. 6, Nr. 22. — [26] Die Taxila-Kupfpl. wiegt 33/4 Unzen (englisch) und war in der Mitte zusammengebogen, die beiden Alina-Kupfpl. Śīlāditya's VI. zusammen 17 Pfund und 33/4 Unzen, CII, 3, Nr. 39. Es giebt aber noch bedeutend schwerere; vgl. B.ESIP, 92, wo aber die historischen Angaben z. T. unrichtig sind. — [27] Vgl. B.ESIP, loc. cit.; Facs. EI, 3, 26, 38 u. s. w. — [28] Die Kaśākūdi-Inschr. aus dem 7. Jahrh. enthält elf Platten, die Hirahaḍagalli-Inschr. aus dem 4. Jahrh. (EI, 1, 1 ff.) acht, und andere noch mehr. — [29] Vgl. Fleet, CII, 3, 68, Note 6. — [30] CII, 3, Nr. 32. — [31] Harṣacarita, 227. — [32] IA, 20, 201 ff. — [33] WZKM, 7, 261. — [34] Vgl. BRW und BW sub voce. — [35] Recepte für Tinte bei Rajendralal Mitra, op. cit., 18 f.; Kashmir Rep., 30. — [36] Vgl. z. B. Vāsavādattā 187 (Hall); Harṣacarita, 95. — [37] Vgl. BRW. sub voce. — [38] B.ASRWI, 4, Pl. 59. — [39] Vgl. z. B. Facs. Rajendralal Mitra, Notices of Skt. MSS., 3, Pl. 1. — [40] Hemādri, Dānakhaṇḍa, 549 ff. — [41] D'Alwis, loc. cit.; Jātaka,

Nr. 509 (4, 489), worauf mich S. v. OLDENBURG aufmerksam gemacht hat. — 42 Vgl. BRW und BW. — 43 BRW und BW. — 44 Vgl. Maheśvara z. Amarakoṣa, 246, 33 (Bo. Gov. Ed.). — 45 Vgl. BRW und BW. — 46 So in allen mir bekannten Teilen Indiens; vgl. auch RAJENDRALAL MITRA, Gough op. cit., 18. — 47 An. Ox., Ary. Ser. 1, 3, 66.

§ 38. Aufbewahrung der MSS. u. s. w. — A. MSS. — Die auf Bindfäden gezogenen Bhūrja- und Palmblätter erhielten, wie die Papier-MSS. der modernen Zeit, Deckplatten von Holz[1]. Im Süden von Indien sind die Deckplatten gewöhnlich mit Löchern versehen, durch welche die meist langen Bindfäden hindurchgezogen werden. Diese werden dann um die Platten herumgewickelt und verschlungen oder verknotet. Dasselbe Verfahren war schon früh im Gebrauch[2] und wurde bei den alten Palmblatt-MSS. im westlichen und nördlichen Indien beobachtet. Um die so hergestellten MSS. (*pustaka*), wie auch um die Papier-MSS., werden gewöhnlich farbige, mitunter bunt gestickte Tücher geschlagen. In den Jaina-Bibliotheken stecken die Palmblatt-MSS. bisweilen in kleinen, oben zugeschnürten Säckchen aus weissem Baumwollenzeug und diese wieder in Blechschachteln. Zur Aufbewahrung der Sammlungen, die häufig catalogisirt sind und in Klöstern sowie an den Fürstenhöfen unter der Obhut eigener Bibliothekare stehen, dienen Holzkisten, seltener Holzgestelle. Nur in Kashmir, wo die MSS. jetzt nach muhammedanischem Brauche in Leder gebunden sind, stellt man dieselben wie unsere Bücher auf. Der alte indische Namen für eine Bibliothek, *bhāratībhāṇḍāgāra*, »Schatzhaus der Göttinn der Rede«, kommt in Jaina-Werken öfter vor, seltener das jetzt gebräuchliche Synonym, *sarasvatībhāṇḍāgāra*. Solche Bibliotheken fanden und finden sich noch jetzt in Tempeln[3], Bursen (*vidyāmaṭha*), Klöstern[4] (*maṭha, upāśraya, vihāra saṅghārāma*) an den Höfen der Fürsten und in den Häusern vieler Privatleute. Die Puranen machen den Reichen Schenkungen von Büchern an Tempel u. s. w. zur heiligen Pflicht[5]. Noch mehr liegt diese Pflicht den Jaina- und Bauddha-Laien ob, welche dieselbe, wie die Praśasti der alten MSS. zeigen, willigst und freigebigst erfüllt haben. Eine berühmte fürstliche Bibliothek der späteren Zeit war z. B. die des Bhoja von Dhār (11. Jahrh.), welche Siddharāja-Jayasiṃha um 1140 p. Chr. bei der Eroberung von Mālva nach Aṇhilvāḍ bringen liess[6]. Dort wird sie wohl der Hofbibliothek der Caulukya einverleibt sein, von welcher in Werken des 13. Jahrh. öfter die Rede ist. Aus dem *bhāratībhāṇḍāgāra* des Caulukyakönigs Vīsaladeva oder Viśvamalla (1244—62) erhielt Vidyādhara, der Verfasser des ältesten Commentars zum Naiṣadhīya, der unpublicirten Praśasti zufolge, das MS. des Originals, und Yaśodhara, der Verfasser der Jayamaṅgalā, das MS. des Kāmasūtra[7]. Abschrift eines MS. aus derselben Bibliothek ist eine der Bonner Handschr. des Rāmāyaṇa[8].

Dass es schon früh bedeutende Privatbibliotheken gegeben haben muss, folgt z. B. daraus, dass Bāṇa (ca. 620 p. Chr.) einen eigenen Vorleser (*pustakavācaka*) hielt, dessen Manipulationen mit dem Vāyupurāṇa im Harṣacarita, 95 (Nirnay. Sāg. Ed.) beschrieben werden. BURNELL's Angaben[9] über die schlechte Behandlung der MSS. durch die Brahmanen werden selbst für Südindien schwerlich allgemein gültig sein. In Gujarat, Rajputana, dem Marathenlande, in Nord- und Centralindien habe ich, neben manchen verwahrlosten, ganz vorzüglich gehaltene Bibliotheken im Besitze von Brahmanen und Jaina-Mönchen gesehen. Die Behandlung der Bücher hängt meistens nur von dem Grade des Wohlstandes der Besitzer ab[10].

B. Kupferplatten. — Sehr eigentümlich scheint die Aufbewahrung der Kupferplatten bei Privaten gewesen zu sein. Wie die Umstände bei vielen Funden z. B. in Valā (Valabhī) zeigen, wurden sie häufig in die Wände oder selbst die Fundamente der Häuser der Besitzer eingemauert. Ebenso häufig

wurden sie in kleine Behälter aus Ziegelsteinen mitten in den Feldern, deren Schenkung sie beurkundeten, niedergelegt. Die Finder oder auch arme Besitzer verkauften sie oft an Händler (Vāṇiā) oder verpfändeten sie denselben. Durch diese Sitte sind die oft bedeutend weiten Wanderungen der Platten und Siegel zu erklären. Die Originale, nach denen die Kupferplatten angefertigt sind, wurden wahrscheinlich in den königlichen Kanzleien aufbewahrt, deren Archivare (*akṣapaṭalika*, *ākṣaśālika*, *akṣaśālin*) oft erwähnt werden.

C. Die Couvertirung von Briefen. — Schon in den Jātaka wird der Gebrauch erwähnt, wichtige Briefe in weisses Zeug einzuwickeln und das Packet zu versiegeln[11]. Jetzt werden ceremonielle Schreiben mitunter in verschnürten Beuteln aus Seidenstoff oder Brokat versendet. Bei Briefen auf Palmblättern werden die Enden gespalten, das Blatt rund zusammengefaltet und mit einem Faden zusammengebunden[12]. Ähnlich werden die Briefe auf Bhūrja behandelt sein. Die Postboten (*dīrghādhvaga*, *lekhahāraka*) pflegten nach Bāṇa[13] die Briefe in Streifen Zeug einzuknoten und diese um den Kopf gebunden zu tragen.

[1] Bērūnī, India, 1, 171 (SACHAU). — [2] Vgl. Harṣacarita, 95, wo das *sūtraveṣṭanam* erwähnt wird. — [3] Vgl. die Notizen über Bücherschenkungen an Tempel in Inschr. z. B. Inscriptions du Cambodge, 30—31; SII, 1, 154. — [4] Vgl. die Notiz in der Valabhī-Inschr. (IA, 7, 67) von 568/9 über die Schenkung an das Kloster der Duḍḍā zum Ankauf von Büchern des *saddharma* (*pustakopakra* ..). — [5] Hemādri, Dānakhaṇḍa, 544 ff. — [6] Vgl. D. Leben des J.-M. Hemacandra, D.WA, 183, 231. — [7] Kāmasūtra, 364, Note 4 (ed. DURGAPR.). — [8] WIRTZ, die westl. Rec. des Rāmāyaṇa, 17 f. — [9] B.ESIP, 86. — [10] Vgl. RAJENDRALAL MITRA, in Gough's Papers etc., 21. — [11] B.SI, III, 8, FAUSBÖLL, J. 2, 173 f. — [12] B.ESIP, 89. — [13] Harṣacarita, 58, 167.

§ 39. Schreiber, Graveure und Steinmetzen. — Obgleich das älteste indische Alphabet eine Schöpfung der brahmanischen Schulmänner ist (S. 18) und der Schreibunterricht bis auf die neueste Zeit hauptsächlich in den Händen der Brahmanen geblieben ist, so finden sich doch schon früh Anzeichen, dass es professionelle Schreiber gab, die einen eigenen Stand oder Kaste bildeten. Der älteste Namen derselben ist das schon im südbuddhistischen Kanon und im Epos gebräuchliche Wort *lekhaka* (S. 5). In der Sānci-Inschrift St. I. Nr. 143[1] wird es deutlich zur Bezeichnung der Profession des Gebers gebraucht. Man kann jedoch zweifeln, ob es, wie ich es gefasst habe, »Abschreiber von MSS.« oder »Schreiber« überhaupt, d. h. auch »Kanzlist« bedeutet. In manchen späteren Inschriften[2] bezeichnet es ohne Zweifel die Anfertiger der auf Kupfer oder Stein einzumeisselnden Documente[2]. In der heutigen Zeit ist der *lekhak* stets ein Copist von MSS. und seine Profession ist meist die letzte Zuflucht armer Brahmanen, seltener alter Kanzlisten (Kāyasth, Karkun). Bei den Jaina wurden und werden viele MSS., wie deren Praśasti beweisen, von Mönchen, Novizen oder selbst Nonnen geschrieben, bei den Bauddha von Nepal, von den Bhikṣu, Vajrācārya u. s. w.[3]

Ein zweiter Namen der professionellen Schreiber, der schon im 4. Jahrh. n. Chr. üblich war (S. 5) ist das oben besprochene Wort *lipikara* oder *libikara*, das in den Koṣa[4] als Synonym von *lekhaka* aufgeführt und in der Vāsavadatta[5] schlechthin für »Schreiber« gebraucht wird. Aśoka (F. Ed. XIV) bezeichnet damit seine Kanzlisten und in den Sānci-Inschriften St. I, Nr. 49[6] gibt sich Subāhita Gotiputa den Titel *rājalipikara* »Schreiber des Königs.« Wahrscheinlich wurde dies Wort in der älteren Zeit ausschliesslich in der Bedeutung »Kanzlist« verwendet. In einer Anzahl von Valabhī-Inschriften des 7.—8. Jahrh. n. Chr. erhält der Schreiber des Documentes, der gewöhnlich der »Minister für Allianzen und Krieg« (*saṃdhivigrahādhikṛta*) ist, den Titel *divirapati*, *divīrapati*. *Divira-divīra* ist das persische *debīr* »Schreiber«, welches während der Sassanidenzeit, wahrscheinlich in Folge des lebhaften

Handelsverkehrs, in Kathiawar als Lehnwort heimisch geworden ist. *Divira* erscheint gleichfalls in der Rājataraṅgiṇī und in andern kashmirischen Werken der späteren Zeit. In Kṣemendra's Lokaprakāśa werden sogar verschiedene Classen *gañjadivira* »Bazaarschreiber«, *grāmadivira* »Dorfschreiber«, *nagaradivira* »Stadtschreiber« und *khavāsadivira* (?) erwähnt[7].

Die beiden genannten und andere Werke des 11. Jahrh. gebrauchen zur Bezeichnung von Schreibern auch den Ausdruck *kāyastha*, der zuerst bei Yājñavalkya (1. 335) vorkommt und noch jetzt im nördlichen und östlichen Indien gewöhnlich ist. Die Kāyastha sind aber eine streng abgeschlossene Kaste, welche, obwohl sie Śūdrablut in den Adern haben soll, auf eine hohe Stellung Anspruch macht[8] und oft eine solche, sowie grossen politischen Einfluss, wirklich besessen hat. In den Inschriften lässt sich das Wort vom 8. Jahrh. an nachweisen, zuerst in der Kaṇasva-Inschrift von 738/9 p. Chr. aus Rajputana.[9] Neben Kāyastha findet sich auch häufig *karaṇa*[10] und *karaṇika*[11], seltener *karaṇin*[12], *śāsanika*[13] und *dharmalekhin.*[14] *Karaṇa* ist wahrscheinlich nur ein anderer Namen der Kāyastha, da es auch eine Kaste arischen Halbbluts bezeichnet[15]. Die anderen Termini, unter denen *karaṇika* von KIELHORN mit »writer of legal documents« (*karaṇa*) übersetzt wird, sind wahrscheinlich offizielle Titel ohne Nebenbeziehung auf die Kaste. Die Entwickelung der Alphabete und die Erfindung neuer Schriftformen ist neben den Brahmanen, Jaina- und Bauddha-Mönchen besonders den professionellen Schreibern und den Schreiberkasten zuzuschreiben, nicht, wie mitunter geschieht, den Steinmetzen und den Graveuren der Kupfertafeln, welche ihrer Bildung und Beschäftigung nach dazu wenig geeignet waren[16].

Wie die Notizen am Ende verschiedener Inschriften zeigen, wurden von den auf Stein eingemeisselten poetischen Praśasti, Kāvya u. s. w., gewöhnlich durch einen Schreiber eine Reinschrift hergestellt, welche der Steinmetz (*sūtradhāra, śilākūṭa, rūpakāra, śilpin*) benutzte.[17] Hiermit stimmt, was ich selbst in einem Falle gesehen habe. Der Steinmetz erhielt ein Blatt mit der Reinschrift des einzumeisselnden Documentes, einer Tempelinschrift, das genau die Grösse des zu benutzenden Steines hatte, zeichnete die Buchstaben danach unter der Aufsicht eines Pandit auf den Stein und meisselte sie dann ein. In einigen Fällen dagegen behaupten die Autoren, dass sie selbst die Arbeit des Steinmetzen gethan haben[18] und in einigen andern sagen die Steinmetzen, dass sie die Reinschrift besorgt haben[19].

Die Angaben über die Herstellung der Śāsana auf Kupfertafeln sind ungenauer und spärlicher. Gewöhnlich wird nur der Schreiber genannt, der meist ein höherer Beamter, Minister, (*amātya, sāṃdhivigrahika, rahasika*) oder ein General (*senāpati, balādhikṛta*) ist. Statt solcher kommt mitunter ein *sūtradhāra*[20] oder *tvaṣṭā*[21] als Schreiber vor, der aber in Wirklichkeit wohl nur die Gravierung besorgt hat. Nur selten und in später Zeit wird gesagt, durch wen die Platte graviert (*utkīrṇa, unmīlita*) ist. Als Graveure werden meist verschiedene Handwerker genannt, ein *lohakāra* oder *ayaskāra*[22], womit der Kansār oder Kupferschmied der heutigen Zeit gemeint sein wird, ein *sūtradhāra*[23], »Steinmetz«, *hemakāra* oder *sunara*[24] (wahrscheinlich für *soṇāra*) »Goldschmied,« ein *śilpin*[25], oder *vijnānika*[26] »kunstfertiger Handwerker.«

In den Śāsana der Gaṅga von Kaliṅga wird die Gravierung häufig dem *akṣaśālin,* oder *ākṣaśālika* »Archivar« zugeschrieben[27], womit aber nur gemeint sein dürfte, dass dieser die Gravierung überwachte. Für Kanzlisten und Schreiber gab es auch Handbücher, welche Formulare für Landschenkungen und Staatsverträge, sowie für Briefe, Schuldbriefe, Wechsel, (*huṇḍī*) u. s. w. enthielten. Erstere finden sich in der Lekhapañcāśikā und letztere in Kṣemendra-Vyāsadāsa's Lokaprakāśa[28].

[1] EI, 2, 369, 372. — [2] Vgl. z. B. EI, 1, 1 ff. (Ende), CII, 3, Nr. 18 (Ende), 80 (Ende) und FLEET's Note im Index. — [3] Kashmir Report, 33; RAJENDRALAL MITRA, op. cit., 22; KIELHORN's und PETERSON's Reports *passim* und BENDALL's Catalogue. — [4] Vgl. z. B. Amarakoṣa, 183, 15 (Bombay Govt. Ed.). — [5] P. 239 (HALL). — [6] EI, 2, 102. — [7] IA, 6, 10. — [8] COLEBROOKE, Essays, 2, 161, 169 (COWELL), über die Kāyastha-Prabhu in Bombay, vgl. Bo. Gaz. 13, 1, 87 ff. — [9] IA, 19, 55; später sehr häufig selbst in Gujarat, IA, 6, 192, Nr. 1 ff., und in Kalinga, EI, 3, 224. — [10] Yājñavalkya, 1, 72; Vaijayantī, 73, 17; 137, 23; vgl. BRW, *karaṇa*, 3 b. — [11] Vgl. z. B. EI, 1, 81, 129, 166; IA, 16, 175; 18, 12 u. s. w. — [12] Harṣacarita, 227 (N.S. Ed.), IA, 12, 121. — [13] IA, 20, 315. — [14] IA, 16, 208. — [15] Vgl. den Ausdruck *karaṇikāvastha*, IA, 17, 13; BENDALL, Cat. 70, Nr. 1364. — [16] B.ASRWI, 4, 79 f.; B.IS, III, 38, Note; IA, 12, 190. — [17] Vgl. z. B. EI, 1, 45, Autor: Ratnasiṃha, Schreiber: Kṣatriya Kumārapāla, Steinmetz: rūpakāra Sāmpula; EI, 1, 49, Autor: Devagaṇa, Schreiber und Steinmetz: wie oben; EI, 81, Autor: Nehila, Schreiber: Karaṇika Gauḍa Takṣāditya, Steinmetz: Somanātha ṭaṅkavijñānaśālin »erfahren in der Kunst des Einmeisselns«; sowie analoge Angaben in EI, 1, 129, 139, 211, 279 u. s. w. — [18] Z. B. der Dichter Kubja in RICE's neuer Praśasti von Tālgund und Divākarapaṇḍita in der Anjaneri-Inschr. IA, 12, 127. — [19] Vgl. IA, 11, 103 u. 107; 17, 140. — [20] IA, 19, 248; J.BBRAS, 13, 4. — [21] EI, 3, 158, 250, wo es heisst, dass der *tvaṣṭā* Vīraṇācārya die Kupfpl. des Acyutarāya und des Veṅkaṭarāya geschrieben hat, wie auch die des Sadāśivarāya von 1556 p. Chr. — [22] IA, 17, 227, 230, 236. — [23] IA, 15, 360. — [24] IA, 18, 17; EI, 3, 314. — [25] IA, 17, 234. — [26] IA, 16, 208, auch der *lohakāra* Kūke wird IA, 17, 230 *vināṇī*, d. h. *vijñānika*, genannt. — [27] IA, 13, 123; 18, 145; EI, 3, 19. — [28] BHANDARKAR, Report of 1882/3, 38; Kashmir Report, 75; für Briefsteller vgl. GOUGH, Papers etc., 16 u. 133, u. B.ESIP, 89.

SCHLUSSBEMERKUNG.

Die Verantwortlichkeit des Herrn DR. W. CARTELLIERI für die Tafeln erstreckt sich hauptsächlich auf die Nach- und Durchzeichnungen, die Einsetzung der Zeichen und deren Retouche. Nur bei Taf. VII—IX hat ein junger Lithograph, Herr BÖHM, die letzte Hand angelegt. Herrn DR. W. CARTELLIERI bin ich auch für seine Hülfe bei der Auswahl der eingesetzten Zeichen zu Dank verpflichtet, die er in einigen Fällen selbständig gemacht, in anderen durch eine Revision meiner Vorschläge stark beeinflusst hat, sowie für manche scharfsinnige Bemerkung über die Alphabete, und für die Herstellung des grössten Teiles der Umschriften zu den Tafeln. Für die A. Ed. hat er auch die Sammlungen der Varianten besorgt. Wenn ich es habe versuchen können, für die meisten Schriftarten, statt Nachzeichnungen, Ausschnitte aus den Facsimiles zu geben, so verdanke ich dies, neben den in den Noten genannten Herren, DR. HULTZSCH, Professor LEUMANN, DR. S. VON OLDENBURG zum grossen Teile meinem Freunde, DR. J. BURGESS, der mir seit vielen Jahren stets Separatabzüge von seinen ausgezeichneten Reproductionen der indischen Inschriften hat zukommen lassen.

Einige kürzlich erschienene Publicationen, unter denen DR. G. A. GRIERSON's Revision des »Gayā-Alphabetes der Steinmetzen« die wichtigste ist, konnten hier keine Berücksichtigung mehr finden, sind aber für die 2. Auflage der Indian Studies, III, verwertet.

INHALT.

Tafel I. **Die Kharoṣṭhī-Schrift** von ca. 350 a. Chr. bis ca. 200 p. Chr.

„ „ Umschrifttafel zu Tafel I.

Tafel II. **Die Brāhmī-Schrift** von ca. 350 a. Chr. bis Christi Geburt.

„ „ Umschrifttafel zu Tafel II.

Tafel III. **Die Brāhmī-Schrift** von Christi Geburt bis ca. 350 p. Chr.

„ „ Umschrifttafel zu Tafel III.

Tafel IV. **Nördliche Alphabete** von ca. 350 bis 800 p. Chr.

„ „ Umschrifttafel zu Tafel IV.

Tafel V. **Nördliche Alphabete** von ca. 800 bis 1200 p. Chr.

„ „ Umschrifttafel zu Tafel V.

Tafel VI. **Alphabete aus nördlichen Handschriften.**

„ „ Umschrifttafel zu Tafel VI.

Tafel VII. **Südliche Alphabete** von ca. 400 bis 750 p. Chr.

„ „ Umschrifttafel zu Tafel VII.

Tafel VIII. **Südliche Alphabete** von ca. 750 p. Chr.

„ „ Umschrifttafel zu Tafel VIII.

Tafel IX. **Zahlzeichen.**

ŚAKA:

LIGA

24

25

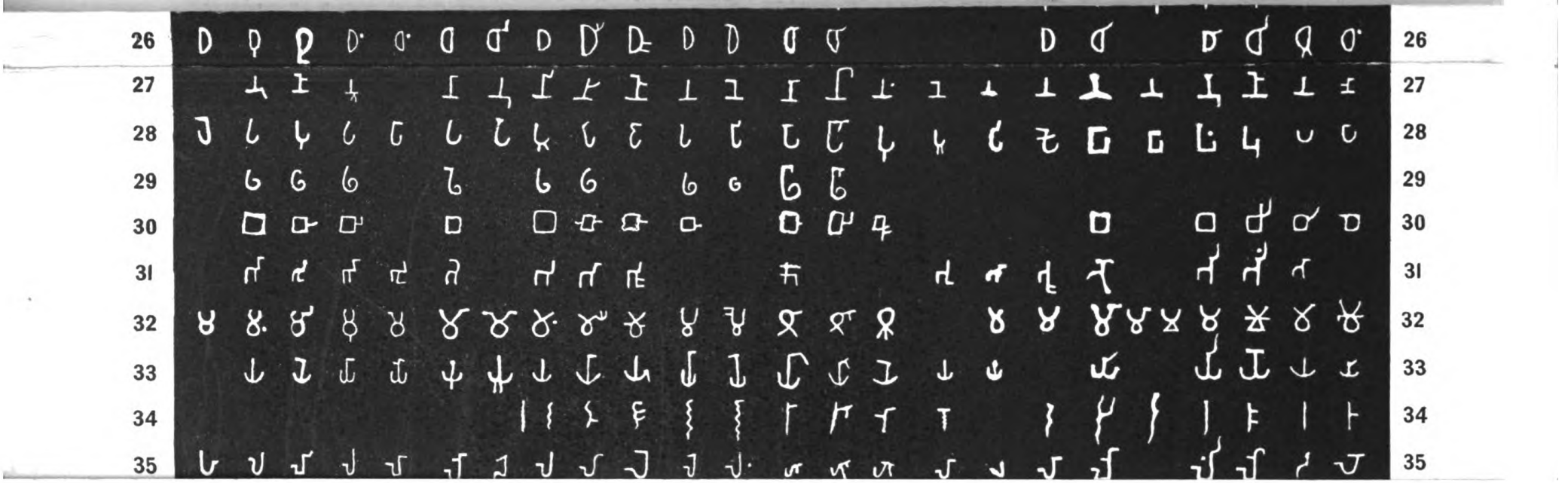
26

27

28

29

ORIENTAL OXFORD INSTITUTE



																									26
27	·	nu	no	nū	·	nā	nu	ni	ni	no	na	ne	na	nā	naṃ	ne	na	na	na	na	nu	no	na	no	27
28	pā	pa	pu	pa	pā	pa	pa	pū	pra	prā	pa	pi	pa	pā	pu	pū	pi	pau	pā	pā	paṃ	pu	pa	pā	28
29	·	pha	phā	pha	·	phe	·	pha	pha	·	pha	pha	pha	phā	·	·	·	·	·	·	·	·	·	·	29
30	·	ba	bā	bi	·	ba	·	ba	bo	brā	bā	·	ba	bi	bū	·	·	·	ba	·	ba	bī	bi	be	30
31	·	bhā	bhu	bhā	bhu	bhe	·	bha	bhā	bhū	·	·	bho	·	·	bhu	bhā	bhū	bho	·	bhi	bhiṃ	bhā	·	31
32	ma	maṃ	mi	mu	me	mā	mo	maṃ	mī	mo	ma	mai	ma	mā	mu	·	ma	ma	mā	mā,ma	ma	mo	mā	mo	32
33	·	ya	ye	yā	yo	yu	yū	ya	yā	yu	yā	ye	yā	yā	ye	ya	ya	·	yi	·	yi	yo	ya	yi	33
34	·	·	·	·	·	·	·	ra,ra	ru	rū	ra	ra	ra	rā	ro	ro	·	ra	rī	ra	ra	rū	ra	ru	34
35	la	la	li	la	lā	lo	le	la	lā	le	le	laṃ	la	lā	lo	lā	la	lā	lo	·	liṃ	lo	la	lo	35

ORIENTAL
OXFORD
INSTITUTE

ORIENTAL INSTITUTE OXFORD

ORIENTAL
OXFORD
INSTITUTE

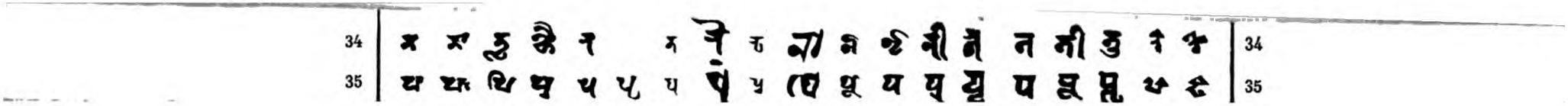
25	*ḍha ḍhū ḍhe ḍhi ḍha ḍhū ḍhi ḍhe ḍhe ḍhā ḍha ḍhā ḍhi ḍhṛ ḍhā ḍhū ḍhaḥ ḍha ḍhī ḍhā ḍhe ḍhi ḍhe*	25
26	*na nā ne ne n nai na na no no ṇṛ nai nā nau nā ni ne nu nai nu na nāṃ nau*	26
27	*pa pu pau pū pa pū pau pā pū pā pi pau paḥ pā pi pṛ pū pa pā pau pa pū pa*	27
28	*tpha sphu · · · · phā · pha pha pha pha pha · · · · · · · pha · pha ·*	28
29	*ba bā be bi · · bu bu ba bā · · · · · · · ba · · ba · · ·*	29

ORIENTAL
OXFORD
INSTITUTE

ORIENTAL
OXFORD
INSTITUTE

27	ḍṛ	ḍu	ḍe	ḍū	ḍī	ḍū	ḍe	ḍau	ḍo	ḍa	ḍaḥ	ḍi	ḍṛ	ḍe	ḍo	ḍe	ḍā	ḍī	ḍe	ḍo	ḍe	ḍe	ḍo	27
28	ḍhu	ḍhā	ḍha	ḍho	ḍhi	ḍhi	ḍhū	ḍhā	ḍha	ḍhi	ḍhā	ḍhā	ḍhā	ḍhi	ḍhau	ḍha	ḍha	ḍhāṃ	ḍhi	ḍha	ḍha	ḍha	ḍhā	28

ORIENTAL
OXFORD
INSTITUTE



ORIENTAL
OXFORD
INSTITUTE

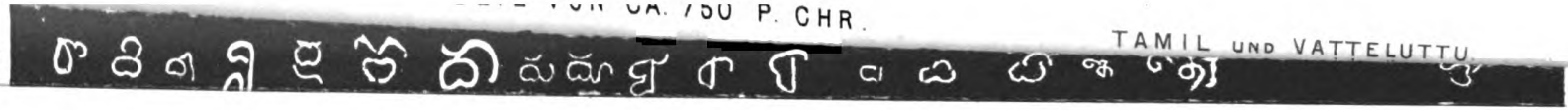
28	ṇha	ṇha	ṇhi	ṇhaṇ	ṇha		ṇha		ṇha			ṇho						ṇha		28
29	ṇa	ṇī	ṇu	ṇe	ṇa	ṇā	ṇa	ṇaṃ	ṇe	ṇa	ṇa	ṇa	ṇaḥ	ṇu	ṇa	ṇe	ṇau	ṇa	ṇo	29
30	ta	ti	tī	tu	ta	tai	ta	ti	ti	te	te	ti	ti	tāḥ	ta	ti	tṛ	ta	t	30
31	tha	thā	thi	thū	tha	thā	tha	·	tho	thā	tha	thu	thā	tham	tha	thā	·	thaḥ	—	31

ORIENTAL
OXFORD
INSTITUTE

ORIENTAL
OXFORD
INSTITUTE

25	dhi	dhi	dhu	dha	dhau	dhi	dhā	dhe	dhi	dha	dhā	dhā	dha	dhā	dhi	dhā	dhā	dhā	dhi	dhī	dhā	dhi	dha	dha
26	nu	ṇr	nai	nā	ne	nu	na	na	nu	naṃ	noḥ	na	na	nāṃ	nā	no	nu	nū	nū	no	no	no	ne	nu
27	pu	pā	pu	pā	pu	pa	pu	pau	pau	pau	pū	pau	pū	pau	pṛ	pṛ	pu	pau	pū	pau	pau	pa	pa	pau
28	·	phu	·	pha	pha	pha	pha	pha	pha	·	phā	·	pha	pha	·	pha	pha	pha	pha	·	·	·	·	pha
29	bo	ba	bū	ba	bi	ba	ba	ba	ba	ba	br	bā	bo	bu	be	ba	ba	bo	ba	ba	ba	·	ba	bā

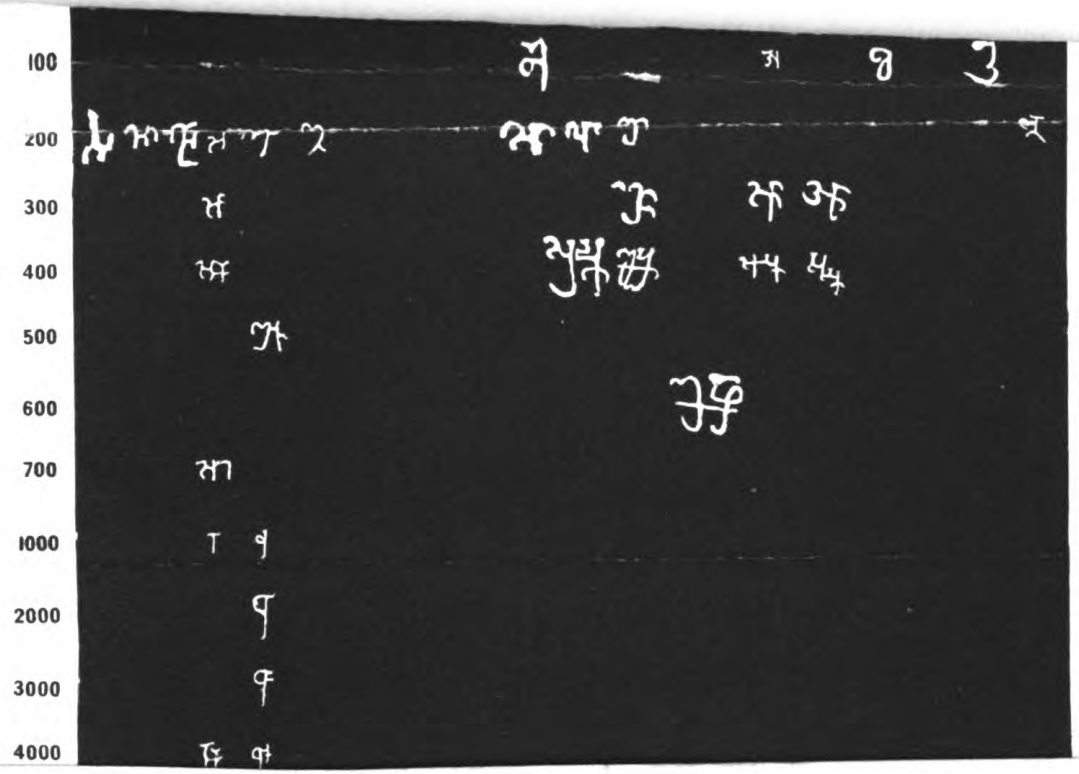
ORIENTAL
OXFORD
INSTITUTE

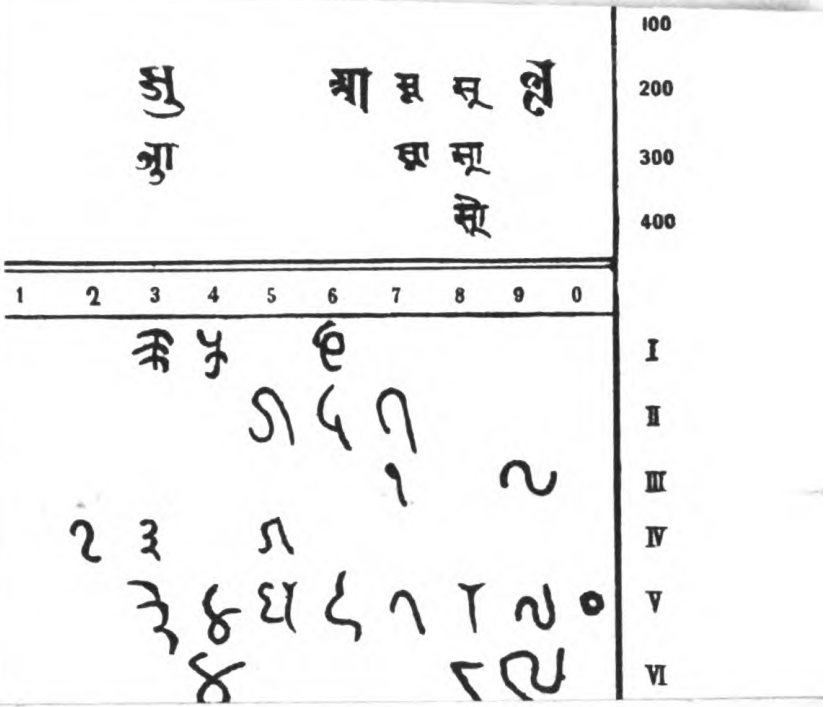


ORIENTAL
OXFORD
INSTITUTE

29	*nṛ*	*nṛ*	*na*	*ne*	*nṛ*	*nu*	*ne*	*naḥ*	*nṛ*	*nu*	*ne*	*ni*	*ne*	*no*	*nī*	*nai*	*na*	*ni*	*nā*	*ni*	*na*	*nā*	29
																							30

ORIENTAL
OXFORD
INSTITUTE


100
200
300
400
500
600
700
1000
2000
3000
4000


100
200
300
400
1 2 3 4 5 6 7 8 9 0
I
II
III
IV
V
VI

ORIENTAL
OXFORD
INSTITUTE

Geschichte des Buddhismus in der Mongolei.

Aus dem Tibetischen
des
Jigs-med nam-mk'a
herausgegeben, übersetzt und erläutert
von
Dr. Georg Huth,
Privatdozent an der Universität Berlin.

I. Teil: **Vorrede, Text, kritische Anmerkungen.**

gr. 8°. IX u. 288 S. 1893. M. 20. —

Soeben erschien:

II. Teil: **Uebersetzung. Nachträge zum ersten Teil.**

gr. 8°. XXXII, 456 S. 1896. M. 30 —

Benfey, Theodor, Vedica und Verwandtes. kl. 8°. 177 S. 1877. ℳ 6.—

Ehni, J., Der vedische Mythus des Yama, verglichen mit den analogen Typen der persischen, griechischen und germanischen Mythologie. 8°. VI, 216 S. 1890. ℳ 5.—

Goldschmidt, Prof. **Siegfr.,** Prâkṛtica. 8°. 32 S. 1879. ℳ 1.—

Holtzmann, Adolf, Agni nach den Vorstellungen des Mahâbhârata. 8°. 36 S. 1878. ℳ 1.—

— — Arjuna. Ein Beitrag zur Reconstruction des Mahâbhârata. 8°. 69 S. 1879. ℳ 1.60

Huth, Dr. Georg, Die tibetische Version der Naiḥsargikaprâyaçcittikadharmâs. Buddhistische Sühnregeln aus dem Pratimokshasûtram. Mit kritischen Anmerkungen herausgegeben, übersetzt und mit der Pâli- und einer chinesischen Fassung, sowie mit dem Suttavibhaṅga verglichen. 8° 51 Seiten. 1891. ℳ 2.—

Râvanavaha oder Setubandha, Prâkrit und Deutsch herausgegeben von Siegfried Goldschmidt. Mit einem Wortindex von Paul Goldschmidt und dem Herausgeber. Erste Lieferung. Text und Wortindex enthaltend. 4°. XXIV u. 194 S. 1880. ℳ 25.—
Zweite Lieferung: Übersetzung. 4°. 136 S. 1884. ℳ 18.—

Scherman, Dr. **Lucian,** Philosophische Hymnen aus der Rig- und Atharva-Veda-Sanhitâ verglichen mit den Philosophemen der älteren Upanishad's. 8°. VII, 96 S. 1887. ℳ 2.50

Sutta Nipâta, Das. Eine Sammlung von Gesprächen, welche zu den kanonischen Büchern der Buddisten gehört. Aus der englischen Übersetzung von Prof. V. Fausböll in Kopenhagen. (Sacred books of the East, vol. X.) Ins Deutsche übertragen von Dr. Arthur Pfungst. 1. Lief. 8°. X u. 80 S. 1889. ℳ 1.50

Vaitâna Sûtra. Das Ritual des Atharvaveda. Aus dem Sanskrit übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. Rich. Garbe. 8°. V u. 116 S. 1878. ℳ 4.—

Demnächst erscheint:

Die Handschrift von Sīlānka's Viseshāvāśyakabhāshyaṭīkā. Herausgegeben von E. Leumann. Gross-Folio. Etwa 8 Bogen Text und 35 Tafeln in Lichtdruck. Preis ca. M. 50.

Etymologisches Sanskrit-Wörterbuch. Von E. & J. Leumann. 8°. ca. 15 Bogen.

Indian Studies No. III. On the Origin of the Brāhma Alphabet. By Georg Bühler. Second Edition, revised. Together with two Appendices, on the Origin of the Kharoṣṭhī Alphabet and of the Brāhma Letter-Numerals. 8°. ca. 9 Bogen.

Geldner, Carl, Studien zum Avesta. 1. Heft. 8°. IX, 181 S. 1882 (nicht mehr erschienen). ℳ 5.—

Horn, Paul, Die Denkwürdigkeiten Schâh Tamasp's des Ersten von Persien (1515—1576). Aus dem Originaltext zum ersten Male übersetzt und mit Erläuterungen versehen. kl. 8°. 156 S. 1891. ℳ 3.—

Horn, Paul, Grundriss der neupersischen Etymologie, Sammlung indogermanischer Wörterbücher, IV. Band. 8°. XXV, 384 S. 1893. ℳ 15.—

Hübschmann, H., Persische Studien. 8°. 288 S. 1895. ℳ 10.—

Inhalt: 1. Beiträge zu Horn's Grundriss der neupersischen Etymologie. 2. Neupersische Lautlehre.

— — Etymologie und Lautlehre der ossetischen Sprache. Sammlung indogerm. Wörterbücher, I. Band. 8°. VIII u. 151 S. 1887. ℳ 4.—

Muslicheddîn Sa'dî's Aphorismen und Sinngedichte. Zum ersten Male herausgegeben und übersetzt von Dr. W. Bacher. Mit Beiträgen zur Biographie Sa'dî's. Mit Subvention des Autors durch die Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien. 8°. LXXIV u. 200 S. 1879. ℳ 6.—

Stackelberg, Reinh., Beiträge zur Syntax des Ossetischen. 8°. V u. 99 S. 1886. ℳ 3.—

Catalog der kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek in Strassburg. Arabische Literatur. 4°. VI, 111 S. 1877. Verfasst von Dr. Julius Euting. Festschrift zur 400jähr. Jubelfeier der Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen. ℳ 7.50

— — Hebräische, arabische, persische und türkische Handschriften, bearbeitet von Dr S. Landauer. 4°. 75 S. 1881. ℳ 5.—

Euting, Julius, Sechs phönikische Inschriften aus Idalion. 4°. 17 S. mit 3 Taf. 1875. ℳ 4.—

— — Erläuterung einer zweiten Opferverordnung aus Carthago. Herrn Prof. Dr. H. J. Fleischer zur Feier seines fünfzigjährigen Doctorjubiläums als Gruss dargebracht. 8°. 10 S. Mit 1 Tafel. 1874. ℳ 1.60

— — Sammlung der Carthagischen Inschriften, herausgegeben mit Unterstützung der k. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Band I. Tafeln 1—202 und Anhang, Tafel 1—6. In 4°. 1883. ℳ 60.—

Clementis Romani Recognitiones syriace. Edidit Paulus Antonius de Lagarde. Lex.-8°. pp. VIII, 167. 1861. (ℳ 20.—) ℳ 14.—

Evangelien, Die vier, arabisch aus der Wiener Handschrift herausgeg. von Paul de Lagarde. 8°. XXXII, 143 S. 1864 (ℳ 5.—) ℳ 3.50

Libri veteris Testamenti apocryphi Syriace, e recognitione Pauli Antonii de Lagarde. 8°. pp. XXXIX, 272. 1861. (ℳ 20.—). ℳ 14.—

Sabbâg, Mihâ'îl, Grammatik der arabischen Umgangssprache in Syrien und Aegypten. Nach der Münchner Handschrift herausgegeben von H. Thorbecke. 8°. X und 80 S. 1886. ℳ 4.—

Das Buch von der Erkenntnis der Wahrheit oder der Ursache aller Ursachen. Aus dem syrischen Grundtext ins Deutsche übersetzt von Karl Kayser, Licentiat der Theologie und Pastor. 8°. XXIII, 367 S. 1893. (Nur in 200 Exemplaren gedruckt.) ℳ 15.—

Fürst, Julius (Rabbiner), Glossarium graeco-hebraeum oder der griechische Wörterschatz der jüdischen Midraschwerke. Ein Beitrag zur Kultur- und Altertumskunde. 8°. 216 S. 1891. ℳ 7.—

Kautzsch, E. und **A. Socin,** Die Aechtheit der moabitischen Alterthümer, geprüft. Mit 2 Tafeln. 8°. VIII, 191 S. 1876. ℳ 4.—

Soeben erschien:

RECHNUNGEN AUS DER ZEIT SETIS I.

(ca. 1350 v. Chr.)

MIT ANDEREN RECHNUNGEN DES NEUEN REICHES

herausgegeben und erklärt von

WILHELM SPIEGELBERG

PRIVATDOZENT DER ÄGYPTOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT STRASSBURG.

2 Bände folio. Preis M. 70.—.

Inhalt des Textbandes (VIII, 100 S.) I. Geschichte der Papyri Rollin. II. Äussere Beschaffenheit der Handschriften. III. Datierung und Lokalisierung der Handschriften. IV. Zur Palaeographie der Papyri Rollin. V. Charakter und Inhalt der Rechnungen. VI. Übersetzung der Rechnungen. VII. Kommentar. VIII. Anhang, enthaltend eine chronologisch geordnete Liste von Namen ägyptischer Kriegs- und Handelsschiffe und einen Warentarif der erwähnten Epoche der ägyptischen Geschichte. Eine Studie über das Wertverhältnis von Gold, Silber und Kupfer, in welcher insbesondere die allmähliche Entwertung des Silbers im Pharaonenreich ziffernmässig nachgewiesen ist, bildet den Schluss der Arbeit.

Der Tafelband (mit 43 Tafeln) enthält die bearbeiteten Papyri in Autographie und Lichtdruck nebst einer hieroglyphischen Umschrift der sämtlichen Texte.

„Dass die von Hrn. Pleyte schon 1868 sehr unvollkommen herausgegebenen und erklärten Rechnungen der Rollin Papyri der Bibliothèque nationale zu Paris in verbesserter Form und in einer dem heutigen Standpunkt der ägyptologischen Wissenschaft entsprechenden Weise behandelt würden, erschien schon lange als ein Bedürfnis. Auch Ref. hat für die Novembersitzung 1895 der Bibl. Archaeol. Society eine Arbeit über einen Teil der Rollin Papyri, die Bäckerrechnungen eingereicht, die bereits gedruckt in einem der nächsten Hefte der Proceedings dieser Gesellschaft erscheinen wird. Herr Dr. Spiegelberg hat es sich aber zur Aufgabe gemacht, sämtliche Rechnungen dieser Papyri in correcter Weise herauszugeben und zu kommentieren. Dabei ist demselben die ... Verlagshandlung durch würdige Ausstattung zu Hilfe gekommen ..... Ein Verdienst hat sich Spiegelberg erworben, dass er den von Pleyte falsch Ra-nefer-cheper-ka gelesenen Königsnamen als den Tutmes I Ra-ãa-cheper-ka, an einer andern Stelle als den Amenophis II erkannte, und dass er eine Reihe ägyptischer Wörter teils neu, teils präziser bestimmte ...“

Literarisches Centralblatt 1896 Nr. 11.

Spiegelberg, Wilhelm, Arbeiter und Arbeiterbewegung im Pharaonenreich unter den Ramessiden (ca. 1400—1100 v. Chr.). Eine kulturgeschichtliche Skizze. Lex.-8°. IV, 25 S. Mit 1 Tafel und 2 Abbildungen. 1895. M. 1.—

— — **Die Ägyptische Sammlung** des Museum-Meermanno-Westreenianum im Haag. Hrsg. u. erläutert. 4°. 29 S. Mit 5 Tafeln. 1896. M. 6.—

Dümichen, Dr. Johannes, *Baugeschichte des Denderatempels und Beschreibung der einzelnen Teile des Bauwerks* nach den an seinen Mauern befindlichen Inschriften. kl. fol. 50 S. und 57 Tafeln Inschriften nebst 2 Plänen. 1877. M. 60.—

Der Herausgeber des vorstehenden Werkes, einer der fruchtbarsten und thätigsten Ägyptologen in der Veröffentlichung unbekannter und wichtiger Inschriften des ägyptischen Altertums, hat sich durch diese neue Publikation wiederum ein besonderes Verdienst um die von ihm mit Liebe und Eifer gepflegte Wissenschaft erworben. Den Kern der Arbeit, um welchen sich eine erschöpfende Anzahl teils bekannter, teils unbekannter Texte als erklärende oder analoge Beispiele gruppieren, bilden die von dem Herausgeber auf seiner letzten ägyptischen Reise mit grossen Mühen und Kosten freigelegten unteren Ränder der Aussenwände des hochberühmten Tempels von Dendera (Tentyra der Alten), welche eine vollständig erhaltene Bauurkunde unter Angabe der Maasse aller Säle, Zimmer, Treppen etc. des Tempels enthalten.

Prof. Brugsch in den Göttinger gel. Anzeigen vom 28. März 1877.

— — *Die Oasen der libyschen Wüste.* Ihre alten Namen und ihre Lage, ihre vorzüglichsten Erzeugnisse und die in ihren Tempeln verehrten Gottheiten, nach den Berichten der ägyptischen Denkmäler. 4 mit 19 Tafeln hieroglyphischer Inschriften und bildlicher Darstellungen in Autographie des Verfassers. 8°, VI, 34 S. 1878. M. 15.—

Der Verf. giebt die Lösung eines schwierigen geographischen Rätsels, die ihm vollständig gelungen ist. Alle späteren Arbeiten über die Geschichte und alte Geographie der Oasen werden an D.'s wichtige Arbeit und die in ihr niedergelegten Resultate anzuknüpfen haben.

G. Ebers im Literar. Centralblatt 1877, No. 20.

Faselius, Aug., *Altägyptische Kalenderstudien.* gr. 8°. IV u. 82 S. 1873. M. 2.40

Lauth, Prof. Dr. **Jos.,** *Ägyptische Chronologie,* basiert auf die vollständige Reihe der Epochen seit Bytes-Menes bis Hadrian-Antonin durch 3 volle Sothisperioden = 4380 Jahre. Autographiert. 8°. VI, 240 S. 5 Tafeln. 1877. M. 10.—

— — Moses-Hosarsyphos Sali' Hus Levites-A'Haron frater Ziphorah-Dabariah conjux Miriam-Bellet soror Elisheba-Elizebat fratria Ex monumento inferioris Aegypti per ipsum Mose abhinc annos MMMCD dedicato nunc primum in lucem produxit Franc. Jos. Lauth Cum duabus tabulis et uno photogrammate. 4°. lithogr. 248 S. 1879. M. 25.—

SANSKRIT-WÖRTERBUCH

Nach den Petersburger Wörterbüchern bearbeitet

von

Carl Cappeller,

Professor des Sanskrit an der Universität Jena.

Lex.-8°. VIII, 541 S. 1887. Preis M. 15.—, in Halbfranz geb. M. 17.—.

Cappellers Sanskrit-Wörterbuch verfolgt einen doppelten Zweck: Es soll einerseits als Specialwörterbuch zu Böhtlingks Chrestomathie und einigen anderen wichtigeren Texten dienen, namentlich den Siebenzig Liedern des Rig-Veda, übersetzt von Geldner und Kaegi, den zwölf Hymnen des Rig-Veda, hrsg. von Windisch, den von Weber übersetzten Stücken aus dem Çatapatha-Brâhmaṇa Nala und den Dramen des Kâlidâsa. Durch Berücksichtigung dieser Texte glaubte der Verfasser dem wohl unbestrittenen Bedürfnis eines nicht zu grossen und nicht zu kleinen Lexikons für die ersten Jahre des Sanskrit-Studiums Genüge zu leisten. Aber auch dem Vorgeschrittenen soll das Werk die grossen Petersburger Wörterbücher, auf denen es nach Form und Inhalt durchaus beruht, bis zu einem gewissen Grade ersetzen, dadurch, dass es aus denselben *alle belegbaren Wurzeln und primitiven Wörter von gesicherter Bedeutung, namentlich die der älteren Sprache angehörigen, entnommen hat, also nicht nur einen mehr oder minder zufällig entstandenen Ausschnitt aus dem Sprachschatze des Sanskrit bietet, sondern diesen selbst wenigstens in seinen Grundelementen mit einer gewissen methodischen Vollständigkeit vorzuführen sucht.*

Hierdurch soll insbesondere dem *vergleichenden Sprachforscher* das für seine Zwecke dienliche Material in möglichst bequemer Weise an die Hand gegeben werden, so nämlich, dass nach dem Vorbilde der zweiten Auflage des Böhtlingkschen Wörterbuchs der alte Bestandteil der Sprache durch den Accent auf den ersten Blick als solcher kenntlich gemacht wird.

Durch Weglassung der meisten nur von den indischen Lexicographen und Grammatikern überlieferten Wörter, Wortformen und Constructionen, durch Ausschluss aller Citate und etymologischen Erklärungen, sowie durch grösste Kürze des Ausdrucks ist es möglich geworden, einen etwa dreimal so starken Wortschatz zu bieten, als er sich in den ungefähr ebenso starken Glossaren von Bopp und Benfey findet.

(Ankündigung der Verlagshandlung.)

. . . . „Bei der Verfolgung dieses Doppelzweckes zeigt der Verfasser überall die grösste Sorgfalt und Umsicht, und die gediegene Arbeit verdient in jeder Hinsicht volle Anerkennung . . . .“ (Deutsche Litteraturzeitung 1887 S. 16.)

Vamanas Stilregeln, bearbeitet von Carl Cappeller. Lex.-8°. XII u. 38 S. 1880. M. 1.50

Pracandapândava. *Ein Drama des Râjaçekhara.* Zum ersten Male herausgegeben von Carl Cappeller. 8°. 50 S. 1885. M. 3.50.

DIE

KOSMOLOGIE

DER

BABYLONIER.

STUDIEN UND MATERIALIEN

VON

P. JENSEN.

MIT EINEM MYTHOLOGISCHEN ANHANG UND DREI KARTEN.

gr. 8°. XVI, 546 S. Preis Mk. 40.—.

. . . Jensen hat in ausgezeichneter Weise nicht nur das gesamte Material verwertet, er hat sich auch, ehe er an seine Arbeit ging, eingehend unter der Leitung eines tüchtigen Astronomen mit den betreffenden astronomischen Fragen bekannt gemacht. Der Lohn seiner mühevollen Arbeit waren nicht unerhebliche Resultate, welche meist durch Epping's und Strassmaier s „Astronomisches aus Babylon" ihre Bestätigung gefunden haben. Von allgemeinem Interesse ist besonders der Nachweis, dass der grössere Teil der Tierkreisbilder, ja wahrscheinlich alle, aus Babylonien stammt. . . Höchst dankenswert sind die Abschnitte der „Weltschöpfung und Weltbildung" und über die „Sintflut". . . Aber mit dem Hinweis auf den religionsgeschichtlichen Ertrag der Arbeit, der hier nur angedeutet werden konnte, ist ihre Bedeutung nicht erschöpft, nicht geringer ist ihr Wert für die philologische Forschung. Jensen beherrscht in ausgezeichneter Weise das Material, und bei seiner tüchtigen philologischen Schulung, seinem Scharfsinn und seiner hervorragenden Kombinationsgabe war es nicht anders zu erwarten, als dass er unsere Erkenntnis um ein gutes Stück fördern würde; man mag im Einzelnen da und dort anderer Meinung sein, im Grossen und Ganzen ist diese Arbeit unbestreitbar eine tüchtige Leistung, die kein Historiker oder semitischer Philologe ohne Nutzen aus der Hand legen wird. Die dem Buche beigegebenen Karten: Lauf der Venus, der babylonische Tierkreis und die Welt nach babylonischer Vorstellung fördern wesentlich das Verständnis. Die Ausstattung des Werkes ist mustergültig. *(Literar. Centralblatt 1890. Nr. 15. W. N.)*

Die Verlagshandlung erlaubt sich ferner auf die ausführlichen Besprechungen in der **Zeitschrift für Assyriologie** V, 1 (Zimmern), der **Theologischen Literaturzeitung** 1890 Nr. 7 (Budde), der **Revue critique** 1890 Nr. 25 (Halevy) und der **Beilage zur Allgemeinen Zeitung** 1890 Nr. 34 zu verweisen.

Der indogermanische Akzent.

Ein Handbuch

von

Dr. Herman Hirt

Privatdozent an der Universität Leipzig.

8°. XXIII, 356 S. 1895. M. 9. —.

„Keines jener Bücher, die man durch das Prädikat „abschliessend" zu charakterisieren pflegt . . . Kein Buch, das am Ende einer Entwicklungsreihe steht, das sich damit begnügen darf, die reiche Ernte früherer Forschung unter Dach zu bringen, Alles reinlich zu sortieren, zu klassificieren und zu etikettieren. Vielmehr ein Buch, das am Anfang einer neu erschlossenen Bahn steht, nicht selten unfertig und lückenhaft, aber genug des Schönen bietend, mehr noch verheissend. Gewiss, hätte der Verf. das unvermeidliche Nonum prematur in annum strikte befolgt, so wäre ihm zweifelsohne noch mancher schätzbare Fund geglückt, hätte manche klaffende Lücke ausgefüllt werden können. Aber wir haben alle Ursache, dem Verf. dankbar zu sein, dass er es nicht gethan hat. So wie das Buch ist, darf man von ihm sagen: es ist das rechte Buch zur rechten Zeit. So viel, so unendlich viel auch noch im Einzelnen zu erledigen bleibt, die Forschungen über die Grundfragen sind immerhin so weit gefördert, dass eine zusammenfassende und weiterführende Darstellung dringendes Bedürfnis war, wenn die Erörterungen über Accentfragen auf ein grösseres Publikum rechnen, wenn sie nicht aus Mangel an Verständnis und an Teilname wieder ins Stocken gerathen sollten. Die letzte Darstellung der indogermanischen Accentuation ist neun Jahre alt; sie findet sich im ersten Band von Brugmann's Grundriss. Will man sich eine Vorstellung davon machen, welchen Zuwachs die Zwischenzeit unserer Erkenntnis gebracht hat, so braucht man nur Hirt's Buch damit zu vergleichen: wie viel Thatsachen, die damals noch nicht erkannt, wie viel Probleme, die damals noch nicht geahnt! Dem Stand der Forschung entspricht aufs Beste die Anlage des Werkes: es ist halb Lehrbuch, halb Untersuchung. Denn der Verf. wollte und durfte sich nicht damit begnügen, nur auf breiter Heerstrasse behaglich zu spazieren, sondern war auf Schritt und Tritt gezwungen, sich den Pfad durch unwegsames Gebiet selber zu bahnen. Diese eigentümliche Mischung von Darstellung und Forschung wird auf den Leser ihren Reiz nicht verfehlen. Freilich stellt sie auch höhere Anforderungen an ihn er nimmt nicht nur das fertige Ergebnis in Empfang, sondern muss sich vielfach das Resultat erst in Gemeinschaft mit dem Verfasser erarbeiten. Die Anordnung ist klar und zweckentsprechend . . ."

(Literar. Centralblatt 1895. Nr. 40.)

INDOGERMANISCHE FORSCHUNGEN

Zeitschrift für

indogermanische Sprach- und Altertumskunde

herausgegeben von

Karl Brugmann und **Wilhelm Streitberg**

ord. Prof. der indogerm. Sprachwissenschaft in Leipzig. — ord. Prof. der indogerm. Sprachwissenschaft in Freiburg i. d. Schweiz.

mit dem Beiblatt:

Anzeiger für indogermanische Sprach- und Altertumskunde

redigiert von

Wilhelm Streitberg.

I. Band,	**1891/92.**	**X u. 546 S., IV u. 206 S.**
II.	**„**	**1892/93.**	**IV u. 513 S., IV u. 223 S.**
III.	**„**	**1893/94.**	**IV u. 470 S. mit einer Tafel, IV u. 268 S.**
IV.	**„**	**1894.**	**(Festschrift zum 25jähr. Professoren-Jubiläum August Leskien's) VI u. 478 S. mit einer Tafel und einer Karte. IV u. 172 S.**
V.	**„**	**1895.**	**IV u. 459 S., IV u. 288 S.**
VI.	**„**	**1896.**	**IV u. 390 S., IV u. 232 S.**
VII.	**„**	**(unter der Presse).**	

Preis jedes Bandes M. 16.—, in Halbfranz geb. M. 18.—

Die Original-Arbeiten erscheinen in den Indogermanischen Forschungen; die kritischen Besprechungen, eine referierende Zeitschriftenschau, eine ausführliche Bibliographie sowie Personalmitteilungen von allgemeinerem Interesse werden als »Anzeiger für indogermanische Sprach- und Altertumskunde« beigegeben.

Die Zeitschrift erscheint in Heften von 5 Bogen 8°. Fünf Hefte bilden einen Band. Der Anzeiger ist besonders paginiert und erscheint in 3 Heften, die zusammen den Umfang von ungefähr 15 Bogen haben; dieses Beiblatt ist nicht einzeln käuflich. Zeitschrift und Anzeiger erhalten am Schluss die erforderlichen Register.

Festschrift

zur

50jährigen Doktorjubelfeier

Karl Weinholds

am 14. Januar 1896.

INHALT:

Zum Versbau der Schnaderhüpfel. Von Otto Brenner.
Hǫrgr. Von Finnur Jónsson.
Deutsche Suffixstudien. Von Friedrich Kluge.
Zur Geschichte des Volksnamens „Griechen". Von Gustav Kossinna.
Die Freunde der Aufklärung. Geschichte der Berliner Mittwochsgesellschaft. Von Heinrich Meisner.
Totenbretter im Schwarzwald. Von Elard Hugo Meyer.
Märchen aus Lobenfeld. Von Friedrich Pfaff.
Zur Behandlung des nachvokalischen -n einsilbiger Wörter in der schlesischen Mundart. Von Paul Pietsch.
Marktkreuz und Rolandsbild. Von Richard Schröder.
Die deutschen Mundarten in der Frankfurter Nationalversammlung. Von Hermann Wunderlich.
Etzels Burg in den Nibelungen. Von Oswald v. Zingerle.

8°. VI, 170 S. 1896. M. 4.50.

Grundriss
der
vergleichenden Grammatik
der
indogermanischen Sprachen.

Kurzgefasste Darstellung
der Geschichte
des Altindischen, Altiranischen (Avestischen und Altpersischen), Altarmenischen, Altgriechischen, Lateinischen, Umbrisch-Samnitischen, Altirischen, Gotischen, Althochdeutschen, Litauischen u. Altkirchenslavischen

von

Karl Brugmann und **Berthold Delbrück,**

ord. Professor der indogerm. Sprachwissenschaft in Leipzig. — ord. Professor des Sanskrit und der vergl. Sprachkunde in Jena.

I. Band: EINLEITUNG UND LAUTLEHRE von **Karl Brugmann.** gr. 8°. XVIII u. 568 S. 1886. M. 14.—. (Vergriffen, neue Auflage in Vorbereitung.)

II. Band: WORTBILDUNGSLEHRE (Stammbildungs- und Flexionslehre) von **Karl Brugmann.** 1. Hälfte Vorbemerkungen. Nominalcomposita Reduplicierte Nominalbildungen. Nomina mit stammbildenden Suffixen. Wurzelnomina. gr. 8°. XIV u. 462 S 1888. M. 12. —.

— — 2. Hälfte, 1. Lieferung: Zahlwortbildung, Casusbildung der Nomina (Nominaldeklination), Pronomina. gr. 8°. 384 S. 1891. M. 10. —.

— — 2. Hälfte, 2. (Schluss-) Lief. gr. 8. XII und 592 S. 1892. M. 14. —.

INDICES (Wort-, Sach- und Autorenindex) von **Karl Brugmann.** gr. 8°. V, 236 S. 1893. M. 6. —

III. Band: SYNTAX von **B. Delbrück.** 1. Teil. gr. 8°. VIII, 774 S. M. 20. —

Ein **vierter Band,** den 2. (Schluss-) Teil von Delbrücks vergl. Syntax enthaltend, wird im Jahre 1897 erscheinen.

„. . . Brugmann's Werk gehört fortan zu dem unentbehrlichsten Rüstzeug jedes Indogermanisten; möge der zweite Band nicht allzu lange auf sich warten lassen." G. M . . . r. (Literarisches Centralblatt 1887. Nr. 8.)

„. . . Nach meinem Erachten genügt es, die Leser dieser Zeitschrift auf die Bedeutung des vorliegenden Werkes aufmerksam gemacht zu haben, und dass diese eine ausserordentliche ist, muss jeder unparteiisch und billig Denkende mit lebhafter Freude eingestehen. Dass noch gar manche Partie der Aufhellung bedarf, weiss ohnehin jeder Einsichtige; aber was nach dem gegenwärtigen Standpunkte des Wissens geboten werden kann, bietet das Brugmannsche Buch in vollem Maasse. Darum bedeutet es auch einen Markstein in der Geschichte der indogermanischen Sprachwissenschaft." Fr. Stolz, (Neue philologische Rundschau 1887. Nr. 3.)

Brugmann, K., ***Elements of the comparative grammar of the Indo-Germanic Languages.*** Vol. I.: Introduction and Phonology. Translated from the German by Joseph Wright, Ph. D. 8°. XX u. 562 S. 1888, geb. in engl. Leinwand. M. 18. —

— — — Vol. II: Morphology. (Stem-Formation and inflexion), I: Introduction, noun compounds. Reduplicated nouns. Formative suffixes. Root nouns. Translated from the German by R. Seymour Conway M. A. and W. H. D. Rouse M. A. 8°. XVIII u. 493 S. 1891. geb. in engl. Leinwand. M. 16. —

— — — Vol. III: Morphology II: Numerals, Inflexion of nouns and pronouns. Translated by the Same. 8°. XII u. 402 S. 1892. geb. in engl. Leinwand. M. 12. 50.

— — — Vol. IV: Morphology III: Verbs: Formation of the stem, and inflexion or conjugation. Translated by the Same. 8°. XX, 613 S. 1895. Geb. in engl. Leinwand. M. 20. —.

— — Indices of the volumes I – IV. 8°. VIII, 250 S. 1895. Geb. in engl. Leinwand. M. 8. 50.

☞ Orders for this English Edition to be addressed to Messrs. Westermann & Co., 812 Broadway, New-York.

Grundriss der romanischen Philologie

unter Mitwirkung von

G. Baist, Th. Braga, H. Bresslau, T. Casini, J. Cornu, C. Decurtins, W. Deecke, Th. Gartner, M. Gaster, G. Gerland, G. Jacobsthal, F. Kluge, Gust. Meyer, W. Meyer, C. Michaëlis de Vasconcellos, A. Morel-Fatio, Fr. d'Ovidio, M. Philippson, A. Schultz, W. Schum, Ch. Seybold, E. Stengel, A. Stimming, H. Suchier, H. Tiktin, A. Tobler, W. Windelband, E. Windisch

herausgegeben von

Gustav Gröber,

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Strassburg.

Plan des Werkes:

Propädeutischer Teil:

I. EINLEITUNG IN DIE ROMANISCHE PHILOLOGIE.
GESCHICHTE DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE von *G. Gröber.*
IHRE AUFGABE UND GLIEDERUNG von *G. Gröber.*

Methodischer Teil:

II. ANLEITUNG ZUR PHILOLOGISCHEN FORSCHUNG.
DIE QUELLEN DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE.
a. Die schriftlichen Quellen von *W. Schum* (mit 4 Tafeln).
b. Die mündlichen Quellen von *G. Gröber.*
DIE BEHANDLUNG DER QUELLEN.
a. Methodik der sprachwissenschaftlichen Forschung von *G. Gröber.*
b. Methodik der philologischen Forschung von *A. Tobler.*

Realer Teil:

I. Band
III. DARSTELLUNG DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE.
ROMANISCHE SPRACHFORSCHUNG.
a. Die vorromanischen Volkssprachen der romanischen Länder:
Keltisch von *E. Windisch.*
Iberisch von *G. Gerland.*
Italisch von *W. Deecke.*
Die lateinische Sprache in den romanischen Ländern von *W Meyer.*
Die germanischen, arabischen und slavischen Elemente in den romanischen Sprachen von *F. Kluge, Ch Seybold* u. *M. Gaster.*
b. Die romanischen Sprachen:
Ihre Gliederung und äussere Geschichte von *G. Gröber* (mit 1 Karte).
Die romanische Sprache von *H. Tiktin.*
Die rätoromanischen Mundarten von *Th. Gartner.*
Die italien. Sprache und ihre Mundarten von *Fr. d'Ovidio* und *W. Meyer.*
Die französ. u provençal. Sprache und ihre Mundarten von *H. Suchier* (mit 12 Karten).
Die catalanische Sprache von *A. Morel-Fatio.*
Die spanische Sprache von *G. Baist.*
Die portugiesische Sprache von *J. Cornu.*
Das lateinische Element im Albanesischen von *Gust. Meyer.*

II. Bd. 1. Abt.
METRIK DER ROMANISCHEN SPRACHEN von *E. Stengel.*
LITTERATURGESCHICHTE DER ROMANISCHEN VÖLKER.
Die lateinische Litteratur von *G. Gröber.*
Die französische Litteratur von *G. Gröber.*

II. Bd. 2. Abt.
Die provençalische Litteratur von *A. Stimming.*
Die catalanische Litteratur von *A. Morel-Fatio.*
Die portugiesische Litteratur von *C. Michaëlis de Vasconcellos* und *Th. Braga.*
Die spanische Litteratur von *G. Baist.*
Die italienische Litteratur von *T. Casini.*
Die rumänische Litteratur von *M. Gaster.*
Die rätoromanische Litteratur von *C. Decurtins.*

II. Bd. 3. Abt.
IV. GRENZWISSENSCHAFTEN.
GESCHICHTE DER ROMANISCHEN VÖLKER von *H. Bresslau* und *M. Philippson.*
CULTURGESCHICHTE DER ROMANISCHEN VÖLKER von *A. Schultz.*
KUNSTGESCHICHTE DER ROMANISCHEN VÖLKER:
Musik von *G. Jakobsthal.*
Bildende Künste von *A. Schultz.*
DIE WISSENSCHAFTEN IN DEN ROMAN. LÄNDERN v. *W. Windelband.*

Bis jetzt sind erschienen:

I. Band, Lex.-8° XII u. 853 S mit 4 Tafeln u. 13 Karten. 1888. Preis **M. 14.—.** in Halbfranzband: **M. 16.—.**

Auch noch in einzelnen Lieferungen zu **M. 4.—, M. 4— und M. 6.— zu haben.**

II. Band,	**1. Abteilung,**	**1. Lieferung,**	16	Bogen.	1893.	**M. 4. —**
„	**1.** „	**2.** „	11	„	1893.	**M. 2. 80**
„	**2.** „	**1.** „	8	„	1893.	**M. 2. —**
„	**2.** „	**2.** „	8	„	1893.	**M. 2. —**
„	**2.** „	**3.** „	8	„	1894.	**M. 2. —**
„	**3.** „	**1.** „	8	„	1896.	**M. 2. —**

Unter der Presse:

Grundriss der germanischen Philologie

unter Mitwirkung von

K. von Amira, W. Arndt, O. Behaghel, A. Brandl, O. Bremer, H. Jellinghaus, K. Th. von Inama-Sternegg, Kr. Kålund, Fr. Kauffmann, F. Kluge, R. Kögel, R. v. Liliencron, K. Luick, J. A. Lundell, J. Meier, E. Mogk, A. Noreen, J. Schipper, H. Schück, A. Schultz, Th. Siebs, E. Sievers, B. Symons, F. Vogt, Ph. Wegener, J. te Winkel, J. Wright

herausgegeben von

Hermann Paul

ord. Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität München.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage in drei Bänden.

Diese neue Auflage wird ebenso wie die erste in Lieferungen zu je M. 4.— erscheinen und im Laufe des Jahres 1897 vollständig werden.

INHALT:

I. Bd.

I. ABSCHN.: BEGRIFF UND AUFGABE DER GERMANISCHEN PHILOLOGIE. Von *H. Paul.*

II. ABSCHN.: GESCHICHTE DER GERMANISCHEN PHILOLOGIE. Von *H. Paul.*

III. ABSCHN.: METHODENLEHRE. Von *H. Paul.*

IV. ABSCHN.: SCHRIFTKUNDE:
1. Runen und Runeninschriften. Von *E. Sievers* (mit einer Tafel).
2. Die lateinische Schrift. Von *W. Arndt.*

V. ABSCHN.: SPRACHGESCHICHTE:
1. Phonetik. Von *E. Sievers.*
2. Urgeschichte der germanischen Sprachen. Von *F. Kluge*
3 Geschichte der gotischen Sprache. Von *F. Kluge.*
4. Geschichte der nordischen Sprachen. Von *A. Noreen.*
5. Geschichte der deutschen Sprache. Von *O. Behaghel* (mit einer Karte).
6. Geschichte der niederländischen Sprache. Von *J. te Winkel.*
7. Geschichte der friesischen Sprache. Von *Th. Siebs.*
8. Geschichte der englischen Sprache. Von *F. Kluge* (mit einer Karte).

ANHANG: DIE BEHANDLUNG DER LEBENDEN MUNDARTEN:
1. Allgemeines. Von *Ph. Wegener.*
2. Skandinavische Mundarten. Von *J. A. Lundell.*
3 Deutsche und niederländische Mundarten. Von *Fr. Kauffmann*
4 Englische Mundarten. Von *J. Wright.*

II. Bd.

VI. ABSCHN.: LITERATURGESCHICHTE:
1. Gotische Literatur. Von *E. Sievers.*
2. Nordische Literaturen:
a) norwegisch-isländische. Von *E. Mogk.*
b) schwedisch-dänische. Von *H. Schück.*
3. Deutsche Literatur:
a) althoch- und niederdeutsche. Von *R. Kögel.*
b) mittelhochdeutsche. Von *F. Vogt.*
c) mittelniederdeutsche. Von *H. Jellinghaus.*
4. Niederländische Literatur. Von *J. te Winkel.*
5. Friesische Literatur. Von *Th. Siebs.*
6. Englische Literatur. Von *A. Brandl.*

ANHANG: ÜBERSICHT ÜBER DIE AUS MÜNDLICHER ÜBERLIEFERUNG GESCHÖPFTEN SAMMLUNGEN DER VOLKSPOESIE:
a) skandinavische Volkspoesie. Von *A. Lundell.*
b) deutsche und niederländische Volkspoesie. Von *J. Meier.*
c) englische Volkspoesie. Von *A. Brandl.*

VII. ABSCHN.: METRIK:
1. Altgerm. Metrik. Von *E. Sievers.*
2. Deutsche Metrik. Von *H. Paul.*
3. Englische Metrik.
a) Heimische Metra. Von *K. Luick.*
b) Fremde Metra. Von *J. Schipper.*

III. Bd.

VIII. ABSCHN.: ETHNOGRAPHIE. Von *O. Bremer* (mit einer Karte).

IX. „ WIRTSCHAFT. Von *K. Th. von Inama-Sternegg.*

X. „ RECHT. Von *K. von Amira.*

XI. „ KRIEGSWESEN. Von *A. Schultz.*

XII. „ MYTHOLOGIE. Von *E. Mogk.*

XIII. „ HELDENSAGE. Von *B. Symons.*

XIV. „ SITTE:
1. Skandinavische Verhältnisse. Von *Kr. Kålund.*
2. Deutsch-englische Verhältnisse. Von *A. Schultz.*

ANHANG: DIE BEHANDLUNG DER VOLKSTÜMLICHEN SITTE DER GEGENWART. Von *E. Mogk.*

XV. ABSCHN.: KUNST:
1. Bildende Kunst. Von *A. Schultz.*
2. Musik. Von *R. v. Liliencron.*

NAMEN-, SACH- UND WORTVERZEICHNIS. Von *W. List.*

Bis jetzt erschien

I. Band, 1. Lieferung: 16 Bogen. 1896. M. 4. —

Deutsche Grammatik

Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch

von

W. Wilmanns

o Professor der deutschen Sprache u. Litteratur an der Universität Bonn.

Erste Abteilung: Lautlehre.

gr. 8°. XIX, 332 S. 1893. M. 6.50. In Halbfranz gebunden M. 8.50.
(vergriffen; neue Auflage erscheint im Herbst 1896.)

Zweite Abteilung: Wortbildung.

gr. 8°. XVI, 663 S. 1896. M. 12.50. In Halbfranz gebunden M. 15.—.
Daraus einzeln die 2. Hälfte S. I—XVI und 353—663. M. 6.—.

Das Werk wird in vier Abteilungen erscheinen: Lautlehre, Wortbildung, Flexion, Syntax. Eine fünfte, die Geschichte der deutschen Sprache, wird sich vielleicht anschliessen.

„Wilmanns hat begonnen, eine ausführliche deutsche Grammatik zu veröffentlichen, die in 4 Bänden die Lautlehre, Flexionslehre und Syntax behandeln soll. Die Grammatik ist nicht in erster Linie für den Fachgelehrten bestimmt, sie sieht nicht ihre Aufgabe darin, das Material zu vermehren und die Geschichte der deutschen Sprache von den ältesten Zeiten bis in die neueren Mundarten hinein unter möglichster Vollständigkeit der Beispiele darzustellen. Vielmehr soll für einen etwas weiteren Interessentenkreis in ausgeführter und anschaulicher Weise das Bild der Entwickelung unserer Sprache vom Gotischen an über das Alt- und Mittelhochdeutsche hin zur neuhochdeutschen Schriftsprache gezeichnet werden, so dass als das eigentliche Ziel die Erschliessung des vollen historischen Verständnisses unserer heutigen gebildeten Sprachform zu gelten hat.

Der erste Band, die Lautlehre, liegt bis jetzt davon vor. Bei dem bewährten Lehrgeschick des Verfassers war es zu erwarten, dass seine Darstellung dem Zwecke entsprechen würde. Es ist sehr erfreulich, dass wir nun ein Buch haben werden, welches wir mit gutem Gewissen demjenigen empfehlen können, der sich in das Studium der deutschen Sprachgeschichte einarbeiten will, ohne die Möglichkeit zu haben, eine gute Vorlesung über deutsche Grammatik zu hören; an Wilmanns wird er hierzu einen zuverlässigen, auf der Höhe der jetzigen Forschung stehenden Führer finden. Aber auch dem Studierenden, der schon deutsche Grammatik gehört hat, wird das Buch gute Dienste leisten zur Wiederholung und zur Ergänzung der etwa in der Vorlesung zu kurz gekommenen Partien. Jedoch auch der Fachmann darf die Grammatik von W. nicht unberücksichtigt lassen. Denn alle in Betracht kommenden Fragen sind hier mit selbständigem Urteil und unter voller Beherrschung der Literatur erörtert. Und nicht selten werden Schlüsse gezogen, die von der gewöhnlichen Auffassung abweichen und zum Mindesten zur eingehenden Erwägung auffordern, so dass niemand ohne vielfache Anregung diese Lautlehre aus der Hand legen wird. Besonders reich an neuen Auffassungen ist uns die Lehre von den Konsonanten erschienen. Aber auch die übrigen Teile, unter denen die bisher weniger oft in Grammatiken dargestellte Lehre vom Wortaccent hervorzuheben wäre, verdienen Beachtung. . . . .“ *W. B., Literarisches Centralblatt 1893 Nr. 40.*

Etymologisches Wörterbuch

der deutschen Sprache

von

Friedrich Kluge,

ord. Professor der deutschen Sprache an der Universität Freiburg i. B.

Fünfte verbesserte und stark vermehrte Auflage. Lex.-8°. XVI, 491 S. 1894. M. 10.— in Halbfranz geb. M. 12.—.

Vor dem Erscheinen der ersten Auflage von **Kluges etymologischem Wörterbuch** hat es eine lexikalische Bearbeitung der Etymologie unseres modernen Sprachschatzes nicht gegeben. Der Erfolg der innerhalb des verflossenen Jahrzehnts erschienenen vier Auflagen und die Anerkennung, welche dem Buche zu Teil geworden, haben gezeigt, wie richtig der Gedanke war, die Resultate der wissenschaftlichen Wortforschung in lexikalischer Darstellung zusammenzufassen.

Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gemacht, Form und Bedeutung unserer Worte bis zu ihrer Quelle zu verfolgen, die Beziehungen zu den klassischen Sprachen in gleichem Masse betonend wie das Verwandtschaftsverhältnis zu den übrigen germanischen und den romanischen Sprachen; auch die entfernteren orientalischen, sowie die keltischen und die slavischen Sprachen sind in allen Fällen herangezogen, wo die Forschung eine Verwandtschaft festzustellen vermag. Eine allgemeine Einleitung behandelt die Geschichte der deutschen Sprache in ihren Umrissen.

Die vorliegende neue Auflage hält an dem früheren Programm des Werkes fest, strebt aber wiederum nach einer Vertiefung und Erweiterung der wortgeschichtlichen Probleme und ist auch diesmal bemüht, den neuesten Fortschritten der etymologischen Wortforschung gebührende Rechnung zu tragen; sie unterscheidet sich von den früheren Auflagen besonders durch Aufnahme mancher jüngeren Entlehnungen, deren Geschichte in den übrigen Wörterbüchern zu wenig berücksichtigt ist, sowie durch umfänglicheres Zuziehen der deutschen Mundarten.

Unter der Presse:

ENGLISH ETYMOLOGY.

A SELECT GLOSSARY

FOR THE USE OF HIGHSCHOOLS AND COLLEGES

BY

F. KLUGE AND **F. LUTZ.**

PROFESSOR IN FREIBURG UNIV. PROFESSOR IN ALBION COLL.

8° ca. 16 Bogen.

Deutsche Studentensprache

von

Friedrich Kluge,

Professor an der Universität Freiburg i. B.

Inhalt: I. **Über die Studentensprache.** Studenten und Philister. — Trunkenlitanei. — Antike Elemente. — Burschikose Zoologie. — Biblisch-theologische Nachklänge. — Im Bann des Rotwelsch. — Französische Einflüsse. — Grammatische Eigenart. — Ursprung und Verbreitung.

II. **Wörterbuch der Studentensprache.**

8°. XII, 136 S. 1895. Geheftet M. 2.50, in Leinwand gebunden M. 3.50.

„Beim Lesen dieses Buches fühlt man sich oft von einem Hauche frischen, fröhlichen Studentenlebens berührt, und selbst das anscheinend so trockene Wörterbuch reizt durch seinen manchmal recht humoristischen Inhalt zu einem herzlichen Lachen. Es war in der That eine dankbare, freilich auch recht schwierige Aufgabe, das für die ältere Zeit so spärliche und vielfach sehr versteckte Material zu sammeln und daraus in grossen Zügen eine Geschichte der deutschen Studentensprache zu entwerfen, die um so grösseren Dank verdient, als sie nicht nur der erste umfassende und auf wirklichem Quellenstudium beruhende Versuch der Art ist, sondern auch mit grossem Geschick sich auf jenem Grenzgebiet zwischen populärer und streng wissenschaftlicher Darstellung bewegt, das einzuhalten nicht jedem Gelehrten gegeben ist. Gerade auf diesem Gebiet hat sich Kluge durch sein musterhaftes etymologisches Wörterbuch grosse Verdienste erworben; denselben Weg betritt er jetzt mit gleichem Erfolg auch in der vorliegenden Schrift, die ihre Entstehung zumeist den Arbeiten zu jenem anderen Werke verdankt. . . .“

Literar. Centralblatt 1895. Nr. 28.

„Prof. Kluge hat mit vielem Fleisse, wie die zahlreich eingestreuten Belegstellen beweisen, sowie gestützt auf eine ausgedehnte Lektüre und auf eigene Beobachtung die Sprache der Studenten in alter und neuer Zeit nach ihrem Ursprung und ihrer Verbreitung dargestellt und seiner Abhandlung ein reichhaltiges Wörterbuch der Studentensprache beigegeben. Ist das Buch als Beitrag zur deutschen Sprachgeschichte und Lexikographie von grossem Werte, so ist es auch für den Akademiker, der die eigenartige Sprache seines Standes nach ihrer Entstehung und Geschichte kennen und verstehen lernen will, ein interessantes Buch und besonders zu Dedikationszwecken geeignet, wofür wir es bestens empfohlen haben wollen.“

Akad. Monatshefte 1895 vom 26. Mai.

Ältere deutsche Grammatiken

in Neudrucken

herausgegeben

von

John Meier.

I. Das Büchlein gleichstimmender Wörter, aber ungleichs Verstandes des **Hans Fabritius.** Herausgegeben von John Meier. 8°. XXXXVI, 44 S. 1895. M. 2.—.

II. Die deutsche Grammatik des **Johannes Clajus.** Nach dem ältesten Druck von 1578 mit den Varianten der übrigen Ausgaben herausgegeben von Friedrich Weidling. 8°. LXXVI, 179 S. 1894. M. 6.—.

III. Die deutsche Grammatik des **Laurentius Albertus.** Herausgegeben von Carl Müller-Fraureuth. 8°. XXXIV, 160 S. 1895. M. 5.—.

Abriss

der

urgermanischen Lautlehre

mit besonderer Rücksicht auf die

nordischen Sprachen

zum

Gebrauch bei akademischen Vorlesungen

von

Adolf Noreen.

Vom Verfasser selbst besorgte Bearbeitung nach dem schwedischen Original.

8°. XII, 278 S. 1894. M. 5.—

„Schon die schwedische Ausgabe, die vor mehreren Jahren erschienen ist, hat in diesem Blatte warme Anerkennung gefunden. In noch höherem Masse verdient die deutsche Bearbeitung das jener gespendete Lob. Sie ist eine überraschend reichhaltige, übersichtlich angeordnete und fast durchweg zuverlässige Darstellung eines der wichtigsten Kapitel der germanischen Grammatik. Die umfangreichen und sorgfältigen Literaturangaben sind besonders dankenswert; man wird kaum eine Stelle von einiger Bedeutung vermissen. Ausführliche Wortregister erhöhen die Brauchbarkeit. Schon die altisländische Grammatik in Braune's Sammlung und die Geschichte der altnordischen Sprache in Paul's Grundriss, beides Musterleistungen, haben das grosse Talent Noreen's für die Bewältigung spröder Stoffmassen gezeigt. Dieselbe Begabung bewährt sich auch in dem neuen Werke. Es zerfällt in zwei grosse Abschnitte, die Sonanten und Konsonanten überschrieben sind. Jedem dieser Teile geht ein kurzer Überblick über den idg. Lautstand voraus, der mit Hülfe des Indischen, des Griechischen und des Lateinischen erschlossen wird. Dann folgen die urgermanischen Lautgesetze. Den Beschluss macht jedesmal ein umfängliches Kapitel, das die Spuren idg. Lautgesetze im Germanischen verfolgt — — — —

Ref. bemerkt noch, dass die urgerm. Lautlehre ein in hohem Grade empfehlenswertes Buch ist, dem ein voller Erfolg im Interesse der germanischen Grammatik lebhaft gewünscht werden muss. — — — — — — —“

Literarisches Centralblatt 1894. No. 35.

Soeben erschien:

Untersuchungen

zur englischen Lautgeschichte

von

Karl Luick,

Professor an der Universität Graz

8°. XVIII, 334 S. 1896. M. 9.—.

Geschichte der deutschen Litteratur

bis zum Ausgange des Mittelalters

von

Rudolf Koegel,

ord. Professor für deutsche Sprache und Litteratur an der Universität Basel.

Erster Band:

Bis zur Mitte des elften Jahrhunderts.

Erster Teil:

Die stabreimende Dichtung und die gotische Prosa.

8°. XXIII, 343 S. 1894. Preis M. 10.—.

Der 2. Teil des I. Bandes ist unter der Presse.

„ . . . Kögel hat eine Arbeit unternommen, die schon wegen ihres grossen Zieles dankbar begrüsst werden muss. Denn es kann die Forschung auf dem Gebiete der altdeutschen Literaturgeschichte nur wirksamst unterstützen, wenn jemand den ganzen vorhandenen Bestand von Thatsachen und Ansichten genau durchprüft und verzeichnet, dann aber auch an allen schwierigen Punkten mit eigener Untersuchung einsetzt. Beides hat K. in dem vorliegenden ersten Bande für die älteste Zeit deutschen Geisteslebens gethan. Er beherrscht das bekannte Material vollständig, er hat nichts aufgenommen oder fortgelassen, ohne sich darüber sorgfältig Rechenschaft zu geben. Kein Stein auf dem Wege ist von ihm unumgewendet verblieben. K. hat aber auch den Stoff vermehrt, einmal indem er selbständig alle Hilfsquellen (z. B. die Sammlungen der Capitularien, Concilbeschlüsse u. s. w.) durchgearbeitet, neue Zeugnisse den alten beigefügt, die alten berichtigt hat, ferner dadurch, dass er aus dem Bereiche der übrigen germanischen Litteraturen herangezogen hat, was irgend Ausbeute für die Aufhellung der ältesten deutschen Poesie versprach. In allen diesen Dingen schreitet er auf den Pfaden Karl Müllenhoffs, dessen Grösse kein anderes Buch als eben das seine besser würdigen lehrt . . . ."

Anton E. Schönbach im Oesterreich. Literaturblatt 1894, Nr. 18.

„Koegel bietet Meistern wie Jüngern der Germanistik eine reiche, willkommene Gabe mit seinem Werke; vor allem aber sei es der Aufmerksamkeit der Lehrer des Deutschen an höheren Schulen empfohlen, für die es ein unentbehrliches Hülfsmittel werden wird durch seinen eigenen Inhalt, durch die wohlausgewählten bibliographischen Fingerzeige und nicht zum wenigsten durch die Art und Weise, wie es den kleinsten Fragmenten ein vielseitiges Interesse abzugewinnen und sie in grossen geschichtlichen Zusammenhang zu stellen versteht. Wie es mit warmer Theilnahme für den Gegenstand gearbeitet ist, wird es gewiss auch, wie der Verfasser wünscht, Freude an der nationalen Wissenschaft wecken und mittelbar auch zur Belebung des deutschen Literaturunterrichts in wissenschaftlich-nationalem Sinne beitragen."

Beilage zur Allgem. Zeitung 1894 Nr. 282.

„ . . . Der Verf. sucht nicht blos dem Fachmann, sondern auch den weiteren Kreisen aller derjenigen, die für das deutsche Altertum als Philologen, Historiker und Juristen Teilnahme hegen, insbesondere auch den Bedürfnissen der Lehrerschaft an höheren Schulen entgegen zu kommen. Das gehaltvolle Buch zeigt uns das altdeutsche Schrifttum vielfach in ganz neuer Beleuchtung, indem der Verfasser teilweise eigene neue Ergebnisse zu Grunde legte. Natürlich sind überall auch die Arbeiten anderer, soweit sie für einzelne Fragen sichere Lösungen erzielten, aufs sorgfältigste verwertet. Koegels Werk gewährt nicht bloss einen guten und verlässigen Überblick über das, was bis jetzt auf dem Gebiete der altdeutschen Litteratur geleistet wurde, sondern führt auch die Wissenschaft weiter und regt überall an . . . . Die Bedeutung und der reiche und tiefe Gehalt des Werkes rechtfertigen die etwas längere Anzeige in diesen Blättern. Möge das Buch eine seinem hohen Werte angemessene Verbreitung finden und das Studium der altdeutschen Dichtung kräftig fördern

Blätter für das Bayr. Gymnasialwesen, XXX. Jahrg. n. 622.

„— Vorliegendes Buch . . . . nimmt neben dem Werke Müllenhoff's vielleicht den vornehmsten Rang ein. Es bietet den gesamten Stoff in feiner philologischer Läuterung, dessen eine Literaturgeschichte unserer ältesten Zeiten bedarf, um sich zum allseitig willkommenen Buche abzuklären. Dies hohe Verdienst darf man schon heute Rudolf Koegel bewundernd zuerkennen. Dass das schwerwiegende Werk seiner selten vergeblich bohrenden Forschung und mühseligen Combinationen und Schlussfolgerungen würdig ausgestattet ist, bedarf keiner Versicherung. Und so möge unsere Germanistik des neuen Ehrenpreises froh und froher werden."

Blatter f. liter. Unterh. 1894. Nr. 48. S. 755.

Das Werk wird aus zwei Bänden bestehen, die in je zwei Teilen ausgegeben werden.

Soeben erschien: **Ergänzungsheft zu Band I**

Die altsächsische Genesis.

Ein Beitrag zur Geschichte der altdeutschen Dichtung und Verskunst

von

Rudolf Koegel.

ord. Professor an der Universität Basel.

8°. X, 71 S. 1895. M. 1.80.

Soeben erschien die **1. und 2. Lieferung** von

NORDISCHE ALTERTUMSKUNDE

NACH FUNDEN UND DENKMÄLERN AUS DÄNEMARK UND SCHLESWIG

GEMEINFASSLICH DARGESTELLT

VON

DR. SOPHUS MÜLLER

DIREKTOR DES NATIONALMUSEUMS ZU KOPENHAGEN.

DEUTSCHE AUSGABE

UNTER MITWIRKUNG DES VERFASSERS BESORGT

VON

DR. OTTO LUITPOLD JIRICZEK

PRIVATDOZENTEN DER GERMANISCHEN PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT BRESLAU.

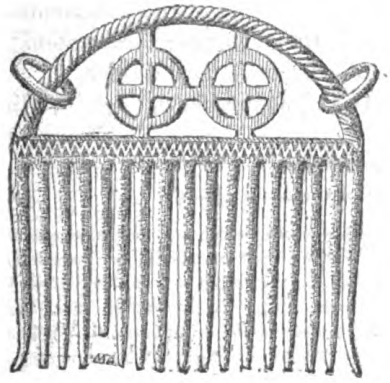


Abb. 121. Kamm aus der jüngeren Broncezeit

Mit mehreren Tafeln, 250 Abbildungen im Text und einer archäologischen Karte.

Das Werk wird in ca. 15 Lieferungen zum Preise von je M. 1.—. in möglichst kurzen Zwischenräumen erscheinen.

INHALT:

I. Steinzeit. 1. Wohnplätze der älteren Steinzeit. 2. Altertümer aus der Zeit der Muschelhaufen. 3. Zeitverhältnisse in der älteren Steinzeit. 4. Die Periode zwischen der Zeit der Muschelhaufen und der Steingräber. 5. Die kleineren Steingräber., Rundgräber und Hünenbetten. 6. Die grossen Steingräber oder Riesenstuben. 7. Das Innere der Steingräber, Begräbnisgebräuche und Grabbeigaben. 8. Die jüngsten Gräber der Steinzeit. 9. Das Studium der Steingräber, eine historische Übersicht. 10. Altertümer aus der jüngeren Steinzeit. 11. Kunst und Religion. 12. Das Studium der Steinaltertümer, eine historische Übersicht. 13. Die Herstellungstechnik der Geräte und Waffen. 14. Wohnplätze, Lebensweise und Bevölkerung. — Literaturverzeichnis.

II. Broncezeit. 1. Das Studium der Broncezeit, sein Beginn und seine Entwicklung. — Die ältere Broncezeit: 2. Ältere Formen aus Männergräbern, Waffen und Schmucksachen. 3. Toilettegerätschaften der Broncezeit. 4. Männer- und Frauentrachten. Die ältesten Frauenfunde. Feld- und Moorfunde. 5. Die älteste Ornamentik im Norden und ihr Ursprung. 6. Die älteste Broncezeit in Europa. 7. Beginn der Broncezeit im Norden. Die Bedeutung des Bernsteinhandels. 8. Die Grabhügel. Gräber der ältesten Broncezeit. 9. Der spätere Teil der Broncezeit. 10. Die Leichenverbrennung, Ursprung, Verbreitung und Bedeutung des Brauches. — Die jüngere Broncezeit: 11. Einteilung, Zeitbestimmung und Funde, Formen, Ornamentik. 12. Formen und Ausstattung der Gräber. 13. Feld- und Moorfunde etc. (Depôt- und Opferfunde, Prachtstücke, Werkzeuge u. s. w.). 14. Sociale und Kulturzustände, Handwerk und Ackerbau, Handel, Kunst und Religion. — Literaturverzeichnis

III. Eisenzeit. 1. Beginn der Eisenzeit in Europa. 2. Vorrömische Zeit; eine fremde Gruppe. 3. Vorrömische Zeit; zwei einheimische Gruppen. 4. Römische Zeit. Altertümer und Industrie. 5. Gräber und Funde der römischen Zeit. — Literaturverzeichnis.

IV. Zeit der Völkerwanderung.

V. Vikingerzeit.

Die deutschen Runendenkmäler

herausgegeben

von

Rudolf Henning.

Mit 4 Tafeln und 20 Holzschnitten.

Mit Unterstützung der kgl. preuss. Akademie der Wissenschaften.

Fol. VIII u. 156 S. 1889. Preis kart. M. 25.—.

INHALT:

I. Die Speerspitze von Kowel.
II. Die Speerspitze von Müncheberg.
IIa. Die Speerspitze von Torcello.
III. Der Goldring von Pietroassa.
IV. Die Spange von Charnay.
V. Die Spange von Osthofen.
VI. Die Spange von Freilaubersheim.
VII. Die grössere Spange von Nordendorf.
VIII. Die kleinere Spange von Nordendorf.
IX. Die Emser Spange.
X. Die Friedberger Spange.
XI. Der Goldring des Berliner Museums.
XII. Der Bracteat von Wapno.
XIII. Der zweite Bracteat des Berliner Museums.
XIV. Die Dannenberger Bracteaten.
XV. Der Bracteat aus Heide.
XVI. Das Thonköpfchen des Berliner Museums.
Ergebnisse.
Anhang und Register.

Die Gerätschaften, Speerspitzen und Schmucksachen, auf welchen deutsche Runen sich eingeritzt finden, haben sich im Laufe der letzten Decennien so gemehrt, dass es sehr erwünscht sein musste, eine Zusammenstellung derselben mit guten Abbildungen und korrekten Beschreibungen zu erhalten. Herr Professor Henning hat sich, unterstützt von der kgl. preussischen Akademie der Wissenschaften dieser Arbeit unterzogen und es an Fleiss, Sorgfalt und Gelehrsamkeit nicht fehlen lassen. Ein stattlicher Band in Grossfolio mit 20 Holzschnitten in Text, ausserdem aber mit vier Tafeln versehen, die ganz vorzügliche Abbildungen bieten, bringt uns die Resultate seiner Bemühungen.... Der Verfasser, der in den Fragen prähistorischer Kultur, zugleich aber auch in der deutschen Sprachgeschichte wohl zu Hause ist, bringt von jedem Denkmale einen genauen Fundbericht und giebt eine genaue Beschreibung, an die sich dann seine Deutungsversuche anschliessen. Man muss die Sorgfalt rühmen, mit der alles in Betracht Kommende erwogen ist, und in einer Reihe von Fällen ist ihm auch gewiss geglückt, das Richtige zu finden.... Es muss uns hier genügen, unsere Genugthuung über das Erscheinen des Buches und das Resultat unserer Nachprüfung dahin auszusprechen, dass der Verf. gewiss den auf ihn gesetzten Erwartungen im Wesentlichen entsprochen hat. Die weitere Forschung über unsere deutschen Runen wird auf der Grundlage dieses Werkes zu arbeiten haben. Wenn wir sehen, in wie verhältnismässig kurzer Zeit sich das Material zusammengefunden hat, das uns hier vorgelegt wird, so ist die Hoffnung gewiss berechtigt, dass die Funde sich auch ferner vermehren und dass dann auch neue Momente für die Erklärung sich ergeben werden... (*Literar. Centralblatt 1890. Nr. 20.*)

Von demselben Verfasser erschienen ferner:

Henning, Rud. (Prof. an der Universität Strassburg).

— — Ueber die Sanct-Gallischen Sprachdenkmäler bis zum Tode Karls des Grossen. 8°. XIII u. 159 S. 1875. (Quellen und Forschungen, III.) ℳ 4. —

— — Nibelungenstudien. 8°. XII u. 329 S. 1883. (Quellen und Forschungen, XXXI.) ℳ 6. —

— — Die deutschen Haustypen. Nachträgliche Bemerkungen. 8°. 34 S. 1885. (Quellen und Forschungen LV_2.) ℳ 1. —

Das deutsche Haus

in

seiner historischen Entwickelung

von

Rudolf Henning.

Mit 64 Holzschnitten.

Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker, Heft 47.

8°. IX, 184 S. 1888. M. 5.—.

Inhalt: Einleitung. — Die fränkisch-oberdeutsche Bauart. — Die sächsische Bauart. — Die friesische Bauart. — Die anglo-dänische Bauart. — Die nordische Bauart. — Die ostdeutsche Bauart. — Das arische Haus. — Zur Geschichte des deutschen Hauses.

„. . . . . Hennings arbeit ist die des culturhistorikers und archäologen. Auch er geht von der form des bauernhauses aus, aber er nimmt sechs bauarten an: die fränkisch-oberdeutsche, sächsische, friesische, anglodänische, nordische und ostdeutsche, und gelangt nach der schilderung dieser bauarten zu historischen und archäologischen schlüssen, die in den beiden capiteln seines buches: Das arische haus und zur geschichte des deutschen hauses niedergelegt sind."

(Zeitschrift für deutsches Alterthum N. F. XIX. Bd.)

Verkleinerte Abbildung aus „Henning, Das deutsche Haus"
Fig. 6. Schwarzwaldhaus.

Das friesische Bauernhaus

in seiner Entwickelung während der letzten vier Jahrhunderte

vorzugsweise in der Küstengegend zwischen der Weser und dem Dollart

Von

Otto Lasius,

Grossh. Oldenburgischem Ober-Baudirektor a. D.

Mit 38 Holzschnitten.

Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker, Heft 55 I.

8°. 34 S. 1885. M. 3.—

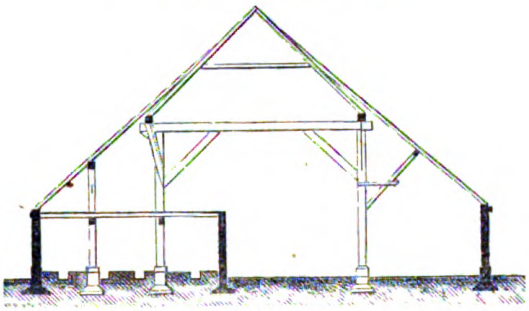


Fig. 7. Norderseefeld. (Querschnitt).

„Die kleine Schrift von Lasius ist ein sehr willkommener Beitrag zur weiteren Kenntnis des volkstümlichen deutschen Hausbaues. Von einem in jeder Weise sachkundigen Manne wird uns hier eine zuverlässige Darstellung des friesischen Bauernhauses geboten, die um so brauchbarer ist, da es dem Verfasser einzig um die Feststellung des thatsächlichen Bestandes ohne alle Einmischung allgemeiner Hypothesen und Theorien zu thun war." Hist. Zeitschrift 1886. Heft 6.

Geschichte der Englischen Litteratur

von

Bernhard ten Brink.

Erster Band: Bis zu Wiclifs Auftreten.

8°, VIII. 470 S. 1877. M. 8.—, in Halbfranz gebunden M. 10.—.

Inhalt: I. Buch. **Vor der Eroberung.** 1) Die englischen Stämme und ihre Reiche in Britannien. 2) Die altengl. Cultur und die Entwicklung der Epik. 3) Reste des nationalen Epos. 4) Das Christentum und die biblische Epik. 5) Legendendichtung und poetische Homiletik. 6) Lyrik und Gnomik. 7) Die erste Periode der Prosa. 8) Die Dichtung der späteren Zeit. 9) Die zweite Periode der Prosa.

II. Buch. **Die Uebergangszeit.** 1) Die Normannen und die Eroberungen. 2) Stellung zum franz. Nationalepos und zur Wissenschaft. 3) Normannische klerikale Poesie. 4) Die englische Sprache im Hintergrund. 5) Volksthümliche Ueberlieferungen. 6) Neue Formen geistlicher Dichtung. 7) Das Reich der Plantagenets und die Kunstlyrik. 8) Die franz. Kunstepik. 9) Anglonormannische Litteratur und gelehrte Cultur im Reich der Plantagenets. 10) Layamon. 11) Das Ormulum, das Bestiary, Genesis und Exodus. 12) Aufschwung der südlichen Prosa. 13) Entwicklung der geistlichen Lyrik. 14) Der Aufschwung auf den übrigen Gebieten der Dichtung. 15) Verfassungskämpfe und politischer Aufschwung.

III. Buch. **Von Lewes bis Crecy.** 1) Horn und Havelok. 2) Französische Versromane in engl. Gewand. 3) Die metrische Novelle. 4) Legendendichtung und Reimchronistik. 5) Predigt und Traktat in Vers und Prosa. 6) Die geistliche Litteratur Nordhumbriens. 7) Lyrik und Gnomik. 8) Politische und satirische Poesie.

IV. Buch. **Vorspiel der Reformation und der Renaissance.** 1) Allitterierende Romane der wallisischen Mark. 2) Die Allitterationsdichtung in Lancashire. 3) William Langland.

Zweiter Band: Bis zur Reformation.

Herausgegeben von

Alois Brandl.

8°. XV u. 658 S. 1893. M. 13.—, in Halbfranz geb. M. 15.—.

Inhalt: IV. Buch. **Vorspiel der Reformation und der Renaissance** (Fortsetzung). 4) Wiclif. 5) Chaucers Anfänge und Gowers französische Balladen. 6) Chaucer und die italienische Renaissance. Cäcilia; Palamon und Arcita. 7) Klage des Mars; Rosenroman; Boetius. — Trevisa. 8) Parlament der Vögel; Troilus und Cryseide. 9) Die englische Renaissance. Das Haus der Fama. 10) Die Legende von guten Frauen. Virginia; Griseldis. 11) Die Frau von Bath; Januar und Mai. Die Confessio Amantis. 12) Die Canterbury Tales: Idee und Plan. 13) Die Fragmente der Canterbury Tales. 14) Die Yeomanry und das Volkslied. 15) Dichterleben und hohe Politik.

V. Buch. **Lancaster und York.** 1) Chaucers Schule; Occleve, Lydgate. 2) Das geistliche Schauspiel des Mittelalters und die Anfänge des englischen Dramas. 3) Grundzüge der Entwicklung der Collectivmysterien. 4) Provinzialgeschichte des englischen Mysteriums in der cyclischen Zeit. 5) Zerstreute Mysterien des fünfzehnten Jahrhunderts. 6) Mannigfache Formen des mittelenglischen Dramas. 7) Das Moralspiel. 8) Englische Freunde des Humanismus und die englischen Universitäten. 9) Die Prosa des XV. Jahrhunderts. 10) Politische Prosa. Capgrave. Fortescue. Caxton. 11) Schottland.

VI. Buch. **Die Renaissance bis zu Surrey's Tod.** 1) William Dunbar. Kennedy. Gawin Douglas. 2) Stephen Hawes. Alexander Barcley. Erasmus. John Skelton. Colin Clout. 3) Gewerbsmäßige Schauspieler seit Heinrich VI. Moralspiel. John Heywood. 4) Thomas More. William Tindale. 5) Lord Berner. Sir Thomas Elyot. Thomas Starkey. Robert Fabyan. Edward Hall. John Leland. John Bale. 6) Hofpoesie unter Heinrich VIII. Thomas Wyatt. Graf von Surrey. — Anhang. Register.

Daraus einzeln die 2. Hälfte:

8°. XV u. S. 353—658. 1893. M. 6.50.

Die Bearbeitung der weiteren Bände hat Herr Prof. ***Alois Brandl*** *übernommen.*

Shakspere.

Fünf Vorlesungen aus dem Nachlaß

von

Bernhard ten Brink.

Mit dem Bildniß des Verfassers, radirt von W. Krauskopf.

Erste und zweite Auflage.

kl. 8. 166 S. 1893. M. 2.—, geb. Mk. 3.—.

Inhalt: Erste Vorlesung: Der Dichter und der Mensch. — Zweite Vorlesung: Die Zeitfolge von Shaksperes Werken. — Dritte Vorlesung: Shakspere als Dramatiker. — Vierte Vorlesung: Shakspere als komischer Dichter. — Fünfte Vorlesung: Shakspere als Tragiker.

Urteile der Presse:

. . . Denn besseres und schöneres ist seit Jahren nicht über den großen Dramatiker gesagt und geschrieben worden. Sowohl was ten Brink über die Familienverhältnisse Shakespeares, über das äußere und innere Heranwachsen des Jünglings zum Manne beibringt, als auch was er über die Entstehung der einzelnen Dramen und über die Charakteristik Shakespeares als Dramatiker, als komischen und tragischen Dichter zu sagen weiß, legt nach Form und Inhalt Zeugnis davon ab, was wir von ten Brink zu erwarten gehabt hätten, wenn er das Wesen und Schaffen seines Lieblingsdichters auf der breiten Grundlage seiner englischen Litteraturgeschichte den Zwecken und Zielen der Wissenschaft gemäß hätte behandeln können. Leider ist ihm dies versagt geblieben; aber die Shakespearefreunde werden darum seine meisterhaften Vorträge in um so höheren Ehren halten. Wer freilich aus rein philologischem Interesse nach ihnen greift, wird sie sehr enttäuscht aus der Hand legen, denn da ist nirgends etwas von handwerkmäßiger Kleinarbeit, von bibliographischen Nachweisen, von der Darlegung sich widerstreitender Gelehrtenansichten zu finden; wem es aber um ein tiefinnerliches Eindringen in die Eigenart Shakespeares, um eine unmittelbare Bekanntschaft mit dem Dichterheros ernstlich zu thun ist, der kann sich keinem feinsinnigeren und bewährteren Führer anvertrauen als ten Brink. Der Erfolg der Vorträge ist unserer Kritik vorausgeeilt; denn schon hat sich eine zweite Auflage davon nötig gemacht. Möchten sie doch überall die gleiche Begeisterung und Liebe für Shakespeare hervorrufen, die den für die Wissenschaft viel zu früh abgerufenen Verfasser während seines ganzen Lebens beseelte! (Anglia, Beiblatt. Dez. 93.)

„Bedarf es eines Beispiels für die Art von Wissenschaft, wie wir sie uns denken, so sei nur im Augenblick auf das köstliche Buch über „Shakespeare" verwiesen, das aus dem Nachlasse von ten Brink, eines der hervorragendsten Gelehrten unserer Zeit, durch die Sorgfalt Edward Schröders zugänglich geworden ist. Was psychologische Synthese und nachfühlende Aesthetik zu leisten vermag, darüber belehrt dieses kleine Werk besser, als es der weitläufigsten Theorie gelänge".

(Anton E. Schönbach in Vom Fels zum Meer 1893/94 Heft 1.)

Die Vorträge verstehen die schwere Kunst, die Fülle der Probleme des dichterischen Schaffens einfach darzustellen und doch nicht zu entleeren. . . . vom Standpunkt des Aesthetikers möchte ich den Abschnitt über die Komödien als den reichhaltigsten und überzeugendsten rühmen. Hier wird mit großer Freiheit und genialem Verständnis die phantastische Sphäre, in der sich Shakespeare's Humor frei und spielend zu ergehen liebt, geschildert und durch den Vergleich mit Molière's Dichtart in ihrer ganz persönlichen Eigenart charakterisiert. Niemals habe ich so lebhaft als nach der Lektüre dieses Vortrags es nachempfinden können, weshalb Schiller den Urquell der Poesie in den Spieltrieb setzte und die Komödie in seiner Schätzung über das Trauerspiel erhob. Doch soll dies nicht den Schein erregen, als wäre die Tragödie bei ten Brink nicht ausreichend behandelt; besonders über „Romeo und Julia" und über „König Lear", das ihm gewiß mit Recht als das tiefste Werk Shakespeare's gilt, redet er in ergreifenden Worten, welche zeigen, wie man dem ethischen Inhalt solcher Werke gerecht werden kann, auch ohne in der Art eines berufsmäßigen Anklägers überall sittliche Verschuldung und strafweise Vergeltung zu erspähen. (Preuß. Jahrbücher, Oktober 93.)

Lord Byron

von

Karl Elze,

Professor an der Universität Halle a. S.

Dritte verbesserte Auflage.

gr. 8°. VI u. 516 S. 1886. M. 7.50. geb. M. 9.—.

Inhalt:

I. Familie und Kindheit. — II. Schule und Universität. — III. Newstead Abbey. — IV. Die Pilgerfahrt. — V. London. — VI. Die Ehe. — VII. Die Schweiz und Venedig. — VIII. Ravenna, Pisa, Genua. — IX. Griechenland. — X. Zur Charakteristik. — XI. Byron's Stellung in der Litteratur. — XII. Nachträge und Abschlüsse. — Anhänge: I. Der Prozeß gegen William Lord Byron. — II. Die Fugitive Pieces. — III. Mrs. Spencer Smith. — IV. Charakteristik von der Gräfin Albrizzi. — V. Die Vernichtung der Memoiren.

Urteile der Presse.

„Elze scheint uns alle die Klippen, welche den Biographen eines Byron drohen, sehr glücklich vermieden zu haben. Namentlich gehört er augenscheinlich nicht zu den Litterarhistorikern, welche sich den genialen Dichter und den sehr mangelhaften Menschen nicht in einer Person vereinigt vorstellen können. . . . Bei wahrer Begeisterung für des Lords poetischen Genius sucht er doch an dem Menschen Byron nichts zu vertuschen. — Bei der Darstellung kommt dem Verfasser seine augenscheinlich aus eigener Anschauung gewonnene Kenntniss von Land, Leuten und Sitten in England sehr zu Statten." *Literar. Centralblatt.*

„Wir können der Schärfe seiner Methode rückhaltlose Anerkennung zollen. Musterhafte Akribie, energische neue Durcharbeitung der Quellen. Ausnutzung auch der neuesten Hilfsarbeiten müssen wir ihm nachrühmen. So ist denn Elze's Buch, verglichen mit den Werken seiner Vorgänger, wie Aaron's Stab, der die ägyptischen Stäbe verschlang." *Archiv f. d. Studium d. Neueren Sprachen.*

„Herr Karl Elze, einer der feinsten Kenner der englischen Poesie, hat unsere Litteratur durch eine übersichtliche, auf dem sorgfältigsten Quellenstudium beruhende, völlig unparteiische Biographie Byron's bereichert."
Magazin für die Literatur des In- u. Auslandes.

„Byron's Stellung in der Literatur wird von Elze mit feinem Verständnis geschildert; ebenso ist sein Urtheil über Byron's Dramen sehr zutreffend. Er erzählt gut und fliessend; seine durch fleissige Quellenforschung unterstützte Wahrheitsliebe entkleidet freilich manchen Abschnitt in Byron's Leben seines novellistischen Reizes."
Blätter für liter. Unterhaltung.

„Es wird dies sorgsame Werk des verdienten Litteraturhistorikers durch seine klare, einem Guss entstammende Darstellung sowohl das grössere Publikum zu fesseln wissen, wie es eine Fundgrube für den Forscher ist."
Preussische Jahrbücher.

Es erschienen Englische, Dänische und Russische Übersetzungen dieses Werkes.

Samuel Taylor Coleridge

und

die englische Romantik

von

Alois Brandl,

Prof. der Englischen Philologie a. d. Universität Berlin.

Inhalt: I. Kap. Kinder- und Knabenjahre. (1772—90). — II. Kap. Auf der Universität. (1791—94). — III. Kap. Pantisokratie. Bristol. (1795—96). — IV. Kap. In Nether Stowey. Wordsworth. (Novemb. 1796 bis September 1798). — V. Kap. Die deutsche Reise. Wallenstein. (Sept. 1798 bis April 1800). — VI. Kap. An den Seen. Krank und unstät. (Sommer 1800 bis Herbst 1810). — VII. Kap. In Hammersmith und Calne. Aesthetische Hauptleistungen. Herbst 1810 bis Frühjahr 1816).

8°. XIII u. 437 S. 1886. geh. M. 7.—. geb. M. 8.—.

Ein höchst verdienstliches Buch, das all überall von einem tiefen Versenken in die Eigenart des Dichters und von einem grossen weiten Überblick über die Weltliteratur sowie von immensem Fleisse bei Durchforschung und Sichtung der Quellen zeugt. *Deutsche Literatur-Zeitung.*

Es kann nicht mit besserer eingehenderer Sachkenntnis über Coleridge's Dichtungen gehandelt werden, als dies von Brandl geschehen ist. *Litterar. Zentralblatt.*

Auf umfassenden historischen wie litterarischen Studien beruhend, jeder streng wissenschaftlichen Anforderung genügend, ist Brandl's Arbeit doch zugleich ein auch für weitere Kreise lesbares Buch. *Englische Studien.*

The work before us is the first serious attempt to give an organic picture of Coleridge's achievements in their entire range. *The Academy.*

Dr. Brandl's volume contains not merely a biography or a mere narrative of the poet's life but also a complete and highly instructive study of the movement which centred around him. *The Scottish Review.*

Ludwig Holberg und seine Zeitgenossen

von

Georg Brandes.

Mit dem Bildnisse Holbergs in Holzstich.

Inhalt: I. Jugend. — II. Zeitgenossen. — III. Heranwachsen. — IV. Geistesgepräge. — V. Quellen. — VI. Lebenskampf und Tod.

8°. VI u. 254 S. 1885. M. 4.50. geb. M. 5.50.

Urteile der Presse:

„Keine frühere Arbeit führt uns Holbergs Gestalt so plastisch vor Augen, kein früherer Forscher hat sein Werden und Wirken so allseitig zu beleuchten vermocht. Und selbst die Mängel des Buches sind keine entstellenden Flecken; sie bergen in sich die Keime einer vollkommenen kritischen Erkenntniss. Belebend und befruchtend wie ein Frühlingsregen ist Georg Brandes Holbergwerk. Möge die junge Saat bald üppig ins Kraut schiessen." *Deutsche Rundschau.*

„Il faut savoir gré bu docteur Brandes d'avoir mis enfin cette belle figure littéraire a son vrai rang dans la savante étude qu'il vient de publier."

Le Temps.

„Doctor Georg Brandes who is peculiarly fitted for the task thanks to his wide culture, critical insight and literary sympathy has bestowed both time und enthusiasm on Holberg with the result of producing a book in all respects admirable and which should be read by every student of Northern literature."

Spectator.

William Dunbar.

Sein Leben und seine Gedichte in Analysen und ausgewählten Uebersetzungen

nebst

einem Abriß der altschottischen Poesie.

Ein Beitrag zur englischen Literatur- und Kulturgeschichte.

von

J. Schipper,
Prof. der Engl. Philol. a. d. k. k. Universität in Wien.

8°. XVIII u. 412 S. 1884. M. 7.—. geb. M. 8.—.

Die Dichtungen William Dunbar's, des genialsten, einem Chaucer ebenbürtigen Dichters des schottischen Volkes, sind bisher in Deutschland so gut wie unbekannt geblieben.

Der höchst anziehende, oft an moderne Verhältnisse erinnernde Inhalt von scharfer Satire, glänzendem Witz und Humor gewürzt, giebt in edler, schwungvoller Sprache ein Bild der gesellschaftlichen Zustände Schottlands im Reformationszeitalter.

Die meisten Dichtungen des im Urtext ebenso schwer zugänglichen wie schwer verständlichen Dichters sind hier zum ersten Male im Versmaß des Originals in's Deutsche übertragen, alle seine Gedichte aber auch nach ihren literar- und kulturgeschichtlichen Beziehungen und nach ihrem inneren chronologischen Zusammenhange erörtert.

Urteile der Presse:

»Schipper's Buch ist die Frucht langjähriger Studien und liebevoller Beschäftigung mit dem »Altschottischen Burns«, deren Ergebnisse uns hier in klarer und fesselnder Darstellung geboten werden. Erhöhten Werth erhält die Biographie durch die passend ausgewählten und sehr gelungenen Uebersetzungen aus Dunbars Dichtungen, welche in Fülle eingestreut sind. *Deutsche Litteraturzeitung.*

»Es ist auffallend, dass Dunbar "the excellent poet, unrivalled by any which Scotland ever produced", wie Walther Scott über ihn urtheilt, bisher so wenig beachtet worden ist. Unter diesen Umständen ist es ein Verdienst Schipper's, dass er in der vorliegenden Arbeit nicht nur eine Geschichte und kritischästhetische Würdigung Dunbar's, sondern auch reichliche Auszüge aus den Werken des Dichters bietet. Das Buch wird nicht nur von Fachleuten, sondern auch in weiteren Kreisen mit Vergnügen und Nutzen gelesen werden.« *Anglia.*

»Stil und Darstellungsweise sind so gewandt, dass man im Lesen kaum daran erinnert wird, welch tiefes Studium und eingehende Forschung dem Ganzen zu Grunde liegt. Es ist somit eine Musterarbeit für eine volksthümliche Darstellung einer wissenschaftlichen Abhandlung.« *Literar. Centralblatt.*

»Prof. Schipper has had the courage to undertake the task of making the prince of our old Scottish poets, known to his countrymen by a careful biography and learned criticism, with translations of many of the poems executed with fidelity and spirit.« *Scotsman.*

»British literature is already much indebted to Prof. Schipper — his last contribution is peculiarly acceptable.« *Saturday Review.*

»The book merits the honour of translation into English.« *Academy.*

»Altogether the work is exceedingly well done.« *Scotish Academy.*

ZUR KUNSTENTWICKLUNG
DER
ENGLISCHEN TRAGÖDIE
VON IHREN ERSTEN ANFÄNGEN BIS ZU SHAKESPEARE

VON

RUDOLF FISCHER
PRIVATDOZENT DER ENGLISCHEN PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT STRASSBURG.

INHALT: Einleitung. — I. Die Tragödien Senecas. — II. Allegorisirende Vorstufen der nationalen Tragödie. — III. Copien Senecas. — IV. Nachwirkungen Senecas und seiner Copien. — V. Altnationales Drama. — VI. Mischtypen. — VII. Marlowe. — Schluss.

8°. XIII, 192 Seiten. 1893. Mk. 5.—.

Die dramatischen Ausdrucksformen in ihrem künstlerischen Wesen und in ihrer poetischen Wirkung zu kennzeichnen, sowie ihren Zusammenhang mit der Eigenart des Stoffes und der Individualität des Dichters aufzuhellen, ist das Ziel der vorliegenden Untersuchungen. Sie erstrecken sich auf die englische Tragödie des sechszehnten Jahrhunderts, deren formale Entwicklung von ihren ersten Anfängen bis zur Vollreife Shakespeares an charakteristischen Beispielen verfolgt wird.

Zu Eingang stehen zwei heterogene, dramatische Gebilde: Die einheimische Moralität, woraus sich der nationale Tragödientypus langsam herausschält, und das lateinische Senecadrama, dessen Copirung den classicistischen Tragödientypus ergiebt. Die beiden Typen werden bald vermengt und dann noch inniger vermischt, doch erst Marlowe gelingt die organische Verschmelzung in seinem völlig individuellen Stil. Mit ihm ersteht die romantische Tragödie, deren reiche Ausbildung aber erst Shakespeares stilistischer Feinfühligkeit zu danken ist.

Der veränderte Standpunkt literarhistorischer Betrachtung, die von der Form ausgeht, um diese nicht nur als solche zu bestimmen, sondern hauptsächlich dieselbe als Trägerin ihres geistigen Inhalts zu würdigen, darf für sich neben der Neuheit besonders den Vorzug der sicheren Prägnanz in Anspruch nehmen, denn die Forschung operirt hier mit concreten Grössen, die sich subjectiver Deutelei entziehen.

DIE BÓSA-SAGA
in zwei Fassungen
nebst Proben aus den Bósa-Rímur
herausgegeben
von

Otto Luitpold Jiriczek.

kl. 8°, LXXX, 164 S. 1893. M. 7.–

Die Bósa-Saga ist seit dem J. 1830, wo sie mit willkürlichen Auslassungen in den Fornaldarsögur erschien, nicht mehr gedruckt worden; sie erscheint hier in vollständiger kritischer Ausgabe, zusammen mit einer bisher ganz unbekannten jüngeren Fassung aus dem 17. Jhd.; neu sind ebenfalls die im Anhange mitgeteilte apokryphe Buslubæn und Proben der Bósarímur. Die ausführliche Einleitung behandelt nebst der Textkritik die Beziehungen beider Fassungen und der Rímur untereinander und zu anderen lygisögur und bietet in ihren Untersuchungen über die innere Geschichte und Überlieferungsweise der Saga einen Einblick in das stark vernachlässigte Gebiet der älteren isländischen märchenhaften lygisaga.

Geschichte
der
Italienischen Literatur
von
Adolf Gaspary.

Erster Band: Die italienische Literatur im Mittelalter.

8°. 550 S. 1885. M. 9.—, in Halbfranz gebunden M. 11.—

Inhalt: Einleitung. — Die Sicilianische Dichterschule. — Fortsetzung der lyrischen Dichtung in Mittelitalien. — Guido Guinicelli von Bologna. — Die französ. Ritterdichtung in Oberitalien. — Religiöse und moralische Poesie in Oberitalien. — Die religiöse Lyrik in Umbrien. — Die Prosa im 13. Jahrh. — Die allegorisch-didaktische Dichtung und die philosoph. Lyrik der neuen florentinischen Schule. — Dante. — Die Comödie. — Das 14. Jahrhundert. — Petrarca. — Petrarca's Canzoniere. — Anhang bibliographischer u. krit. Bemerkungen. — Register.

Zweiter Band: Die italienische Literatur der Renaissancezeit.

8°. 704 S. 1888. M. 12.—, in Halbfranz gebunden M. 14.—.

Inhalt: Boccaccio. — Die Epigonen der großen Florentiner. — Die Humanisten des 15. Jahrhunderts. — Die Vulgärsprache im 15. Jahrh. und ihre Literatur. — Poliziano und Lorenzo dé Medici. — Die Ritterdichtung. Pulci und Bojardo. — Neapel. Pontano und Sannazaro. — Machiavelli u. Guicciardini. — Bembo. — Ariosto. — Castiglione. — Pietro Aretino. — Die Lyrik im 16. Jahrhundert. — Das Heldengedicht im 16. Jahrhundert. — Die Tragödie. — Die Komödie. — Anhang bibliograph. u. kritischer Bemerkungen. —

„Jeder der sich fortan mit der hier behandelten Periode der italienischen Litteratur beschäftigen will, wird Gaspary's Arbeit zu seinem Ausgangspunkte zu machen haben. Das Werk ist aber nicht nur ein streng wissenschaftliches für Fachleute bestimmtes, sondern gewährt nebenbei durch seine anziehende Darstellungsweise auch einen ästhetischen Genuss; es wird daher auch in weiteren Kreisen Verbreitung finden." *Deutsche Litteraturzeitung.*

„Eine sehr tüchtige wissenschaftliche Arbeit. Empfiehlt sich das Buch einem grösseren Publikum durch seinen leicht verständlichen geschmackvollen Ausdruck, so findet auch der Gelehrte in den im Anhange gegebenen reichen Anmerkungen die bibliographischen Nachweise und die kritische Begründung bei schwierigen zweifelhaften Punkten." *Literarisches Centralblatt.*

„Die Darstellung von dem in die Anmerkungen verwiesenen Ballast befreit, schreitet festen aber elastischen Schrittes vorwärts; sie führt in die Mitte der Thatsachen und der an diese sich knüpfenden Fragen, aber ohne gelehrte oder schulmeisterliche Pedanterie, sodass der Genuss des Lesens sich mit dem Nutzen des Lernens zugleich und von selber darbietet. *Allgemeine Zeitung.*

„All' opera del Gaspary, che raccoglie abbastanza bene i risultati degli studi piú recenti, auguriamo, perché ci parebbe utile á dotti e agli indotti, una edizione italiana." *Rivista critica della letteratura italiana.*

„Prof. Gaspary's history of Italian literature promises to be the ideal of a thoroughly useful introduction, occupying a middle position between an exhaustive work on the subject and a students manual. The accounts of Petrarca and Dante are very clear and instructive, but perhaps the most interesting part of the book is the picture of the early struggles of Italy to acquire a national language and literature." *The Saturday Review.*

Die Fortsetzung dieses Werkes hat Herr Dr. Richard Wendriner (Breslau) übernommen; ihm sind von der Gattin des verstorbenen Verfassers die Vorarbeiten, soweit sich solche im Nachlasse vorfanden, ausgehändigt worden.

Geschichte
der
GROTESKEN SATIRE
von
Dr. Heinrich Schneegans.
Privatdocent der romanischen Philologie an der Universität Strassburg.

Mit 28 Abbildungen.

gr. 8°. XV, 523 S. 1894. Brosch. Mk. 18.—

Inhalt: Einleitung. — Erster Teil: Die Zeit vor Rabelais. Kap. I: Die Keime der grotesken Satire im Mittelalter. Kap. II: Die italienische Ritterdichtung. Kap. III: Die macaronische Poesie der Italiener. Kap. IV: Die vom Humanismus und der Reformation ausgehenden Satiren Deutschlands. — Zweiter Teil: Rabelais. Kap. I: Die Satiren der Ritterromane. Kap. II: Die Satiren der einzelnen Gesellschaftsklassen. Kap. III: Der Stil Rabelais'. — Dritter Teil: Die Zeit nach Rabelais. Kap. I: Die äusseren Nachahmer Rabelais' und die von ihm beeinflusste Kunst. Kap. II: Die französische Satire im Geiste Rabelais'. Kap. III: Das Groteske bei Fischart. Kap. IV: Die Ausläufer der grotesken Satire und des grotesken Stils. — Schluss.

Grammatik der Oskisch-Umbrischen Dialekte
von
R. von Planta.
Erster Band 8°. VIII u. 600 S. 1892. Preis M. 15.—

„Nachdem die Sprachwissenschaft die oskisch-umbrischen Dialekte längere Zeit ziemlich abseits hat liegen lassen, herrscht jetzt auf diesem Forschungsgebiet wieder ein erfreulich reges Leben. Fast gleichzeitig sind drei grössere Arbeiten erschienen, die sich mit der Lautgeschichte dieser Mundarten beschäftigen. Davon ist die umfassendste und bedeutendste das uns vorliegende Buch eines jungen Schweizers. Die Einleitung giebt zunächst einen geschichtlichen Überblick über die Erforschung der oskisch-umbrischen Mundarten; darauf wird die Stellung der letzteren im Kreis der altitalischen Sprachen und ihr Verhältnis unter sich behandelt; weiter werden die Denkmäler (hauptsächlich Inschriften) aufgezählt und charakterisiert. Im ersten Kapitel der Lautlehre werden die Alphabete der Inschriften und die orthographischen Fragen (Bezeichnung der Consonantendehnung, der Vocallänge etc.) erörtert. Darauf folgt die Darstellung der Lauterscheinungen, die sowohl dem statistisch-descriptiven als auch dem entwickelungsgeschichtlichen Betrachtungsstandpunkt gerecht wird. . . . .

Wir behalten uns vor, auf das Werk nach Erscheinen des zweiten Bandes etwas ausführlicher zurückzukommen. Für jetzt sei nur noch bemerkt, dass wir es mit einer auf gründlichstem Studium beruhenden, durchaus soliden und in manchen Beziehungen geradezu musterhaften Arbeit zu thun haben, die als ein die gesammte bisherige Forschung zusammenfassendes Handbuch für jeden, der sich mit den altitalischen Sprachen beschäftigt, unentbehrlich sein wird." *Literarisches Centralblatt 1893 Nr. 10.*

Der II. Band ist unter der Presse. Er wird die Stammbildungs- und Flexionslehre, die Syntax, einen Anhang mit Bemerkungen zu einzelnen Inschriften, eine vollständige Sammlung der Inschriften und ein Glossar enthalten.

STUDIEN
ZUR
LATEINISCHEN LAUTGESCHICHTE
VON
Dr. FELIX SOLMSEN.
8°. VIII, 200 S. 1894. M. 5.50.

„Lange Zeit ist das Lateinische von den Sprachvergleichern etwas stiefmütterlich behandelt worden und infolge dessen in viel höherem Grade als das Griechische der Tummelplatz für einen Dilettantismus geblieben, der blosse Einfälle und willkürliche, durch keine Analogien gestützte oder zu stützende Behauptungen für Wissenschaft ausgiebt. Erst in den letzten drei Jahren ist von verschiedenen Seiten auch dieses Gebiet energisch und mit grossem Erfolge in Angriff genommen worden. Den „Forschungen zur lateinischen Grammatik und Metrik" von F. Skutsch, den Arbeiten von Parodi . . . . gesellen sich als Drittes die Untersuchungen von Solmsen bei, die in trefflicher Vereinigung sprachwissenschaftlicher und philologischer Kenntnisse, in feinsinniger Scheidung dessen, was einzelsprachliche Entwicklung ist, von dem, was in die Urzeit hinaufreicht, in strenger Beobachtung der historischen Folge überlieferter Formen als eine vorzügliche Leistung bezeichnet werden dürfen. . . . . *W. Meyer-Lübke,*
Wien. *in der Zeitschrift für die österr. Gymnasien, 1895. Heft I.*

Essays und Studien
zur
Sprachgeschichte und Volkskunde
von
Gustav Meyer,
Professor an der Universität Graz.

I. Band. 8°. VIII u. 412 S. 1885. M. 7.—. geb. M. 8.—.

Inhalt: **Zur Sprachgeschichte.** I. Das indogermanische Urvolk. II. Die etruskische Sprachfrage. III. Ueber Sprache und Literatur der Albanesen. IV. Das heutige Griechisch. V. Constantin Sathas und die Slavenfrage in Griechenland.

Zur vergleichenden Märchenkunde. I. Folklore. II. Märchenforschung und Alterthumswissenschaft. III. Aegyptische Märchen. IV. Arabische Märchen. V. Amor und Psyche. VI. Die Quellen des Decamerone. VII. Südslavische Märchen. VIII. Der Rattenfänger von Hameln. IX. Der Pathe des Todes. X. Rip van Winkle.

Zur Kenntniß des Volksliedes. I. Indische Vierzeilen. II. Neugriechische Volkspoesie. III. Studien über das Schnaderhüpfel. 1. Zur Literatur der Schnaderhüpfel. 2. Vierzeile und mehrstrophiges Lied. 3. Ueber den Natureingang des Schnaderhüpfels. — Anmerkungen.

II. Band. 8°. VI u. 380 S. 1893. M. 6.—, geb. M. 7.—.

Inhalt: I. Franz Bopp. — II. Georg Curtius. — III. Weltsprache und Weltsprachen. — IV. Etruskisches aus Aegypten. — V. Die Aussprache des Griechischen. — VI. Von der schlesischen Mundart. — VII. Zur Charakteristik der indischen Literatur. 1. Allgemeine Grundlagen. 2. Der Veda. 3. Kâlidâsa. — VIII. Zigeunerphilologie. — IX. Volkslieder aus Piemont. — X. Neugriechische Hochzeitsbräuche. — XI. Zur Volkskunde der Alpenländer. — XII. Finnische Volksliteratur. — XIII. Das Räuberwesen auf der Balkanhalbinsel. — XIV. Eine Geschichte der byzantinischen Literatur. — XV. Athen im Mittelalter. — XVI. Das heutige Griechenland. — XVII. Griechische Reisemomente. 1. Von Korfu nach Athen. 2. Athen. 3. Im Lande der Pelopiden. — XVIII. Zante. — XIX. Apulische Reisetage. 1. Von Brindisi nach Lecce. 2. Lecce. 3. Kalimera. 4. Tarent. — XX. Bei den Albanesen Italiens. — XXI. Das Jubiläum der Universität in Bologna. — Anmerkungen.

Urteile der Presse:

„Es kann gewiss nur willkommen sein, Fragen, die jeden Gebildeten interessiren sollten, von berufener Seite einem weiteren Leserkreis auseinandergesetzt zu sehen. Und gerade die vorliegende Sammlung verbindet in glücklicher Weise wissenschaftliche Strenge mit gemeinfasslicher Darstellung in fesselndem und vornehm elegantem Stile." *Literarisches Centralblatt.*

„Das Ganze zeigt von einer bewundernswürdigen Belesenheit und ist dabei in einer so geistvollen und fesselnden Sprache geschrieben, dass wir überzeugt sind, das neue Buch werde sich bei allen, welche für den in Sprache, Märchen und Liedern sich offenbarenden Charakter eines Volkes Interesse haben, schnell viele Freunde erwerben." *Deutsche Litteratur-Zeitung.*

„La vulgarisation pas toujours sans danger entre des mains inhabiles devient l'indispensable auxiliaire des travaux d'érudition pure, lorsqu'elle est conçue dans l'esprit du dernier ouvrage de G. M. Meyer, que nul, même parmi les initiés, ne lira sans plaisir et sans profit. Tel qu'il est, et bien que composé de morceaux détachés, l'ouvrage forme un ensemble des plus satisfaisants." *Revue critique.*

„Questi saggi e studi interessantissimi non sono soltanto ricchi di notizie e pieni di molta dottrina, ma hanno tutti un certo che di attraente e di saporito; e in tutti si rivela una certa originalità e libertà di ricerca, che stimola l'attenzione, e invoglia a ripensare a tante a tante cose. Ci auguriamo di vedere la bella raccolta nelle mani di molti." *Nuova Antologia.*

Der wissenschaftliche Werth eines Werkes von Gustav Meyer ist stets über allem Zweifel erhaben; das vorliegende ist aber vermöge seiner glänzenden Darstellung von Anton Schönbach für würdig befunden worden, in seinem Buche „Über Lesen und Bildung, 4. Auflage" unter den Werken aufgeführt zu werden, die einen Ehrenplatz in dem geistigen Haushalt jedes Gebildeten verdienen.

Romanisches und Keltisches.

Gesammelte Aufsätze

von

Hugo Schuchardt,

Professor an der Universität Graz.

8°. VIII u. 408 S. 1886. M. 7.50. geb. M. 8.50.

Inhaltsverzeichniss: I. Pompeï und seine Wandinschriften. — II. Virgil im Mittelalter. — III. Boccaccio. — IV. Die Geschichte von den drei Ringen. — V. Ariost. — VI. Camoens. — VII. Zu Calderons Jubelfeier. — VIII. Goethe und Calderon. — IX. G. G. Belli und die römische Satire. — X. Eine portugiesische Dorfgeschichte. — XI. Lorenzo Stecchetti. — XII. Reim und Rhythmus im Deutschen und Romanischen. — XIII. Liebesmetaphern. — XIV. Das Französische im neuen Deutschen Reich. — XV. Eine Diezstiftung. — XVI. Französisch und Englisch. — XVII. Keltische Briefe. — Anmerkungen.

Urteile der Presse:

„Gewährt dem Leser zu gleicher Zeit Genuss, Anregung und Belehrung in einem Maasse, wie wenig andere Bücher: Anregung und Belehrung durch die grosse Fülle gedankenreichen Inhalts, Genuss durch die überaus anmuthig schöne Form, in der dieser Inhalt geboten wird."

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie.

„Es möge das auch durch die von jeder Gelehrsamkeit und Pedanterie freie Darstellung sich empfehlende Buch viele Leser, die es durchziehenden Grundideen viele Nachfolger haben." *Deutsche Litteraturzeitung.*

„Das Buch bildet eine werthvolle Bereicherung der Essay-Literatur in wahrhaft classischer Form der Sprache und beredter, sprachgewaltiger Darstellung."

Wochenschrift für klassische Philologie.

„Schuchardt's Aufsätze üben gewinnenden Eindruck aus durch den versöhnenden Geist, dem allein sich die fremden Dinge aufthun, durch Sachkenntniss und Besonnenheit, weiten Blick, elegantes Wissen und Beredtsamkeit.

Zeitschrift f. roman. Philologie.

„In questo volume si trovano mirabilmente riunite certe qualità, che di radò si incontrano insieme, la vastità delle cognizioni, le prodondità di esse e una invidiabile maniera artistica di porgerle al pubblico."

Giornale storico della letteratura italiana.

Auch dieses Werk des berühmten Romanisten wird von **Anton Schönbach** (Über Lesen und Bildung 4. Aufl.) in der kleinen Auswahl des Besten aufgeführt, was die deutsche Litteratur an Prosawerken bietet.

Schuchardt, H., Prof. (Graz). Ueber die Lautgesetze.

Gegen die Junggrammatiker. gr. 8°. VI u. 39 S. 1885. M. 0.80. (Vergriffen).

— Auf Anlass des Volapüks. 8°. 48 S. 1888. M. 1.—.

„Weltsprache und Weltsprachen".

An Gustav Meyer

von

Hugo Schuchardt.

8°. 54 S. 1894. M. 1.40.

Handbuch

der

neugriechischen Volkssprache

Grammatik, Texte und Glossar.

Von

Dr. A. Thumb,

a. o. Professor an der Universität Freiburg i. Br.

XXV, 240 S. mit einer Schrifttafel. 1896. Broschiert M. 6.—, in Leinwand gebunden M. 7.—.

„Endlich einmal eine brauchbare Grammatik der neugriechischen Volkssprache, ein Buch, das nicht jenes aus allen möglichen Formen zusammengebraute Kauderwelsch der Zeitungen und Bücher, sondern die in gesetzmässiger Entwicklung entstandene lebendige Sprache der Gegenwart lehrt! Th. hat es verstanden, den wichtigsten Sprachstoff auf sehr knappem Raume mitzuteilen, indem er sich auf die Verzeichnung der Thatsachen mit den unentbehrlichsten Erklärungen beschränkte; die grammatische Abteilung des Handbuchs umfasst nur 124 Seiten; dann folgen gemeinneugriechische und dialektische Texte in Poesie und Prosa (S. 127 bis 194), endlich ein Glossar (S. 195–239). Hundertmal bin ich nach einem praktischen Handbuch der neugriechischen Volkssprache gefragt worden, und stets war ich in Verlegenheit, was ich den Leuten eigentlich nennen sollte; die gleiche Verlegenheit drückte mich jedesmal, wenn ich eine Vorlesung über neugriechische Grammatik hielt und den Zuhörern zur Vereinfachung und Erleichterung des Unterrichts etwas gedrucktes in die Hand geben wollte. Wer die Not so an eigenster Haut gefühlt hat, wird dem Verfasser über seine schöne Arbeit doppelt dankbar sein und gerne darauf verzichten, ihm einzelne Unebenheiten aufzumutzen. Möchte nun auch eine historische Grammatik des Neugriechischen, die dem byzantinischen Studienkreise noch näher liegen würde, uns bald bescheert werden!“

K. K. (Byzantinische Zeitschrift 1895 S. 220).

Berneker, Dr. Erich, Die preussische Sprache. Grammatik, Texte. etymologisches Wörterbuch. 8°. XII u. 335 S. 1896. M. 8.—

Bruckner, Wilh., Die Sprache der Langobarden. 8°. XVI, 338 S. 1895. (Quellen und Forschungen, Heft 75.) M. 8.—

Kahle, Bernh., Die Sprache der Skalden, auf Grund der Binnen- und Endreime, verbunden mit einem Rimarium. 8°. VIII, 308 S. 1892. M. 7.—

Leskien, A., und Brugmann, K., Litauische Volkslieder und Märchen aus dem preussischen und russischen Litauen. 8°. VIII, 578 S. 1882. M. 10.—

Inhalt: 1. Litauische Volkslieder aus der Gegend von Wilkischken, gesammelt von A. Leskien. 2. Litauische Lieder, Märchen, Hochzeitsbittersprüche aus Godlewa nebst Beiträgen zur Grammatik und zum Wortschatz der godlewischen Mundart herausgegeben von K. Brugmann. 3. Litauische Märchen übersetzt von K. Brugmann, mit Anmerkungen von W. Wollner.

Viljoen, W. J., Beiträge zur Geschichte der cap-holländischen Sprache. 8°. 58 S. 1896. M. 1.50.

Wiedemann, Oskar, Das litauische Präteritum. Ein Beitrag zur Verbalflexion der indogermanischen Sprachen. 8°. XV, 230 S. 1891. M. 6.—

— —, Handbuch der litauischen Sprache. Grammatik, Texte, Wörterbuch. 8°. ca. 22 Bogen. (Unter der Presse.)

Wrede, Ferd., Über die Sprache der Wandalen. Ein Beitrag zur germanischen Namen- und Dialektforschung. 8°. VI, 119 S. 1886. (Quellen und Forschungen, Heft 59). M. 3.—

— —, Über die Sprache der Ostgoten in Italien. 8°. VII u. 208 S. 1891. (Quellen und Forschungen, Heft 68). M. 4.—

Fig. 204. Löwenköpfe vom Zeustempel in Olympia.

Geschichte

der

GRIECHISCHEN PLASTIK

von

Maxime Collignon

Professor an der Faculté des Lettres in Paris.

Ins Deutsche übertragen und mit Anmerkungen begleitet

von

Eduard Thraemer

a. o. Professor an der Universität Strassburg.

Erster Band. Mit 12 Tafeln in Chromolithographie oder Heliogravure und 278 Abb. im Text.

Erste bis vierte Lieferung. Lexikon-Octav. je M. 4.—

Inhalt des ersten Bandes: I. Buch: **Die Anfänge.** I. Kap. Die ersten plastischen Versuche auf griechischem Boden. 2. Kap. Die Kunst des mykenischen Zeitalters. 3. Kap. Die griechische Industrie und die orientalischen Einflüsse. 4. Kap. Die Ausbildung der plastischen Typen. — II. Buch: **Die früharchaische Kunst.** 1. Kap. Die Kunstschulen auf den Inseln d. aegaeischen Meeres. 2. Kap. Ionien u. das asiatische Griechenland. 3. Kap. Mittelgriechenland und Attica. 4. Kap. Der Peloponnes und Sizilien. — III. Buch: **Der reife Archaismus.** 1. Kap. Die ionischen Schulen und Nordgriechenland. 2. Kap. Die eiginaeische Schule. 3. Kap. Die Schulen des Peloponnes; Grossgriechenland und Sizilien. 4. Kap. Die attische Schule bis zu den Perserkriegen. — IV. Buch. **Die Epoche der grossen Meister des V. Jahrhunderts.** 1. Kap. Die Meister des Übergangsstils (Kalamis etc.). 2. Kap. Die Skulpturen von Olympia. 3. Kap. Myron. 4. Kap. Polyklet. 5. Kap. Phydias.

Der erste Band wird in 5 Lieferungen zu je Mk. 4.— in möglichst kurzen Zwischenräumen erscheinen.

„Collignon's Histoire de la sculpture grecque, deren erster und bisher einziger Band 1892 erschien, hat mit Recht überall eine sehr günstige Aufnahme gefunden. Der Verf. steht von vornherein auf dem Boden, der durch die umwälzenden Entdeckungen der letzten Jahrzehnte geschaffen ist, und betrachtet von diesem neu gewonnenen Standpunkte aus auch die älteren Thatsachen und Forschungsergebnisse. Er beherrscht die einschlägige Literatur, in der die deutsche Forschung einen bedeutenden Platz einnimmt, und weiss die Streitfragen oder die Thatsachen in geschmackvoller Form und ohne ermüdende Breite darzustellen. Eine grosse Anzahl gut ausgeführter Textillustrationen, nach zum grössten Teil neu angefertigten Zeichnungen, dient dem Texte zu anschaulicher Belebung und bietet eine vornehme Zierde des Buches, sehr verschieden von jenen oft nichtssagenden Umrissen, welchen wir in ähnlichen Büchern so oft begegnen. So war es ein glücklicher Gedanke, Collignon's Werk dem deutschen Publikum, nicht bloss dem gelehrten, durch eine deutsche Uebersetzung näher zu bringen. Von dieser liegt die erste Lieferung vor; vier weitere von ungefähr gleichem Umfange sollen den ersten Band zu Ende bringen. Der Uebersetzer, Dr. Ed Thraemer, hat seine nicht ganz einfache Aufgabe vortrefflich gelöst: die Darstellung liest sich sehr gut und man wird nicht leicht daran erinnert, dass man eine Uebersetzung vor sich hat. Hier und da ist ein leichtes thatsächliches Versehen stillschweigend berichtigt, anderswo durch einen (als solcher bezeichneten) Zusatz ein Hinweis auf entgegenstehende Auffassungen, auf neuerdings bekannt gewordene Thatsachen, auf neu erschieneen Literatur gegeben; besonders zahlreich treten solche Bemerkungen bei der Kypseloslade auf (S. 97 fg.). Im Ganzen jedoch handelt es sich um eine Uebersetzung, nicht um eine durchgehende Bearbeitung des Originalwerkes, so dass der Leser überall Collignon's Auffassungen ohne fremde Aenderungen kennen lernt. Die Vorzüge des Buches werden immer deutlicher hervortreten, je festeren Grund die Darstellung gewinnt, je reicher und bedeutender die Monumente zufliessen (die erste Lieferung, die nahezu das erste Buch umfasst, hat es nur noch mit den „Anfängen" zu thun"). Die äussere Ausstattung ist in Papier und Druck der Originalausgabe mindestens ebenbürtig, die Abbildungen sind z. T. noch schärfer als dort herausgekommen, und dabei ist der Preis geringer (20 Mark statt 30 Francs für den Band). Die schönen Volltafeln, in Farbendruck oder Heliogravure, werden je den betreffenden Lieferungen beigegeben werden. Wir können dem Werk nur den raschen Fortgang wünschen, den der Prospekt des Verlegers in Aussicht stellt."

fs. (Liter. Centralblatt 1894. Nr. 53.)

GRIECHISCHE GESCHICHTE

von

JULIUS BELOCH.

Erster Band: **Bis auf die sophistische Bewegung und den peloponnesischen Krieg.**

gr. 8°. XII, 637 S. 1893. Broschirt M. 7.50, in Halbfranz gebunden M. 10.—.

Der zweite Band: **Vom peloponnesischen Krieg bis auf Aristoteles und die Eroberung Asiens** ist unter der Presse.

„. . . Das Ganze ist fliessend geschrieben, von durchsichtiger Klarheit, gleich abgerundet in Form und Fassung. So tritt das Buch mit dem Anspruch auf, dem deutschen Publicum zu bieten, was es bis jetzt noch nicht besitzt: eine von wirklich historischem Geist getragene und zugleich lesbare Geschichte Griechenlands. Ref. steht nicht an zu erklären, dass es diesen Anspruch in weitem Umfang erfüllt. Durch einen freien und weiten Blick, durch umfassende historische Kenntnisse, durch gründliche Durcharbeitung des Materials war der Verf. für seine Aufgabe vorbereitet. Von der Selbständigkeit und der vor keiner Consequenz zurückschreckenden Energie seines historischen Urteils hat er schon früher vielfach Proben abgelegt . . .“ *(Eduard Meyer im Literarischen Centralblatt 1894, Nr. 4.)*

„. . . Wir haben hier ein Buch vor uns, das unbedingt zu den bedeutsamsten Erscheinungen der geschichtlichen Litteratur der letzten Zeit zu rechnen ist. Beloch betont selbst, dass er das Gebäude fast überall von den Grundlagen neu aufgeführt habe und manche Gebiete, wie die Wirtschaftsgeschichte, bei ihm zum erstenmal zu ihrem Recht kommen; ebenso, dass er kein Nebeneinander von Sondergeschichten (athenische, spartanische u. s. w.) biete, sondern die Entwickelung der ganzen hellenischen Nation von einheitlichen Gesichtspunkten zu erfassen suche. Dabei hüte er sich, ein Phantasiegemälde der ältesten Zeit zu entwerfen, und richte seine Absicht vielmehr darauf, nur das mitzuteilen, was wir auf Grund des archäologischen Befundes, des homer. Epos, der sprachgeschichtlichen Forschung mit Sicherheit zu erkennen vermögen. Man wird nicht bestreiten können, dass alle diese Züge, in denen Beloch selbst die charakteristischen Merkmale seiner Art zu forschen und zu arbeiten erblickt, wirklich in dem Buche hervortreten.

. . . . Wir hoffen, dass das gediegene Werk den Absatz findet, den es verdient, und wüssten denen, welche sich in verhältnismässiger Kürze über den jetzigen ungefähren Stand unseres Wissens von griechischer Geschichte unterrichten wollen, nichts Besseres als Beloch zu empfehlen. In 2 Bänden wird der ganze Stoff völlig bewältigt werden und zwar so, dass neben einem anziehend, manchmal glänzend geschriebenen Text, zahlreiche Anmerkungen hergehen, die alle wesentlichen Quellen- und Litteraturnachweise darbieten . . . . Die Ausstattung des Werkes ist vorzüglich; der Preis von 7 M. 50 Pf. für 40 Bogen ein überaus mässiger.“

(Prof. G. Egelhaaf im Württ. Korrespondenzblatt f. Gelehrten- u. Realschulen, 1894, Heft 1.)

Zeiten, Völker und Menschen

von

Karl Hillebrand.

7 Bände kl. 8°. Preis pro Band (statt M. 6.—) M. 4.—. geb. M. 5.—.

Bd. I. Frankreich und die Franzosen.

3. stark vermehrte Auflage mit einem Nachrufe von Heinrich Homberger. Kl. 8°. XX. 396 S. 1886.

Inhalt: Vorrede zur 2. und 3. Auflage. — Einleitendes. — **Die Gesellschaft und Litteratur.** Kap. 1. Familie und Sitte. — 2. Unterrichtswesen. — 3. Provinz und Paris. — 4. Geistiges Leben. — **Politisches Leben.** Kap. 1. Das Ideal und seine Verwirklichung. — 2. Napoleon III. und die Republikaner. — 3. Die Dictatur Thiers und das Septenat. — Schlußbetrachtung. — Anhang. 1. Aussichten in die Zukunft (nach E. Renan). — 2. Charakter der modernen Demokratie (nach E. Renan). — 3. Pariser Arbeiterzustände (nach Mittheilungen eines gewesenen Arbeiters).

Bd. II. Wälsches und Deutsches. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. 8°. XIV u. 458 S. 1892.

Inhalt: Vorwort. — I. **Zur Renaissance.** — Petrarca. — Lorenzo de Medici. — Die Borgia. — II. **Zeitgenössisches aus Italien.** — Alessandro Manzoni. Ein Nachruf. — Guerrazzi. — Niccolò Tomaseo. Ein Nekrolog. — Giosue Carducci's neueste Gedichte. Bei Gelegenheit einer italienischen „Faust"-Übersetzung. — III. **Französisches.** — Ueber einige revolutionäre Gemeinplätze. — Jules Michelet. — Prosper Mérimée und die Unbekannte. — E. d'Alton. — Delirium tremens. — Styl- und Gedankenmoden. — IV. **Aus dem zünftigen Schriftthum Deutschlands.** — G. G. Gervinus. — Einiges über den Verfall der deutschen Sprache und der deutschen Gesinnung. — Ueber historisches Wissen und historischen Sinn. — Ueber Sprachvermengung. — V. **Aus dem unzünftigen Schriftthum Deutschlands.** — Schopenhauer und das deutsche Publikum. — Zur neuen deutschen Memoirenlitteratur. — Der Verstorbene. — Rahel Varnhagen und ihre Zeit.

Bd. III. Aus und über England. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. 8°. VIII und 408 S. 1892.

Inhalt: Vorbemerkung. — I. **Briefe aus England.** — II. **Französische Studien englischer Zeitgenossen.** — Pariser Zustände im Lichte des englischen Romans. — Englische Beobachtungen über französisches Familienleben. — J. Morley's Studien über das XVIII. Jahrhundert in Frankreich. — III. **Zur Litteratur und Sittengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts.** — Fielding's Tom Jones. — Lawrence Sterne.

Bd. IV. Profile. 2. Ausgabe. 8°. VIII und 376 S. 1886.

Inhalt: Statt des Vorwortes. — Ein Wort über moderne Sammellitteratur und ihre Berechtigung. — I. E. Doudan. — H. de Balzac. — Gräfin d'Agoult (Daniel Stern). — M. Buloz. — M. Thiers. — II. E. Renan als Philosoph. — H. Taine als Historiker. — III. Die gefürsteten Mediceer. — Ein fürstlicher Reformer, Gino Capponi. — IV. N. Machiavelli. — F. Rabelais. — T. Tasso. — John Milton.

Bd. V. Aus dem Jahrhundert der Revolution. 2. Ausgabe. 8°. VIII. 366 S. 1886.

Inhalt: I. Montesquieu. — II. England im XVIII. Jahrhundert. — III. Fr. Albergati. — IV. Katharina II. und Grimm. — V. 1789. — VI. Henri Costa de Beauregard. — VII. Madame de Rémusat und Napoléon Bonaparte. — VIII. Metternich. — IX. Nach einer Lektüre.

Bd. VI. Zeitgenossen und Zeitgenössisches. 2. Ausgabe. 8°. VIII. 400 S. 1886.

Inhalt: I. Zur Charakteristik Sainte-Beuve's. — II. Guizot im Privatleben. — III. Philarète Chasles. — IV. Ernest Bersot. — V. Graf Circourt. — VI. Eine ostindische Laufbahn. — VII. Ein englischer Journalist. — VIII. Antonio Panizzi. — IX. Luigi Settembrini's Denkwürdigkeiten. — X. Giuseppe Pasolini. — XI. Das belgische Experiment. — XII. Deutsche Stimmungen und Verstimmungen. — XIII. Halbbildung und Gymnasialreform.

Bd. VII. Kulturgeschichtliches. 8°. XII. 335. S. Mit dem Bildnis des Verfassers in Holzschnitt. 1885.

Inhalt: I. Zur Entwicklungsgeschichte der abendländischen Weltanschauung. — II. Zur Entwicklungsgeschichte der abendländischen Gesellschaft. — III. Jungdeutsche und Kleindeutsche (1830 bis 1860). — IV. Die Wertherkrankheit in Europa. — V. Ueber die Konvention in der französischen Litteratur. — VI. Vom alten und neuen Roman. — VII. Ueber die Fremdensucht in England. — VIII. Ueber das religiöse Leben in England. — XI. Der Engländer auf dem Continent.

Zwölf Briefe eines ästhetischen Ketzers.

Von

(Karl Hillebrand.)

8°. IV u. 118 S. geh. M. 2.—. geb. M. 3.—.

Die Schriften Karl Hillebrands gehören mit zu dem Besten und Bestgeschriebenen, was die neuere deutsche Litteratur hervorgebracht hat. Um nur ein Urteil eines massgebenden Mannes hervorzuheben, seien die Worte angeführt, mit denen **Anton E. Schönbach** in seinem hochverdienten Buche „Ueber Lesen und Bildung" 3. Aufl. Graz 1889 unseren Schriftsteller auszeichnet: Er nennt Karl Hillebrand in der Vorrede zur 3. Auflage „einen hochstehenden Menschen, durch Belesenheit ausgezeichnet, einen feinfühligen Kritiker; deutsch von Geburt und Erziehung, intenational durch seine Bildung, konservativ dem Geschmacke seiner Jugendzeit nachhängend: er bekennt von ihm gelernt zu haben und fühlt sich ihm dankbar verpflichtet." Selbstverständlich führt er **Hillebrands Zeiten, Völker und Menschen** in seinen Bücherlisten unter den Werken auf, die das geistige Inventarium jedes gebildeten Deutschen ausmachen sollten.

Die Verlagshandlung ergreift die Gelegenheit der Erwerbung von Hillebrands Werken, um durch Ermässigung des Ladenpreises von Mk. 6.— auf Mk. 4.— pro Band deren Verbreitung ihrerseits nach Kräften zu fördern.

URKUNDEN UND AKTEN
DER
STADT STRASSBURG
HERAUSGEGEBEN
MIT UNTERSTÜTZUNG
DER LANDES- UND DER STADTVERWALTUNG.

1. Abtheilung: **Urkundenbuch der Stadt Strassburg.**
   1. Band: **Urkunden und Stadtrechte bis zum Jahre 1266.** Bearbeitet von W. Wiegand. 4°. XV, 585 S. 1879. M. 30.—.
   2. Band: **Politische Urkunden von 1266 1332.** Bearbeitet von W. Wiegand. 4°. 482 S. 1886. M. 24.—.
   3. Band: **Privatrechtliche Urkunden und Amtslisten von 1266—1332.** Bearbeitet von A. Schulte. 4°. XLVII, 451 S. 1884. M. 24.—.
   4. Band: 1. Hälfte. **Nachträge und Berichtigungen** zu Band 1—3 ges. von W. Wiegand; **Register** zu Band 2, 3 u. 4, bearb. v. A. Schulte u. W. Wiegand. (unter der Presse.)
   4. Band: 2. Hälfte. **Stadtrechte und Aufzeichnungen über bischöflich-städtische und bischöfliche Aemter** Bearbeitet von A. Schulte und G. Wolfram. 4°. XI und 309 S. 1888. M. 16.—.
   5. Band: **Politische Urkunden von 1332—1380.** Bearbeitet von Hans Witte und Georg Wolfram. 4°. VIII, 1128 S. 1896. M. 52.—
      Auch in zwei Hälften zu je M. 26.— zu beziehen.
   6. Band: **Politische Urkunden von 1381—1400.** Bearb. v. Joh. Fritz. (unter der Presse.)
   7. Band: **Privatrechtliche Urkunden von 1332 - 1400.** Bearb. v. H. Witte. (in Vorbereitung.)
2. Abtheilung: **Politische Correspondenz der Stadt Strassburg im Zeitalter der Reformation.**
   1. Band: **1517—1530.** Bearbeitet von H. Virck. Lex.-8°. XIII u. 598 S. 1882. M. 14.—.
   2. Band: **1531—1539.** Bearb. v. O. Winckelmann. Lex.-8°. XXXI, 736 S. 1887. M. 18.—.
   3. Band: **1540—1545.** Bearb. v. O. Winckelmann. (unter der Presse.)

STRASSBURG UND SEINE BAUTEN
UNTER MITWIRKUNG VON
LANDESGEOLOGE DR. **E. SCHUMACHER**, PRIVATDOZENT DR. **H. HERGESELL**, DR. **E. v. BORRIES**, PROFESSOR DR. **G. DEHIO**, STADTARCHIVAR DR. **O. WINCKELMANN**, STADTBAURAT **OTT** U. **A.**
HERAUSGEGEBEN
VOM ARCHITEKTEN- & INGENIEUR-VEREIN FÜR ELSASS-LOTHRINGEN.
Mit 655 Abbildungen im Text, 11 Tafeln und einem Plan der Stadt Strassburg.
Lex.-8°. XII, 686 Seiten. 1894.
Preis brosch. M. 20.—, in Ganz-Leinwand geb. M. 22.—, in Halbfranz geb. M. 23.—.

Unter der Presse befindet sich:

DIE MATRIKEL
DER ALTEN UNIVERSITÄT STRASSBURG.
3 Bände gr. 8°.

WEITERE WERKE

aus dem Gebiete der

vergleichenden Sprachwissenschaft, der neueren Philologie und Verwandtem.

Aristoteles Schrift vom Staatswesen der Athener, verdeutscht von G. Kaibel und A. Kiessling. 2. verbesserte Auflage (3. Tausend). 8°. 109 S. 1891. ℳ 2. —

Aesopus, niederdeutscher. Zwanzig Fabeln und Erzählungen aus einer Wolfenbütteler Handschrift des XV. Jahrh. Hrsg. von Hoffmann v. Fallersleben. 8°. 83 S. 1870. ℳ 1.80.

Bacmeister, A., Keltische Briefe. Hsg. v. Otto Keller. 8°. VII, 134 S. 1874. ℳ 4. —

Von Seiten der Sprache wird darin ein Gesamtbild von dem ältesten Culturleben der keltischen Stämme entworfen, wie es sich aus dem Rahmen des indo-germanischen Alterthums abhebt, und in anmuthiger, von geistvollen und gelehrten Abschweifungen reich durchzogener Darstellung vorgeführt; I. der Mensch an sich; II. die Natur ausser ihm; III. seine Einrichtungen; IV. seine Begriffe, wozu ein Anhang über elsäss. Lokalnamen kommt.

Literarisches Centralblatt.

Die keltischen Briefe sind ein populär-wissenschaftliches Buch im besten und einzig zulässigen Sinn. Zeitschrift für Gymnasialwesen, XXVIII. Bd., 12. Heft.

Bartsch, Karl, Beiträge zur Quellenkunde der altdeutschen Literatur. 8°. 392 S. 1886. ℳ 8. —

Inhalt: Zu Wernhers Maria: I. Die Heidelberger Bruchstücke. II. Das Münchener Bruchstück G. Zur Kritik von Flore und Blanscheffür. Zum Weinschweig. Zu Volmar Steinbuch. Zu Bertholds Predigten. Zum Engelhard. Bruchstück eines geistlichen Lehrgedichts. Gereimte Vorrede zu einem Kräuterbuche. Ritterpreis. Zu den Handschriften des Väterbuches. Bruchstücke von Heinrichs von Neuenstadt Gottes Zukunft. Bruchstücke aus dem Renner: I. Idsteiner Fragment. II. Wernigeroder Bruchstück. Der Tugenden Kranz. Zum König vom Odenwalde. Spruchverse der Tugenden und Laster. Ein Baseler Meistergesangbuch. Deutsches Kyrieleison. Volkslieder. Lieder der Mystiker. Eine Strassburger Sammelhandschrift. Bruchstück eines Dramas. Verzeichnis altdeutscher Gedichte A. AL.

— — Die lateinischen Sequenzen des Mittelalters in musikalischer und rhythmischer Beziehung. 8°. VIII u. 245 S. 1868. (ℳ 7.50) ℳ 2. —

Becker, Ph. Aug., Über den Ursprung der romanischen Versmaasse. 8°. IV u. 54 S. 1890. ℳ 1. 20

— — Jean Lemaire, der erste humanistische Dichter Frankreichs. Kl. 8°. XII, 390 S. 1893. ℳ 12. —

de Boer, Tj., Die Widersprüche der Philosophie nach Al-Gazzali und ihr Ausgleich durch Ibn Rošd. 8°. IV, 122 S. 1894. ℳ 3. 50

Bósa-Saga in zwei Fassungen nebst Proben aus den Bósa-Rimur, herausgeg. von Otto Luitp. Jiriczek. Kl. 8°. LXXX, 164 S. 1893. ℳ 7. —

Briefe von Goethes Frau an Nicolaus Meyer. Mit Einleitung, Facsimiles, einer Lebensskizze Nicolaus Meyers und Porträts. 4°. 41 S. 1887. ℳ 6. —

Bünger, Dr. C., Oberlehrer am prot. Gymn. in Strassburg, Matthias Bernegger. Ein Bild aus dem geistigen Leben Strassburgs zur Zeit des dreissigjährigen Krieges. Mit dem Bildnis Berneggers. Gr. 8°. XIII, 401 S. 1893. ℳ 12. —

Camœs, Luiz de, Os Lusiadas. Unter Vergleichung der besten Texte, mit Angabe der bedeutendsten Varianten und einer krit. Einleitg. hrsg. von Dr. Carl von Reinhardstoettner. 8°. pp. XLI, 217. 1875. ℳ 7. —

Chaucers, Geoffrey, Werke übersetzt von A. von Düring.

I. Band: Das Haus der Fama. Die Legende von guten Weibern. Das Parlament der Vögel. VIII u. 338 S. 1883. brosch. ℳ 3. —, geb. ℳ 5. —

II. Band: Die Canterbury-Erzählungen I. Tl. (ungekürzt.) XII u. 409 S. 1885. brosch. ℳ 3. —, geb. ℳ 5. —

III. Band: " " " II. Tl. (ungekürzt.) 483 S. 1886. brosch. ℳ 5. —, geb. ℳ 7. —

Deecke, Dr. Wilh., Die Falisker. Eine geschichtlich-sprachliche Untersuchung. Mit einer Karte und vier Tafeln. 8°. XVI u. 297 S. 1888. ℳ 9. —

— — Der Ursprung der Kyprischen Sylbenschrift. Eine paläographische Untersuchung. 8°. 39 S. und 4 Schrifttafeln. 1877. ℳ 1. 80

Der durch seine scharfsinnigen Forschungen auf dem kyprischen wie etruskischen Denkmälerfelde rühmlichst bekannte Verfasser hat mit dieser Schrift eine Reihe paläographischer Untersuchungen begonnen, welche wie Glieder einer Kette zusammenhängen und der Geschichte der Schrift neue Perspektiven zu öffnen versprechen. Literar. Centralblatt 1878, Nr. 8.

Dolopathos, Johannis de Alta Silva Dolopathos sive de rege et septem sapientibus. Herausgege. v. Herm. Oesterley. 8°. XXIII, 99 S. 1873. ℳ 4. 50

Enthält den Text des Jahrhunderte lang als verloren beklagten, von Dr. Oesterley wieder aufgefundenen Werkes des Mönches Dam Jehan von Metz (aus dem 12. Jahrh.) — die lateinische Vorlage des altfranz. Gedichtes gleichen Namens und die älteste occidentalische Fassung des Märchens von den sieben weisen Meistern. Literar. Centralblatt.

Edda, Vielgewandts Sprüche und Groas Zaubergesang. (Fiolvinnsmal-Grougaldr.) Zwei norränische Gedichte der Saemunds-Edda, kritisch hergestellt, übersetzt und erklärt von Dr. Fr. W. Bergmann, Prof. der philos. Fakultät in Strassburg. 8°. III, 186 S. 1874. ℳ 4. 50

— Weggewohnts Lied (Vegtams-Kvida), Der Odins-Raben-Orakelsang (Hrafna Galdr Odins) und der Seherin Voraussicht (Völu Spa). Drei eschatologische Gedichte der Saemunds-Edda, kritisch hergestellt, übersetzt und erklärt von Dr. Fr. W. Bergmann. 8°. 320 S. 1875. ℳ 6. —

— Rigs Sprüche (Rigs Mâl) und das Hyndla-Lied (Hyndlu-Liôd). Zwei socialethische Gedichte der Saemunds-Edda, kritisch hergestellt, übersetzt und erklärt von Dr. Friedrich Wilh. Bergmann. 8°. XIX, 188 S. 1876. ℳ 4. —

— Des Hehren Sprüche (Hâva mâl) und Altnordische Sprüche, Priameln und Rûnenlehren. Ethische und magische Gedichte aus der Saemunds-Edda, kritisch übers. u. erklärt v. Dr, Fr. W. Bergmann. 8°. VIII, 267 S. 1877. ℳ 6. —

— Allweise's Sprüche. Thryms-Sagelied, Hymis-Sagelied und Loki's Wortstreit (Alvissmal, Thrymskvida, Hymiskoida, Lokasenna). Vier Eddische Gedichte des Thôr-Cyclus, kritisch hergestellt, übersetzt und erklärt von Dr. Fr. W. Bergmann. 8°. VIII, 304 S. 1878. ℳ 7. —

— Die Eddagedichte der Nordischen Heldensage, kritisch hergestellt, übers. u. erklärt von Prof. Dr. Fr. W. Bergmann. 8°. VIII, 384 S. 1879. ℳ 8. —

Ezzo's Gesang von den Wundern Christi und ***Notker's*** Memento mori im phototypischen Facsimile der Strassburger Handschrift herausgegeben von K. A. Barack. Mit 4 Tafeln. 4°. 4 S. cart. 1879. ℳ 4. —

Fischer, Rudolf, Privatdozent der engl. Philologie an der Universität Innsbruck, Zur Kunstentwicklung der englischen Tragödie von ihren ersten Anfängen bis zu Shakespeare. 8°. XIII, 192 S. 1893. ℳ 5. —

Freeman, Edward A., Zur Geschichte des Mittelalters. Ausgewählte historische Essays. Aus dem Englischen übersetzt von C. J. Locher. 8°. 329 S. 1886. ℳ 6. —

Inhalt: Das heilige römische Reich. — Die Franken und die Gallier. — Die früheren Belagerungen von Paris. — Friedrich I, König von Italien. — Kaiser Friedrich II. — Die Folgerichtigkeit der englischen Geschichte. — Die Beziehungen zwischen den Kronen von England und Schottland. — Der heilige Thomas von Canterbury und seine Biographen. — Die Regierung Eduards III.

„. . . . Ein hervorragendes Beispiel der vollen modernen Aufgabe dessen, was man in Deutschland Mittelalter nennt, bietet Freeman, über dessen kühne, rücksichtslos schulwidrige, geistreiche Essays mancher den Kopf schütteln wird, die aber meine ganze Bewunderung herausfordern . . ." O. Lorenz, Deutsche Litteraturzeitung 1887, Nr. 19.)

Fürst, Dr. ***Jul.***, Rabbiner, Glossarium Graeco-hebraeum oder der griechische Wörterschatz der jüdischen Midraschwerke. Ein Beitrag zur Kultur- und Altertumskunde. 8°. 216 S. 1891. ℳ 7. —

Geiger, Ludw., Firlifimini und andere Curiosa. kl. 8°. 168 S. 1885. ℳ. 4. —

Inhalt: Firlifimini. — Die ästhetische Prügelei. — Der verfrohrene Capuziner.

Hench, George Allison, (Professor an der Michigan-Universität in Ann Arbor), the Monsee Fragments. Newly collated text with introduction, notes, grammatical notice and exhaustive glossary and a photo-lithographic Facsimile. 8°. XXV, 212 pp. 1891. ℳ 5. —

Heusler, A., Der alemannische Consonantismus in der Mundart von Baselstadt. 8°. XIV u. 131 S. 1888. ℳ 4. —

Hirt, Herman, Der indogermanische Akzent. Ein Handbuch. 8°. XXIII, 356 S. 1895. ℳ 9. —

Hoffmann, Dr., ***Ed.***, Stärke, Höhe, Länge. Ein Beitrag zur Physiologie der Akzentuation mit spezieller Berücksichtigung des Deutschen. 8°. IX und 51 S. 1892. ℳ 1. 50

Hübschmann, H., Das indogermanische Vokalsystem. 8°. 191 S. 1885. (ℳ 4. 50) Vergriffen.

— — Etymologie und Lautlehre der ossetischen Sprache. 8°. VIII, 151 S. 1887. (Sammlung indogermanischer Wörterbücher. I.) ℳ 4. —

— — Persische Studien. 8°. IV, 288 S. 1895. ℳ 10. —

Inhalt: I. Beiträge zu Horn's Grundriss der neupersischen Etymologie. II. Neupersische Lautlehre.

Karsten, Joh., Oliver Goldsmith. Ein Gesammtbild seines Lebens und seiner Werke. 8°. IV u. 216 S. 1873. ℳ 3. —

(Enthält u. A. sämmtliche kleineren Gedichte Goldsmiths, viele davon zum erstenmal in deutscher Uebertragung.)

Kayserling, M., Biblioteca española-portugueza-judaica. Dictionnaire bibliographique des auteurs juifs, de leurs ouvrages espagnols et portugais et des œuvres sur et contre les juifs et le judaisme. Avec un aperçu sur la littérature des juifs espagnols et une collection des proverbes espagnols. Lex. 8°. XXI u. 155 S. 1890. ℳ 6. —

Lauchert, Fr., Geschichte des Physiologus. Mit 2 Textbeilagen. 8°. XIII u. 312 S. 1889. ℳ 7. —

Laun, Adolf, Washington Irwing. Ein Lebens- und Charakterbild. 2 Bände. kl. 8°. XI, 246; IV, 291 S. 1870. ℳ 7. —

Literaturdenkmäler, Elsässische, aus dem XIV. bis XVII. Jahrhundert. Herausgegeben von Ernst Martin und Erich Schmidt.

I. Band: Das heilige Namenbuch von Konrad Dangkrotzheim, herausgegeben mit einer Untersuchung über die Cisio-Jani von Karl Pickel. 8°. VI u. 124 S. 1878. ℳ 3. —

II. Band: Joseph. Biblische Komödie von Thiebold Gart, herausgegeben von Erich Schmidt. 8°. 124 S. 1880. ℳ 3. —

III. Band: Ingold: Das goldene Spiel, herausg. von Edward Schröder. 8°. XXXIII u. 98 S. 1882. ℳ 3. —

IV. Band: Ausgewählte Dichtungen von Wolfhart Spangenberg. 8°. XVI u. 349 S. 1887. ℳ 6. —

V. Band: Parzifal von Claus Wisse und Philipp Colin (1331—1336). Eine Ergänzung der Dichtung Wolframs von Eschenbach. Zum ersten Male herausgegeben von Karl Schorbach. 8°. XX u. 879 S. 1888. ℳ 10. 50

Mankel, Dr. W., Laut- und Flexionslehre der Mundart des Münsterthals im Elsass. 8°. 54 S. 1886. ℳ 1. 80

Müller, Max, Einleitung in die vergleichende Religionswissenschaft. Vier Vorlesungen nebst zwei Essays „über falsche Analogien in der vergleichenden Theologie“ und über „die Philosophie der Mythologie“. 2. unveränderte Auflage. 8°. 353 S. m. d. Portr. d. Verf. 1876. ℳ 6. —

Was Max Müller schreibt, enthält immer so viel des Anregenden und Belehrenden, dass man dem rastlosen Arbeiter für jede seiner Gaben zu neuem Danke verpflichtet ist. Dass dies auch von den vorliegenden Vorlesungen über Religionswissenschaft gelte, erhellt schon aus dem äusseren Umstande, dass dieselben seit ihrem ersten Erscheinen überall mit regstem Interesse aufgenommen wurden und zahlreiche Besprechungen veranlasst haben.
Literar. Ctrlblt.

— — Eine Missionsrede, am 23. Dez. 1873 in der Westminster-Abtei gehalten, mit einer einleitenden Predigt von Arthur Penrhyn Stanley. 8°. 74 S. ℳ 1. 60

— — Vorlesungen über Ursprung und Entwicklung der Religion. Mit besonderer Rücksicht auf die Religionen des alten Indiens. 8°. XVI, 439 S. 1880. ℳ 7. —

— — Über die Resultate der Sprachwissenschaft. Vorlesung, gehalten am 23. Mai 1872 an der kais. Universität zu Strassburg. 3. unveränderte Aufl. 8°. 32 S. 1872. ℳ —. 80

Mutzbauer, Carl, Die Grundlagen der griech. Tempuslehre und der homerische Tempusgebrauch. 8°. VIII, 402 S. 1893. M. 15. —

Nagel, Dr. W., Geschichte der Musik in England. Erster Teil. 8°. VIII, 154 S. 1894. ℳ 4. —

Notker's Psalmen. Nach der Wiener Handschr. herausgegeben von Richard Heinzel und Wilhelm Scherer mit Unterstützung der K. K. Akademie der Wissenschaften zu Wien. 8°. XI, 327 S. 1876. ℳ 8. —

Seit mehr als zwei Jahrhunderten war die Ambraser Handschrift von Notker's Psalmen bekannt, beschrieben und häufig citirt: erst jetzt aber ist sie endlich als letztes der bisher entdeckten altd. Sprachdenkmäler der allgemeinen Benutzung in einer den heutigen Ansprüchen genügenden Weise durch die vorliegende Ausgabe zugänglich gemacht worden. A. f. D. A. III, 3.

Osthoff, Herm., Zur Geschichte des Perfects im Indogermanischen mit besonderer Rücksicht auf Griechisch und Lateinisch. 8°. X u. 653 S. 1884. ℳ 14. —

Pearson, Karl, Die Fronica. Ein Beitrag zur Geschichte des Christusbildes im Mittelalter. Mit neunzehn Tafeln. 8°. IX, 141 S. 1887. Kart. ℳ 9. —

„Der Wert dieses fleissig und mit grosser Hingabe an die Sache gearbeiteten Buches liegt in dem umfangreichen Nachweise der auf die Veronikalegende bezügl. literarischen und monumentalen Quellen, sowie in den beigegebenen vorzüglich ausgeführten Tafeln, welche unter anderen eine Nachbildung des Veronikabildes in St. Peter und desjenigen in St. Silvestro in Rom nach Zeichnungen von Heaphy geben.“ (Liter. Centralblatt 1887. Nr. 44.)

„Das Buch ist als ein sehr wertvoller Beitrag zur mittelalterlichen Ikonographie zu bezeichnen, dessen Wert durch die beigegebenen sorgfältig ausgeführten Tafeln namhaft vermehrt wird. Die Ausstattung ist vorzüglich.“ (Deutsche Literaturzeitung 1887. Nr. 81.)

Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker, herausg. von A. Brandl, Ernst Martin, E. Schmidt. 1.—79. Heft. 1874 - 1896. ℳ 295. 40

I. Geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit. Studien von Wilhelm Scherer. I. Zu Genesis und Exodus. 8. VIII u. 77 Seiten. 1874. M. 2 —

II. Ungedruckte Briefe von und an Johann Georg Jacobi, mit einem Abriss seines Lebens und seiner Dichtung hrsg. v. Ernst Martin. 8. 97 Seiten. 1874. M. 2 40

III. Ueber die Sanctgallischen Sprachdenkmäler bis zum Tode Karls des Grossen. Von R. Henning. 8. XIII u. 159 Seiten. 1875. M. 4 —

IV. Reinmar von Hagenau und Heinrich von Rugge. Eine litterarhistorische Untersuchung von Erich Schmidt 8. 122 Seiten. 1875. M. 2 60

V. Die Vorreden Friedrichs des Grossen zur Histoire de mon temps. Von Wilhelm Wiegand. 8. 86 Seiten. 1875. M. 2 —

VI. Strassburgs Blüte und die volkswirthschaftliche Revolution im XIII. Jahrhundert von Gustav Schmoller. 8. 35 Seiten. 1875. M. 1. —

VII. Geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit. Studien von W. Scherer. II. Heft. Drei Sammlungen geistlicher Gedichte. 8. 90 Seiten. 1875. M. 2 40

VIII. Ecbasis captivi. das älteste Tierepos des Mittelalters. Herausgegeben von Ernst Voigt. 8. 104 Seiten. 1875. M. 4 —

IX. Ueber Ulrich von Lichtenstein. Historische und litterarische Untersuchungen von Karl Knorr. 8. 104 Seiten. 1875. M. 2 40

X. Ueber den Stil der altgerman. Poesie von Rich. Heinzel. 8. 54 Seiten. 1875. M. 1 60

XI. Strassburg zur Zeit der Zunftkämpfe und die Reform seiner Verfassung und Verwaltung im XV. Jahrhundert von Gustav Schmoller. Mit einem Anhang: enthaltend die Reformation der Stadtordnung von 1405 und die Ordnung der Fünfzehner von 1433. 8. IX u. 164 S. 1875. M. 3 —

XII. Geschichte der deutschen Dichtung im X. und XIII. Jahrhundert von Wilhelm Scherer. 8. X u. 146 Seiten. 1875. M. 3 50

XIII. Die Nominalsuffixe a und â in den germanischen Sprachen. Von Heinrich Zimmer. 8. X u. 316 Seiten. 1876. M. 14 —

XIV. Der Marner. Herausg. von Philipp Strauch. 8. 186 Seiten. 1876. M. 4 —

XV. Ueber den Mönch von Heilsbronn. Von Albrecht Wagner. 8. 92 S. 1876. M. 2 —

XVI. King Horn. Untersuchungen zur mittelenglischen Sprach- u. Litteraturgeschichte von Theod. Wissmann. 8. 124 Seiten. 1876. M. 3 —

XVII. Karl Ruckstuhl. Ein Beitrag zur Goethe-Litteratur v. L. Hirzel. 8. 46 Seiten. 1876. M. 1 —

XVIII. Flandrijs. Fragmente eines mittelniederländischen Rittergedichtes. Zum ersten Male herausgegeben von Johannes Franck. 8. IX u. 156 S. 1876. M. 4 —

XIX. Eilhart von Oberge. Z. ersten Male hrsg. v. E. Lichtenstein. 8. CCV u. 475 S. 1878. M. 14 —

XX. Englische Alexius-Legenden aus dem XIV. und XV. Jahrh. Herausg. von J. Schipper. 1: Version I. 8. 107 S. 1877. M. 2 50

XXI. Die Anfänge des Prosaromans in Deutschland und Jörg Wickram von Colmar. Eine Kritik von Wilh. Scherer. 8. 103 Seiten. 1877. M. 2 50

XXII. Ludwig Philipp Hahn. Ein Beitrag zur Charakteristik der Sturm- und Drangzeit von Rich. Maria Werner. 8. X u. 142 Seiten. 1877. M. 3 —

XXIII. Leibnitz und Schottelius. Die Unvorgreiflichen Gedanken. Untersucht und hrsg. von August Schmarsow. 8. VI u. 192 Seiten. 1877. M. 2 —

XXIV. Die Handschriften und Quellen Willirams deutscher Paraphrase des hohen Liedes. Untersucht v. Josef Seemüller. 8. VIII u. 117 S. 1877. M. 2 50

XXV. Kleinere lateinische Denkmäler der Tiersage aus dem XII. bis XIV. Jahrhundert. Herausgegeben v. E. Voigt. 8. VII u. 156 Seiten. 1878. M. 4 50

XXVI. Die Offenbarungen der Adelheid Langmann hrsg. v. Phil. Strauch. 8. XLII u. 119 Seiten. 1878. M. 4 —

XXVII. Ueber einige Fälle des Conjunctivs im Mittelhochdeutschen. Ein Beitrag zur Syntax des zusammengesetzten Satzes. V. Ludw. Bock. 8. VIII u. 74 S. 1878. M. 1 50

XXVIII. Willirams deutsche Paraphrase des hohen Liedes. Mit Einleitung und Glossar. herausgeg. von Joseph Seemüller. 8. XIV u. 147 Seiten. 1878. M. 3 —

XXIX. Die Quellen von Notkers Psalmen. Zusammengestellt v. E. Henrici. 8. 358 S. 1878. M. 8 —

XXX. Joachim Wilhelm von Brawe, der Schüler Lessings. Von August Sauer. 8. VIII u. 148 Seiten. 1878. M. 3 —

XXXI. Nibelungenstudien von R. Henning. 8. XII u. 329 Seiten. 1883. M. 6 —

XXXII. Beiträge zur Geschichte der germanischen Conjugation. Von Friedr. Kluge. 8. IX u. 166 Seiten. 1879. M. 4 —

XXXIII. Wolframs von Eschenbach Bilder und Wörter für Freude und Leid. Von Ludwig Bock. 8. VIII u. 74 Seiten. 1879. M. 1 60

XXXIV. Aus Goethes Frühzeit. Bruchstücke eines Commentars zum jungen Goethe. Von W. Scherer. 8. VII u. 130 Seiten. 1879. M. 3 —

XXXV. Wigamur. Eine litterarhistorische Untersuchung v. Greg. Sarrazin. 8. 33 S. 1879. M. 1 —

XXXVI. Taulers Bekehrung. Kritisch untersucht v. Heinr. Seuse Denifle. 8. VIII u. 146 Seiten. 1879. M. 3 50

XXXVII. Ueber den Einfluss des Reimes auf die Sprache Otfrids. Mit einem Reimlexicon zu Otfrid. Von Theod. Ingenbleck. 8. 95 Seiten. 1880. M. 2 —

XXXVIII. Heinrich von Morungen und die Troubadours. Von Ferd. Michel. 8. XI u. 272 Seiten. 1880. M. 6 —

XXXIX. Beiträge zur Kenntnis der Klopstock'schen Jugendlyrik Von Erich Schmidt. 8. VIII u. 92 Seiten. 1880. M. 2 —

XL. Das deutsche Ritterdrama des XVII. Jahrhunderts. Studien über Jos. Aug. v Törring seine Vorgänger u. Nachfolger. Von Otto Brahm. 8. X u. 335 Seiten. 1880. M. 5 —

XLI. Die Stellung von Subject und Prädicatsverbum im Heliand. Nebst einem Anhang metrischer Excurse. Ein Beitrag zur german. Wortbildungslehre. Von John Ries. 8. 129 Seiten. 1880. M. 3 —

XLII. Zur Gralsage. Untersuchungen von Ernst Martin. 8. 48 Seiten. 1880. M. 1 50

XLIII. Die Kindheit Jesu von Konrad von Fussesbrunnen. Herausgegeben von Karl Kochendörffer. 8. VIII u. 186 Seiten 1881. M. 4 —

XLIV. Das Anegenge. Eine litter.-hist. Untersuchg. v. E. Schröder. 8. VIII u 96 S. 1881. M. 2 —

XLV. Das Lied von King Horn. Mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar von Theod. Wissmann. 8. XXII u. 155 Seiten. 1881. M. 2 —

XLVI. Ueber die ältesten hoch fränkischen Sprachdenkmäler. Ein Beitrag zur Grammatik des Althochdeutschen. Von Gust. Kossinna. 8. XIII u. 99 Seiten. 1881. M. 2 —

XLVII. Das deutsche Haus in seiner historischen Entwicklung. Von Rud. Henning. Mit 65 Holzschnitten. 8. XI u. 184 Seiten. 1882. M. 5 —

XLVIII. Die Accente in Otfrieds Evangelienbuch. Von N. Sobel. 8. 133 Seiten. 1882. M. 3 —

XLIX. Ueber Georg Greflinger von Regensburg, als Dichter, Historiker und Uebersetzer. Eine litter.-histor. Unters. von W. v. Oettingen. 8. 94 Seiten. 1882. M. 2 —

L. Eraclius. Deutsches Gedicht des XIII. Jahrhunderts. Herausgeg. von Harald Graef. 8. 264 Seiten. 1883. M. 5 —

LI. Mannhardt, Mythologische Forschungen. Hrsg. von Herm. Patzig. Mit Vorreden von Karl Müllenhoff und W. Scherer. 8. XL u. 382 Seiten. 1884. M. 9 —

LII. Laurence Minots Lieder. Mit grammatisch-metrischer Einleitung von Wilhelm Scholle. 8. XLXII u. 45 Seiten. 1884. M. 2 —

LIII. Der zusammengesetzte Satz bei Berthold von Regensburg. Ein Beitrag zur mittelhochdeutschen Syntax von Hubert Roetteken. 8. XI u. 124 S. 1884. M. 2 50
LIV. Konrads von Würzburg Klage der Kunst. Hrsg. von Eugen Joseph. 8. X u. 92 Seiten. 1885. M. 2 —
LV, 1. Das friesische Bauernhaus in seiner Entwicklung während der letzten vier Jahrhunderte. Von Otto Lasius. M. 38 Holzschn. 8. 34 Seiten. 1885. M. 3 —
LV, 2. Die deutschen Haustypen von Rudolf Henning. 8. 34 Seiten. 1886. M. 1 —
LVI. Die galante Lyrik. Von Max Freiherr v. Waldberg. 8. XII u. 152 Seiten. 1885. M. 4 —
LVII. Die altdeutsche Exodus hrsg. v. Ernst Kossmann. 8. 150 Seiten. 1886. M. 3 —
LVIII. Grundlagen des mittelhochdeutschen Strophenbaus von Richard M. Meyer. 8. XI u. 133 Seiten. M. 3 —
LIX. Ueber die Sprache der Wandalen. Ein Beitrag zur germanischen Namen- und Dialectforschung von Dr. Ferdinand Wrede. 8. VI u. 119 Seiten. 1886. M. 3 —
LX. Die Poetik Gottscheds und der Schweizer. Litterar.-histor. untersucht von Franz Servaes. 8. X u. 178 Seiten. 1887. M. 3 50
LXI. Der Vers in Shaksperes Dramen von Goswin König. 8. VIII u. 138 Seiten. 1888. M. 3 50
LXII. Beowulf. Untersuchungen von B. ten Brink. 8. VIII u. 247 Seiten. 1888. M. 6 —
LXIII. Geschichte der Ablaute der starken Zeitwörter innerhalb des Südenglischen von K. D. Bülbring. 8. 140 S. 1889. M. 3 50
LXIV. Zur Lautlehre der griechischen, lateinischen und romanischen Lehnworte im Altenglischen von A. Pogatscher. 8. XII u. 220 S. 1888. M. 6 —
LXV. Neue Fragmente des Gedichts van den vos Reinaerde und das Bruchstück van bere Wisselauwe, herausgeg. von Ernst Martin. 8. 73 S. 1889. M. 2 —
LXVI. Kaspar Scheidt, der Lehrer Fischarts, Abriss der grobianischen Litteratur in Deutschland von Adolf Hauffen. 8. 135 S. 1889. M. 3. —
LXVII. Ulrichs von Hutten deutsche Schriften, Untersuchungen mit einer Nachlese zu Huttens Werken von S. Szamatolski. 8. IX, 180 S. 1891. M. 4 —
LXVIII. Über die Sprache der Ostgoten in Italien von Ferd. Wrede. S 208 S. 1891. M. 4 —
LXIX. Prothese u. Aphaerese des H im Althochdeutschen v. H. Garke. 8. X. 126 S. 1891. M. 3 —
LXX. Studien z. Gesch. d. italien. Novelle in der englischen Literatur des XVI. Jahrh. von E. Koeppel. 8. 100 S. 1892. M. 2 50
LXXI. Judith. Studies in metre, language and style with a view to determining the date of this old-english fragment and the home of its author. By T. Gregory Foster. 8. X, 103 S. 1892. M. 3. —
LXXII. Der althochdeutsche Isidor. Facsimileausgabe des Pariser Codex nebst kritischem Text der Pariser und Monseer Bruchstücke. Mit Einleitung, grammatischer Darstellung und einem ausführlichen Glossar herausgegeben von Georg A. Hench. 8. XIX, 195 S. mit 22 Tafeln 1893. M. 20. —
LXXIII. Zur Entwickelung der historischen Dichtung bei den Angelsachsen von Daniel Abegg. 8. XII, 126 S. 1894. M. 3. —
LXXIV. Studien über das deutsche Volksbuch Lucidarius und seine Bearbeitungen in fremden Sprachen. Von Karl Schorbach. 8. XII, 277 S. 1894. M. 6 50
LXXV. Die Sprache der Langobarden. Von Wilh. Bruckner. 8. XVI, 338 Seiten. 1895. M. 8 —
LXXVI. Huchown's Pistel of swete Susan. Kritische Ausgabe von Hans Köster. 8. 98 S. 1895. M. 3. —
LXXVII. Studien über die ältesten deutschen Fastnachtsspiele. Von Victor Michels. 8. XII, 248 S. 1896. M. 6 50
LXXVIII. Place Names in the English Bede and the Localisation of the Mss. By Thomas Miller. 8. 80 S. 1896. M. 2 —
LXXIX. Die Frühzeit des deutschen Minnesangs von Eugen Joseph. I. Die Lieder des Kürenbergers. 8°. VIII, 88 S. 1896. ℳ 2. 50

Räthselbuch Strassburger. Die erste zu Strassburg ums Jahr 1505 gedruckte deutsche Räthselsammlung. Neu herausgeg. von A. F. Butsch. 8°. X u. 38 S. 1876. ℳ 4. —

Reinhardstoettner, Dr. Carl von, Aufsätze und Abhandlungen vornehmlich zur Litteraturgeschichte. 8°. IV, 310 S. 1887. ℳ 5. —, geb. ℳ 6. —

Riddarasögur. Parcevals Saga, Valvers thattr, Ivents Saga, Mirmanns Saga, zum ersten Mal herausgegeben und mit einer literar-historischen Einleitung versehen v. Dr. Eugen Kölbing. 8°. pp. LV u. 220. 1872. ℳ 7. —
Sammlung altnordischer romantischer Rittersagen aus dem Kopenhagener Codex; die drei ersten gehören dem Sagenkreise Königs Arthur und der Tafelrunde an; die vierte einem fränkischen Sagenkreise, der die Ausbreitung des Christentums in Frankreich feiert.

Le Roman de Renart, Publié par Ernest Martin. I. vol. prem. partie du texte: l'ancienne collection des branches. 8°. XXVII, 484 pp. 1882. ℳ 10. —
— — II. vol. Seconde partie du Texte: les branches additionelles. 8°. 386 p. 1885. ℳ 8. —
— — III. vol. Les Variantes. 8°. VIII, 611 p. 1887. ℳ 12. —
— — Observations sur le Roman de Renart, suivies d'une table alphabétique des noms propres. Supplément à l'édition du Roman de Renart par Ernest Martin. 8°. 121 S. 1888. ℳ 3. 50
— — Büttner, Herm., Studien zu dem Roman de Renart und dem Reinhart Fuchs.
1. Heft: Die Überlieferung des Roman de Renart und die Handschrift O. 8°. IV, 229 S. 1891. ℳ 5. —
2. Heft: Der Reinhart Fuchs und seine französische Quelle. 8°. 123 S. 1891. ℳ 2. 50

Sabbâgh, Mihâil, Grammatik der arabischen Umgangssprache in Syrien und Aegypten. Nach der Münchener Handschrift herausgeg. v. H. Thorbecke. 8°. X, 80 S. 1886. ℳ 4. —

Sammlung indogermanischer Wörterbücher:

I. *Hübschmann, H.*, Etymologie und Lautlehre der ossetischen Sprache. 8°. VIII u. 151 S. 1887. ℳ 4. —

II. *Feist, S.*, Grundriss der gotischen Etymologie. 8°. XVI u. 167 S. 1888. ℳ 5. —

III. *Meyer, Gustav*, Etymologisches Wörterbuch der albanesischen Sprache. 8°. 524 S. 1891. ℳ 12. —

IV. *Horn, Paul*, Grundriss der neupersischen Etymologie 8°. XXV u. 386 S. 1893. ℳ 15. —

V. *Leumann E. u. J.*, Etymologisches Sanskritwörterbuch (unter der Presse).

Saxonis Grammatici Gesta Danorum. Herausgeg. von Alfred Holder. 8°. LXXXVIII, 724 S. 1886. ℳ 12. —

Die Dänengeschichte „Saxe des Schreibers" des „langen Seeländers" ist, abgesehen von ihrem unschätzbaren Wert für die geschichtliche Kenntnis des germanischen Nordens eine köstliche Fundgrube für die Erforschung der deutschen Mythologie. Kenner mittelalterlicher Latinität sprechen von ihm mit grosser Achtung. Seine Darstellungsweise, hervorgegangen aus der Übertünchung naiver germanischer Denkart mit römisch-antiker Bildung, ist belebt von einer eigentümlichen wohlthuenden Frische, welche seine Lektüre zu einer in hohem Grade anziehenden macht. „. . . . . Für den Text wird die Holder'sche Ausgabe, die sich auch durch treffliche Ausstattung empfiehlt, künftig als massgebend zu betrachten sein."

Literaturblatt für germ. u. rom. Philologie 1886. Nr 9.

Schaible, K. H., Geschichte der Deutschen in England von den ersten germanischen Ansiedlungen in Britannien bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. 8°. XVIII u. 483 S. 1885. ℳ 9. —

— — Deutsche Stich- und Hiebworte. Eine Abhandlung über deutsche Schelt-, Spott- und Schimpfwörter, altdeutsche Verfluchungen und Flüche, 2. Aufl. 8°. 91 S. 1885. ℳ 2. —

Scheffer-Boichorst, Paul, (Prof. der Geschichte an der Universität Berlin), Aus Dantes Verbannung. Literarhistorische Studien. 8°. VIII, 254 S. ℳ 6. —

Inhalt: 1. Die letzten Jahre des Dichters (Wünsche, Sorgen und Trost — Dante und die Herren von Polenta — das Leben in Ravenna — Correspondenzen und Reisen, politische und literarische Thätigkeit. 2. Die Abfassungszeit der Monarchie. 3. Der Brief an Cangrade della Scala. 4. Eine Frage der Echtheit und der Chronologie. 5. Boccaccios Vita di Dante. 6. Der Brief des Bruders Hilarius.

Scheler, Aug., La Geste de Liège par Johannes Preis dit d'Outremeuse. Glossaire philologique. 4°. 319 p. Bruxelles 1882. ℳ 8. —

Scherer, Wilhelm, Geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit. I.: Zu Genesis und Exodus. 8°. VIII u. 77 S. 1874. (Quellen u. Forschungen I.) ℳ 2. —

— — Geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit. II.: Drei Sammlungen geistlicher Gedichte. 8°. 90 S. 1875. (Quellen u. Forschungen VII.) ℳ 2. 40

— — Geschichte der deutschen Dichtung im XI. u. XII. Jahrhundert. 8°. X u. 146 S. 1875. (Quellen u. Forschungen XII.) ℳ 3. 50

— — Die Anfänge des deutschen Prosaromans und Jörg Wickram von Colmar. 8°. 103 S. 1877. (Quellen und Forschungen XXI.) ℳ 2. 50

— — Aus Goethes Frühzeit. Bruchstücke eines Commentars zum jungen Goethe. Mit Beitr. von Jakob Minor, Max Posner und Erich Schmidt. 8°. VII u. 130 S. 1879. (Quellen u. Forschungen XXXIV.) ℳ 3. —

Schiber, Adolf, Die fränkischen und alemannischen Siedlungen in Gallien, besonders in Elsass und Lothringen. Ein Beitrag zur Urgeschichte des deutschen und des französischen Volkstums. Mit 2 Karten. 8°. IX, 109 S. 1894. ℳ 4. —

Schneegans, Heinrich, Laute und Lautentwicklung des sizilianischen Dialekts. Mit einer Karte. 8°. 204 S. 1888. ℳ 4. —

Siecke, Ernst, Die Liebesgeschichte des Himmels. Untersuchungen zur indogermanischen Sagenkunde. 8°. 131 S. 1892. M. 3.50

Inhalt: Orpheus und Eurydice — Das Märchen von der weissen und der schwarzen Braut. — Schwanensage und Verwandtes. — Freyr, Freyja und Gerdha. — Iduna. Skadi. — Die Bedeutung der Zahl neun in den Mythen. — Das Lied von Fiolsvid.

Spach, Ludwig, Zur Geschichte der neueren französischen Literatur, Essays. 8°. V, 374 S. 1877. ℳ 4. —

Inhalt: Rouge et Noir von Herrn von Stendhal (Henry Beyle). — Matter u. Swedenborg. — Verunglimpfung Goethes in der Académie française. — Alexandre Dumas, der Jüngere, und John Lemoine. — Lamartine. — Caro in der Académie française. — Jules Janin und John Lemoine. — Goethe und Edmund Scherer. — Daniel Stern. — George Sand. Ihr Grundprincip und dessen Gegner. — Abbé Dacheux über Geiler von Kaysersberg. — Doudans Briefe. — Honoré de Balzac; seine Correspondenz. — Mémoires von Philarète Chasles. — Prosper Mérimée's Briefe an eine Unbekannte. — Einige Briefe von Mérimée.

„Gewiss werden diese Essay's, die nach echter Art dieser Darstellungsweise vom Einzelnen ausgehend ein Gesammtbild geben und durch feine geistreiche Sprache anziehen, Vielen eine genussreiche Lectüre gewähren."

Streitberg, Wilhelm, Zur germanischen Sprachgeschichte. 8°. VII, 116 S. 1892. ℳ 2. 50

Studien, Alsatische.

1. Heft: Laut- und Flexionslehre der Mundart des mittleren Zornthales im Elsass. Von Dr. H. Lienhart. 8°. VIII u. 74 S. 1891. ℳ 2. —

2. Heft: Laut- und Flexionslehre der Strassburger Mundart in Arnolds Pfingstmontag. Von Dr. A. Sütterlin. 8°. IX u. 106 S. 1892. ℳ 2. 50
3. Heft: Kritische Bemerkungen zu Fischarts Übersetzung von Rabelais Gargantua. Von Dr. J. J. A. A. Frantzen. 8°. 87 S. 1892. ℳ 2. 50
4. Heft: Hieronymus Boner. Leben, Werke und Sprache. Ein Beitrag zur elsäss. Litteraturgeschichte. Von Dr. Gust. Wethly. 8°. 71 S. 1892. ℳ 2. —
5. Heft: Die mundartlichen Elemente in den elsässischen Urkunden des Strassburger Urkundenbuches von Dr. Erwin Haendcke. 8°. VII, 48 S. 1894. ℳ 1.50

Studien, Strassburger. Zeitschrift für Geschichte, Sprache und Litteratur des Elsasses, herausg. von Ernst Martin und Wilhelm Wiegand. I. Bd. 8°. VII, 482 S. 1883. ℳ 12. —

Inhalt: Preuss, R, Stilist. Untersuchungen über Gottfried von Strassburg. — Urkundliches über die Meistersinger zu Strassburg von E. M. — Abwechselnd bewirtschafteter Gemeindeacker von E. M. — Meister Hesse der Schreiber von Strassburg von E. M. — Ein Minnelied von E. M. — Die althochdeutsche Sprache im Elsass vor Otfried von Weissenburg von Dr. A. Socin. — Closener und Königshofen. Beiträge zur Geschichte ihres Lebens und der Entstehung ihrer Chroniken von Dr. A. Schulte. — Ein Urbar des Strassburger Bisthums aus dem 14. Jh. von W. W. — Jacob von Mainz, Matthias von Neuenburg oder Albertus Argentinensis von W. Soltau. — Wolfhart Spangenberg von Wilh. Scherer. — Nachtrag zu den Ortsbestimmungen in den Weissenburger Urkunden von A. Socin — Grîtîc von E. M. — Litterarhistorische Notizen von E. M. — Verzeichnis der in den Jahren 1870-1882 erschienenen Litteratur über das Elsass von E. M. und W. W.

— — II. Band. 8°. 504 Seiten mit 4 Karten. 1883. 1884. ℳ 15. —

Inhalt: Thomas Murners Mühle von Schwindelsheim herausg. von Albrecht. — Ministerialität und Stadtregiment in Strassburg bis zum Jahre 1266 von Martin Baltzer. — Strassburger Adel in der Mortenau. I. die Erbin von Rorburg von Ruppert. — Papst Leo IX. und die elsäss. Kirchen von Dr. A. Schulte. — Albert von Hohenberg als Chronist. Eine Entgegnung von W. Soltau. — Der Strassburger Electenprozess vor dem Konstanzer Konzil von Dr. H. Finke I. II. III. — Die Mundart des Münsterthales von W. Mankel. — Älteste Grenzen und Gaue im Elsass. Ein Beitrag zur Urgeschichte des Landes von Dr. Aug. Schricker. — Zur Schlettstadter Schulgeschichte von Dr. G. Knod. — Briefe von Schöpflin und anderen Strassburger Gelehrten an Bodmer und Breitinger von Dr. Joh. Crueger. — Strassburger Adel in der Mortenau. II. Die Liebenzeller von Ruppert. — Zum heiligen Namenbuch von Konrad Dangkrotzheim von E. M.

— — III. Band. 8°. 475 S. 1886–88. ℳ 10. —

Inhalt: Deutsche Glossen in dem Vocabular Niger Abbas (Metzer Hs. 203) von M. Flohr. — Eine in Strassburg erschienene Anekdotensammlung in Versen von A. Socin. — Miscellen von E. Martin. — Die Kunstausdrücke der Meistersinger von O. Plate. — Kleinere Mitteilungen von Ernst Martin. — Der elsässische Dichter Hans von Bühel von Fritz Seelig. — 2 Bibliothekskataloge saec. XI und XV der Abtei Murbach. S. OB. von F. W. E. Roth. — Die Fabeln von Gottlieb Conrad Pfeffel und ihre Quellen von Max Poll. — Wimpfelings Stylpho von E. Martin.

Der III. Band ist nicht mehr einzeln zu haben.

Studien, Bibliographische, zur Buchdruckergeschichte Deutschlands. I. Heinrich Knoblochtzer in Strassburg (1477–1484) von Karl Schorbach und Max Spirgatis. 4°. XI u. 75 Seiten mit 75 Lichtdrucktafeln. 1888. geb. ℳ 40. —

Sütterlin, L., Geschichte der Nomina agentis im Germanischen. 8°. 108 S. 1887. ℳ 2. 80

— — Zur Geschichte der Verba denominativa im Altgriechischen. Erster Teil: Die Verba denominativa auf *άω — έω — όω*. 8°. 128 S. 1891. ℳ 3. —

Tappolet, Ernst, Über die romanischen Verwandtschaftsnamen. Mit besonderer Berücksichtigung der französischen und italienischen Mundarten. Ein Beitrag zur vergleichenden Lexikologie. 8. VII, 178 S. mit 2 Karten. 1895. ℳ 6. —

Thiele, Georg, Hermagoras. Ein Beitrag zur Geschichte der Rhetorik. kl. 8°. IX, 202 S. 1893. ℳ 5. —

Tunnicius. Die älteste deutsche Sprichwörtersammlung von Antonius Tunnicius gesammelt und in lateinische Verse übersetzt. Hrsg. mit hochdeutscher Übersetzung, Anmerkungen und Wörterbuch von Hoffmann von Fallersleben. 8°. 224 S. 1870. ℳ 4. 50

Volkslieder, Elsässische. Gesammelt und herausgegeben von Curt Mündel. 8°. XIV u. 302 S. 1884. ℳ 3 —

Volkslieder, die, des Engadin. Von Alfons v. Flugi. Mit einem Anhang engadinischer Volkslieder im Original nebst deutscher Uebersetzung. kl. 8°. IV, 85 S. 1873. ℳ 2. 40

Verfasser gibt eine gute Übersicht über die Geschichte der engadinischen Volksdichtung von den ältesten, dem 15. Jahrhundert angehörenden, leider aber nur in dürftigen Fragmenten erhaltenen historischen Liedern. Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. N. F. II.

Wheeler, B. J., Der griechische Nominalaccent. Mit Wörterverzeichniss. 8°. 146 S. 1885. ℳ 3. 50

Wimpfeling, Jacob, Germania. Übersetzt und erläutert von Ernst Martin. Mit ungedruckten Briefen von Geiler und Wimpfeling. Ein Beitrag zur Frage nach der Nationalität des Elsasses und zur Vorgeschichte der Strassburger Universität. 8°. 118 S. 1885. ℳ 2. 50

MINERVA

Jahrbuch der gelehrten Welt

herausgegeben von

DR. R. KUKULA und K. TRÜBNER.

I. Jahrgang 1891—1892. 16°, VI, 359 Seiten, in Pergament gebunden M. 4.—.

II. Jahrgang 1892—1893. Mit dem Bildnis Theodor Mommsen's, radiert von W. Krauskopf. 16°, VI, 827 Seiten, gebunden M. 7.—.

☛ Dieser Jahrgang bildet die Grundlage für alle weiteren Bände, da er Angaben über Geschichte. Verfassung und Organisation der einzelnen gelehrten Anstalten enthält, auf die in den folgenden Jahrgängen nur verwiesen ist.

III. Jahrgang 1893—1894. Mit dem Bildnis L. Pasteur's, radiert von H. Manesse. 16°, XVI, 861 Seiten, gebunden M. 7.—.

IV. Jahrgang 1894—1895. Mit dem Bildnis Lord Kelvin's, radiert von Hubert Herkomer. 16°, XVI, 930 Seiten, gebunden M. 8.—.

V. Jahrgang 1895—1896. Mit dem Bildnis G. V. Schiaparelli's, radiert von Oreste Silvestri, 16°, XIX, 989 Seiten, gebunden M. 8.—.

„Das ausserordentlich nützliche und trefflich geleitete Unternehmen bedarf kaum einer Empfehlung mehr. In gleicher Weise, wie im vorigen Bande sind auch diesmal die Herausgeber bemüht gewesen, es auf seiner Höhe zu halten und nicht unwesentlich zu verbessern. Dadurch, dass die Einleitung über die Universitätsverfassungen weggelassen wurde, wie das von vornherein beabsichtigt war, ist für mannichfache Ergänzungen, die sich auf die bedeutenderen Archive, ferner auf auswärtige Institute, namentlich in Frankreich, Russland und Skandinavien erstrecken, hinreichend Raum geworden. Auch dieser Jahrgang hat sich der thatkräftigen Mithülfe berufener Gelehrter, namentlich im Auslande, zu erfreuen gehabt. Besonders praktisch ist die im Eingange gegebene, nach Ländern geordnete „Geographische Übersicht der behandelten gelehrten Institute", durch die man in den Stand gesetzt ist, von den in jedem einzelnen Staate vorhandenen wissenschaftlichen Anstalten mit leichter Mühe ein Bild zu gewinnen, ein Vorgang, der für Schwenke's Adressbuch der deutschen Bibliotheken sehr zu empfehlen wäre. Kaum ist es nötig, auf die elegante Ausstattung in dem bekannten bequemen Formate noch besonders hinzuweisen, die die Benutzung zu einem gewissen Vergnügen macht."

Literarisches Centralblatt 1894. Nr. 22.

„..... Worin der grosse Wert des Werkes beruht, ist längst bekannt und anerkannt. Die Minerva ist ohne Konkurrenz. Es besteht in keiner Sprache der Welt ein Buch, das uns über die wichtigen gelehrten Anstalten jeder Art und zwar des ganzen Erdkreises, über ihre verschiedenen Einrichtungen und die Personalverhältnisse in so präziser und zuverlässiger Weise unterrichtet. Für wissenschaftliche Bibliotheken insbesondere ist es ein Nachschlagewerk, dessen Anschaffung nicht umgangen werden kann ....." *Westöstliche Rundschau 1894. Nr. 5.*

„Voici le troisième volume de cette publication qui rend de si grand services aux bibliothécaires et aux savants. Il est encore supérieur aux précédents, parce qu' il contient davantage. Pour gagner de la place, les éditeurs ont laissé de côté l'introduction du deuxième volume qui contenait des notices historiques et un exposé des constitutions universitaires. Ils ont admis dans leur receuil de nouveaux établissements scientifiques; les archives d'Allemagne et d'Autriche, les bibliothèques des départements de France. Partout, chez nous, en Italie, en Angleterre, en Hollande, en Suède, etc., ils ont trouvé des colloborateurs empressés qui leur ont permis de rectifier et de compléter un grand nombre d'indications. On remarquera, par exemple, la liste des établissements des Indes due à M. Rost, et la déscription intéressante, fournie par M. Vollers, de l'enseignement du Caire. Notons aussi la nouvelle méthode de transcription des noms russes (communications et corrections de MM. Zielinski et Minzes). En tête du volume, figure une liste sommaire des „instituts savants" par ordre alphabétique des pays; cette liste ou vue d'ensemble (geographische Übersicht) sera utile. Le portrait de M. Pasteur orne le volume, comme le portrait de M. Mommsen ornait le précédent." *Revue critique 1894 12. März.*

Aus dem II. bezw. III., IV. und V. Jahrgange einzeln:

Professor Mommsen's, Pasteur's, Lord Kelvin's und G. V. Schiaparelli Porträt. (Radierung auf grossem Papier). Preis pro Blatt M. 3.—.

G. Otto's Hof-Buchdruckerei in Darmstadt.

GRUNDRISS

DER

INDO-ARISCHEN PHILOLOGIE

UND

ALTERTUMSKUNDE

UNTER MITWIRKUNG VON

A. BAINES-LONDON, R. G. BHANDARKAR-PUNA, M. BLOOMFIELD-BALTIMORE, J. BURGESS-EDINBURGH, O. FRANKE-KÖNIGSBERG, R. GARBE-TÜBINGEN, W. GEIGER-ERLANGEN, K. GELDNER-BERLIN, G. A. GRIERSON-CALCUTTA, A. HILLEBRANDT-BRESLAU, H. JACOBI-BONN, J. JOLLY-WÜRZBURG, H. KERN-LEIDEN, E. KUHN-MÜNCHEN, C. R. LANMAN-CAMBRIDGE (MASS.), E. LEUMANN-STRASSBURG, B. LIEBICH-BRESLAU, A. MACDONELL-OXFORD, R. MERINGER-WIEN, R. PISCHEL-HALLE, E. J. RAPSON-LONDON, J. S. SPEYER-GRONINGEN, M. A. STEIN-LAHORE, G. THIBAUT-ALLAHABAD, A. VENIS-BENARES, SIR R. WEST-LONDON, M. WINTERNITZ-OXFORD, TH. ZACHARIAE-HALLE

HERAUSGEGEBEN

VON

GEORG BÜHLER.

SIEBZEHN TAFELN

ZUR

INDISCHEN PALAEOGRAPHIE

VON

G. BÜHLER.

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1896.

VERLAG VON KARL J. TRÜBNER IN STRASSBURG.

Grundriss

der

Indo-arischen Philologie und Altertumskunde.

Plan des Werkes.

Band I. Allgemeines und Sprache.

1) Geschichte der indo-arischen Philologie und Altertumskunde von Ernst Kuhn.
2) Vorgeschichte der indo-arischen Sprachen von R. Meringer.
3) *a*) Die indischen Systeme der Grammatik, Phonetik und Etymologie von B. Liebich.
   b) Die indischen Wörterbücher (Koshas) von Th. Zachariae.
4) Grammatik der vedischen Dialecte von C. R. Lanman (englisch).
5) Grammatik des classischen Sanskrit der Grammatiker, der Litteratur und der Inschriften, sowie der Mischdialekte (epischer und nordbuddhistischer) von O. Franke.
6) Vedische und Sanskrit-Syntax von J. S. Speyer [erschienen].
7) Paligrammatiker, Paligrammatik von O. Franke.
8) Prakritgrammatiker, Prakritgrammatik von R. Pischel.
9) Grammatik und Litteratur des tertiären Prakrits von Indien von G. A. Grierson (englisch).
10) Grammatik und Litteratur des Singhalesischen von Wilh. Geiger.
11) Indische Palaeographie (mit 17 Tafeln) von G. Bühler [erschienen].

Band II. Litteratur und Geschichte.

1) Vedische Litteratur (Śruti).
   a) Die drei Veden von K. Geldner.
   b) Atharvaveda von M. Bloomfield (englisch).
2) *a*) Epische Litteratur von H. Jacobi.
   b) Classische Litteratur (einschliesslich der Poetik und der Metrik) von H. Jacobi.
3) Quellen der indischen Geschichte.
   a) Litterarische Werke und Inschriften von G. Bühler.
   b) Münzen (mit Tafeln) von E. J. Rapson (englisch).
4) Geographie von G. Bühler, M. A. Stein.
5) Ethnographie von A. Baines (englisch).
6) Staatsaltertümer } von G. Bühler, J. Jolly
7) Privataltertümer } und Sir R. West (englisch).
8) Recht und Sitte (einschliesslich der einheimischen Litteratur) von J. Jolly [erschienen].
9) Politische Geschichte bis zur muhammedanischen Eroberung von G. Bühler.

Band III. Religion, weltliche Wissenschaften und Kunst.

1) *a*) Vedische Mythologie . . . . . } Karmamārgā { von A. Macdonell.
   b) Epische Mythologie . . . . . } „ M. Winternitz.
2) Ritual-Litteratur, Vedische Opfer u. Zauber } „ A. Hillebrandt [im Druck].
3) Vedānta und Mīmāṃsā } Jñānamārga (orthodox) { von G. Thibaut.
4) Sāṅkhya und Yoga } „ R. Garbe.
5) Nyāya und Vaiśeṣika } „ A. Venis (englisch).
6) Vaiṣṇavas, Śaivas, Sauras, Gāṇapatas, Skāndas, Śāktas . . . . . { Bhaktimārga { von R. G. Bhandarkar (englisch).
7) Jaina . { *Heterodoxe Systeme* { E. Leumann.
8) Bauddha { H. Kern (englisch) [erschienen].
9) Astronomie, Astrologie und Mathematik von G. Thibaut.
10) Medizin von J. Jolly.
11) Bildende Kunst (mit Illustrationen) von J. Burgess (englisch).
12) Musik.

Bis jetzt sind erschienen:	Subskr.-Preis:	**Einzelpreis:**
Band I, Heft 6: Speyer, Vedische und Sanskrit-Syntax	4.—	**5.—**
„ I, „ 11: Bühler, Indische Palaeographie m. 17 Taf. i. Mappe	15.—	**18.50**
„ II, „ 8: Jolly, Recht und Sitte	6.50	**8.—**
„ III, „ 8: Kern, Manual of Indian Buddhism	5.50	**7.—**

Druck von W. Drugulin in Leipzig.